Thomas Babington Macaulay's

ausgewählte Schriften

geschichtlichen und literarischen Inhalts.

Neue Folge.

Vierter Band:

Reden.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1860.

Inhalt des vierten Bandes

Neuer Folge.

Rede
über die Sclaverei in den Colonien.

Gehalten bei der Jahresversammlung der Gesellschaft zur Abschaffung der Sclaverei in Freemasons-Hall, Great Queen-Street, Lincolns Inn,

am 25. Juni 1824,

unter dem Vorsitze Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Glocester.*)

Mein Herr!

Wäre ich aufgefordert worden, einem andern Antrage meine Unterstützung zu leihen, als dem, welcher von meinem geehrten Freunde (Mr. Baptist Noël) gestellt ist, — so könnte ich nicht ohne großes Widerstreben vor Ihnen aufgetreten sein. Ich würde gefühlt haben,

*) Die erste Rede, welche Macaulay, damals erst dreiundzwanzig Jahre alt, überhaupt gehalten hat. Der Antrag, welchen er mit dieser Rede unterstützte, lautete: „Daß nach der Ansicht dieser Versammlung die Knechtschaft, in welcher 800,000 ihrer Mitmenschen gehalten werden, dem Geiste des Christenthums zuwiderläuft, den gesundesten Grundsätzen der Staatskunst entgegensteht, und eine gröbliche Verletzung der Principien der Menschlichkeit und Gerechtigkeit ist; und daß, beseelt von der Hoffnung, diesen Zustand der Bedrückung und des Leidens zu Ende bringen zu können und diesen Schandfleck für den britischen Namen und Charakter auszuwaschen, die Versammlung sich jetzt verpflichte, die heilige Sache, welche sie unternommen hat, mit Eifer, Thatkraft und Ausdauer fortzusetzen, bis durch Gottes Segen und ihre vereinten Anstrengungen sie im Stande ist, in der endlichen Vollendung ihres großen Gnadenwerkes zu triumphiren."

daß die Sache, welche uns erfüllt, obwohl sie keinen wärmern Freund haben kann, doch leicht einen fähigern und erfahrenern Vertheidiger gefunden haben möchte. Ich würde es für weit besser gehalten haben, daß ein Mann zu Ihnen spräche, welcher sich in diesem oder in einem frühern großen Kampfe für die Rechte der menschlichen Natur bereits ausgezeichnet hätte, als Jemand, dessen einziger Anspruch auf Ihre Aufmerksamkeit nicht von seinen eigenen Dienstleistungen herrührt.*) Diese Gefühle werden mir durch die Beschaffenheit des vorliegenden Antrages erspart. Es ist ein Antrag, welchen ich, wie ich glaube, nicht nur ohne Anmaßung, sondern auch sehr passend unterstützen kann. Es ist ein Antrag, welcher vorzugsweise für diejenigen geeignet zu sein scheint, welche in das Leben eintreten; für die, welche, obwohl sie nicht zu Ihrem frühern Erfolge beigetragen haben, doch Verlangen tragen, an Ihren künftigen Arbeiten Theil zu nehmen. Er verpflichtet uns zu fortgesetzter Anstrengung; er kündigt an, daß, selbst wenn diejenigen, auf deren Führung wir uns bisher verlassen haben, bestimmt sein sollten, das Werk unbeendigt zu lassen, welches sie so ruhmvoll begonnen haben, die gute Sache deswegen keine neuen Ritter, und wenn es sein muß, keine neuen Märtyrer entbehren soll. Als ein Freund der Menschlichkeit kann ich nicht ohne die größte Befriedigung auf eine solche Versammlung blicken, welche sich zu einem solchen Zwecke zusammengefunden hat. Wir hören freilich viel von der verderblichen Tendenz dieser Verhandlungen; man sagt uns, daß sie die Leidenschaften des Sclaven entflammen und die Person und das Eigenthum des Herrn gefährden; man beschwört uns, durch die Aufstände in Barbadoes und Demerara uns warnen zu lassen; und diese Ermahnungen mögen auch auf einige ehrenwerthe und wohlwollende Herzen Eindruck gemacht haben. Mir erscheint es etwas sonderbar, daß solche Behaup-

*) Eine Anspielung auf Macaulay's Vater, Zacharias Macaulay, welcher sich in der Agitation für die Abschaffung des Sclavenhandels im Vereine mit Wilberforce und Andern einen bedeutenden Namen erworben hatte.
A. d. Ü.

tungen von denselben Personen ausgehen, welche uns versichert haben, daß das System der Sclaverei in den Colonien der Ruhm des britischen Namens, der Neid des britischen Bauern ist; daß alle seine Uebel nur in der Theorie existiren, daß es aber in der Praxis der größte Segen ist. Keine Behauptungen, wie kühn und hartnäckig sie auch sein mögen, können möglicherweise Glauben finden, wenn sie einander so schnurstracks zuwiderlaufen. Niemals war eine Regierung zugleich so gütig und so unsicher; — niemals waren Unterthanen zugleich so glücklich und so störrisch! Bloß theoretische Mißbräuche haben noch nie die große Masse irgend eines Volkes zum Aufstande gereizt. Ein gebildeter Mann von umfassendem Blicke und begeistertem Gemüthe, ein Thrasea oder Sydney, kann sich allenfalls überzeugen, daß eine gewisse Regierungsform geeigneter ist, das Glück der Menschheit zu befördern als eine andere, und durch solche Betrachtungen sich verleiten lassen, waghalsige Unternehmungen zu beginnen; aber auf diese Weise macht man keinen Eindruck auf die Masse. Wenn sie zu einer allgemeinen Empörung angereizt wird, so geschieht das nicht durch Reden, nicht durch Flugschriften, nicht durch Versammlungen, sondern durch natürliche Uebel, durch fühlbare Leiden, durch den Raub der ehrlich erworbenen Früchte ihres Fleißes, durch die Verletzung der geheiligten Bande der Natur, durch maßlose Erpressungen, durch Schläge, durch Beschimpfungen, durch die zwingende Nothwendigkeit des Hungers. Solche Dinge bringen die Menschen zur Raserei. Solche Dinge verwandeln Pflüge in Schwerter und Baummesser in Speere. Aber wann hat man jemals gehört, daß die bloße Auseinandersetzung theoretischer Uebel ein Volk zur Empörung reizte, während es Wohlstand und persönliche Sicherheit genoß? Wir brauchen uns nicht weit nach Beispielen umzusehen — blicken wir auf den Zustand unsers eigenen Vaterlandes! Jahre lang haben Hunderte dem englischen Volke vorgesagt, daß es seiner natürlichen Rechte beraubt, erniedrigt, in Sclaverei versunken sei. Tausende hören, lesen, glauben dies. Ihre Leidenschaften werden in einer einzigen Woche mehr angereizt, als die der

westindischen Sclaven in einem Jahre. Und doch, wer erwartet eine Empörung? Wer, ausgenommen in Zeiten vorübergehender Noth, glaubt nur an eine Ruhestörung? Wer weiß nicht, daß, so lange das Recht des Eigenthums, der Person und des Gewissens von dem Gesetze beschützt wird, und so lange das Volk gut genährt und gekleidet ist, Cobbett vergeblich seine Hände wegschreiben, und Hunt vergeblich seine Lungen wegsprechen kann!

Und doch, mein Herr, sollen wir, mit diesem Beispiele vor uns, glauben, daß Leute, deren Lage unendlich viel besser ist als die des englischen Bauern, Leute, deren Lage eine Verwirklichung von Utopien, eine Erneuerung des goldenen Zeitalters, ein Vorgeschmack des tausendjährigen Reiches der Propheten ist, — nicht das leiseste Flüstern gegen das System sicher anhören dürfen, unter welchem sie leben! Man braucht keinen geschickten Dolmetscher, um diese Befürchtungen von Gefahr in Eingeständnisse der Tyrannei zu übersetzen. — Was sollen wir von einem Systeme halten, welches, wie seine Vertheidiger uns sagen, nicht besprochen werden kann, ohne zur Empörung anzureizen? Was sollen wir weiterhin von einem Systeme halten, unter welchem Empörungen (wie uns seine Vertheidiger gleichfalls sagen) nicht ohne Metzelei unterdrückt werden können? Betrachten wir die Strafen, welche vor einigen Jahren über die Aufständischen von Barbadoes, und neuerlich über die in Demerara verhängt wurden. Wo sollen wir in der ganzen neuern Geschichte Europa's ein Beispiel davon finden, daß man die Vernichtung eines so großen Theiles der Bevölkerung für die Sicherheit der Ueberlebenden unerläßlich gefunden hat? Die britischen Unterthanen der neuen Welt haben alle militärischen Despoten, alle wahnsinnigen Jakobiner der alten Welt unermeßlich weit hinter sich zurückgelassen. Ihre zärtliche Freundlichkeit ist grausamer als Dundee's Rache, ihre kleinen Finger sind dicker als die Lenden Olva's; Robespierre züchtigte mit Geißeln, aber sie züchtigen mit Scorpionen. Und dann sagt man uns, daß es keine überlegte Grausamkeit, sondern für die Sicherheit der Colonien unerläßlich nothwendig war! Zu-

gegeben, und was folgt daraus? Muß nicht jedes kleinste Theilchen Tadel, welches man denjenigen erläßt, welche auf diese Weise gehandelt haben, auf das System zurückfallen? Was muß der Zustand der Dinge sein, welcher das, was anderswo teuflische Scheußlichkeit sein würde, zu heilsamer Strenge macht? Was sollen wir von der Lage eines Volkes denken, wenn so fürchterliche Strafen nöthig sind, um ihm das Ausharren ein geringeres Uebel als die Empörung erscheinen zu lassen? Wehe der Gesellschaft, welche nur durch Blut zusammengekittet ist! Wehe der Regierung, welche in der Stunde des Erfolges nicht wagen darf, Gnade ergehen zu lassen! Ich brauche kein anderes Zeugniß gegen die Pflanzer, als was sie uns selbst an die Hand geben und was sich täglich und stündlich unserer Kenntnißnahme aufdrängt. Wenn ich Institutionen sehe, welche bei jedem Athemzuge zittern, welche nur in rastlosem Argwohn, in wahnwitziger Verleumdung, in schändlicher Verfolgung, in militärischer Macht, in falschen Zeugnissen, in verkehrtem Gesetz ihre Stütze haben, so habe ich weiter keine Zeugen oder Gründe nöthig, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß sie eben so abscheulich und ungerecht sind, wie die Mittel, wodurch sie aufrecht gehalten werden. Wir hören in der That, daß dieses System, in der Theorie eingestandenermaßen verabscheuenswerth, in der Praxis gelinde und freisinnig sei, und eine Menge von localem Zeugnisse wird zur Bekräftigung desselben angeführt. Locales Zeugniß ist allerdings unschätzbar, wenn man es unverfälscht von localem Interesse und localem Vorurtheil erhalten kann; aber daß es verfälscht ist, muß ich immer glauben, wenn ich sehe, daß es großen allgemeinen Grundsätzen zuwiderläuft. Ist es möglich, daß die Macht, womit die Sclavengesetze den Herrn bekleiden, ausgeübt werden kann, ohne beständig mißbraucht zu werden? Wenn dem so ist, dann ist die Erfahrung unwahr, die menschliche Natur widersinnig, die Geschichte eine Fabel, die Staatswissenschaft eine Schrulle, die Weisheit unserer Vorfahren Wahnsinn und die britische Verfassung ein bloßer Name! Laßt uns die Bänke im Unterhause zu Brennholz zusammenbrechen und die Magna Charta

in ABCtafeln zerschneiden! Solche Behauptungen unserer Gegner sind also nicht wahr und können es nicht sein; und glücklicherweise sind wir im Stande, sie nicht allein durch ein Raisonnement über allgemeine Grundsätze zu widerlegen. Wir können aus den Stimmen unserer Gegner selbst hinlänglich beweisen, daß die Sclaverei in Westindien ein Uebel ist, ein großes und furchtbares Uebel, ein Uebel, das keinem guten Principe verwandt ist und keine guten Wirkungen hervorbringen kann — ein so giftiges Uebel, daß es fast jedem Gegengifte eine ebenso tödtliche Eigenthümlichkeit verleiht, wie es selbst besitzt. Wenn England entweder durch Unterdrückung oder durch Täuschung des Volks in Gefahr gewesen ist, so hat die Wahrheit doch noch ein unwiderstehliches Organ, die Gerechtigkeit einen unbestechlichen Gerichtshof gehabt; dies Organ ist die englische Presse, dieser Gerichtshof eine englische Jury gewesen. Aber in jenen unglücklichen Inseln sehen wir eine Presse, welche der Wahrheit feindlicher ist als irgend ein Censor; und Geschworenengerichte, welche unempfindlicher gegen Gerechtigkeit sind als irgend eine Sternkammer. In jenen Inseln allein findet die volle Bedeutung der fürchterlichen Flüche gegen die abgefallenen Juden ein Beispiel: „Ich will Euren Segen verfluchen!“ Ich habe gesagt, daß dies aus den Eingeständnissen unserer Gegner bewiesen werden kann. Es sind hier wenig Personen anwesend, welche nicht dem Falle des verstorbenen Mr. Smith*) einige Aufmerksamkeit geschenkt haben. Wir erinnern uns — und Gott der Allmächtige verhüte, daß wir es je vergessen sollten! — wie bei jener Gelegenheit Haß, tiefer, hinterlistiger, erbitterter Haß — jedes Verfahren bestimmte, jedem Gesetze

---

*) Mr. Smith, auf den Macaulay hier anspielt, war ein Missionär in Demerara und zog den Zorn der Pflanzer dadurch auf sich, daß er den Sclaven einprägte, daß die Beobachtung des Sabbaths eine unerläßliche Christenpflicht sei. Bekanntlich mußten die Sclaven während der Erntezeit auch am Sonntage, wie an den übrigen Wochentagen, 16 Stunden lang täglich arbeiten. Ein Kriegsgericht trat daher über Mr. Smith zusammen und verurtheilte ihn zum Tode. A. d. Ü.

untergeschoben wurde, sich auf den Sitz des Gerichtes drängte und seinem Opfer kein Heiligthum in dem Trauerhause, selbst nicht einmal einen Zufluchtsort im Grabe gestattete. Es ist wahr, daß die Mitglieder jenes Kriegsgerichtes bis jetzt dem Schandflecken eines Tadelsspruches des Parlaments entgangen sind; es ist wahr, daß Diejenigen, welche nicht die Härte hatten, sie freizusprechen, nicht die Tugend besaßen, sie zu verurtheilen. Aber eben so wahr ist es, daß das Publicum den Fall geprüft, seinen Urtheilsspruch dagegen abgegeben, seine Sentenz ausgesprochen hat und sie auch gewiß vollziehen wird; und sicherlich wird die Geschichte das Verfahren jenes Gerichtshofes mit dem der mörderischen Richter Latimer und Sydney zusammenstellen.

Nun, mein Herr, was war der Grund, welchen die Vertheidiger der Colonisten während der Discussion, die kürzlich darüber stattfand, anführten? Was war die Beweisführung, welche sie dem entgegensetzten, was ich (wenn ich es wagen darf, die demüthige Stimme meiner Achtung den Segensprüchen der Wittwe und dem Beifall eines bewundernden Volkes hinzuzufügen) einen der edelsten Kämpfe nennen möchte, welche der Geist jemals in der Sache der Freiheit, Gerechtigkeit und Nationalehre bestanden hat? Was war ihr Grund? Sie behaupteten gradezu, sie behaupteten zu wiederholten Malen, daß ihrer Ansicht nach ein aus Pflanzern zusammengesetztes Geschworenengericht mit weit größerer Gewaltsamkeit und Ungerechtigkeit gehandelt haben würde, als dieses Kriegsgericht that — dieses Kriegsgericht, welches keinen einzigen Rechtsanwalt finden konnte, der seinen Ruf für die Gesetzlichkeit des Verfahrens hergegeben hätte! Ihre Beweisführung war folgende: „Unzweifelhaft sind Dinge vorgekommen, welche nicht vorgekommen sein sollten; es ist richtig, daß der Hof dem Richter erlaubte, auf eine mit seiner Stellung ganz unvereinbare Weise zu handeln; es ist richtig, daß sie auf der einen Seite Zeugniß von Hörensagen annahmen und auf der andern Seite verwarfen; sie richteten einen Mann, über den ihnen keine Gerichtsbarkeit zustand; sie verurtheilten ihn ohne gehöriges Zeugniß; sie verdammten ihn zu einer

Strafe, welche das Gesetz nicht gestattete; aber wir müssen alle Verhältnisse berücksichtigen, wir müssen vergleichungsweise urtheilen. Mr. Smith hatte vielen Grund, dankbar zu sein; es hätte noch viel schlimmer gehen können. Man denke nur, was der Fall gewesen wäre, wenn ein Geschworenengericht von weißen Pflanzern über ihn zusammengetreten wäre! Das wäre doch sicher unendlich viel schlimmer gewesen!"

Mein Herr, ich bin immer so glücklich gewesen, unter dem Schutze der englischen Gesetze zu leben und fühle mich daher ganz außer Stande, mir vorzustellen, was schlimmer sein könnte. Aber obwohl ich nur geringe Kenntnisse besitze, so habe ich doch einen großen Glauben. Ich bin keineswegs so anmaßend, der allenfalls möglichen Ungerechtigkeit einer westindischen Gerichtsbarkeit Grenzen anweisen zu wollen, und da die Colonisten uns feierlich versichern, daß ein aus ihnen gebildetes Geschwornengericht mit weit größerer Gewaltsamkeit und Ungerechtigkeit als das Kriegsgericht nicht nur allenfalls verfahren haben möchte, sondern es gewiß gethan haben würde, so will ich es gewiß nicht auf mich nehmen, diese Behauptung zu bestreiten, obgleich es mir vollkommen unmöglich ist, die Art und Weise zu begreifen, wie es hätte geschehen können.

Somit, mein Herr, bin ich durch das Eingeständniß unserer Widersacher selbst berechtigt, zu behaupten, daß dieses System nicht fortdauern darf, und Gott sei Dank! ich bin durch den Charakter des britischen Volkes berechtigt, zu sagen, daß es nicht fortdauern **wird**. England kann es nicht lange mehr dulden, ohne den Anspruch auf seinen höchsten und eigenartigsten Ruhm fahren zu lassen. Es hat allerdings Vieles, worauf es stolz sein kann. Es kann sich seiner alten Gesetze, seiner prächtigen Literatur, einer langen Reihe von Triumphen zur See und zu Lande rühmen; es kann sich der großen Ausdehnung und Sicherheit seiner Herrschaft rühmen, aber es hat noch einen höhern Preis: dies ist sein ihm eigenthümlich zugehörender

Ruhm, nicht daß es ein so weites Reich besitzt, nicht daß es so herrliche Siege erfochten hat, sondern daß es nur geherrscht hat, um Segnungen zu verbreiten, und nur gesiegt, um zu schonen. Sein mächtigstes Reich ist das seiner Moral, seiner Sprache und seiner Gesetze; seine stolzesten Siege die, welche es über Wildheit und Unwissenheit davongetragen; seine dauerhaftesten Trophäen diejenigen, welche es in den Herzen civilisirter und befreiter Völker errichtet hat. Das starke sittliche Gefühl des englischen Volkes, sein Haß gegen die Ungerechtigkeit, seine Neigung, eher jedes Opfer zu bringen, als an Verbrechen Theil zu nehmen; das ist seit langer Zeit sein Ruhm, seine Stärke, seine Sicherheit gewesen. Ich baue darauf, daß es lange so bleiben wird. Ich baue darauf, daß Engländer bei dieser Gelegenheit fühlen werden, wie sie schon bei so vielen andern Gelegenheiten gefühlt haben, daß die Politik, welche Gerechtigkeit und Gnade empfiehlt, diejenige ist, welche allein das Glück der Völker und die Sicherheit der Throne begründen kann.

Es ist in der That ein hoher Genuß, mein Herr, zu jener Zeit vorwärts zu schauen, wo eine Reihe von freisinnigen und klugen Maßregeln diese Inseln, welche von der gütigen Vorsehung in so hohem Grade begünstigt sind, von dem Fluche befreien werden, welchen die wahnsinnige Gier des Menschen über sie gebracht hat. Dann wird der Bauer der antillischen Inseln nicht mehr in verdrossener und zitternder Demuth um eine Pflanzung schleichen, von deren Früchten er keinen Vortheil haben soll, um eine Hütte, deren Thür ihm keinen Schutz verleiht; sondern wenn seine freudige und freiwillige Arbeit vollendet ist, wird er mit dem festen Schritt und der erhobenen Stirn eines britischen Bürgers von dem Felde zurückkehren, welches als freier Grundbesitz zu dem Hause gehört, das seine Burg ist. Dann werden die Gegenden, wo die Civilisation bisher nur ihre Stärke entfaltet hat, eben so die Früchte ihrer Weisheit und Milde aufweisen können; Künste, Wissenschaften, gleichmäßige Gesetze, wohlthätige Einrichtungen, die Tempel einer reinen Religion, die Märkte eines rechtmäßigen Handels,

Gerichtshöfe, wo selbst ein Neger oder ein Missionär Gerechtigkeit erwarten kann, einen Senat, worin freisinnige Gefühle und anständige Reden an die Stelle der Lehren und der Sprache der Bukaniers getreten sein werden. Ich kann diese Voraussetzungen nicht als trügerisch ansehen, wenn ich über den frühern Zustand unsers eigenen Vaterlandes nachdenke und über das interessante und erhabene Ereigniß, dem es in großem Maße seine gegenwärtigen Segnungen verdankt. Auf einem italienischen Sclavenmarkte bemerkte ein Priester einige Kinder von ausgesuchter Schönheit zum Verkauf ausgeboten. Er fragte, woher sie kämen; man sagte ihm, aus England. Sein Herz brannte in ihm; er bemitleidete das Elend und die Erniedrigung eines fernen Volkes. Sobald er auf den päpstlichen Stuhl erhoben war, ergriff er sofort Maßregeln, um die christliche Religion auf dieser Insel einzuführen und alle die moralischen und politischen Segnungen, wovon diese Religion immer begleitet gewesen ist. Wir haben keine genaue Nachrichten über die Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte; aber wir wissen, daß in jedem Zeitalter die menschliche Natur dieselbe ist, daß in jedem Zeitalter der Weg zur Tugend und zum Ruhme durch Haß und Schande führt. Es gab wahrscheinlich würdige Staatsmänner, welche die Ansicht äußerten, daß das Werk der Besserung den Wittenagemoten der Heptarchie überlassen bleiben sollte. Unzweifelhaft gab es Sclavenbesitzer, welche behaupteten, daß ihre Sclaven reichlicher genährt würden als der König der Lombarden. Die Bildsäule des Pasquin stand damals noch nicht in Rom, aber unzweifelhaft gab es genug Witzlinge, um seine Begeisterung zu verspotten, und Lügner, um seinen Charakter zu begeifern. Es ist sogar wohl möglich, daß Schurken dagewesen sein mögen, um seine Capellen niederzureißen, und eidbrüchige Richter, um seine Missionäre an den Galgen zu bringen. Wie dem auch gewesen sein mag, wir wissen, daß er standhaft blieb, — und nun lasset uns das Resultat betrachten! Betrachtet jetzt das elende, erniedrigte Land, das Land des Unterdrückers und des Unterdrückten! Hier ist Freiheit im Einathmen der

Luft und im Berühren des Bodens! Betrachtet jetzt jenen Ocean, welcher damals nur Räuber an unsere Küsten trug und nichts als Schiffsladungen von Elend und Verzweiflung davon zurückbrachte! Derselbe Ocean fluthet jetzt um unser Vaterland, um uns zugleich zu bereichern und zu vertheidigen — um zu gleicher Zeit unsere Küste überall dem Handel offen und dem Krieg unzugänglich zu machen. Betrachtet unsere Seemacht! unsern Handelsreichthum! unsern Kriegsruhm! die stolze Reihe unserer großen Männer! und dann denkt darüber nach, woraus wir erhoben sind und wodurch das Alles bewirkt wurde! Dies sollte uns mit Hoffnung, jedoch nicht mit Hoffnung allein beseelen. Verdanken wir so viele Segnungen der Großmuth eines unwissenden Priesters in einer dunkeln Zeit und einem fernen Lande? und sollen wir nicht, die wir in dem vollen Lichte der Sittlichkeit und Bildung leben, uns für die Wohlfahrt derer bemühen, über deren Schicksal wir eine unwiderstehliche Macht ausüben und an deren Unrecht wir den tiefsten Theil haben? Wir verpflichten uns daher aber- und abermals, diese gute Sache zu fördern. Gefahr, Schwierigkeit und Widersacherei sollen uns nur noch eifriger bei der Arbeit machen. Wir wollen jeden Erfolg als ein Vorzeichen endlichen Triumphes, jedes Mißlingen als eine Aufforderung für neue Anstrengungen betrachten. Verleumdung, Feindschaft, Verspottung erwarten und verachten wir. Als der Kreuzfahrer im Tasso sein Schwert erhebt, um den Zauber des verhexten Waldes zu brechen, umringen ihn Gestalten von Riesen, schreckliche Stimmen bedrohen ihn, der Wind brüllt, der Himmel verdunkelt sich, die Erde zittert unter seinen Füßen; aber der Schlag ist geschehen und sofort erscheint die Sonne wieder, der Sturm läßt nach und die Dämonen fliehen heulend von dem Orte fort, welchen sie nicht länger besudeln konnten. Wir verfolgen ein höheres Abenteuer; wir haben geschworen, den Zauber einer schändlichern Hexenwirthschaft zu vernichten; und durch keinen Sturm, welchen die schlimmsten Künste unserer Widersacher heraufbeschwören können, wollen wir uns von dem Unternehmen abwendig machen lassen! Niemals,

niemals soll dieser Kampf endigen, als mit einem entscheidenden Siege der Grundsätze der Ehre, des Wohlwollens und der Freiheit, wovon allein Staaten einen wahrhaften Wohlstand und Staatsmänner einen unsterblichen Ruhm erlangen können!

(Der Redner setzte sich unter lauten Beifallsbezeugungen, welche mehrere Minuten andauerten.)

Rede über die Juden.

Macaulay's Jungfernrede im englischen Parlament.*)

(5. April 1830.)

Herr Sprecher!

Trotz der Parallele, welche mein geehrter Freund, das Mitglied für Oxford**), (meiner Ansicht nach vergebens) gesucht hat, zwischen diesem Falle und der Maßregel über die Katholiken zu ziehen, welche in der letzten Parlamentssession dem Hause vorlag,***) hoffe ich, daß wir die Stimmen vieler geehrten Herren nicht verlieren werden, welche in der letzten Session dem Zugeständniß der Forderungen der Katholiken entgegen traten. In der That werden viele von diesen Herren durch die Richtung, welche sie damals einschlugen, daran verhindert sein, der vorliegenden Maßregel sich zu widersetzen. Der allgemeine Grundsatz religiöser Duldung kam bei der Frage, um die es sich im letzten Jahre handelte, eben so sehr in Betracht wie jetzt; aber die meisten von den Herren, welche gegen die Katholiken stimmten, erklärten sich mit diesem Grundsatz einverstanden; sie fanden nur, daß besondere Verhältnisse vorlagen, welche den Fall der Katholiken aus der Tragweite dieses Grundsatzes entfernten. Hier jedoch, mein Herr, gibt es keine solche Verhältnisse. Es gibt keine getheilte Treue, welche den

---

*) Sir James Mackintosh und Macaulay erhoben sich zu gleicher Zeit, um zu sprechen, aber da Macaulay ein neues Mitglied war, entstand ein allgemeiner Ruf nach Macaulay, worauf Sir James Mackintosh demselben den Vortritt ließ. A. d. Ü.

**) Mr. Pemberton.

***) S. hierüber die Essays über die „Antijakobinische Zeitschrift“ und den Parteigeist.

Staat bedroht; es gibt keine Bullen, es gibt keinen Ablaß, keine Dispensationen von der Verbindlichkeit eines Gesetzes, keine Priesterschaft, die ein unumschränktes Ansehen über das Gewissen derer hat, welche unter ihrer geistlichen Aufsicht stehen; es gibt keine Unruhestifter, welche das Volk zu einem aller guten Regierung entgegenstehenden Verfahren anreizen und aufregen; es gibt keine Gesellschaften, welche sich in der Absicht versammeln (oder denen man es doch zur Schuld legt, daß sie sich in der Absicht versammeln), sich eine Macht anzumaßen, welche nur den vom Gesetz anerkannten Beamten zugehören sollte; es gibt keinen Pöbel, der auf seine Aufgaben eingeübt und fast regelmäßig in der Waffenzucht abgerichtet ist; es gibt keinen Beitrag, welcher mit der Regelmäßigkeit einer Steuer erhoben wird! Im vorigen Jahre war es Mode, über eine Regierung abzusprechen, welche dem Geschrei, der Opposition oder den Drohungen nachgab, welche die Heiligkeit ihres Amtes verrathen habe — aber davon kann jetzt nicht die Rede sein; denn selbst diejenigen, welche der vorliegenden Maßregel am entschiedensten abgeneigt sind, können nicht leugnen, daß die Juden ihre Entbehrungen lange schweigend ertragen haben und sich jetzt mit Milde und Anstand beschweren. Als Gegensatz dazu beschrieb man die Katholiken immer als eine sich einschmeichelnde, rastlose, listige, wachsame Secte, die immer darauf bedacht sei, wie sie ihre Macht und die Zahl ihrer Glieder vergrößern könnte; die auf jede mögliche Weise die Leute zu bekehren suchte und nur durch ihre Machtlosigkeit daran verhindert sei, ihre frühern Verfolgungen wieder aufzunehmen. Aber die Secte, mit welcher wir jetzt zu thun haben, ist noch weit mehr geneigt, ein *Monopol* aus ihrer Religion zu machen, als die Andern es sind, den katholischen Glauben zu *verbreiten*. Niemals hat man von einem Versuche der Juden gehört, Proselyten zu gewinnen, und wir können mit Recht schließen, daß mit solchen Gebräuchen und Formen, wie sie zu ihrer Religion gehören, kaum irgend Jemand erwarten könnte, daß ein Plan, Proselyten zu machen, ihnen gelingen dürfte. Aber dem sei wie ihm wolle, es ist Etwas, worauf sie niemals abgezielt zu haben

scheinen; im Gegentheil, sie haben immer von einem solchen Gedanken abgerathen. Man untersuche die Geschichte Englands und sie wird Beweise genug gegen die Katholiken liefern. Diejenigen, welche sich danach umgesehen, haben immer genug gefunden, um über die Verbrechen, welche Jene begangen haben, zu sprechen: die Brände in Smithfield, die Pulververschwörung, die sieben Bischöfe haben immer reichlichen Stoff geliefert, um Angriffe gegen die Katholiken daraus herleiten zu können. Aber in Bezug auf die Juden zeigt die Geschichte Englands Ereignisse, welche dem grade entgegengesetzt sind; mit Bezug auf dieses Volk bestehen ihre Verzeichnisse nur aus Unrecht, das sie erlitten, und Frevel, den sie erduldet haben, ohne daß sie doch eine Spur von Frevel oder Unrecht ihrerseits gethan hätten; sie bestehen von Anfang bis zu Ende aus abscheulichen Grausamkeiten, welche von der einen Seite über sie verhängt, und kummervollen Entbehrungen, welche sie auf der andern Seite um ihres Glaubens willen ertragen haben. Mit Bezug auf alle christlichen Secten haben die Wechselfälle ihrer Stellung immer Spielraum für Klagen wechselseitiger Gegenbeschuldigungen gegen einander geliefert; aber Jedermann gibt die Seite zu, nach welcher die Zunge der Wage zwischen Christen und Juden ausschlägt. Was die Opposition anbetrifft, welche mein geehrter Freund gegen diesen Gesetzesvorschlag gemacht hat, so bin ich nicht im Stande, einzusehen, worauf er sie gegründet hat, wenn er nicht den breiten Grundsatz, daß Niemand, der nicht ein Christ ist, mit Macht betraut werden darf, als Richtschnur seines Thuns annimmt; ich bin nicht im Stande, einzusehen, wie er dieser Maßregel seine Billigung versagen oder sich ihr widersetzen kann, ohne sich der Anklage auszusetzen, daß er sich in Widersprüche verwickelt. Wenn man diesem Gesetzesvorschlage, wie der Bill über die Katholiken in der letzten Session, entgegentreten will, so heißt das den Starken und Schwachen, den Heftigen und Geduldigen, den Proselytenmacher und den sich Absondernden, den Politischen und Religiösen zusammen zu verurtheilen. Wenn wir diesem Verfahren folgen sollen, so wird die

Verfolgung immer eine Ausflucht finden und der Wolf wird immer einen Vorwand zu finden vermögen, das Lamm niederzuwerfen und zu tödten. Wenn dies der Grundsatz ist, den wir als unsere Landmarke aufstellen wollen, so wird es sich bald herausstellen, daß Alles ein Grund für den Angreifer sein kann, wie es sich ergibt, daß Alles ein Verbrechen bei dem Angegriffenen ist. In aller Opposition, welche man unlängst gegen die Katholiken machte, wurde es niemals angenommen oder vorausgesetzt, daß die Opposition religiös war; sie war politisch und weiter nichts. Als der Zweck war, böses Blut und Zwietracht im Lande zu erregen, als hitzige Reden und Predigten von Fässern herab über den Gegenstand gehalten wurden, sagte man da dem Volke, daß es sich darum handelte, ob man sie dazu zwingen solle, Stöcke und Steine statt des wahrhaftigen Gottes anzubeten? Dies war ein Gesichtspunkt, worauf die ausgezeichnetern und aufrichtigern Widersacher der Forderungen der Katholiken niemals hingewiesen haben. Ich selbst erinnere mich daran, gehört zu haben, wie Graf Eldon erklärte, daß er nicht aus religiösen, sondern aus politischen Gründen der Maßregel feindlich sei. Die Frage, welche grade damals in Betracht gezogen wurde, war die der Transsubstantiation, und der edle und gelehrte Lord bemerkte, daß man keinen Einwand gegen die Katholiken mache, weil sie an die wirkliche Anwesenheit glaubten, sondern daß dies die Probe sei, nach welcher sie nicht zugelassen würden, und sie würden danach nicht zugelassen, weil sie keine guten Unterthanen wären. Jetzt aber hat der Fall ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Der politische Einwand ist billig aufgegeben und anstatt dessen gesteht man religiöse Verfolgung zu. In Allem, was mein geehrter Freund, das Mitglied für Oxford, dem Hause mitgetheilt hat, habe ich nur zwei politische Einwände gefunden und keiner von beiden scheint mir zu dem Gewichte berechtigt, welches mein geehrter Freund für sie in Anspruch nehmen möchte. Der erste politische Grund, welchen mein geehrter Freund gegen diese Maßregel angeführt hat, ist, daß die Juden in England größere An-

hänglichkeit an ihren Stamm haben, der auf der ganzen Erdoberfläche umherwandert und zerstreut ist, als an das englische Volk. Die einzige Antwort, welche ich dem geben will, ist, daß es jedenfalls außerordentlich unbillig ist, dies als einen Einwand aufzustellen, bis wir den Versuch gemacht haben, ob sie nicht Mitglieder des Volkes werden wollen, wenn wir sie zu Engländern machen. So lange dies nicht geschehen ist, können wir bloß sagen, daß, so lange sie keine Engländer sind, sie eben nichts als Juden sind. Der andere Einwand meines geehrten Freundes scheint mir noch außerordentlicher zu sein. Er sagt, daß, wenn diese Maßregel durchgeht, die Macht der Juden so groß sein wird, daß sie in weit größerer Menge in's Parlament kommen werden, als im Verhältniß zu ihrer Menge im Lande steht, und daß die Folge davon sein müsse, daß das gegenwärtige Repräsentativsystem zu Grunde gehe, indem es dem Volke verhaßt werde und daß eine Reform des Parlaments darauf folgen müsse. Alles, was ich in diesem Grunde sehen kann, ist, daß die Juden nicht in das Parlament kommen sollen, weil wir unter einem schlechten Repräsentativsystem leiden. Jedenfalls muß das System, welches wir jetzt haben, gut oder schlecht sein. Wenn das System schlecht ist, so ergibt es sich doch ganz klar, daß, je eher wir es loswerden, desto besser es ist. Wenn das System gut ist, warum sollten wir über das klagen, worauf es im natürlichen Laufe der Dinge hinausgeht? Diese Einwände scheinen die einzigen politischen Einwände zu sein, welche mein geehrter Freund gegen die dem Hause jetzt vorliegende Maßregel gemacht hat, und alles Uebrige kann man als bloß religiöse Verfolgung bezeichnen. Aber selbst wenn mein geehrter Freund so weit gekommen ist, so will er doch nicht sagen, daß er gegen die Bill ist, weil die Religion der Juden gefährlich sei. Eine solche Behauptung ist gar nicht vorgebracht. Ein solches Geschrei, wie man es in der letzten Session gehört, ist jetzt nicht da. Die Opposition, welche jetzt erschienen ist, ist, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, ohne meinem geehrten Freunde Anstoß zu geben, nichts als der Abfall, nichts als

der Rückstand von der Unduldsamkeit, welche im verflossenen Jahre in so reichlicher Menge vorhanden war. Alles, was man dem Parlamente gesagt hat, ist, daß die Juden keine Christen sind und daß sie deshalb keine Macht haben dürfen. Aber dies hat man nicht offen und grade heraus erklärt, wie es früher geschah. Früherhin war die Verfolgung der Juden doch wenigstens consequent. Man machte die Sache vollständig, indem man ihnen ihr Eigenthum, ihre Freiheit und ihr Leben nahm. Mein geehrter Freund ist jetzt eben so eifrig darauf bedacht, ihnen ihre politische Macht fortzunehmen, und doch würde er gewiß dabei schaudern, was eine solche Maßregel wirklich fortnehmen würde. Die einzige Macht, welche mein geehrter Freund den Juden fortnehmen zu wollen scheint, soll in Sceptern, goldenen Ketten, Pergamenttafeln mit Stücken Wachs, die von denselben herabhängen, bestehen. Aber er läßt ihnen Alles, was wirkliche Macht gibt. Er erlaubt ihnen, Eigenthum zu haben — und in diesen Zeiten ist Eigenthum Macht, starke und überwältigende Macht; er erlaubt ihnen, Wissen zu haben, und das Wissen ist keine geringere Macht. Warum wird also alle diese Macht durch Unduldsamkeit vergiftet? Warum soll der Jude die Macht eines Principals über einen Commis haben, eines Herrn über seinen Diener, eines Hauseigenthümers über seinen Miether? Warum will mein geehrter Freund, nachdem er alles dies zugestanden hat, nachher sich umdrehen und sagen: „Ihr sollt alle diese wahren Wirkungen und Vortheile Eurer Stellung haben, aber in der gerechten Folge dieses Besitzes sollt Ihr verkrüppelt und niedergedrückt werden." Wie die Dinge jetzt stehen, kann ein Jude der reichste Mann in England sein, er mag ganz London besitzen, sein Interesse kann das Mittel sein, diese Partei zu erheben oder jene niederzudrücken, Directoren von Ostindien zu machen oder Mitglieder in's Parlament zu wählen — der Einfluß eines Juden kann von der höchsten Wichtigkeit in einem Kriege sein, der ganz Europa in seinen Grundvesten erschüttern mag. Seine Macht kann im Spiele sein, die größten Pläne der größten Fürsten zu unterstützen

oder zu verzögern, und doch will mein geehrter Freund, wenn dies Alles zugegeben, anerkannt und nicht geleugnet wird, daß sie der Macht beraubt sein sollen! In der That, wenn mein geehrter Freund die Sachen so angeordnet haben möchte, so will ich mir erlauben, diese Frage an ihn zu richten: Glaubt er nicht, daß Reichthum Macht verleiht? Wenn dem so ist, kann er behaupten, daß die Juden keine Macht haben sollen? Wenn dem nicht so ist, wo sollen wir die Grenzlinie ziehen? Wie sollen wir alle Folgezustände ihres Reichthums zugeben, nur den einen nicht? Ich kann das Wesen eines Grundes, der einen solchen Satz beweisen soll, nicht verstehen. Wenn es eine vollständige und gänzliche Verfolgung sein sollte, nach dem consequenten Beispiel unserer Vorfahren, so könnte ich es verstehen. Wenn man uns aufriefe, wieder zu der Zeit zurückzukehren, wo sie als ein Volk geplündert, wo ihre Waarenhäuser niedergerissen, wo alle ihre Rechte aufgeopfert wurden, dann würde die Sache verständlich sein. Aber dies ist eine zarte Verfolgung, ohne eine abstracte Regel, nach der man sich richten könnte. Was den Rechtspunkt anbetrifft, so bin ich verpflichtet, anzuerkennen, daß, wenn man das Wort „gesetzlich" hinzufügen soll, die Juden kein gesetzliches Anrecht auf Macht haben; aber in derselben Weise hatten sie vor dreihundert Jahren kein gesetzliches Recht, in England zu sein, und vor sechshundert Jahren hatten sie kein Recht auf die Zähne in ihrem Munde; wenn wir aber das moralische Recht in's Auge fassen sollen, so behaupte ich, daß nach jedem Grundsatze der moralischen Verpflichtung der Jude ein Anrecht auf politische Macht hat. Jedermann hat ein Anrecht auf Alles, was zu seinem Vergnügen führen kann, wenn es nicht Andern Schmerz bereitet. Dies ist einer der breitesten Grundsätze der menschlichen Natur, und ich kann daher nicht einsehen, wie seine Vertheidiger aufgefordert werden können, dafür zu sprechen — das onus probandi liegt nicht bei den Vertheidigern der Freiheit, sondern bei den Fürsprechern des Zwanges. Mein geehrter Freund möge zuvörderst zeigen, daß aus der Zulassung der Juden eine Gefahr oder ein Schaden

für den Staat entstehen kann, und dann, wenn er seine Behauptung bewiesen hat, wird es Zeit sein, uns aufzufordern, darauf zu antworten. Bis indessen ein solcher Beweis wirklich geführt ist, werde ich für die moralischen Rechte der Juden kämpfen. Daß sie wünschen, Zutritt zu dem Privilegium zu erhalten, im Parlamente zu sitzen, ist bereits bewiesen; es bleibt jetzt noch übrig, zu zeigen, daß es sich berechnen läßt, daß aus der Zulassung der Juden Schaden entstehen kann. Wenn dies nicht bewiesen wird, so ist die Weigerung nichts mehr oder weniger als Verfolgung. Mein geehrter Freund hat das bestimmte Wort, welches ich gebraucht habe, verschieden ausgelegt; aber die Bedeutung wird doch dieselbe bleiben, und wenn wir den Sinn definiren wollen, so muß es sich herausstellen, daß wir uns nur um ein Wort streiten. Jeder kann leicht eine Theorie auf Redensarten aufbauen; Einige würden unter Verfolgung wahrscheinlich Verbrennen verstehen, Andere mögen vielleicht das Ansetzen von Daumschrauben Verfolgung nennen und die Richtigkeit des Ausdrucks leugnen, wenn man denselben für durchpeitschen gebrauchen wollte. Meiner Ansicht nach versteht man jedoch das Verhängen irgend welcher Strafen wegen religiöser Ansichten, und zwar bloß wegen religiöser Ansichten, in einer politischen Beweisführung als Verfolgung. Es ist eben so sehr eine Verfolgung im Princip wie ein Auto da Fé: der einzige Unterschied liegt in dem Grade. Wenn man also die Verfolgung so definirt, wie ich es thue, so kann ich mir nicht denken, daß sich irgend ein Grund zu Gunsten des mildesten Grades dieser Ungerechtigkeit anführen läßt, welcher, wenn man logisch (freilich nicht moralisch) verfährt, sich nicht mit gleicher Gewalt zu Gunsten der grausamsten Strafen aus ähnlichen Beweggründen gebrauchen ließe. Ich muß mich entschuldigen, daß ich so viel von der Zeit der geehrten anwesenden Herren in Anspruch genommen habe; aber ich konnte mich nicht enthalten, meine Ansichten diesem Hause der Gemeinen kund zu thun, welches mehr für die Gewissensfreiheit gethan hat, als irgend ein Parlament, das je gesessen. Seine Sessionen von 1828 und 1829 sind

von einem ruhmreichen Verfahren zu Gunsten der Religionsfreiheit bezeichnet gewesen und ich hoffe, daß, bevor wir aus einander gehen, diese Session von 1830 das Werk vollenden wird, welches so viele große und gute Menschen vollendet zu sehen wünschen, welches aber nicht zu Stande gebracht werden kann, bevor die vorliegende höchst wünschenswerthe Maßregel zur Ausführung gekommen sein wird.

Rede
bei der
dritten Lesung der Reformbill.
(19. März 1832.)

Herr Sprecher!

Ich brauche nicht zu erklären, daß ich vollkommen mit dem Gefühl übereinstimme, welches das Haus bei der Rede des geehrten und gelehrten Mitgliedes, das eben aufgehört hat zu reden, *) ausgedrückt; und wenn dieser Herr es für nothwendig hielt, sich bei dem Hause zu entschuldigen, weil er schon einmal vorher eine Rede gehalten hat, welche, wie die eben zu Ende gebrachte, mit Begeisterung aufgenommen wurde — wie viel nöthiger ist es da für mich, eine Entschuldigung beizubringen, daß ich von Neuem die Zeit des Hauses in Anspruch nehme! Ich kann übrigens nicht zugeben, daß diese Gelegenheit, die dritte Lesung der Reformbill, vorübergehe, ohne daß ich noch einmal auftrete, um die Grundsätze, welche ich hege, zu vertheidigen. Der edle Lord, welcher die Verhandlung eröffnete, **) sagte dem Hause in einer Rede, welche, wie Alles, was von ihm ausgeht, durch den größten Scharfsinn und Talent ausgezeichnet war, daß das erste große Uebel dieser Bill sei, daß sie ein vollständiges Verdammungsurtheil über unsere Vorfahren ausspräche; und er fragte, ob wir bereit wären, Alles vollständig zu verdammen, was sie gethan hätten. Ich bin

*) Herr Pembroke.

**) Lord Mahon.

gewiß nicht bereit, eine solche Bahn einzuschlagen; zugleich aber muß ich sagen, daß die Männer der Gegenwart besser dazu im Stande sind, politische Fragen zu entscheiden, als ihre Vorfahren. Die Regierung ist kein Gegenstand für eine Beweisführung a priori, sondern muß immer durch einen Versuch bestimmt werden; und das Wesen jeder Experimentalwissenschaft ist, daß sie fortschreitend ist. Außerdem ist es wesentlich, daß jeder Versuch über die Regierung auf die besondern und bestimmten Verhältnisse gegründet sei, welche ihn hervorgerufen haben. Somit würden Gründe, welche vor tausend Jahren sich nicht widerlegen ließen, sehr mangelhaft sein, wenn man sie heutzutage anwenden wollte; und ich will es grade heraussagen, daß Niemand in diesem Hause ist, der sich nicht schämen würde, sich von der Weisheit unserer Vorfahren leiten zu lassen, wenn er einen Versuch über irgend einen andern Gegenstand machen wollte, als über die Regierung. Man nehme z. B. die Chemie, Botanik, Chirurgie oder irgend eine Wissenschaft, für welche Scharfsinn und Erfindung nöthig sind; und es gibt Niemanden in diesem Hause, der Verbesserungen in diesen Wissenschaften deswegen verwerfen würde, weil sie nicht mit der Weisheit unserer Vorväter übereinstimmen, oder der sagen würde, daß die Gegenwart, anstatt jenen Zeiten weit überlegen zu sein, in der That tief hinter ihnen zurückstände. Und warum ist dem so? Weil diese Wissenschaften von der Beobachtung und dem Versuch abhängig sind. Jedes Zeitalter hat größere Gelegenheiten, Versuche anzustellen, als das, welches ihm vorhergegangen ist; und jedes Zeitalter muß daher als weiser denn sein Vorgänger angesehen werden. Wie die andern Wissenschaften, welche ich erwähnt habe, ist auch die Wissenschaft von der Regierung im Wesentlichen eine Experimentalwissenschaft; d. h. ihre Schlußfolgerungen sind so durchaus die Geschöpfe der Erfahrung, und ihre Anwendung ist so sehr von immer wechselnden Verhältnissen abhängig, daß ihnen nichts als Eigenschaft beigelegt werden könnte, das Anspruch auf allgemeine Anwendbarkeit hätte. Politische Lehren sind nicht wie die Grundsätze und Definitionen des Geometers, von

immanenter Wahrheit, ganz und gar unbeeinflußt von Zeit und Ort; ihr Werth und ihre Kraft hängt von der Erfahrung ab und ist nothwendigerweise eben so wechselnd, wie die Verhältnisse, worauf alle Erfahrung gegründet ist. Die Wahrheit ist sehr treffend von Lord Plunkett ausgesprochen, und zwar mit der diesem Aristokraten eigenthümlichen Kraft und seiner streng genauen Ausdrucksweise. Er bemerkte, daß die Geschichte, wenn man sie nicht auf philosophische Weise liest, nur ein alter Kalender ist.

Man hat eine weitere höchst merkwürdige Lehre in Bezug auf Bezahlung der Staatsschulden durch die Völker, und auf die Art und Weise, in welcher sie die ihnen zustehenden Pflichten erfüllen, vorgebracht. Aber ich berufe mich auf die Erfahrung: ist es nicht eine Thatsache, daß unter allen demokratischen Revolutionen, welche man erlebt hat, niemals die Bezahlung der Staatsschulden aus dem in jener Beweisführung herbeigezogenen Grunde verweigert worden ist? Es hat in Monarchien und Demokratien Fälle gegeben, wo die Bezahlung der Schulden verweigert wurde, weil es schwer oder unmöglich war, sie zu bezahlen; aber keine solche Bahn ist eingeschlagen wie diejenige, welche von dem edeln Lord angeführt ist. Man blicke auf Frankreich, man blicke auf die verschiedenen Veränderungen, welche in dem Repräsentativsystem jenes Landes vor sich gegangen sind; man blicke auf die Veränderungen von 1815, 1817, 1821 und 1831, welche alle nach vollständig verschiedenen Grundsätzen vorgenommen wurden, und doch ist in diesem Augenblicke der Nationalcredit noch erhalten. Der einzige Fall, den ich davon kenne, daß eine Regierung sich weigerte, eine Schuld zu bezahlen, aus dem Grunde, daß dieselbe von einer unberechtigten Autorität gemacht war, ist nicht der Fall einer Demokratie, sondern einer Monarchie, wo die Regierung sich weigerte, eine Schuld zu bezahlen, welche unter derselben Verfassung contrahirt war, die der König aufrecht zu halten geschworen hatte.

Der edle Lord hat auch gesagt, daß Classen von Leuten, welche nicht in diesem Hause geduldet werden sollten, durch die Bill darin

zugelassen werden würden, und daß diejenigen, welche darin zu behalten es wünschenswerth sei, unter dieser Maßregel nie wieder gewählt werden würden. Ich will mich wiederum nur auf die Erfahrung beziehen, und fragen, ob dies sich so in den großen Städten verhält, welche jetzt das Wahlrecht besitzen? Der edle Lord hat gesagt, daß die ältesten Söhne der Peers es sehr schwer finden würden, Sitze in diesem Hause zu erhalten. Er möge nur einen Blick auf die Liste von den Söhnen der Peers werfen, welche in der gegenwärtigen Zeit für Grafschaften gewählt sind. Der edle Lord möge gleichfalls nach Bedfordshire, Buckinghamshire, Dorsetshire, Northamptonshire, Northumberland, Lincolnshire, Westmorland, Devonshire, Oxfordshire und Cheshire blicken; und er wird finden, daß gegenwärtig nur wenige Söhne von Peers als Volksvertreter im Parlamente sitzen. Der edle Lord ist in einer seiner Angaben entschieden ungenau; der edle Lord sagte, daß in der Grafschaft Northumberland dieses Vorurtheil in sehr beträchtlicher Weise existire, und schrieb dieser Ursache den Umstand zu, daß sein edler Freund, der Unterstaatssecretär für das Colonialwesen, in der Wahl von 1826 durchfiel. Der edle Lord vergißt, daß es der älteste Sohn eines Peer war, der ihm gegenübertrat und der an seiner Statt gewählt wurde! Der edle Lord hat seine Angabe nicht bewiesen, welche ausschließlich von seiner Voraussetzung ausgegangen zu sein scheint.

Es gibt übrigens eine andere Classe von Leuten, welche nach der Ansicht des edlen Lords durch das Wirken dieser Bill vom Parlament ausgeschlossen werden würden, nämlich die Mitglieder, welche von der Oligarchie dieses Hauses erwählt worden sind. Der edle Lord hält es für hart, daß sie ausgeschlossen werden sollen, aber der Grund für ihre Ausschließung ist ein guter, denn sie sind nicht von dem Volke hierher gesandt. Der edle Lord bemerkte auch, daß wir lange Zeit die Segnungen und den Schutz der guten Regierung genossen haben, und wiederholte, daß das System in der Praxis gut gearbeitet habe, und daß das Volk in der That in einem Zustande des größten Glückes und Wohlstandes sei. In der That bemerkte das geehrte Mitglied

für Oxford, daß wir in einem solchen vortrefflichen Zustande wären, daß wir ihn nicht durch das Anstellen eines Versuches auf's Spiel setzen sollten. Wenn dieser Grund aus Thatsachen abgeleitet wäre, so würde ich zugeben, daß er unwiderleglich sei. Das Glück der Völker kann von Ursachen beeinflußt werden, welche mit ihren politischen Einrichtungen nicht im Zusammenhange stehen; aber im Ganzen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das Glück eines Volkes die beste Probe für die Regierungsform ist, unter welcher es lebt. Wenn es sich beweisen ließe, daß das Haus im Begriff stehe, jene Verfassung zu zerstören, worunter das englische Volk lange Zeit ein so großes Maß des Glückes genossen hat, wie das, was der geehrte Herr beschrieben, so würde es gradezu toll handeln. Aber ich leugne, daß die Lage des englischen Volkes eine ungemischt glückliche ist; und ich leugne, daß die Bill eine Maßregel ungemischter Zerstörung ist. Wenn ich es unzählige Male sagen höre, daß die Engländer das glücklichste Volk unter der Sonne sind; wenn ich dies als einen unleugbaren Satz aufgestellt höre, welchen zu beweisen unnöthig, und zu leugnen albern sei, so muß ich bei einem solchen Satz in der That erstaunt sein. Seitdem ich angefangen habe, mich mit den Staatsangelegenheiten bekannt zu machen, habe ich von allen Seiten und von allen Parteien Angaben über die unglückliche Lage des Volkes gehört. Eine Thronrede nach der andern, eine Parlamentsadresse nach der andern, hat das Vorhandensein großer Noth zugegeben und dabei eine eitle Hoffnung ausgesprochen, daß die Noth vorübergehend sein möchte. Ich kann mir kaum eine Zeit in's Gedächtniß zurückrufen, worin nicht eine große Classe Klagen geführt hat. Es ist sicher, daß das Volk dieses Landes durchaus nicht in einer glücklichen Lage ist. Der geehrte Baronet, das Mitglied für Okehampton *) selbst hat uns ausdrücklich gesagt, daß der ganze Ruf nach Reform von der schweren Noth des Volkes und von der Gleichgiltigkeit des Parlaments gegen seine

*) Herr Trant.

Klagen herrührte. Auch das geehrte Mitglied für Aldborough *) hat uns oft in feurigen und kräftigen Ausdrücken den erbärmlichen Zustand unserer Handelsleute und Fabrikanten aus einander gesetzt und ihre Noth ausdrücklich den von auf einander folgenden Parlamenten erlassenen Gesetzen zugeschrieben. Wenn die Frage der Münze, die Erneuerung der Korngesetze oder der Zustand des Handels vor das Haus kommt, so wird das Land als im Zustande der tiefsten Noth, in einem Zustande von offenbarem Elend befindlich geschildert; eine Wolke hängt über uns, unsere gegenwärtige Lage ist schlecht und unsere Aussicht für die Zukunft ist beunruhigend. Wenn aber die Reformbill besprochen wird, dann verschwindet all' unser Elend sofort, die Sonne bricht durch, die Wolken verziehen sich, der Himmel wird klar, und wir sind das glücklichste Volk auf der Erde! Wenn die geehrten Herren eine beträchtliche Ausgabe kleiner Banknoten haben wollen, dann ist unsere Lage wieder düster, aber wenn der Fall von Gatton oder Old Sarum vorkommt, dann gibt es keine andern Unvollkommenheiten als die Untreue unserer eigenen Herzen. Ist es billig, daß die geehrten Herren das Volk als in einem Zustande des größten Elends befindlich beschreiben, wenn sie sich über die National-ökonomen beklagen, und von unserm Volke als dem glücklichsten unter der Sonne sprechen, wenn sie die Reformer angreifen wollen? Gegen verschiedene Widersacher haben sie verschiedene Waffen. Die Reformer unseres Handelsgesetzbuches erschlagen sie mit dem Elend der Nation, und mit dem Glücke des Volkes suchen sie die Reformer der Verfassung zu vernichten. Die wahre Lage des Landes ist in der Mitte zwischen den beiden Extremen. In beiden Schilderungen ist viel Wahrheit, aber in beiden ist zugleich auch viel Dichtung. Ich will übrigens meinen Widersachern die Wahl lassen. Wenn sie die Größe der Nation den Einrichtungen des Landes zuschreiben, so sollen sie auch diesen Institutionen alle die Uebel zuschreiben, welche die

*) Herr Clinton.

Nation erduldet. Wenn es die Verfassung ist, welche den öffentlichen Credit gebessert, unsern Handel ausgedehnt hat; wenn es die Verfassung ist, welche die barbarischen Horden, welche einst die schottische Grenze unsicher machten, zu den besten Bauern der Welt gemacht; wenn die Verfassung unsere Maschinerie verbessert hat; wenn wir der Verfassung die wichtigen Fabriken in Manchester und die riesenhaften Docks von Liverpool verdanken, so sind wir durch die Vernunft und Gerechtigkeit verpflichtet, der Verfassung auf der andern Seite die schwere Steuerlast zuzuschreiben, worunter das Volk leidet und wogegen es zu kämpfen hat; die häufige Stockung des Handels, Verkehrs, der Fabriken, und die fürchterliche und beklagenswerthe Lage derjenigen Theile des Landes, in welchen der Arbeitslohn kaum hinreichend ist, um das nackte Leben zu erhalten; in welchen der Arbeiter, ausgehungert und elend wie er ist, die Parochialsteuern als einen Fond nicht für seine gelegentliche Aushilfe, sondern für seine tägliche Erhaltung ansieht; in welchen man Menschen trifft, die bis zu den Ohren im Geschirr sind wie Lastthiere, und in welchen das weitstrahlende Licht mitternächtlicher Feuer und die Schändlichkeiten der Brandstifter nur zu oft auf Elend und Verzweiflung, Hungersnoth und verwegene Sorglosigkeit hingewiesen haben. Die geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses begnügen sich gewöhnlich damit, die sehr bequeme Bahn einzuschlagen, daß sie nur die eine Seite des Gemäldes in's Auge fassen; sie verweilen sehr ausführlich auf allen äußerlichen Zeichen unsers Nationalwohlstandes und kommen daraus zu dem Schlusse, daß das vorhandene System wohlthätig wirken müsse. Es gibt auch gewaltsame Reformer, welche grade den entgegengesetzten Weg gegangen sind und in der gegenwärtigen Lage des Landes nichts als Ursachen für Furcht und Verzweiflung sehen. Ich kann mit keiner von diesen extremen Ansichten übereinstimmen. Ich sehe viel Ursache zur Freude, aber auch viel Ursache für Bangigkeit und Furcht. Wir haben ungeheure Hilfsquellen, aber wir haben auch große Lasten zu tragen. Wir haben prächtige Einrichtungen, aber sie sind von dem schauder=

haftesten Elend umgeben, von herzbrechender Hungersnoth und Unglück. Wenn ich die Lehre der geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses annehmen soll; wenn ich über das System nach seinem praktischen Wirken urtheilen, wenn ich den Zustand der Gesellschaft in's Auge fassen und über die Vorzüge unserer Verfassung mein Urtheil abgeben soll, so werde ich unwiderstehlich zu dem Schlusse gedrängt, daß, wie ich vieles Gute mit vielem Uebel versetzt sehe, so in der Verfassung gute und gerechte Grundsätze von großer Verderbniß entstellt sind. Es ist nicht schwer, zu sagen, welche Theile der Verfassung die Quelle des Wohlstandes sind; und es wird auch nicht schwer sein, die Verderbniß los zu werden, welcher wir unsere Noth zuschreiben müssen. Der Schutz, welchen die Gesetze der Freiheit und dem Wohlstande des Bürgers geben, ist ohne Zweifel ein großer Vortheil; und das bloße Vorhandensein eines Hauses der Gemeinen, in welchem es, wie fehlerhaft seine Zusammensetzung auch sein mag, immer einige vom Volk erwählte Mitglieder gegeben hat, welche eifrig auf das Wohl des Volkes bedacht sind; in welchem die kleinste Minderheit ein Gewicht hat und Beschwerden wenigstens an den Tag gebracht werden können, wenn man ihnen auch nicht abzuhelfen vermag, ist unzweifelhaft einige Sicherheit für jeden andern Vortheil. Diesen Umständen verdanken wir unsern Wohlstand, und es wird beabsichtigt, durch die Maßregel, welche wir jetzt besprechen, dem Unterthan noch mehr Schutz zu verleihen und das Haus der Gemeinen noch nützlicher für das Volk zu machen. Die Noth, welche das Volk ausgestanden hat und worüber es so bitter Klage geführt, muß ich einem ungehörigen Verschleudern der öffentlichen Gelder, den unzweckmäßigen Maßregeln der Regierung, der Nachlässigkeit des Parlaments, den Mängeln im Repräsentativsystem zuschreiben, welche das Haus mehr zu einem Rath der Regierung als zum Vertheidiger des Volkes gemacht haben; Gesetzen, welche verdienter Weise unbeliebt sind und die leichter angenommen werden, als es unter den Augen eines reformirten Parlaments möglich gewesen wäre; Gesetzen, welche für den Nutzen bestimmter Classen auf Kosten

des Volkes im Allgemeinen erlassen sind; kurz, ich schreibe die Noth den Ministern zu, welche nicht vom Parlamente beaufsichtigt sind, und dem Parlamente, welches die Furcht vor dem Volke nicht vor Augen hat. Der edle Lord, welcher das Amendement beantragt hat, bemerkte, daß in keinem Falle das Haus sich widerstrebend gezeigt hätte, den Ministern in Maßregeln öffentlicher Sparsamkeit seine Unterstützung angedeihen zu lassen. Wie! Das Haus der Gemeinen soll nur die Regierung unterstützen, wenn sie geneigt sein möchte, unnütze Ausgaben der öffentlichen Gelder abzustellen — das Haus der Gemeinen, dessen Pflicht es ist, jede Regierung dazu zu **zwingen**, die Staatsausgaben so niedrig zu machen, wie es mit dem Wohle des Staates nur irgend verträglich ist! Ist dies eine Beschreibung oder Rechtfertigung des Hauses der Gemeinen? Die Gemeinen sollten der Regierung in Maßregeln der Sparsamkeit vorangehen und sie zwingen, weise zu sein! Ein reformirtes Haus der Gemeinen wird dies thun. Aber das größte Lob, welches der edle Lord dem Unterhause gespendet hat — das negative Lob, kein größerer Verschwender zu sein als die Regierung, ist die bitterste Satire auf das Unterhaus.

Diejenigen, welche die Bill unterstützen, werden angeklagt, die Demokratie zu lieben; ich für meinen Theil habe keine Vorstellung davon, daß irgend eine Art der Regierung allgemein anwendbar ist. Es gibt keine allgemein sichere, gute Regierungsform. Ich will keine Einrichtungen für alle Zeiten und alle Völker machen. Ich gebe der Bill meine Zustimmung, weil ich glaube, daß sie für England gegenwärtig paßt; aber ich würde sie unpassend für Hindostan halten, weil sie zu demokratisch ist, und für New-York, weil sie nicht demokratisch genug ist. Ich kann mir eben so wenig denken, daß eine Regierung gut genannt wird, welche nicht in Einklang mit den Gefühlen, Sitten und Ansichten des regierten Volkes ist, als daß man einen Rock gut nennen kann, welcher nicht der Größe oder Gestalt der Person paßt, für welche er bestimmt ist. Ein Rock, der nicht paßt, ist ein schlechter Rock, wenn er auch einen Schnitt hat, daß er dem Apoll von Belvedere paßte.

Ich unterstütze die vorliegende Bill, nicht weil ich glaube, daß demokratische Einrichtungen die besten für alle Zeiten und alle Länder sind, sondern weil ich glaube, daß eine mehr demokratische Verfassung als die, welche jetzt in England und in unserer Zeit existirt, gute Regierung zur Folge haben würde, und weil ich glaube, daß wir unter dem gegenwärtigen Repräsentativsystem bald gar keine Regierung mehr haben werden. Ich habe niemals Krieg gegen Anomalien erklärt; ich habe niemals, um die Worte des edlen Lords auf der andern Seite des Hauses anzuführen, Anomalien mit Mißbräuchen verwechselt; ich habe niemals meine Hand gegen irgend welche Anomalien erhoben, wenn ich nicht darin eine Ursache der schlechten Regierung sah. Ich unterstütze daher die Bill, nicht weil sie Anomalien entfernt, sondern weil sie wirkliche Mißbräuche entwurzelt und Gefahren abwendet, die nicht eingebildet oder entfernt, sondern handgreiflich und naheliegend sind. Dies wird meiner Ansicht nach das praktische Resultat der Reformbill sein. Einige opfern das praktische Gesetz allgemeinen Lehren auf; sie sprechen mit Entzücken von der herrlichen Maschinerie der Verfassung, aber wollen nicht auf ihr praktisches Wirken blicken, noch die existirenden Verhältnisse in Erwägung ziehen. Man sagt, daß das Repräsentativsystem, wie es jetzt besteht, gut sei. Angenommen; aber es ist vergebens gut, wenn es nicht für den Zustand der Gesellschaft paßt, für welchen es bestimmt ist. Kein Mitglied dieses Hauses hat die angeführten Gründe stärker in's Licht gestellt als die gegenwärtigen Widersacher dieser Maßregel, wenn es sich darum handelte, ob es passend sei, andern Ländern freisinnige Einrichtungen zu geben. Sowie ein Versuch gemacht war, unsere besten Einrichtungen in andern Ländern einzuführen; immer wenn es vorgeschlagen wurde, Spanien oder Neapel die Preßfreiheit oder die Sicherheit der Habeas-Corpus-Acte zu verleihen — wie oft hat man da gesagt, daß es Unsinn sei, Gesetze für diese Länder zu machen, als ob sie England wären; daß die Spanier und Neapolitaner das als ein Vorrecht liebten, was wir für tyrannisch hielten. Wie oft hat man gesagt, daß es albern sei, einem Volke Einrichtungen

aufzuzwingen, welche, obwohl sie an und für sich gut sein möchten, das Volk verachte! Soll dieser Grund bloß auf der einen Seite gebraucht und auf der andern für ungiltig erklärt werden? Als es sich um Spanien und Neapel handelte, erinnerten die geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses uns daran, daß Regierungen sich nach den Wünschen des Volkes richten sollten; daß öffentliche Einrichtungen nicht nützlich noch dauerhaft sein könnten, wenn sie nicht mit den öffentlichen Ansichten und der öffentlichen Meinung in Harmonie ständen. Aber wenn dieser Grund gut ist, sofern man ihn auf eine Art von Institutionen anwendet, ist er da nicht eben so gut, wenn man ihn für eine andere anwenden sollte? Niemand wird leugnen, daß es albern sein würde, die Habeas-Corpus-Acte und das Geschworenengericht Völkern zu geben, welche sie nicht schätzen. Wollen die Herren aber sagen, daß die Existenz von Old Sarum und Gatton mit den Gefühlen und Wünschen des Volkes vereinbar ist? Das ist die richtige Antwort auf die Gründe über den Gegenstand der Verjährung, welche bei frühern Gelegenheiten vorgebracht sind und welche diesen Abend in so beredter Weise von dem edeln Lord angeführt wurden, der diese Debatte eröffnete. Die Verjährung ist gewiß der Regierung günstig, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß eine auf Verjährung gegründete Regierung eine größere Achtung beim Volke genießen wird, als eine, welche erst gestern geboren ist; aber wenn eine Regierung nicht die Achtung des Volkes besitzt, so ist sie doch wegen Verjährung durchaus nicht besser! Man wird lieber die Masern als die Cholera haben wollen (um ein bekanntes Beispiel zu gebrauchen), weil man eher an dieser als an jenen stirbt; aber wenn man an den Masern stirbt, ei, da könnte man eben so gut die Cholera haben. Wenn eine Regierung nicht das Vertrauen des Volkes besitzt, so kann sie eben so wohl ein Repräsentativsystem von gestern als von frühern Jahrhunderten sein. In der That, es hat nie eine so große Veränderung gegeben, welche so wenig von dem fortgenommen hat, was werthvoll ist, als diese thut — welche so wenig von dem fortnimmt, was wir lieben und achten, oder

welche so wenig von dem fortnimmt, was mit unsern Gefühlen verbunden und mit unsern Neigungen verflochten ist. Die Reformation und die Revolution von 1688 und die erste französische Revolution erschütterten die Vorurtheile von großen Volksmassen. Ruhmvoll, wie sie waren, und darauf berechnet, das öffentliche Wohl zu befördern, wurden sie doch gewiß auf Kosten lange gehegter Gefühle, tief eingewurzelter Neigungen und eng verflochtener Gedankenverbindungen in's Werk gesetzt; aber was gibt es von allem Diesem in der vorliegenden Bill? Schlägt sie vor, irgend etwas anzutasten, was das Volk schätzt, achtet oder verehrt? Nimmt sie von der Verfassung irgend etwas fort, als das, was Burke ihre abscheulichen Theile nannte? Gefährdet sie die Regierung des Landes? Es ist hohe Zeit, daß eine solche Maßregel wie diese eingeführt werde, um sie zu bewahren, daß die unbeliebten und schlechtesten Theile der Verfassung von den guten getrennt werden — oder sie werden alle zusammen zu Grunde gehen. Aber wie kräftig auch die Ansprüche der Anti-Reformer sein mögen, der Grund kann nicht mit Recht von dem edeln Lord gebraucht werden, der selbst ausdrücklich erklärt hat, daß er ein Reformer sei. Es ist ein Grund, welchen kein Herr vorbringen darf, der geneigt ist, selbst nur die gemäßigteste Reform zuzugeben, weil die allerkleinste Veränderung eben so gut den Anspruch der Anti-Reformer umwirft, wie die ausgedehnteste und wichtigste Abänderung. Ich berufe mich auf die geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses, ob sie nicht in der Verhandlung über die Frage, ob es angemessen sei, an Manchester, Leeds und Sheffield Vertreter zu geben, behaupteten, daß, wenn man einmal anfinge, zu ändern, man gar nicht damit aufhören würde. Aber sie sind jetzt von ihrem eigenen Grundsatz abgewichen; sie geben die Nothwendigkeit einiger Veränderung zu, und alle Gründe über den Gegenstand der Verjährung müssen zu Ende sein. Die Gründe, welche man gegen diese Bill vorgebracht hat, werden sich mit gleicher Kraft gegen irgend einen Plan der Reform, welcher Art er auch sein mag, anwenden lassen. Eine große Mehrheit der Opposition nennt

sich gemäßigte Reformer; aber die Einwände, welche sie gegen die vorliegende Bill machen, können auf jede mögliche Maßregel praktischer Reform angewandt werden. Sie sprechen von Anomalien: läßt sich irgend ein Plan von Reform ersinnen, in welchem es keine Anomalien geben wird? Jede Reform muß aus einer Entziehung und Verleihung des Wahlrechtes bestehen. Um dies zu bewirken, müssen irgendwo Grenzlinien gezogen und Unterscheidungen gemacht werden, welche unausweichlich Anomalien erzeugen, wenn nicht ein gleichförmiges System hergestellt wird, welches mit der Gesammtheit unserer gegenwärtigen Einrichtungen unvereinbar wäre und sie vernichtete. Man kann die Bevölkerung oder irgend eine andere Probe nehmen, welche man haben will; aber es werden immer, wie man bereits gesehen hat, Mathematiker da sein, welche beweisen können, daß diese Art der Abrechnung Anomalien hervorrufen würde. Das einheitlichste System der Volksvertretung ist das der Vereinigten Staaten, und doch ist es leicht, selbst darin Anomalien nachzuweisen. Es geziemt daher gemäßigten Reformern, welche wegen der Anomalien gegen die Bill Einsprache einlegen, zu erwägen, ob irgend ein Plan gemäßigter Reform beigebracht werden kann, in welchem es keine Anomalien gibt. Diejenigen, welche einen Plan von Reform unterstützen, müssen eins von zwei Dingen zugeben: entweder daß das gegenwärtige System nicht gut arbeitet, oder daß, wenn es gut arbeitet, es geändert werden sollte aus Nachsicht gegen das, was man als unvernünftiges Geschrei ansehen muß, dem man zu weichen gedenkt. Irgend ein Plan, und am meisten ein sehr beschränkter, wird auch den Einwand zulassen, daß er nicht endlich sein wird. Von jedem Plane der Reform läßt sich sagen, daß er der erste Schritt zur Revolution ist. Er wird immer eine Gelegenheit dazu bieten, Anspielungen auf die Auftritte in der französischen Revolution zu machen; auf die Guillotine, Köpfe, die man auf Stangen einherträgt, und alle Schrecknisse jener ereignißvollen Periode. Man muß sich übrigens daran erinnern, daß alle diese Dinge herbeigeschleppt werden, wenn es sich bloß darum handelt, ob Manchester, Leeds und

Birmingham Vertreter haben sollen! Die meisten geehrten Mitglieder auf der andern Seite des Hauses nennen sich Reformer, und ich bin berechtigt, ihren Plan der Reform zu verlangen, damit das Parlament und das Volk sehen mag, ob die Einwände, welche sie erhoben haben, allein auf den ministeriellen Plan anwendbar sind, oder ob es vielleicht Einwände sind, welche sich gegen jeden Reformplan machen lassen, also solche, welche Niemand, der sich einen Reformer nennt, berechtigt sein sollte, anzuwenden. Daß etwas geschehen muß, wird auf allen Seiten zugegeben, während die ministerielle Bill der einzige Reformplan ist, welcher vorgeschlagen ist. Das geehrte Mitglied, welches zuletzt gesprochen hat (Mr. Pemberton) sagte, daß man bei der letzten Wahl gezwungen war, zu Gunsten der Candidaten zu stimmen, welche die Reformbill unterstützten, weil kein anderer Plan dem Volke vorlag. Man hat keine Wahl — diesen Plan oder keinen! Unter diesen Umständen habe ich ein Recht, die Führer der geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses aufzufordern, dem Volke wissen zu lassen, was ihr Plan ist, und besonders bin ich berechtigt, diese Aufforderung an das sehr ehrenwerthe Mitglied für Tamworth zu richten.*) Der sehr ehrenwerthe Baronet steht an der Spitze einer großen Partei; er hat ein hohes Staatsamt bekleidet und kann vielleicht einmal ein noch höheres bekleiden; dies sind Verhältnisse, welche mir nicht nur ein Recht dazu geben, sondern es mir auch zur Pflicht machen, über die öffentliche Aufführung des sehr ehrenwerthen Baronet mit Freimuth, obwohl mit Achtung, einige Bemerkungen zu machen.

Nach dreizehn Monaten der Verhandlung über die Reformfrage ist Alles, was das Haus von der Ansicht eines seiner ausgezeichnetsten Mitglieder weiß, daß er dem ministeriellen Reformplane feindlich ist. Er hat allerdings erklärt, daß er einer Maßregel gemäßigter Reform seine Zustimmung gegeben, obwohl er sie nicht selbst eingebracht haben würde. Was für ein Reformplan es ist, welchem der sehr ehrenwerthe Baronet seine Zustimmung gegeben haben würde; aus welchen Grün-

*) Sir Robert Peel.

den er eine Maßregel unterstützt haben würde, welche er für unnöthig hielt; und was die Gründe waren, welche ihn zaudern ließen, selbst einen solchen Plan vorzubringen, das hat er dem Hause noch nicht erklärt. Die Reformfrage mag eine Frage sein, welche die Ansichten der Menschen theilt; aber was die Wichtigkeit der Frage anbetrifft, so sind alle darüber einig, und ich kann nicht begreifen, wenn ich den hohen Charakter und die Stellung des sehr ehrenwerthen Herrn bedenke, wie er vor der Verantwortlichkeit zurückschrecken kann, eine solche Maßregel einzubringen, welche seiner Ansicht nach das Volk befriedigen und in ihren Wirkungen minder schädlich sein würde als der ministerielle Vorschlag. Und doch ist Alles, was der sehr ehrenwerthe Herr bis jetzt gesagt hat, das, daß ihm der von der Regierung eingebrachte Plan nicht gefällt, und daß es ein Etwas gäbe, was seine Beistimmung erhalten haben würde, aber daß die Minister dies Etwas nicht getroffen hätten. Aber der sehr ehrenwerthe Baronet möge den Zustand der Stimmung des Volkes in's Auge fassen, die Aufregung, welche über diesen Gegenstand herrscht, so wie das Entzücken, womit der ministerielle Reformplan vom Volke aufgenommen worden ist, und dann möge er sich selbst fragen, ob er darauf gefaßt ist, die Verantwortlichkeit der Folgen zu tragen, welche seiner Verwerfung folgen würden. Aber der sehr ehrenwerthe Baronet würde gewiß sagen: „Das ist nicht meine Sache; Ihr selbst habt die Aufregung erzeugt.“ (Beifall.) Ich vermuthe aus diesem Beifallruf, daß die Antwort von den geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses für zufriedenstellend gehalten wird. Die nächste Generation wird sie beurtheilen. Wenn die theuersten Interessen des Reiches auf dem Spiele stehen, so wird die Welt sie nicht nur für das Ueble verantwortlich halten, was sie gethan haben, sondern auch für das Gute, was sie unterlassen haben, zu thun. Die Geschichte wird solche Männer nicht für schuldlos erklären, wenn sie nicht weite Ansichten über den Zustand der Gesellschaften haben, wenn sie nicht großer Gelegenheiten sich würdig zeigen und wenn sie zu einer Zeit, wo das öffentliche Wohl verlangt, daß sie sich aussprechen, aus

Furcht, sich bloßzustellen, ihren Mund halten oder so sprechen, daß man sie nicht verstehen kann. Wenn irgend Jemand für die Aufregung des Volkes verantwortlich ist, so sind das mehr die vorigen Minister als die, welche jetzt im Amte sind. Die große Frage ist aber nicht: „Wer ist zu tadeln?" sondern: „Was soll jetzt geschehen?" Das ist die Frage, um welche es sich jetzt im Parlament und im Lande handelt, und das ist die Frage, welche ich an den sehr ehrenwerthen Baronet auf der andern Seite des Hauses zu stellen ein Recht zu haben glaube. Der sehr ehrenwerthe Baronet hat ein vorzügliches Talent in der Debatte; aber das Volk ist berechtigt, etwas Höheres von ihm zu erwarten. Das Volk hat ein Recht, ihm seine Ansicht über die Grundsätze abzuverlangen, worauf die Reform gegründet werden soll, und über die Ausdehnung der Zugeständnisse, welche man in einer solchen Krise, wie der gegenwärtigen, den Wünschen des Volkes machen soll. Ich frage den sehr ehrenwerthen Baronet, ob er es wünscht, daß es auf die Nachwelt komme, daß er in der ereignißvollsten Periode der englischen Geschichte, als die theuersten Interessen des Reiches auf dem Spiele standen, daß er, eines der ausgezeichnetsten Mitglieder des Unterhauses, einige gesunde und viele scheinbare Einwände gegen Alles vorbrachte, was von Andern vorgeschlagen wurde, in allgemeinen Ausdrücken darauf hinwies, daß etwas geschehen solle, aber niemals sich veranlaßt sah, zu erklären, was dies Etwas war? Glaubt der sehr ehrenwerthe Baronet, daß er jemals wieder die Zügel der Regierung mit Anti-Reform-Grundsätzen leiten kann? Es würde Wahnsinn für irgend eine Regierung sein, welche sich nicht zur Reform verpflichtet hat, zu versuchen, mit dem Hause der Gemeinen, wie es jetzt beschaffen ist, weiter fortzugehen. Sie muß das Parlament auflösen und in einem Augenblicke fürchterlicher Aufregung an's Volk appelliren, und sie wird dann finden, daß sie denselben Irrthum beging, welchen Karl beging, als er das kurze Parlament auflöste und dafür das lange Parlament eintauschte. Aber selbst wenn man annimmt, daß eine solche Regierung mehr durch die Wahlen gewinnen möge, als sich

möglicherweise erwarten läßt, und vorausgesetzt, daß sie eine Mehrheit im Hause der Gemeinen erhalten möge, so frage ich doch: Wie wird es außerhalb des Parlaments aussehen? Die Aufregung, welche in den Jahren 1817 und 1819, zur Zeit der Rückkehr der Königin Karoline nach England und während der letzten Zeit der Regierung des Herzogs von Wellington herrschte, würde Ruhe und Frieden im Vergleiche zu der Unordnung und Unruhe sein, welche sich sofort durch das Land verbreiten würde. Endlose Unruhen, Aufstände, Agitatoren würden entstehen. Agitatoren haben wir jetzt; aber ist man geneigt, zu versuchen, was ihre Macht unter einer der Reform feindlichen Regierung sein wird? Es ist unmöglich, sie mit starker Hand niederzuhalten, und wenn man keine Freiheit haben will, so muß man Zügellosigkeit haben. Maßregeln des Zwanges und der Strenge werden nichts nützen. Karl versuchte solche gegen Hampden und scheiterte darin; Jakob wandte sie gegen die Bischöfe an und scheiterte gleichfalls. Ebenso war es mit Pitt, als er Hardy und Horne Tooke den Proceß machte, und ebenso mit Lord Castlereagh, als er die sechs Acten im Jahre 1819 durchbrachte, und ebenso wird es mit jeder Regierung sein, welche versuchen will, die Klagen des englischen Volkes zu besänftigen, ohne seine Beschwerden abzustellen. Es gibt bloß diese einzige Alternative — Reform oder Anarchie. Ueber das Resultat bin ich nicht besorgt, denn ich habe das vollste Vertrauen auf die Minister des Königs. Wenn ich noch andere Pfänder von ihnen verlange als diejenigen, welche ich in ihrem Charakter finde, so finde ich sie in ihrer Stellung. Ihr Vaterland im Stiche zu lassen, hieße sich selbst im Stiche lassen. Sie haben das gethan, was die Beschaffenheit unserer Einrichtungen verändert. Sie haben am 1. März 1831 keinen geringen Schritt gethan, einen Schritt, der sich nicht so leicht zurückthun läßt.*) Vor ihnen liegt der Ruhm, hinter ihnen die

*) Als das Parlament von 1831 die erste Reformbill verwarf, löste Lord Althorp dasselbe auf und erhielt auch in dem darauf folgenden Parlamente die Majorität. A. d. Ü.

Schande. Was mich selbst anbetrifft, so glaube ich, daß ihre Tugenden, Talente und Festigkeit der wichtigen Gelegenheit angemessen sind, und daß ihre Namen bis zu allerletzt unzertrennlich mit der edelsten Maßregel verknüpft sein werden, welche jemals eine verdorbene Regierung wieder gesund gemacht und die Herzen eines getrennten Volkes wieder vereinigt hat.

Rede
über die Resignation der Minister.

(10. Mai 1832.)

Nachdem die Reformbill zum dritten Male im Unterhause gelesen und durchgegangen war (23. März 1832), wurde dieselbe in's Oberhaus geschickt, um auch dort gelesen zu werden. Die erste, formelle Lesung fand daselbst auch am 26. März Statt; bei der zweiten Lesung brachte indessen Lord Lyndhurst ein Amendement zu einer Clausel der Bill ein, welches dieselbe in einem wesentlichen Punkte zu verstümmeln berechnet war. Dies Amendement ging nach einer äußerst hitzigen Debatte mit 151 gegen 116 Stimmen durch, so daß die Regierung mit einer Majorität von 35 Stimmen geschlagen wurde. In Folge davon schlugen die Minister dem Könige vor, eine so große Anzahl von Peers zu creiren, daß die Whigs die Oberhand im Oberhause bekommen würden. Der König weigerte sich, dies zu thun, worauf die Minister ihre Entlassung einreichten, welche auch vom Könige angenommen wurde. Dies erregte ungeheure Aufregung, und schon am folgenden Tage brachte Lord Ebrington einen Antrag vor das Unterhaus, eine Adresse an den König zu erlassen, daß das Unterhaus mit tiefem Bedauern von der Resignation der Minister gehört habe, und daß es Se. Majestäte bitte, nur solche Minister in seinen Rath zu berufen, welche sich verpflichteten, die ganze und unverstümmelte Reformbill durchzubringen. Der Antrag wurde mit 288 gegen 208 Stimmen angenommen. Der König beauftragte indessen den Herzog von Wellington, ein Ministerium zu bilden, was demselben jedoch nicht gelang; und da inzwischen die Aufregung im ganzen Lande ungeheuer zunahm und Adressen über Adressen an's Unterhaus gerichtet wurden,

die Steuern zu verweigern, im Falle, daß die Reformbill nicht ungeschmälert durchginge, sah sich der König genöthigt, das alte Ministerium (von Lord Grey und Althorp) wieder einzusetzen, und da der Herzog von Wellington die Opposition aufgab, ging die Bill auch im Juni desselben Jahres im Oberhause durch.

Herr Sprecher!

Im Verlaufe der letzten anderthalb Jahre sind wir oft am Rande der Anarchie gewesen; aber bis zu dieser Krise habe ich niemals gewußt, was es heißt, ängstlich um die Staatsangelegenheiten besorgt gewesen zu sein. Wenn es jemals eine Zeit gegeben hat, welche die Festigkeit, Ehrlichkeit, Weisheit oder Thatkraft einer politischen Versammlung verlangt; wenn es jemals eine Frage gegeben hat, worin das Interesse des Staates aufging, so ist diese Zeit die gegenwärtige und diese Frage die Frage meines edeln Freundes. Bei aller Angst aber gibt es auch reichliche Ursache sich zu freuen. Ich erinnere mich mit Entzücken an die edle Haltung, welche dieses Haus von dem ersten Tage seines Zusammentretens bis zum gegenwärtigen Augenblicke verfolgt hat; und ich erwarte vertrauensvoll, daß die Mehrheit bei dieser edeln Haltung verharren wird, welche für ihre eigene Ehre und die Sicherheit des Staates unerläßlich ist. Es ist erhebend, zu bedenken, daß wir noch Führer haben, zu denen wir mit Vertrauen und Stolz aufblicken können, daß diese Führer die Unterstützung verdienen, welche wir ihnen haben angedeihen lassen, und daß sie freilich gefallen sind, aber doch mit unbefleckter Ehre. Unter den düstern Ereignissen, von welchen wir umgeben sind, haben wir den Trost, daß ihre Aufrichtigkeit als Staatsmänner auf die Probe gestellt ist und daß sie nicht unterlegen sind. Durch die Stimme des Volkes wurden sie zur Macht berufen, durch dieselbe Stimme wurden sie in der Ausübung der Macht unterstützt, und sie schieden lieber aus dem Amte, als das Volk zu verrathen, dem sie vertraut

hatten. Sie werden so in ihre Zurückgezogenheit, welche, wie ich hoffe, nur sehr kurz sein wird, das stolze Bewußtsein mit sich nehmen, daß ihr Betragen vollständig von dem Volk anerkannt wird. Ich fühle mich bei der gegenwärtigen Gelegenheit nicht verpflichtet, mich in irgend eine Besprechung über den Gegenstand der Reform einzulassen, sondern ich werde mich sofort zu dem bestimmten Antrage wenden, welcher dem Hause vorliegt. Ich bin sicher, daß der sehr ehrenwerthe Baronet auf der andern Seite,*) wenn er etwas nachdenken will, einsehen muß, daß er unrecht hat, wenn er behauptet, daß das Haus nicht berechtigt ist, sich in die Prärogative des Königs in der Wahl seiner Minister einzumischen. Mir erscheint es, daß nichts mehr mit den Grundsätzen der Verfassung im Einklange steht, nichts, wofür sich zahlreichere Beispiele in den besten Zeiten unserer Geschichte finden ließen, als die Bahn, welche einzuschlagen dem Hause jetzt empfohlen ist, nämlich dem Monarchen achtungsvoll einen Rath über die Wahl seiner Minister zu geben. Die Anstellung seiner Minister gehört unzweifelhaft dem Monarchen zu, aber es ist eine klare Lehre der Verfassung, von der ich keine einzige Ausnahme kenne, daß mit Bezug auf jede Prärogative des Königs dieses Haus das Recht hat, dem Monarchen achtungsvoll Rath und Vorschläge zukommen zu lassen. Dies ist ein Satz, welchen gewiß ein Mann, der in der Kenntniß der Verfassung so bewandert ist, wie der sehr ehrenwerthe Baronet, nicht bestreiten wird, und ich bin eben so sicher, daß es sich nicht leugnen läßt, daß unter gewissen Umständen dieses Haus berechtigt ist, dem Monarchen Rath über die Personen zu geben, welche es für geeignet hält, die Stellen seiner Minister einzunehmen — wie es oft dem Könige die Namen von Personen vorgeschlagen hat, welche geeignet waren, Stellen in der Kirche zu bekleiden oder wegen ihrer Dienste in der Armee oder Marine geeignet waren, irgend welche Staatsdienste unter der Krone zu versehen. Ich stelle dieses daher als einen Satz auf,

*) Sir Robert Peel.

den man nicht antasten wird: daß das Haus ein Recht hat, mit Bezug auf die Prärogative des Monarchen in der Wahl seiner Minister, wie in Bezug auf jede andere Prärogative, der Krone seinen achtungsvollen Rath zu geben. Ich verstehe natürlich die vorliegende Resolution als eine Empfehlung an Se. Majestät, seine gegenwärtigen Minister zu behalten. Ich kann nicht einsehen, wie man sie anders verstehen will; denn ich kann kein anders Material entdecken, woraus sich ein solches Ministerium, wie das, welches wir Sr. Majestät empfehlen, bilden ließe. „Aber," sagt das geehrte Mitglied für Thetford,*) „die Minister haben freiwillig ihre Stellen niedergelegt, und das Haus würde, wenn es eine solche Resolution wie diese annähme, Sr. Majestät rathen, das Amt Männern aufzuzwingen, welche es nicht haben wollten." Wahrlich, ein solcher Sophismus ist des Scharfsinns jenes geehrten Mitgliedes unwürdig. Wenn wir dem Könige rathen, seine Minister zurückzunehmen, so rathen wir ihm, auch ihren Rath mit ihnen zurückzunehmen. Das ist es, was ich unter der Abstimmung über diesen Antrag verstehe, und ich bin gewiß, daß er, wenn man ihn so versteht, von der Mehrheit dieses Hauses unterstützt werden wird.

Was nun den Einwand anbetrifft, welchen man gegen die Verleihung von Adelstiteln erhoben hat, so läuft derselbe, wenn ich ihn recht verstehe, darauf hinaus, daß eine solche Verleihung von Adelstiteln, um eine Maßregel durchzubringen, selbst wenn sie von der allerhöchsten Wichtigkeit wäre, darauf hinausginge, das Ansehen und Gewicht des Oberhauses zu zerstören und deshalb nach allen Grundsätzen der Verfassung nicht zu vertheidigen sei. Ich glaube, daß die der Krone zustehende Prärogative, Peers zu machen, um irgend eine Maßregel durchzusetzen, eine wichtige und nützliche Macht ist, deren Vorhandensein absolut nothwendig ist, um bei wichtigen Gelegenheiten großen und dringenden Uebelständen abzuhelfen. Ich glaube, man

---

*) Lord James Fitzroy.

wird finden, daß die Ausübung einer solchen Macht in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Verfassung ist, wie sie von den größten Schriftstellern über die Verfassung auf allen Seiten und von allen Parteien aufgestellt sind. Eine Hinweisung auf Swift auf der einen, auf Walpole und Steele auf der andern Seite und auf Dr. Lolme als eine in der Mitte stehende und unparteiische Autorität, wird diese Behauptung zur Genüge unterstützen und wird beweisen, daß die Verfassung keinen Zweig der gesetzgebenden Macht als mit unbegrenzter und unverantwortlicher Macht existirend ansieht, wie das Haus der Lords existiren würde, wenn der Krone nicht diese Prärogative zugestanden wäre. Wir wissen, daß Könige auf Irrwege gerathen sind, und was in dem Falle einer erblichen Monarchie vorgekommen ist, mag auch in dem Falle eines erblichen Adels vorkommen. Wie haben einen Jakob II. gehabt, und es liegt nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß wir ein Oberhaus haben werden, voll von hochfliegendem Geist und von Vorurtheilen beherrscht, welche sich nicht überwinden lassen und unglücklicherweise den Wünschen und Gefühlen des Volkes entgegenstehen; und sollte es da nicht ein Mittel geben, einem solchen Zustand der Dinge abzuhelfen? Die Verfassung gibt das Mittel an die Hand, mit einer parteiischen und verkehrten Opposition von Seiten des Hauses der Gemeinen fertig zu werden; denn der König kann das Parlament auflösen und an das Volk appelliren, zu einer Zeit, wenn er glaubt, daß eine Berufung an's Volk gute Aussicht auf Erfolg haben könne. Auf der andern Seite hat dies Haus die Macht, dem König einen Zügel anzulegen, denn es kann die Steuern verweigern; und soll dem Hause der Lords gar kein Zügel angelegt werden können? Gibt es irgend Etwas in der Verfassung jener erhabenen Versammlung — des Hauses der Lords — was dasselbe von der Nothwendigkeit irgend eines ähnlichen Zügels freimacht? Wenn diese Macht, welche vom Könige und den Gemeinen mißbraucht werden kann, niemals von Herzögen oder Grafen mißbraucht werden kann, so ist es das Beste, die ganze Regierung in die Hände einer so reinen,

weisen und tugendhaften Versammlung zu legen, die Monarchie zu vernichten und uns selbst aufzulösen. Aber wenn dies nicht der Fall ist, ist es da nicht ungeheuerlich, sich einzubilden, daß das Haus der Lords ganz ohne irgend einen solchen Zügel sein sollte, wie er dem König und den Gemeinen angelegt ist? Wenn es keinen Zügel gäbe, so würde die einzige Appellation des Volkes die physische Gewalt sein; glücklicherweise aber gibt die Verfassung das nöthige Mittel: indem sie dem Könige die Prärogative verleiht, Peers zu machen. Ich gebe zu, daß einige Gefahr da ist, daß diese Macht gemißbraucht werden könne; aber von zwei Gefahren halte ich es für das Beste, die geringste zu wählen, und wenn man sich daran erinnert, daß die Minister, welche die Verleihung der Peerstitel anrathen, für diesen Rath verantwortlich sein werden, so glaube ich nicht, daß die Macht so leicht gemißbraucht werden wird. Wenn nicht Jemand eine Bill über die Peerage einbringen will, wogegen man weit weniger Einwände machen kann als die Bill über die Peerage von Lord Sunderland, so halte ich die Prärogative des Königs für eine nützliche und eine solche, welche er im gegenwärtigen Augenblicke berufen ist, auszuüben. Was eine peinliche Anklage betrifft, wovon man gesprochen hat, — wer würde wagen, die Minister anzuklagen, daß sie einen Schritt gethan haben, der für die Wohlfahrt des Reiches nothwendig ist? Diese Ausübung der königlichen Prärogative kann auch für die Bewahrung des Vorhandenseins der andern Stände des Reiches nöthig und aus Gründen der reinsten Staatspolitik gerechtfertigt sein. Wir wollen einen Fall annehmen, in welchem beide Häuser durch eine gleichförmige und fortgesetzte Meinungsverschiedenheit über jede Frage in directem und unmittelbarem Streite lägen. Wir wollen annehmen, das Haus der Lords sei für Krieg, das Haus der Gemeinen für Frieden; wir wollen annehmen, das Haus der Gemeinen sei für ein Ministerium, das Oberhaus für ein anderes; wir wollen annehmen, daß die aus dieser Meinungsverschiedenheit herrührenden Streitigkeiten fortgesetzt würden; wir wollen annehmen, daß sie eine ganze Parlaments-

session hindurch fortdauerten; wir wollen annehmen, daß sie so inveterirt seien, daß sie selbst durch eine Auflösung des Unterhauses nicht curirt werden könnten — ei, so frage ich doch, was soll die Folge eines solchen Zustandes der Dinge sein? Die ganze Staatsmaschine muß zum Stillstande gebracht werden, wenn nicht Se. Majestät seine Prärogative ausübt, indem er einer von den beiden Parteien das Uebergewicht gibt. Die Regierung muß in einem solchen Falle aufhören oder man muß neue Peers machen. Aber dann wendet man gegen diese Erhebung in den Adelsstand die ungeheuerliche Anomalie ein, deren man sich schuldig machen würde, wenn man die Erhebung in den Adelsstand zugeben würde, bloß um einer Partei bei einer gewissen Frage ein Uebergewicht über eine andere zu geben. Ich will die Herren bitten, die Frage etwas genauer anzusehen. Ich glaube, ich werde im Stande sein, zu zeigen, daß es ein Verfahren ist, welches nach allen Grundsätzen des Gesetzes und der Billigkeit für gerecht, vernünftig und vollkommen regelmäßig angesehen werden muß. Wenn die Einwände gegen die Erhebung Vieler in den Herrenstand an einem Tage so stark sind, gibt es da keine gegen die Erhebung von mehr als zweihundert in weniger als einem halben Jahrhundert? Wir wollen annehmen, daß eine Partei, welche etwa fünfzig Jahre lang im Amte wäre, von Zeit zu Zeit fast zweihundert ihrer eigenen Parteigänger in den Herrenstand erhöbe, während man alle andern überginge; wir wollen annehmen, daß alle Peers für jene Zeit aus einer Partei gewählt würden, während man der andern jeden Rang verweigerte; würde es etwas ungeheuerlich Verfassungswidriges sein, wenn jene andere Partei sich in der politischen Wagschale recht stellte und jene Stellung im Hause der Lords einnähme, wozu sie berechtigt ist, wenn sie das Uebergewicht erhält? Wenn es verfassungswidrig für die Whigs ist, jenes Gleichgewicht des Einflusses im Hause der Lords in Anspruch zu nehmen, wenn sie die Macht dazu haben, und dessen die lange Amtsführung ihrer Gegner sie beraubt hat, dann muß das unvermeidliche Resultat sein, daß der Besitz des politischen Uebergewichts

für dreißig oder vierzig Jahre ein Besitz auf ewig sein wird. Es ist nicht mehr eine Frage der öffentlichen Meinung oder der öffentlichen Rechtlichkeit, sondern es muß eine Frage sein, ob die eine oder die andere Partei am längsten im Amte gewesen ist, ob Pitt oder Fox im Jahre 1800 Premierminister war, oder ob Lord Grey oder Lord Liverpool im Jahre 1820 den Vorsitz im Cabinette führte. Solche Lehren zu unterstützen, kann man keinen Augenblick zugeben. Es würde die jetzige Generation zu bloßen Sclaven der vorigen machen und mit den ersten Grundsätzen der Staatskunst ganz unvereinbar sein. Aber man kann noch stärkere Gründe herbeiziehen. Wir wollen annehmen, daß diese Partei, welche so lange im Amte gewesen, Principien nach der einen Seite hin bekannt habe, während die öffentliche Meinung beständig und schleunig sich gegen die andere Seite gewandt; daß die Partei, welche die Mehrheit im Hause der Lords besaß, einer Bahn in der Politik ergeben gewesen sei, welche in unmittelbarem Gegensatze zu den Gefühlen und Wünschen der Nation gestanden habe; wir wollen in der That einmal annehmen, daß das Haus der Lords und das Volk in der ganzen Zeit sich nach entgegengesetzten Richtungen bewegt hätten; das Resultat würde dann eine überwältigende Mehrheit im Unterhause zu Gunsten dieser Bahn und eine eben so überwältigende Mehrheit im Oberhause zu Gunsten der andern Bahn sein; ich will nicht behaupten, daß dieser Zustand der Dinge der Krone oder dem Volke sehr nachtheilig sein würde oder daß er nicht aus dem Wirken der Verfassung entstehen möchte, sondern ich will die Herren nur bitten, die Lage zu beachten, in welcher sich die Lords befinden würden. Das Haus der Lords ist nicht eigentlich eine repräsentative Körperschaft, und ich behaupte auch nicht, daß es eine solche sein solle; aber die Lords müssen dessen ungeachtet ein wenig mit den übrigen Volksclassen vermischt sein und etwas Verbindung und Verwandtschaft mit den allgemeinen Interessen jenes Volkes haben, von welchem sie ihren Reichthum und ihre Stellung beziehen. Unter solchen Verhältnissen, wie ich versucht habe, sie zu beschreiben, würde, wenn

man die Zahl der Peers aus der großen Masse der Intelligenz und Respectabilität des Volkes vergrößerte, dies ihren Einfluß nicht vermindern, sondern im Gegentheil ausbreiten, würde ihre Macht und Unabhängigkeit nicht vernichten, sondern im Gegentheil stützen. Dies ist meine Ansicht über die Lage, in welcher wir uns befinden, und ich kenne keine andere Bahn, die Aristokratie mit den übrigen Einrichtungen des Staates in Einklang zu bringen, als so, daß man aus den Unterstützern der Partei, welche so lange von der Amtsführung ausgeschlossen gewesen ist, eine große Menge neuer Peers macht. Mir scheint es, daß Alles zu Gunsten dieser Maßregel spricht — der Buchstabe des Gesetzes und die stärksten Gründe der Staatsklugheit. Die Macht des Königs, seine Prärogative zu diesem Zweck auszuüben, ist unbezweifelt, und der Buchstabe des Gesetzes ist im Einklange mit dem Buchstaben des allerhöchsten Gesetzes — der Sicherheit des Staates. Ich stimme daher auf's Herzlichste mit dem Antrage des edeln Lords *) überein und stimme mit ihm auch in den Ausdrücken des Bedauerns wegen des Rücktritts Derer überein, welche die Reformbill unterstützt hatten, und in seinem Wunsche, daß sie keine andern Nachfolger haben möchten als solche, die bereit wären, jener Bill ihre uneingeschränkte Unterstützung angedeihen zu lassen. Wenn diese Regierung, welche die Reformbill mit so vielem Eifer und so großer Aufrichtigkeit unterstützt hat, nicht wieder in's Amt kommt, so muß ich sagen, daß die Bill für das Volk verloren ist. Ich will sagen verloren, weil ich nicht vermuthen kann, daß Diejenigen, welche dann mit der Bill zu thun haben würden, ihre Zustimmung dazu geben können, daß sie selbst in einer verstümmelten Gestalt (denn verstümmelt würde sie gewiß werden) durchgehe. Daß die geehrten Herren, welche auf den Bänken gegenüber sitzen, versuchen sollten, eine solche Bill durchzubringen, scheint mir gradezu unmöglich zu sein, und obwohl einige Ausdrücke, welche ihnen entfallen sind, darauf hinweisen

*) Lord Ebrington.

könnten, daß sie vielleicht eine solche Absicht haben möchten, so kann ich doch nicht glauben, daß dieselben im Ernste gethan sind. Ich will nicht auf die Geschichte von East Retford in den Jahren 1829 und 1830 zurückgehen. Ich will eine weit spätere Periode nehmen. Ich will von Jenen sprechen, welche vor achtzehn Monaten ihre Stellen niederlegten, welche aus dem Ministerium austraten, weil sie der Reform durchweg feindlich waren. Ich will von Denen sprechen, welche von dem 1. März an, wo die erste Bill eingeführt wurde, bis zu der schließlichen Einreichung der zweiten Bill an das Haus der Lords alle ihre Bestimmungen mit der eingefleischtesten Feindseligkeit angriffen, welche jede Entziehung des Wahlrechts als Raub und jede Verleihung des Wahlrechts als Usurpation brandmarkten, und welche das allgemeine Stimmrecht als Schreckmittel in die Ohren der Reichen heulten und über die Aristokratie von zehn Pfund Sterling an die Armen Declamationen richteten. Von diesen geehrten Mitgliedern und von ihrer Partei spreche ich, und ich kann es nicht für möglich halten, daß sie sich herablassen würden, der Reformbill ihre Unterstützung und Billigung zu geben. Ich glaube, sie sind zu ehrlich, dies zu thun; ich glaube, sie schämen sich zu sehr. Die Inconsequenz eines solchen Verfahrens würde zu ungeheuer sein; die Zeit ist zu kurz; die Erinnerung an das, was sie früher gesagt haben, noch zu frisch; der Beweggrund würde zu klar auf der Hand liegen. Ich kann nicht glauben, daß die Partei, von welcher ich spreche, es sich einfallen lassen kann, die Reformbill zu unterstützen. Die Partei also, welche, wenn sie in's Amt käme, die Bill durchgehen lassen könnte, will es nicht, und es bleibt dann nur noch die andere Partei übrig, welche dazu geneigt sein möchte, es zu versuchen, aber zu kraftlos und unbedeutend wäre, um ein Ministerium zu bilden. Ich beabsichtige nicht, Diejenigen, welche zu dieser Partei gehören, zu beleidigen; aber das Haus versteht gewiß, daß ich auf die anspiele, welche allgemein unter dem Namen der Schwankenden bekannt sind. Ich glaube, daß es durchaus unmöglich ist, aus dieser Partei eine Anzahl von Männern aus-

zusuchen, welche die Geschäfte des Hauses der Gemeinen führen könnten.

Die Sache steht also so: Diejenigen, welche die Bill unterstützen möchten, können kein Ministerium bilden, und Diejenigen, welche ein Ministerium bilden könnten, können die Bill nicht unterstützen, wenn sie irgend etwas auf ihren politischen Charakter oder irgend etwas auf politische Consequenz geben, ohne daß sie die allerbeträchtlichsten Amendements dagegen einbringen müßten. Ich sehe die Bill daher als verloren an, und halte es im Grunde auch für besser, daß sie verloren geht, als daß sie von den Händen ihrer Feinde verstümmelt und dessen beraubt werde, was sie ihr Gift nennen, was ich aber als ihr Herzblut betrachte. Die Mitglieder auf meiner Seite des Hauses sind beschuldigt worden, Prophezeiungen zu machen, welche sie selbst erfüllt haben, und Niemand ist mehr dessen angeklagt worden, als ich selbst. Wir sind angeklagt worden, die Aufregung zu prophezeien, welche wir zu erregen suchten. Der Mangel dieses Grundes ist, daß man ihn zu allen Zeiten mit demselben Erfolge gebrauchen kann, wenn eine berathende Versammlung gegen die Gefahren gewarnt wird, welche ihre Entscheidungen erwarten. Es ist übrigens die Pflicht Derer, welche glauben, daß solche Gefahren vorhanden sind, ihre Meinung zu sagen, und zwar in unerschrockener Weise. Wenn sie so zu dem Zwecke sprechen, Mißvergnügen zu erregen, so sind sie eines großen Verbrechens schuldig; aber mein Gewissen spricht mich von einer solchen Absicht frei. Ich weiß, daß ich für die Bewahrung der Ordnung und die Sicherheit des Eigenthums so ängstlich besorgt bin, wie irgend Jemand es nur sein kann. Ich weiß, daß ich bereit bin, eben so eifrig gegen die Irrthümer des Volkes aufzutreten, als für ihre Rechte zu sprechen, und ich will zu allen Zeiten lieber das Opfer als das Werkzeug seiner Ungerechtigkeit sein. Die Zeit kann übrigens kommen, wo Diejenigen, welche die Warnung verspotten, ihren Werth erkennen werden; wo Diejenigen, welche über die Gefahr lachen, die Uebel sehen können, welche sie nicht länger abzuhalten vermochten; wo Diejenigen,

welche allen Rath verachteten, sich aller Hilfe beraubt sehen möchten. Die Zeit kann kommen, wo der aufrichtige, aber nicht anmaßungsvolle Rath einer Cordelia den kühnen, aber hinterlistigen Empfehlungen einer Goneril vorzuziehen sein möchte. Die gesetzgebende Versammlung soll lieber auf Diejenigen sich verlassen, welche kühn ihre Ansicht erklären, daß es gefahrvoll ist, die Reform zu verwerfen, als auf die Conservativen mit den sanften Zungen; ich behaupte, daß die Erstern die einzig wahren Conservativen sind. Ich will nicht schreien: „Frieden! Frieden!" wenn „kein Frieden da ist." Was Diejenigen anbetrifft, welche versuchen möchten, die Rolle eines Ministeriums Polignac in England zu spielen und die Staatsangelegenheiten ohne das Vertrauen des Volkes zu leiten suchen wollten, ja sogar in unmittelbarem Widerspruch mit den Gefühlen des Volkes, so sage ich diesen Individuen, daß sie mit einem Volke zu thun haben, welches fester und entschlossener ist als die Franzosen, und ich bitte sie, sich wohl vorzusehen, wie sie es versuchen. Ei, die Tinte ist kaum trocken auf den Protesten, welche die edeln Lords gegen die Reformbill erlassen haben. Ihre Reden tönen noch in den Ohren des Volkes, worin sie die Maßregel denunciren, und da wollen sie versuchen, in's Ministerium zu kommen? Wenn sie versuchen, eine Regierung zu bilden, worauf sie so eifrig versessen sind, dann müssen sie entweder schamlos alle ihre frühern Betheuerungen im Stiche lassen oder in unmittelbarem Widerspruche mit den Wünschen der Mehrheit in diesem Hause stehen. Und selbst wenn es ihnen gelingen sollte, die Mehrheit dieses Hauses zu besiegen, so würden sie doch noch Gefahren vor sich haben, vor welchen selbst Pitt zurückgewichen sein würde, und denen selbst ein Graf Strafford entgegenzutreten sich gescheut hätte. Wenn sie Gewalt anwenden wollen, so werden sie das vergeblich finden; wenn sie versuchten, fesselnde Gesetze zu erlassen, so werden sie verhöhnt werden; kurz, wenn sie in's Amt kommen sollten, so werden sie einen ganz erbärmlichen Anblick ohnmächtigen Ehrgeizes darbieten und erscheinen, als ob sie wünschten, der Welt ein klägliches Beispiel von kleinen Menschen

zu geben, die ein großes Reich zerstören. In dieser gefährlichen Stunde fordere ich das Haus der Gemeinen auf, der hohen Sendung eingedenk zu sein, welche es erhalten hat, der wichtigen Privilegien zu gedenken, welche ihm verliehen sind. Jetzt, zu einer Stunde, wo eine armselige Partei, erhoben durch einen augenblicklichen Sieg, auf der einen Seite sich dazu rüstet, alle Hoffnungen des Volkes zu zerstören, und die Feinde der gesellschaftlichen Ordnung auf der andern Seite in der Aussicht auf Anarchie und Verwirrung triumphiren; jetzt, in dieser ereignißschweren Stunde beschwöre ich es, in der Größe seines Herzens sich zu erheben und einen von schlechten Räthen in die Irre geführten Monarchen zu retten; eine Aristokratie zu retten, welche gegen ihre eigene Wohlfahrt und ihre wahren Interessen taub ist; das Volk, dessen Schützer sie sind, vor einer unglücklichen Revolution und das Centrum des Gewerbfleißes, den Markt der ganzen Welt, den Mittelpunkt der Civilisation vor Verwirrung und Anarchie zu retten. Seine Abstimmung an diesem Abend wird, darauf baue ich, den Gewerbfleiß wieder beleben und das Vertrauen wieder herstellen. Sie wird den öffentlichen Frieden vor der Möglichkeit der Gefährdung bewahren; sie wird politische Zwistigkeiten beenden, und indem sie die Unglücksfälle abwendet, mit welchen wir jetzt bedroht sind, das Ansehen des Gesetzes bewahren und die Majestät der Krone aufrecht halten.

Rede
über die Sclaverei in den Colonien.

(24. Mai 1832.)

Herr Sprecher!

Nach dem sehr ausgedehnten Ueberblick dieses Gegenstandes, welchen mein geehrter Freund (Mr. Fowell Buxton) gegeben hat, will ich nicht versuchen, eine allgemeine Besprechung der mit der Negersclaverei verbundenen Punkte zu geben, sondern mich nur auf die Frage der Abnahme der Negerbevölkerung beschränken, den einzigen Punkt von allen Sätzen meines geehrten Freundes, welchen das Mitglied für Dumfries (Mr. Keith Douglas) zu bestreiten versucht hat. Das geehrte Mitglied ist nicht damit zufrieden gewesen, meinen geehrten Freund einer fälschlichen Darstellung zu beschuldigen, sondern ist in der That so weit gegangen, ihn anzuklagen, daß er mit Wissen und Willen ein System vorgebracht habe, von dessen Unrichtigkeit er in seinem eigenen Geist überzeugt war. Ich will dagegen bemerken, daß meiner Ansicht nach der Satz meines geehrten Freundes unwiderleglich ist. Ich sage zuerst, daß diese Abnahme, welche der geehrte Herr der Ungleichheit der Geschlechter zuschreibt, in vielen Inseln vorkommt, wo die Frauen im Jahre 1817 über die Männer das numerische Uebergewicht besaßen. Ich bemerke weiterhin, daß in St. Christophers, welches die von dem geehrten Mitgliede selbst ausgesuchte Insel ist, die Frauen im Jahre 1817 zahlreicher waren als die Männer. Freilich hat der geehrte Herr bemerkt, daß das Verhältniß der Zahlen in den Jahren 1825 und 1826 sich annähernd ausglich; aber wenn dies irgend

etwas bedeutet, so bedeutet es, daß die Zahl der Frauen sich verminderte, denn auf andere Weise kann man es nicht erklären. Es ist richtig, daß in Barbadoes die schwarze Bevölkerung sich vermehrt hat, ein Umstand, welchen der geehrte Herr dem zuschreiben kann, was er die Annäherung der Geschlechter nennt, wenn er will, welchen ich aber daraus erkläre, daß nur wenig Zucker auf dieser Insel gebaut wird. Aber, mein Herr, es gibt einige Colonien, in welchen die Zahl der Männer die der Frauen übertrifft, so z. B. Berbice, Demerara und Trinidad, und dort finden wir nicht nur eine allgemeine Abnahme, sondern auch eine Abnahme in der Anzahl der Frauen. Ich sage, daß diese Thatsache die ganze Sache unwiderleglich beweist; denn wenn er im Recht ist und es mehr Männer als Frauen gibt, so wäre das Schlimmste, was eintreten könnte, daß die Inseln in einer eben so schlimmen Lage wären, als wenn die Männer auf die Anzahl der Frauen reducirt und beide Geschlechter in gleichem Verhältnisse wären. Wenn wir aber diese Colonien betrachten, so werden wir finden, daß die Frauen eben so wohl wie die Männer sich vermindert haben, und deshalb wiederhole ich, daß es vollständig bewiesen ist, daß die Abnahme in der Sclavenbevölkerung nicht von dieser schlechten Vertheilung der Geschlechter herrühren kann, wie der geehrte Herr behauptet hat. Aber der geehrte Herr scheint zu glauben, daß er genug gethan habe, wenn er seine Ansicht, daß keine Abnahme stattgefunden, ausgemacht habe, wogegen ich behaupte, daß nicht nur keine Abnahme, sondern eine sehr schnelle und auffallende Zunahme erfolgen sollte. Die Negerbevölkerung in Westindien ist in einer für ihre Natur und Eigenthümlichkeit ausgezeichnet passenden Lage; die Producte des Landes sind üppig, der glänzende und lebhafte Himmel ist ihrer afrikanischen Constitution günstig — sie haben eine große Strecke reichen jungfräulichen Bodens, der bereit ist, seine Gaben in ihre Hände auszugießen, wenn er nur etwas bearbeitet wird. Dies sollte daher für sie das goldene Zeitalter des Lebens sein; es sollte ihr Zeitalter des leichten Lebens, lächelnder Kinder und glücklicher Frauen sein; es sollte das Zeitalter

des hohen Arbeitslohnes, der reichlichen Mahlzeiten, der leichten Arbeit, der frühen Heirathen und zahlreichen Familien sein. Aber ist dem so? Ach, mein Herr, nein; ein Unheil fesselt sie, und sie schleppen ein mühsames, belastetes Leben hin, welches durch Verzweiflung verdunkelt und von keinem Hoffnungsstrahl aufgeheitert wird. Laßt uns das Resultat ähnlicher Vortheile in andern Ländern betrachten. Wie steht es in Neu-Süd-Wales? Dort besteht die Bevölkerung aus verurtheilten Verbrechern und prostituirten Frauen; und doch, trotz dieser Verschlechterung, trotz der Ungleichheit der Geschlechter, sehen wir, wie diese Colonie täglich zunimmt und daß die verurtheilten Verbrecher aller Wahrscheinlichkeit nach Patriarchen eines mächtigen Reiches werden. Wir Alle kennen den Ursprung der Vereinigten Staaten; wir Alle wissen, daß sie ursprünglich von dem Abschaum der europäischen Gesellschaft bevölkert wurden. Und wie steht es jetzt mit ihnen? Die Bevölkerung ist immer mächtiger geworden, wie ein unwiderstehlicher Strom; die Leute haben sich vervielfältigt, bis sie sich endlich in ganzen Stämmen über die Berge von Alleghany, den Ohiostrom und die Ebenen von Arkansas ergossen haben. Jahr um Jahr sind die Wälder und Forste, die Festungen der Natur, vor der steigenden Fluth menschlicher Wesen zurückgewichen, und Jahr um Jahr hat die Menschheit durch ihre Vervielfältigung gezeigt, daß unter günstigen Umständen ihre Tendenz ist, das unveränderliche Naturgesetz zu erfüllen. Warum paßt denn dieselbe Regel nicht für jene Colonien? Warum sprudelt ganz Amerika von Leben und warum wird Westindien eine Einöde? Mein Herr, daß unsere Colonien in so schneller Weise abnehmen, ist für mich eine der erschreckendsten Thatsachen in der Weltgeschichte. In dem am schlechtesten regierten Staate Europa's — in dem am schlechtesten geordneten gesellschaftlichen Zustande — vermehrt sich doch das Volk. Man blicke z. B. auf die elende Bevölkerung Irlands, auf die unterdrückten Leibeigenen in Rußland, selbst auf die Sclavenbevölkerung Amerika's oder die unserer eigenen Colonien, in denen kein Zucker angebaut wird. In den Bermudas und Bahamas, wo kein

Zucker gemacht wird, vermehrt sich die Bevölkerung beständig; wenn wir aber nach den Zuckerinseln kommen, so kehrt sich das gewöhnliche Naturgesetz um und ist im Verhältniß zu der Fruchtbarkeit des Bodens der Fluch des Leidens und Todes. In diesen Inseln, welche einer ewigen Schreckensherrschaft unterworfen sind, flackert das menschliche Leben und geht aus wie ein Licht in einer verpesteten Atmosphäre. Was die Spanier auf dem Festlande für Gold thaten, das thun wir auf den Inseln für Zucker. Ich muß das Haus daran erinnern, was Mr. Fox über diesen Gegenstand gesagt hat. Niemand wird leugnen, daß vielleicht von allen unsern Staatsmännern Mr. Fox der eifrigste Freund politischer Freiheit war, und doch bemerkte er bei dieser Frage, daß im Vergleiche zu persönlicher Freiheit die politische Freiheit gradezu nichts sei. Ich werde dem Antrage meines geehrten Freundes meine beste Unterstützung angedeihen lassen. Ich werde dies thun, weil ich fühle, daß diese beständige Verschwendung von Menschenleben, ohne Beispiel und ohne Gleichen, ein Schandfleck für England ist, und weil ich hoffe, daß die Annahme dieses Antrages ihn entfernen wird.

Rede

über die russisch-holländische Anleihe.

(Gehalten am 12. Juli 1832.)

Im Jahre 1815 hatten nach der Rückkehr Napoleon's von Elba die Niederlande, England und Rußland einen Vertrag gegen Frankreich abgeschlossen, und vorher war zwischen England und dem König der Niederlande ein Separatvertrag geschlossen, wonach sich beide zur Zahlung eines Theiles der von dem Kaiser von Rußland vorgeschossenen Anleihe verpflichteten, und zwar so, daß die Niederlande und England 5 Procent Zinsen und 1 Procent zum Senkungsfond zahlen sollten, bis die ganze Anleihe abgetragen war. Sollte Belgien und Holland aber von einander getrennt werden, so bestimmte der Vertrag, daß die Verpflichtung des Königs der Niederlande und Englands, diese Zahlungen zu leisten, aufhören sollte. Die Trennung beider Länder hatte nun durch die belgische Revolution stattgefunden, und es handelte sich darum, ob die Trennung von solcher Art wäre, wie sie in dem Vertrage vorausgesehen war und ob England nach Recht und Billigkeit weitere Summen zur Abtragung der Schuld zu hinterlegen brauche oder nicht. Von ministerieller Seite wurde behauptet, daß die Trennung zwischen Belgien und Holland keine solche sei, wie sie im Vertrage vorausgesehen war — nämlich durch einen Einfall der französischen Armee in die Niederlande; und daß England daher verpflichtet sei, nach wie vor die Zahlung an Rußland zu leisten. Der Antrag der Regierung wurde mit 243 gegen 197 Stimmen angenommen.

Herr Sprecher!

Da ich nicht hoffen kann, der unwiderleglichen und ausgezeichneten Rede meines edeln Freundes (Lord Althorp) etwas hinzuzufügen, so werde ich die Aufmerksamkeit des Hauses nur für wenige Minuten in Anspruch nehmen; denn ich bin gewiß, daß die Wirkung dieser überredenden und überzeugenden Auseinandersetzung so groß war, daß es fast unnöthig für Jemand anders ist, den geringsten Versuch zu machen, die Kraft und Zahl seiner Gründe zu vermehren. Ich hätte gewünscht, daß der Weg, den der tapfere Officier, der zuletzt zum Hause redete (Oberst Davies), einschlagen will, grade der entgegengesetzte sein möchte, und daß, wenn ein Tadelsvotum gegen die Regierung vorgeschlagen werden sollte, er dagegen, und bei einem Votum, das sich auf die Verletzung der Nationalehre bezöge, dafür sein würde. Es ist ziemlich unwichtig, wer die Regierungsgeschäfte verwaltet, aber es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß die Nationalehre unverletzt bleibe. Wenn ich bedenke, daß die Nationalehre und der Credit Englands an diesem Gegenstande hängt, so gestehe ich ein, daß es mich im höchsten Grade Wunder nimmt, wenn geehrte Mitglieder Dinge in die Verhandlung einführen, welche gar nichts damit zu thun haben. Wenn wir durch die feierlichen Verpflichtungen eines wechselseitigen Uebereinkommens gebunden sind, was kann uns dann daran liegen, was das allgemeine Betragen des Monarchen ist, mit welchem dies Uebereinkommen getroffen ist? Sollen wir volle Freiheit haben, so viele Verträge mit allen Monarchen der Welt einzugehen, wie es uns beliebt, und doch nur denjenigen Wort halten, welche sich als milde, freisinnige und verfassungsmäßige Herrscher erweisen? Wir haben Verträge mit den burmesischen und siamesischen Regierungen abgeschlossen, und sollen wir etwa von diesen verlangen, daß sie ihre Regierungsgrundsätze nach denen ummodeln sollten, welche wir für passend und zweckmäßig in dem Verhältniß zwischen ihnen und ihren Unterthanen halten? Der einzige Grund auf dieser Seite des Hauses ist die Nothwendigkeit, Wort zu halten; und wie hat das geehrte und

tapfere Mitglied (Oberst Davies) diese Behauptung beantwortet? In der That, er sprach darüber, als ob wir einen Tribut an Rußland in dem Augenblicke zahlten, wo es Polen angriff! Hat er aus einem Grunde der Sparsamkeit gesprochen? Wollte man in einem Falle dieser Art Sparsamkeit ausüben, so müßte die Bezahlung in unserm Belieben stehen, denn ich habe bis jetzt noch Niemanden in dem Hause aufstehen sehen und sagen hören, daß man Sparsamkeit auf Kosten der Nationalehre treiben müsse. Wenn die Auslegung des Vertrages, wie sie uns der gesunde Menschenverstand an die Hand gibt, England verpflichtet, ihn auszuführen, so möchte der tapfere Officier eben so wohl das Haus auffordern, durch eine Herabsetzung der dreiprocentigen Consols oder die Nichtbezahlung der Schatzscheine Ersparnisse zu machen. Die Frage, welche uns jetzt beschäftigt, theilt sich natürlich in zwei Abtheilungen. Die erste ist, ob England durch die allergewöhnlichsten Grundsätze des Nationalcredits verpflichtet ist, diese Zahlungen fortzusetzen; und die zweite, ob die Regierung gesetzwidrig gehandelt hat, indem sie fortfuhr zu zahlen, ohne eine neue Parlamentsacte dafür zu erhalten? Alle die geehrten Mitglieder, welche auf der andern Seite des Hauses sprachen, gaben vor, daß sie diese Fragen vollständig von einander getrennt wissen wollten; und doch machte es sich sonderbarer Weise so, daß nicht ein Einziger unter ihnen war, der nicht diese beiden Gegenstände mit einander vermischte; und diese Verwirrung der Fragen zeigte sich besonders klar, als man sich auf Vattel bezog. In Betreff des Vertrages von 1815 muß ich zugeben, daß, wenn man den buchstäblichen Laut des Vertrages prüft, man finden wird, daß das Proviso eingetreten ist und daß wir von der Abzahlung der Schuld losgesprochen sind. Ja, nach dem Laut des Vertrages sind wir frei; nach dem Buchstaben könnten wir los davon sein; aber soll man es jetzt zum ersten Male sagen, daß die auswärtige Politik dieses großen und berühmten Landes nach solchen spitzfindigen Regeln geleitet werden soll, wie sie auf der andern Seite ausgesprochen sind? Grundsätze wie diese hat man niemals, in keiner Zeit und in keinem Lande auf die Ab-

fassung von Verträgen anwenden wollen, welche den Frieden oder das Schicksal von Völkern berühren. Man hat sich auf die Ansichten von Juristen berufen, um diese Beweisführung zu unterstützen, aber ich weiß genug von Juristen, um zu wissen, daß sie die allerunpassendsten Autoritäten sind, an die man sich in irgend einem Falle bei einer Verhandlung, wie sie die gegenwärtige ist, halten kann. In den frühern Zeiten der Kirche citirte man die Kirchenväter sehr oft, und viele von ihnen so häufig, um ganz entgegengesetzte Dinge zu beweisen, daß es sprichwörtlich wurde, daß man zur Unterstützung beider Seiten in fast jeder Frage, die überhaupt aufgeworfen werden mag, die Kirchenväter citiren und ihre Autorität für sich anführen könne. Wenn Sie die Regel der Buchstabengeltung annehmen, so hört eben Alles auf, was man früher als Rechtlichkeit bei Verträgen angesehen hat. Geehrte Mitglieder auf der andern Seite des Hauses haben viel und mit Wärme von den Autoritäten gesprochen, welche sie zur Unterstützung ihrer Ansichten citirt haben; dagegen will ich Ihre Aufmerksamkeit auf eine Autorität lenken, welche wenige unter Ihnen geneigt sein werden, anzufechten — ich meine die Autorität des Herzogs von Wellington. Einer von den großen Verträgen, welche er abgeschlossen hat, ist aus demselben Jahre datirt, wie der, welchen wir jetzt besprechen. Er bezieht sich auf den Einzug der verbündeten Armeen in Paris im Jahre 1815. Durch diesen Vertrag kam man dahin überein, daß alles andere Staatseigenthum als Kriegsvorräthe, geachtet werden sollte; und man beschloß weiterhin, daß, wenn irgend ein Zweifel über die Auslegung eines Theiles dieses Vertrages entstehen würde, es zu Gunsten der Stadt Paris entschieden werden sollte; und doch nahm man alle Gemälde aus dem Louvre fort. Das französische Volk hielt sich an den Buchstaben des Vertrages und bestand darauf, daß die Kunstwerke, welche Napoleon den Völkern Europa's geraubt hatte, in der französischen Hauptstadt zurückbleiben sollten; aber doch gab man sie ihren ursprünglichen Eigenthümern zurück, und das britische Volk und ganz Europa billigte dieses Verfahren, denn es verstand sich zu der Zeit,

wo man den Vertrag unterzeichnete, von selbst, daß die Bilder im Louvre zurückgestellt werden sollten. Man war übereingekommen, daß in Bezug auf sie eine Ausnahme gemacht werden sollte. Ich weiß wohl, daß man sagen kann, daß die Regeln der Auslegung verlangen, daß wenn eine Ausnahme specificirt ist, keine andere eingeführt oder hinzugefügt werden soll; aber das Haus möge nur die Verhältnisse im Jahre 1815 und denselben Vertrag in Betracht ziehen, woran der Herzog von Wellington betheiligt war. Die Verträge, welche man zu der Zeit schloß, wo das, was man die Beruhigung Europa's nannte, zu Stande gekommen war, bezogen sich auf Gegenstände, welche der Natur der Sache nach nicht lange aufrecht gehalten werden konnten; aber soll deshalb der Theil der Verträge, welcher sich auf Geldverhältnisse bezieht, von einem Volke annullirt werden, welches sich frei, liberal und erleuchtet nennt? Die Verträge jener Zeit konnten gewiß keine dauernden Folgen haben, denn jene Regierungen nahmen bloß Rücksicht auf andere Regierungen, aber nicht auf die Völker. In allen ihren Theilungen waren sie bloß darauf bedacht, compacte Staaten herzustellen — sie dachten an nichts als an passende Grenzen, welche eine Bekanntschaft mit dem Staate an die Hand gab — sie nahmen keine Rücksicht auf den Nationalcharakter, die Gewohnheiten, Gefühle, Religion und Moral der verschiedenen Völker, deren Schicksal zu entscheiden sie sich anmaßten, und kann man einen bessern Beweis dafür anführen als die scheinbar sehr einleuchtende, aber hohle Vereinigung von Holland und Belgien? Aber obwohl in diesen verschiedenen Punkten der Staatskunst England keinen Erfolg gehabt hat, so hat dieser Mangel an Erfolg, weit davon entfernt, einen Beweis für den Wortbruch in Geldangelegenheiten zu liefern, grade die entgegengesetzte Tendenz. Ich sage nichts von der Politik dieser Verbindung, aber es war eine Lebensfrage des damaligen englischen Ministeriums, sie zu bilden, und es würde eine ewige Schande für die jetzigen Minister sein, welche andere Ansichten über diese Maßregeln haben, wenn sie sich weigerten, die Verpflichtungen ihrer Vorgänger

zu erfüllen. Es ist wohl bekannt, daß Rußland der Vereinigung von Holland und Belgien abgeneigt ist; und als ein Mittel, den Hof von St. Petersburg zu versöhnen, wurde die Auszahlung der Schuld, welche Rußland in Holland ausstehen hatte, von England garantirt. (Rufe „Nein!") Ich habe allerdings gehört und glaube, daß ich auf gute Autorität hin zeigen kann, daß Rußland dieser Vereinigung abhold ist; es wurde damals behauptet; ich kann zeigen, daß es in den Berichten steht; es ist in diesem Hause bemerkt worden, daß Rußland im Jahre 1815 dieser Vereinigung entgegentrat; der Vertrag wurde in jener Ansicht abgeschlossen und mit dem ausdrücklichen Zweck, Rußland zu bewegen, ihm beizutreten; und um zu verhüten, daß Rußland ein Interesse daran haben sollte, diese Vereinigung zu stören, so kam man überein, daß die Zahlung von der Fortdauer derselben abhängig sein sollte. Die Zeit, welche für das Aufhören dieser Zahlungen bestimmt war, war die Auflösung der Vereinigung, nicht weil es eine natürliche Verbindung zwischen beiden gab, sondern weil man besonders von Rußland Gefahr voraussah. Blickt man von diesem Gesichtspunkt aus auf den Vertrag, so ist derselbe verständlich; auf jede andere Weise aber hat er keinen Sinn. Das geehrte Mitglied für Thetford (Herr Baring) hat gesagt, daß diese Zahlungen nicht an Rußland, sondern an Holland schuldig seien, und daß England nur so lange daran denken könne, sie zu leisten, als Holland im Stande wäre, seinen Antheil an Rußland abzuzahlen. Aber wenn dies die Bedingung unserer Zahlungen ist, so hätte man sie eben so wohl von dem Falle des nächsten Meteorsteines oder der Austrocknung des mittelländischen Meeres abhängig machen können. Wenn es ein Grundsatz ist, daß Rußland das Geld nicht erhalten soll, wenn eine Trennung zu Stande kommt, welche es nicht verhüten kann; oder daß England von der Zahlung enthoben sein soll in Folge einer Trennung, welche es befördert hat, so ist gewiß der Vertrag, welchem ein solcher Grundsatz einverleibt ist, der außerordentlichste, welcher jemals gemacht worden ist. Wenn ich den Geist dieser Verträge recht verstehe,

so ist es der, daß, wenn man nur den leisesten Grund hätte, zu glauben daß Rußland auf mittelbare oder unmittelbare Weise eine Trennung zwischen Holland und Belgien hervorgerufen hätte; wenn es geneigt gewesen wäre, sich zurückzuhalten und keine Anstrengung zu machen, sie zu verhüten; wenn es diese Trennung befördert hätte; wenn es irgend welchen Anstrengungen, welche wir etwa zur Verhinderung dieser Trennung hätten machen wollen, entgegenzuarbeiten gesucht hätte — dann wären die von dem Proviso vorausgesehenen Verhältnisse da, und wir wären der Zahlung enthoben. Aber was ist der gegenwärtige Stand der Dinge? Ist es nicht allgemein bekannt, daß seit 1815 die beiden Länder so zu sagen ihre Stellung in Bezug auf diese Frage gewechselt haben? Im Jahre 1815 waren wir für die Vereinigung und Rußland dagegen; im Jahre 1831 war Rußland entschieden der Trennung abgeneigt. Ich will nicht sagen, daß England diese Trennung verursacht oder nur gewünscht hat. Ich will nicht sagen, daß England wünschte, daß das belgische Volk mit der holländischen Regierung unzufrieden sein sollte, noch daß die Belgier sich gegen den König von Holland erheben sollten. Ich sage aber, daß während der König von Holland in der That noch König dieses Landes blieb, Feindseligkeiten stattfanden; der Widerstand der Belgier war von Erfolg begleitet; und Belgien ward getrennt, um aller Wahrscheinlichkeit nach nur durch die europäischen Großmächte wieder vereinigt zu werden. England wünschte, daß die Trennung anerkannt werden sollte, und es wurde nothwendig, den neuen unabhängigen belgischen Staat einzuladen, in die große europäische Staatenfamilie einzutreten. In der Zwischenzeit haben sich die Verhältnisse Rußlands grade zum Gegentheil umgeändert. Zuerst hatte, wie Jedermann weiß, eine eheliche Verbindung den Hof von Petersburg und das Haus von Oranien innig vereinigt; vor Allem aber müssen wir sehen, daß die Umstände, unter welchen die belgische Revolution stattfand, nicht mit Vergnügen von einer Regierung angesehen werden konnten, welche durch ihren Haß gegen alle volksthümlichen Einrichtungen, welche aus dem Volke selbst

hervorgehen, ausgezeichnet ist. Die gewaltsame Vertreibung der Truppen der Regierung und des Monarchen, die Berufung eines demokratischen Rathes zur Regierung des Landes, die Abstimmung über die Wahl zwischen einer Republik und einer erblichen Monarchie und die Erwählung und Herbeirufung eines Königs durch das Volk selbst, auf gewisse verfassungsmäßige Bedingungen hin, das waren die Eigenthümlichkeiten der belgischen Revolution, und dies waren Dinge, welchen die russische Regierung nicht mit Vergnügen zusehen konnte. Es scheint mir daher, daß die beiden Länder ihre frühere Stellung ganz gewechselt haben; daß diese Anerkennung von den europäischen Großmächten bewirkt und daß die Unabhängigkeit des belgischen Staates nicht auf eine Weise zu Stande gekommen ist, welche uns unserer Verpflichtungen entheben würde. Sie ist nicht durch die Einmischung Rußlands, sondern im Einklang mit den Wünschen Englands und trotz großen Widerstrebens auf der Seite Rußlands zu Stande gekommen. Ich muß daraus schließen, daß wir noch gebunden sind, unsere Verpflichtungen zu erfüllen. Ich will dem Hause einen Fall erzählen, welcher dem vorliegenden ganz ähnlich ist. Ich erinnere mich, vor langer Zeit in einem alten Juristen gelesen zu haben — ich kann mich nicht besinnen, wo, aber es ist nicht nöthig, die Autorität anzugeben, denn die große Uebereinstimmung des Falles mit dem vorliegenden wird für sich selbst sprechen — der Schriftsteller brachte (was, wie viele der geehrten Herren wissen, bei den Juristen ziemlich gewöhnlich vorkommt) einen eingebildeten Fall bei. Es handelte sich um zwei Staaten vor der Einführung der Feuerwaffen. Gewisse Umstände bewogen den einen Staat zu der Uebereinkunft, dem andern jährliche Hilfsgelder im Betrage von tausend Ducaten zu zahlen; wogegen sich der andere Staat verpflichtete, wenn der Staat, der diese Zahlung leistete, jemals angegriffen würde, 1000 Hellebardirer zu seinem Schutze schicken zu wollen; und der Vertrag enthielt eine Clausel, daß, wenn diese Zahl und Macht nicht binnen drei Tagen nach dem feindlichen Einfalle geschickt würde, die Zahlung der jährlichen Hilfs-

gelder aufhören sollte. In der Folge wurden Feuerwaffen erfunden und kamen in allgemeinen Gebrauch; ein feindlicher Einfall fand Statt, das betreffende Land schickte nach dem andern, nicht für Hellebardiere, sondern für Musketiere — „um's Himmelswillen schickt uns einige Musketiere, Hellebardiere können wir jetzt nicht gebrauchen.“ Ein Bataillon Musketiere marschirte sofort zur Unterstützung des bedrohten Staates ab, und der feindliche Einfall wurde zurückgetrieben. Später, als die Hilfsgelder verlangt wurden, war die Antwort: „Beachtet die Worte des Vertrages: er bestimmt, daß ihr tausend Hellebardiere senden sollt, und daß, wenn ihr nicht eine solche Macht an Zahl und Waffen schickt, wie hierin bestimmt ist, die Auszahlung unserer jährlichen Hilfsgelder aufhören wird.“ Was würde nun wohl die Sprache der auf diese Weise betrogenen Macht sein? Würde sie nicht sagen: „Ihr zieht aus eurem eigenen Unrecht Vortheil; die Verhältnisse haben sich geändert; die militärische Taktik ist nicht mehr wie früher; wir haben uns dieser Aenderung gefügt. Dadurch, daß wir es thaten, haben wir Euch gerettet, und das ist also der Lohn, den ihr uns für das gebt, was wir gethan haben?“ Diese Fälle waren einander ähnlich. Im Jahre 1815 wünschten wir die Vereinigung; 1832 wünschten wir eine Trennung zu bewirken; und mit welcher Stirn könnte das britische Ministerium aufstehen und den Russen sagen: „Ihr seid meinen Wünschen in Bezug auf Belgien nicht entgegengetreten; ihr habt nicht ganz Europa in Krieg gestürzt, um eure Pläne durchzusetzen, und ich will jetzt Vortheil von der Trennung ziehen, welche ich befördert habe und welche ihr hättet verhindern können, aber es nicht gethan habt, um Zahlungen nicht mehr zu leisten, welche nach dem Buchstaben, aber nicht nach dem Geiste des Vertrages, von der Fortdauer der Vereinigung abhingen.“ Es fällt mir daher nicht schwer, gestützt von solchen Gründen, grade heraus zu sagen, daß die Regierung Seiner Majestät sich wohl um das Vaterland verdient gemacht hat, und ich schenke somit den Spöttereien, welche auf der andern Seite über die Schwierigkeit gemacht sind, welche die

Mitglieder ihren Wählern gegenüber fühlen würden, wenn sie für die Fortdauer der Zahlungen gestimmt hätten, keine Aufmerksamkeit. So viel an mir liegt, würde ich durchaus nicht verlegen sein, solch' eine Abstimmung vor irgend einem Wahlbezirk in ganz England zu vertheidigen; denn das englische Volk hat seit Langem gezeigt, daß es weiß und fühlt, daß die Sittlichkeit des Staates und des Privatmannes dieselbe ist; daß Ehrlichkeit die beste Politik ist; daß die wahrhafte Sparsamkeit darin besteht, zu bezahlen, was man schuldig ist; daß der Staat nicht in einer Sache wortbrüchig sein kann, ohne Argwohn gegen alle seine übrigen Verpflichtungen zu erregen; daß er sich dadurch in eine zugleich entehrende und gefährliche Lage bringen und den Frieden auf's Spiel setzen würde, welchen Europa jetzt glücklicherweise so lange genossen hat — einen Frieden, an dessen Fortdauer jeder Handwerker, jeder Ackerbauer, jeder Handelsmann im Lande ein tiefes Interesse hat; und ich brauche nicht zu sagen, daß, um den Frieden aufrecht zu erhalten, die Staatsehre unverletzt aufrecht gehalten werden muß. Mit solchen Grundsätzen können Parlamentsmitglieder vor das englische Volk treten — nach solchen Grundsätzen werden Parlamentsglieder gern handeln und für sie leiden wollen.

Rede
über die Ruhestörungen in Irland.

(28. Februar 1833.)

Im Jahre 1833 war der Zustand Irlands so schlimm, daß das Ministerium sich genöthigt sah, zu außerordentlichen Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen, um das Leben und Eigenthum der Protestanten und Grundbesitzer zu schützen. Diese waren übrigens nicht die Einzigen, welche bedroht waren, sondern Alle, welche nicht eifrig die Sache der Emancipation vertraten oder von denen man hörte, daß sie ihr feindlich gesinnt seien, waren ihres Lebens nicht sicher. Besonders die Grafschaft Kilkenny war Sitz der Aufrührer, welche am hellen Tage und ohne sich im Geringsten vorzusehen, eine Menge von Mordthaten vollzogen, Häuser in Brand steckten u. s. w. Außerdem wurden die Geschworenen sowohl als die Zeugen bei Processen von dem Volke so eingeschüchtert, daß es meistentheils unmöglich wurde, gegen Mörder gerichtlich einzuschreiten, da keine Zeugen herbeikamen, um Aussagen zu machen, und wenn dies ja auch einmal geschah, doch nachher die Geschworenen die Angeklagten freisprachen. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, brachte Lord Althorp eine Bill im Parlament ein, welche u. A. bestimmte, daß das Schwurgericht und die Habeas-Corpus-Acte für eine Zeit lang in Irland aufgehoben werden sollten. Der Ausdruck „Weißfüße," welcher einige Male in der folgenden Rede vorkommt, bezeichnet die aufrührerischen Bauern, welche sich der gröbsten Gewaltthätigkeiten schuldig machten. Die Bill der Regierung wurde mit 466 gegen 89 Stimmen angenommen und noch in demselben Monate zum zweiten und dritten Male gelesen.

Herr Sprecher!

Ich gestehe, daß die Besorgnisse, welche der geehrte und gelehrte Herr, der zuletzt gesprochen hat,*) angeführt, mir in keiner Weise wohlbegründet erscheinen, und ich glaube auch nicht, daß die Rede dieses geehrten und gelehrten Herrn, wie vielen Beifall dieselbe auch auf der andern Seite des Hauses gefunden hat, irgendwie den dauernden Eindruck schwächen kann, welchen die ausgezeichnete Ansprache gemacht hat, die gestern von meinem sehr ehrenwerthen**) Freunde (Herrn Stanley) gehalten wurde. Diese Rede hat einen Eindruck hervorgebracht, welcher meiner Ueberzeugung nach nicht leicht aus dem Geiste derer sich verwischen lassen wird, welche sie gehört haben. Der geehrte und gelehrte Herr hat uns gesagt, daß jene Rede, obwohl er zugab, daß sie groß gewesen sei, viel von ihrer Kraft dadurch erlangte, daß die Mehrheit des Hauses vorweg eingenommen war. Nach dem geehrten und gelehrten Herrn sollte es scheinen, daß die englischen Mitglieder eifrig darauf bedacht wären, eine Entschuldigung dafür zu finden, um Irland den Wirkungen dieser Maßregel auszusetzen. Was mich und diejenigen anbetrifft, welche mit mir über die Nothwendigkeit dieser Maßregel einig sind, so will ich diese Beschuldigung ausdrücklich und positiv zurückweisen. Daß die Engländer darauf bedacht seien, ihre Mitunterthanen von Irland aus dem Bereiche der Verfassung hinauszudrängen, muß ich, um mir und andern englischen Mitgliedern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, für durchaus unbegründet erklären. Was mich selbst anbetrifft, so bin ich niemals mit peinlichern Gefüh-

*) Herr Sheil.

**) „Geehrt" oder „ehrenwerth" wird in der Sprache des englischen Unterhauses jedes beliebige Parlamentsmitglied genannt; „sehr ehrenwerth" nur solche, welche im Ministerium sitzen oder früher gesessen haben und in Folge dessen Mitglieder des geheimen Rathes (Privy Councillors) sind. „Gelehrt" werden die genannt, welche Juristen sind. „Edel und gelehrt" die Juristen, welche zu Lords erhoben, Lordcanzler gewesen sind und nur im Oberhause sitzen. „Geehrt und gelehrt" Juristen, welche im Unterhause sitzen.
A. d. Ü.

len aufgestanden, um zu reden, als jetzt. Ich habe niemals geglaubt, daß es nothwendig für mich sein würde, mich zu erheben, um die Suspension der Habeas-Corpus-Acte und die Suspension des Geschworenengerichts zu vertheidigen. Aber auf welche Gründe gestützt vertheidige ich diese Maßregel? Bevor ich mich zu diesen Gründen wende, will ich sagen, daß ich in Bezug auf die Rechte und Freiheiten und das Glück von England keine Gefühle habe, welche ich nicht eben so vollständig und stark in Bezug auf Irland hege.

Ich glaube, es gibt keine Lage im Leben eines Staatsmannes, welche peinlicher sein könnte als die, in welcher ich mich befinde, gedrungen, die Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte und die, wenn auch nur zeitweilige Abschaffung des Schwurgerichtes zu unterstützen. Dies sind heilige Theile unserer Verfassung, älter als das Parlament; ihr Ursprung ist in der Dunkelheit alter Zeiten verloren, sie fallen hinter die Heptarchie*) zurück, sie bilden Theile der großen Charte der britischen Freiheiten, sie sind die großen Bollwerke der Freiheit, wofür unsere Vorfahren so tapfer und glücklich gekämpft haben, zu deren Erhaltung Könige abgesetzt und Herrscherlinien verändert sind, wofür ein edles Heer von Märtyrern geblutet hat. Ich berühre diese heiligen Bollwerke mit Zittern und Ehrfurcht. Man darf sie niemals anrühren oder stören, als in einem Falle der dringendsten Noth, aber wenn diese Nothwendigkeit sich einmal ergeben hat, dann will ich mich nicht darauf einlassen, zu fragen, wie wenig oder wie viel ich darüber hinausgehen soll. Wenn das Princip einmal zugegeben ist, so will ich mich nicht auf Einzelheiten einlassen, denn sie müssen zugegeben werden, damit die Anwendung des Princips nicht vergeblich sei. Ich kann mir nichts Schlimmeres denken, als die Erlassung einer Maßregel, welche, während sie der Verfassung zuwiderläuft, zugleich auch

*) Die Heptarchie oder die sieben von den Angelsachsen um das Jahr 579 constituirten Reiche Kent, Sussex, Wessex, Essex, Ostangeln, Mercia und Northumberland. Während der angelsächsischen Heptarchie wurde das Christenthum in England eingeführt. A. d. Ü.

unwirksam wäre; welche, während sie über das Gesetz hinausginge, nicht eine Sicherheit für die Kürze ihrer Dauer gäbe. Wenn ich einmal von dem Gesetze abweiche, so will ich lieber auf der Seite der Kraft als auf der der Milde irren. Ich will deshalb eine kräftige Maßregel annehmen, damit ihre Dauer kurz sei, und damit man nicht so leicht im Stande sein möge, einen Präcedenzfall daraus zu ziehen. Wenn ich mich daher einmal entschlossen habe, daß eine Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte und des Schwurgerichts nothwendig geworden ist, so ist es für mich von wenig Belang, über die Einzelheiten der Maßregel abzuhandeln, und in dieser Ansicht will ich nicht untersuchen, was der beste Ersatz für das Schwurgericht sein wird — das Gericht mit einem Richter oder mit drei Advocaten oder das Kriegsgericht; denn obwohl ich eine Meinung darüber habe, was das beste ist, so will ich mich nicht dabei aufhalten, zwischen ihnen zu wählen. Indessen da ich sie erwähnt habe, muß ich sagen, daß meiner Meinung nach irgend eins von ihnen dem Ersatz vorzuziehen sein würde, welchen der geehrte und gelehrte Herr, der zuletzt gesprochen, vorgeschlagen hat. Dieser geehrte und gelehrte Herr scheint zu glauben, daß die Processe unter der vorliegenden Bill durch ein Schwurgericht abgemacht werden sollten, aber durch ein aus der Aristokratie gewähltes Schwurgericht. Nun scheint es doch allgemein angenommen zu sein — wenigstens habe ich nicht gehört, daß irgend ein Mitglied die Meinung bestritten hat — daß die Schlimmsten, denen man die Durchführung starker Maßregeln wie der vorliegenden anvertrauen kann, die örtlichen Grundbesitzer oder Behörden sind. Und grade Solchen, grade einem derartigen Special-Geschworenengericht aus der Aristokratie, will das geehrte und gelehrte Mitglied die Durchführung solcher kräftigen Maßregeln anvertrauen! Er will ein Geschworenengericht aus protestantischen Grundbesitzern haben, um die katholischen Bauern zu richten! Ist dies nicht sicher, die Leute zu reizen, da die Leidenschaften und Vorurtheile, so wie der Aberglauben der großen Masse des Volkes dem entgegensteht? Ist dies das Verfahren, welches das

geehrte und gelehrte Mitglied annehmen will? Aber wie kann ein Geschworenengericht aus der Aristokratie gebildet werden, ohne daß wir uns dem Einwande aussetzen, der so allgemein verbreitet ist — daß nämlich die örtlichen Grundbesitzer nicht dazu geeignet sind, kräftige Maßregeln durchzuführen? Ohne mich weiter in Einzelheiten einzulassen, welche ich, ich wiederhole es, als von untergeordneter Bedeutung erachte, wenn einmal die Nothwendigkeit für das Princip ausgemacht ist — will ich nur fragen, hat man bewiesen, daß diese Nothwendigkeit existirt? Ich glaube, daß dies bewiesen ist. Die Frage dieser Nothwendigkeit zerfällt in zwei große Theile. Es gibt eine landwirthschaftliche und politische Agitation. Hat man irgend einen Zweifel über das Vorhandensein der erstern? Kann etwas schrecklicher sein, als die Einzelheiten, welche man hört und von welchen einige auch dem Hause vorgetragen sind, über die Versammlungen und Schandthaten der Bauern? Nun, dann sagt man: „Macht dem ein Ende!“ und ich glaube, ich habe sagen hören: „Bestimmt, daß irgend ein Mann, welcher in den unruhigen Districten nach acht Uhr Abends außerhalb seines Hauses angetroffen wird, nicht nur wegen schlechter Aufführung, sondern wegen Felonie bestraft werden kann.“ (O'Connell: „Nein! Nein!“) Wenn meine Ohren mich nicht trügen, so ist dies gesagt worden, und Viele sitzen neben mir, welche denselben Eindruck haben. Aber vielleicht sind auch einige Worte gefallen, die ganz ähnlich gelautet haben, jedoch eine verschiedene Bedeutung hatten; wie es auch in einem andern Falle sich traf, der noch frisch in der Erinnerung des Hauses sein muß. Ich glaube, daß etwas dieser Art zu der Zeit gesagt war, als eine Drohung angedeutet wurde, daß der Pöbel von St. Giles Rache für Irland nehmen würde.*) Mir scheint

*) St. Giles ist ein Bezirk in London, welcher früher fast ausschließlich von Irländern, Dieben und ähnlichem Gesindel bewohnt wurde. Neuerdings sind hier ganze Straßen niedergerissen und anständigere Häuser wieder aufgebaut. St. Giles ist somit viel kleiner geworden, obwohl noch ein abscheulicher Kern übrig bleibt. A. d. Ü.

es unbestreitbar bewiesen zu sein, daß eine landwirthschaftliche Agitation existirt, und sie ist mit der politischen Agitation innig verbunden. Ich berufe mich dabei nicht auf Anekdoten, welche ich über diesen Gegenstand gehört habe, obwohl einige darunter von großer Wichtigkeit sind, insofern sie die Meinungen der großen Masse des Volkes anzeigen. Ich will den Beweis dafür nicht von den Balladen hernehmen, worüber der geehrte und gelehrte Herr (Herr Sheil) sich ausgelassen hat; aber doch kann man oft aus Umständen wie diese, obwohl sie von vorn herein unbedeutend aussehen mögen, die Zeichen der Zeit sammeln. Solche Dinge sind, wie Lord Bacon sagte, wie Strohhalme, welche, wenn sie in die Luft geworfen sind, zeigen, nach welcher Richtung der Wind bläst. Wenn ich das Gesammte von dem, was ich gehört habe, nehme, so kann ich den Thatsachen meinen Glauben nicht versagen und muß auch zu dem Schlusse gelangen, daß eine innige Verbindung zwischen der landwirthschaftlichen und politischen Agitation existirt. Eine Aehnlichkeit gibt es sowohl in den Zügen als im Princip, und das Princip beider ist offenbar ein und dasselbe — nämlich das, friedliche Einwohner daran zu verhindern, ihrem Könige treu zu sein und den Gesetzen ihres Landes zu gehorchen. Beide sind auf Einschüchterung gegründet. Die „Weißfüße" drohen und bringen ihre Drohungen zur Ausführung; die politischen Unruhestifter bringen auch Drohungen vor und maßen sich somit eine Macht an, worauf kein Unterthan ein Recht besitzt. Es gibt einen activen und passiven Widerstand gegen das Gesetz. Daß der active gesetzwidrig ist, wird Niemand leugnen wollen; daß der passive Widerstand — derjenige, welcher den Leuten befiehlt oder anempfiehlt, nicht mit andern Menschen von gewissen politischen Ansichten zu verkehren, nichts von ihnen zu kaufen oder nichts an sie zu verkaufen, gleichfalls gesetzwidrig ist, will ich behaupten, und ich bin gewiß, daß das geehrte und gelehrte Mitglied für Dublin *) seinen juristischen Ruf nicht

*) O'Connell.

durch die Behauptung auf's Spiel setzen wird, daß es anders sei. Aber es gibt noch andere Arten der Einschüchterung. Was sind jene Districtshöfe, welche anempfohlen werden und zu welchen die Leute ihre Zuflucht nehmen sollen, um ihre Streitigkeiten zu schlichten? Was sind sie, als eben so viele Quellen der Einschüchterung, wodurch Diejenigen, welche sich weigern, sich ihnen zu unterwerfen, dem Hasse des Volkes preisgegeben werden? Was ist diese Organisirung einer unbewaffneten Körperschaft, welche bewaffnet sein mag? Sind das Alles nicht eben so viele Mittel der Einschüchterung? Wir haben in diesem Hause Erklärungen gegen die „Weißfüße" gehört; man hat ihre Thaten desavouirt; unzweifelhaft sind die meisten, wo nicht alle ihre Thaten der Art, daß kein Mensch die Stirn haben wird, sie zu vertheidigen. Aber ist es unnütz, die Aufregung grade so weit im Zaume zu halten, daß keine Verbrechen begangen werden, und unter denen, welche grade über den gemeinsten Verbrechern stehen? Ist eine solche Agitation nicht denen einigermaßen nützlich, welche einen Profit daraus ziehen, und müssen sie nicht wünschen, daß sie grade so weit aufrecht gehalten werden soll, daß sie nicht den Punkt erreicht, wo sie den Widerwillen und Abscheu aller vernünftigen Menschen erregt? Einige Menschen machen aus der Agitation einen gewinnreichen Handel, und sie ist denen nützlich, welche Profit daraus zu ziehen wissen. Aber ich will fragen, warum reden sie so heftig gegen die landwirthschaftliche Agitation der „Weißfüße" und Anderer, wenn sie, die so reden, eine Agitation aufrecht halten, welche allerdings, was die Mittel anbetrifft, von verschiedener Art ist, aber dieselbe Tendenz hat? Man denke sich, daß einer dieser „Weißfüße" vor eine Gesellschaft von Agitatoren verschiedener Art gebracht werde und daß man ihn auffordere, Rechenschaft über sein Verfahren abzulegen — was würde seine natürliche Antwort sein? Er würde sagen: „Ihr agitirt und ich thue dasselbe; Ihr schlagt eine Laufbahn ein, ich eine andere; Ihr schüchtert ein und dasselbe thue ich; aber obwohl die Ausführung meiner Drohungen unmittelbarer geschieht, so ist sie in der Folge nicht siche-

rer als die Eurige. Ihr sprecht von Euren unbewaffneten Freiwilligen; ich habe auch dergleichen, meistens unbewaffnet, aber ich habe meine Waffen unter Schloß und Riegel und kann sie zur Benutzung abliefern, wenn die Gelegenheit dazu gekommen ist. Ich habe eben so viel Recht, auf meine Weise dem Gesetz entgegenzuwirken, wie Ihr auf die Eurige." Was ist der Unterschied zwischen diesem activen und passiven Widerstande? Ei, Derjenige, welcher dem Gesetze activen Widerstand leistet, ist großer persönlicher Gefahr ausgesetzt, wovor die List dessen, der passiven Widerstand leistet, ihn retten kann. In dieser Beziehung, das gebe ich zu, ist allerdings der Unterschied zwischen ihnen groß; aber sind sie nicht ganz dieselben vom moralischen Gesichtspunkte aus? Derjenige, welcher activen Widerstand leistet, kann wohl fragen: „Wer hat Euch das Recht gegeben, die Grenzlinie zu ziehen und zu sagen, wo der passive Widerstand aufhören und der active beginnen soll? Wer hat Euch zu Richtern über Eure Landsleute gemacht? Welches Recht habt Ihr, zu beschließen, daß man zu den Waffen greifen soll und Euch in eine sogenannte Nationalgarde zusammenzuthun? Ihr sagt, Ihr habt Abhilfe für Beschwerden zu suchen. Dasselbe haben wir auch. Wir haben Wälder niederzuhauen, cultivirtes Land wüste zu legen, Häuser und Bauernhöfe niederzubrennen, Verwalter und Gutsherren zu verjagen, und wir thun dies mit demselben Rechte, welches Ihr habt, Euch an die Abhilfe des Unrechts zu machen, das Ihr leidet." Die „Weißfüße" mögen vielleicht von den Agitatoren und Friedensstiftern desavouirt werden; aber daß die Thaten der Einen mit der Agitation der Andern in Verbindung stehen, darüber, glaube ich, kann Niemand, der dem, was in Irland vorgeht, nur irgend welche Aufmerksamkeit geschenkt hat, einen Zweifel haben. Aber wir wollen für einen Augenblick annehmen, daß es keine solche Verbindung gibt, so will ich doch behaupten, daß die politische Agitation ein geeigneter Gegenstand für die Einmischung der gesetzgebenden Gewalt ist. Es ist, wie man gesehen hat, eine Usurpirung der Macht des Gesetzes, eine Gesellschaft, die sich selbst eingesetzt hat und sitzt,

um Processe zu entscheiden, nicht bloß ein bürgerlicher, sondern ein Criminalgerichtshof, wo Menschen denuncirt werden, daß sie gewisse politische Ansichten haben; und der Schrecken vor diesen Denunciationen nöthigt Diejenigen, welche ehrlich ihre Stimme abgeben, mit Pistolen in ihren Taschen auszugehen, um ihr Leben zu vertheidigen. Was fehlt einer solchen Gesellschaft noch? Es gibt eine Geschichte von einem Könige von Schottland, der, als er einen Grenzräuber antraf, von der Menge seiner Leute und dem Glanz ihrer Erscheinung so betroffen wurde, daß er ausrief: „Was fehlt dem Schurken noch, um einem Königezu gleichen?" So frage ich: Was fehlt den Freiwilligen noch? Nicht Macht, nicht Schrecken, es fehlt ihnen nichts als Verantwortlichkeit, um sie zu einer Regierung zu machen. Ich würde ihnen eben so gern trauen, eben so gern unter ihrer Herrschaft stehen, als unter der jener alten geheimen Gesellschaften in Deutschland, welche ihre Spione umherschickten und Mörder rechts und links aussandten. Die Geschichte gibt kaum ein Seitenstück zu einer ähnlichen Association. Die gegenwärtigen Freiwilligen vergleichen sich mit den Freiwilligen von 1782 und mit den Unionen von England. Nichts kann gröblicher falsch sein, als dieser Vergleich; nichts kann ungleicher sein, als diese beiden Dinge. Ich weiß von keiner Körperschaft, mit der sie verglichen werden könnten, wenigstens nicht von einer jetzt existirenden Gesellschaft. Die einzige, an welche ich mich erinnern kann, ist eine, welche durch ihre Handlungen alle Macht der Regierung sich angemaßt hatte und vermittelst ihrer Dictatoren Tyrannei über das unglückliche Land verbreitete, worin sie existirte: ich meine, wie sich leicht begreifen läßt, den Jakobinerclub der ersten französischen Revolution. Dieser Club stand lange unter der Aufsicht eines Mannes, welcher das Götterbild des Volkes war, aber nachdem er sein Vaterland in den Abgrund der Vernichtung gestürzt hatte, auf elende Weise unterging. Mit diesem Club und mit ihm allein lassen sich die gegenwärtigen politischen Associationen in Irland vergleichen. In ihrer Organisirung, in ihrer Aufführung gibt es eine Aehnlichkeit zwischen

dem Jakobinerclub und den irischen Freiwilligen. Irgend Jemand mag die Verhandlungen und Reden beider Gesellschaften lesen und wird die genaueste Aehnlichkeit bei dem Vergleiche auffinden. Ein Mitglied dieser irischen Gesellschaft erklärt, daß es gern auf einer Mine stehen will, zu deren Pulver eben die Lunte gelegt wird, wenn der große Führer der Gesellschaft es gebietet! So fanden sich unter den Jakobinern Männer, welche lieber Gift trinken, als den Wünschen ihrer Führer ungehorsam sein oder sich von dem politischen Schicksal derselben abtrennen wollten. Da nun diese Gesellschaften die Laufbahn verfolgen, welche die Jakobiner ihnen vorgezeichnet haben; da sie diesen selbst in kleinen Einzelheiten nachgeahmt haben, — soll da die gegenwärtige Regierung jener schwachen Verwaltung Frankreichs nachahmen, welche ihre Augen gegen die Pläne dieser Jakobiner verschloß, ihnen gestattete, allmächtig zu werden und endlich Allen unbeschränkt zu gebieten? Ich hoffe nicht, sondern daß sie sich von der Erfahrung belehren lassen und das Uebel im Keime zerstören wird. Ich will ein reformirtes Parlament, das frei von den Wählern des größten Volkes der Erde erwählt ist, fragen, ob es sich zufrieden geben will, zu sehen, wie eine solche Körperschaft sich solche Macht anmaßt; ich will die Mitglieder als freie Männer fragen, ob sie die Existenz solcher Gesellschaften gutheißen wollen? In frühern Zeiten gab es tapfere Männer, welche der Tyrannei der Stuarts Widerstand geleistet hatten; aber als sie sahen, daß eine neue Tyrannei emporschoß, fragten sie natürlich genug: „Haben wir den Löwen erschlagen, um vom Wolfe gefressen zu werden?“ So frage ich: „Haben wir die Verderbniß des Parlaments niedergeschlagen, bloß um die Herrschaft der Clubs anzubahnen?“ Ich gehöre zu der Partei, welche die Reform durchgeführt hat, um eine Revolution zu verhüten. Aber diese Partei hat nicht den Kampf gegen die stolzeste Aristokratie der Welt ausgefochten, damit eine Oligarchie, welche seitdem emporgeschossen ist, an ihrer Statt herrschen solle, eine Oligarchie, welche keinen Anspruch auf Macht hat, als die Milde der Regierung und ihre eigene Frechheit! Ist das Parlament

bereit, Irland der Herrschaft einer solchen Partei zu überliefern? Man sagt, daß diese Maßregel die Freiheit in Irland zerstören würde. Wo ist diese Freiheit? Ich erinnere mich, in Matthew's sehr komischer Beschreibung amerikanischer Eigenthümlichkeiten gelesen zu haben, daß ein Mann aus Kentucky ausrief: „Eine allerliebste Freiheit, wenn man nicht einmal seinen eigenen Neger durchwalken kann!“ So kann ich von der Art der Freiheit, welche man jetzt in Irland genießt, sagen: „Eine allerliebste Freiheit, wo ein Mann nicht seine Meinung ausdrücken oder haben kann; eine allerliebste Freiheit, wo ein Mann weder seines Eigenthums noch seines Lebens sicher ist; wo er beständig genöthigt ist, bewaffnet auszugehen, um sich vor der Gewaltthätigkeit Derjenigen zu schützen, welche ihm nicht erlauben wollen, für sich selbst zu denken und zu urtheilen; wo er aufgefordert wird, eher auf die selbstconstituirten Höfe der Willkür zurückzufallen, als auf die gewöhnlichen Gerichtshöfe des Landes; eine Freiheit, welche kein Kaufen und Verkaufen gestattet; eine Freiheit, welche mitten unter Verschwörungen blüht, eine Freiheit, deren Abzeichen Plünderung und Mord sind!“ Das ist die Freiheit, deren Irland beraubt werden soll! Niemals ist das Wort „Freiheit“ mehr entweiht, niemals ist dieses heilige Wort schändlicher beschimpft worden, als es gegenwärtig in Irland der Fall ist. Die Geschichte Europa's gibt nur ein Beispiel einer solchen Entweihung des Wortes „Freiheit,“ und das war, als über die Thüren des abscheulichen Jakobinerclubs die Worte: „Freiheit oder Tod“ geschrieben wurden. Die Regierung vertheidigt die wahre Freiheit, wenn sie diejenigen Zwangsmaßregeln fordert, welche so fürchterlich verrufen sind.

Wofür ist die Habeas-Corpus-Acte und das Schwurgericht bestimmt? Sie sollen die Mittel — nicht der Zweck — sein, Leben und Eigenthum zu beschützen; sie sind werthvoll, weil sie das Leben sichern, weil sie das Eigenthum beschützen, weil sie die Ordnung aufrechthalten, und sie werden augenblicklich werthlos, wenn sie Schurken und Räubern Schutz gewähren. Man hat auf frühere Maßregeln

dieser Art angespielt. Ich will sagen, daß es niemals eine Maßregel gegeben hat, für welche solche Gründe vorliegen, wie für diese, und welche so nothwendig gewesen ist wie diese. Noch nie hat ein Ministerium solche Maßregeln verlangt, welches auf demselben Boden gestanden hat, wie die jetzt im Amte befindlichen Minister. Die gegenwärtigen Minister besitzen das Vertrauen des Volkes und werden es nicht mißbrauchen. Sie verlangen, daß man ihnen eine große Macht einräume, aber zu gleicher Zeit fühlen sie, daß sie einem reformirten Parlament für den Gebrauch, den sie von dieser Macht machen, verantwortlich sind. Außerdem verlangen sie diese Macht, um im Stande zu sein, auf Irland jene Maßregeln der Abhilfe anwenden zu können, wozu sie wissen, daß Irland berechtigt ist. Gestern Abend hat das geehrte Mitglied für Lincoln*) behauptet, daß es bei ihnen „heute Zugeständniß, morgen Zwang heiße. Ein schneller Wechsel von Hieben und Freundlichkeit, Streicheln mit der Hand und Stoßen mit der Ferse.“ Eine solche Anklage kam nicht gut und consequent von diesem geehrten Herrn, da er eingestehen wird, wenn er seine Worte bei der Verhandlung über die Adresse an den König sich in's Gedächtniß zurückruft, daß er damals sagte: „Wenn Ihr gewaltsame Maßregeln haben wollt, warum bringt Ihr dann nicht zu derselben Zeit Maßregeln der Abhilfe vor?“ — Grade das ist es, was die Regierung thut; sie stimmt mit den ersten Gedanken des geehrten Mitgliedes überein, welche meiner unansehnlichen Meinung nach besser sind als seine zweiten Gedanken. Indem die Regierung diese Maßregeln verlangte, gab sie einen starken Beweis ihrer Consequenz; einen starken Beweis, daß sie nach den Grundsätzen der Reform handelt. Es ist ein Beweis, daß sie noch die nämlichen Grundsätze bekennt, wie damals, als sie die Reform anempfahl. Man beschloß, bei Zeiten ein Heilmittel herbeizuschaffen, so daß man sich nicht genöthigt zu sehen brauche, mitten unter solchen Auftritten Gesetze zu machen, wie

*) Edward Lytton Bulwer.

sie in Nottingham und Bristol vorfielen. Sie hat die Reform als ein Heilmittel vorgeschlagen und ist entschlossen, daß kein Mißbrauch damit getrieben werden soll. Zwei verschiedene Krankheiten gibt es in Irland, und wir haben verschiedene Heilmittel für die Beschwerden, wegen deren man sich beklagt, und für das System der Schandthaten. Gegen das letztere, welches ein vorübergehender Paroxysmus ist, werden vorübergehende Heilmittel angewandt; gegen die frühern, welche auf tiefgewurzelte Unzufriedenheit gegründet sind, wird eine wirksame, schnelle und doch dauernde Cur angewandt werden.

Jedenfalls folgt die jetzige Regierung, indem sie Zwangsmaßregeln durchführen will, nur dem Beispiel vorausgegangener Ministerien. Ich glaube, man kann den gegenwärtigen Zustand Irlands passend mit dem Zustande der schottischen Hochlande vor achtzig Jahren vergleichen. Zu jener Zeit gab es in den Hochlanden zwei Arten von Agitation — landwirthschaftliche und politische Agitation; die eine, welche unter dem Einflusse von Lord Lovat betrieben wurde, glich den politischen Associationen, wie man sie heutzutage in Irland findet. Die andere, deren Princip Brennen, Rauben und Morden war, wurde von dem wohlbekannten Rob Roy geleitet. Die Mittel der beiden waren verschieden, jedoch standen sie in inniger Verbindung mit einander. Die Regierung jener Zeit zerbrach die Verbindung, welche ehrlicher war, als die jetzige es ist, denn jene wurde durch Familienbande aufrecht gehalten, diese wird es durch Einschüchterung; aber die Regierung zerbrach sie durch das Erlassen heilsamer Gesetze, und besserte zu gleicher Zeit die Lage der Hochländer, indem sie Wege und Brücken bauen ließ und auch sonst den Verkehr nach allen Theilen des Landes erleichterte. Und was ist jetzt die Folge davon, das bitte ich mir zu sagen, daß man damals zu Zwangsmitteln seine Zuflucht nahm? Man frage nur die Hochländer selbst: nicht Einen wird man unter ihnen finden, welcher nicht die Strenge segnet, die man gegen sie in der angegebenen Zeit gebrauchte, und die heilsame Weisheit, welche diese Strenge dictirte! Ich habe nicht den geringsten Wunsch,

die schreckenden Züge der vorliegenden Maßregel zu verkleiden Wenn sie noch schlimmer wäre, wenn sie auch nichts als ein Versuch sein sollte (wenn ein Versuch, so ist es wenigstens ein experimentum in corpore vili), wenn ihre Züge noch häßlicher wären, so wird sie doch nicht so abschreckend sein, wie der Zustand der Dinge in Irland. Dieser verlangt Kriegsgerichte; aber kann irgend etwas, das aus diesen erfolgen möchte, nur irgendwie halb so despotisch und willkürlich sein, wie das, was sich von den neuen Nationalgarden erwarten läßt, welche bereits organisirt und bereit sind, ihre Herrschaft noch auszudehnen? Wenn man auch die Kriegsgerichte in ihrem schlechtesten Lichte betrachtet, sind sie so schlecht wie die Höfe, welche jetzt eröffnet sind, um Leuten wegen ihrer politischen Meinung den Proceß zu machen? und welche, nachdem sie das Urtheil der Denunciation gegen sie ausgesprochen haben, sie den Bauern überliefern mit dem Ersuchen, daß sie so milde als möglich mit ihnen verfahren sollten? Man sehe, wie die beiden Systeme wirken werden, das der vorgeschlagenen Maßregel und das andere, welches jetzt herrscht! Jenes wird darauf hinwirken, ungesetzliche nächtliche Versammlungen zu verhindern; das, was jetzt waltet, wirkt bloß darauf hin, den Mörder um Mitternacht zu ermuthigen. Jenes wird Haussuchungen rechtfertigen, um Diejenigen ausfindig zu machen, welche an diesen Schandthaten thätigen Antheil nehmen; dieses macht solche Besuche bloß, um die Unschuldigen zu strafen. Ich weiß, welche Art der Haussuchung ich vorziehen würde und ich erkläre ausdrücklich, daß, möge man die Maßregel auch tadeln, wie man will, möge man sie als eine algierische Acte brandmarken, ich sie einer Kilkenny-Acte vorziehe. Ich will weit lieber in Algier unter der despotischsten Herrschaft leben, als in der Grafschaft Kilkenny in der gegenwärtigen Zeit. Im vorigen Jahre war das Gesetz in einigen Theilen von Irland eben so beträchtlich suspendirt, als man es jetzt verlangt und doch wurde die Machtvollkommenheit, welche dies gab, nicht mißbraucht. Die Ursache jener Suspension war, ein Uebel zu verhindern, wovor selbst Volksaufwiegler zittern — nämlich die wei-

tere Verbreitung der Cholera.*) Wenn es mir anheimgestellt wäre, zu wählen und zu sagen, was ich vorziehen möchte — jene fürchterliche Pestilenz, wie sie in Rußland und Indien vorwaltet, oder diese moralische Pestilenz, unter welcher es keine Sicherheit für Leben und Eigenthum gibt, unter welcher die Menschen den Anfällen des Mörders um Mitternacht und auch am hellen Tage ausgesetzt sind, wo sie gefaßt sein müssen, daß man ihnen ihre Häuser Nachts über dem Kopfe ansteckt und sie erschießt, wenn sie aus dem schrecklichen Brande entfliehen; ich wiederhole, daß, wenn es mir verliehen wäre, zwischen diesen zwei Uebeln zu wählen, so würde ich das erstere wählen, denn ich würde mit dem hebräischen König sagen: „Laßt mich in die Hände Gottes und nicht in die der Menschen fallen!“

Ich habe somit meine Meinung über diese Maßregel freimüthig und aufrichtig ausgesprochen, aber ich will das Haus versichern, daß in dem, was ich gesagt habe, ich in keiner Weise durch meine amtliche Verbindung mit dem Ministerium beeinflußt worden bin.**) Ich erwarte in Bezug auf dies nicht, daß mir der geehrte und gelehrte Herr auf der andern Seite des Hauses***) Glauben schenken wird. Ich gebe zu, daß es viele Fälle gibt, worin Jemand seine eigene Ansicht aus Achtung für, oder Anhänglichkeit an, seine politischen Freunde oder wegen seiner Verbindung mit dem Ministerium aufgeben kann; aber die zeitweilige Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte ist nicht einer von solchen Fällen, in welchen man billiger Weise seine Ansicht aufopfern kann. Ich könnte mich auf viele meiner geehrten Freunde in meiner Nähe berufen, welche die Thatsache bezeugen werden, daß ich im An-

*) In frühern Jahren glaubte man, die Cholera durch Quarantäne am Weiterschreiten verhindern zu können und errichtete daher strenge Grenzcordons; doch hat man solche Maßregeln bald als völlig unnütz aufgegeben. A. d. Ü.

**) Macaulay, welcher durch seinen Einfluß im Unterhause dem Ministerium Grey beträchtlich genützt hatte, war im Jahre 1832 zum Secretär des Controlamtes über Indien ernannt worden. A. d. Ü.

***) O'Connell. A. d. Ü.

fange dieser Parlamentssession, als die Maßregel der Kirchenreform eingeführt werden sollte, in's Haus kam, bereit, ungeachtet meiner Anhänglichkeit an diejenigen, welche das Ministerium bilden und ungeachtet meiner eigenen Verbindung mit der Regierung, mich von dieser Regierung zu trennen, wenn ich nicht finden sollte, daß die vorzuschlagende Maßregel von einer Art war, wie das Volk sie erwarten durfte. Aber wie ich damals bereit war, mich von den Ministern loszusagen, wenn ich nicht mit ihnen übereinstimmen konnte, so bin ich jetzt bereit, ihnen alle die schwache Hilfe zu leisten, welche in meiner Macht steht, da ich fest davon überzeugt bin, daß die Bahn, welche sie einschlagen wollen, die richtige ist. Ich werde mich nicht fürchten, in Folge meiner Abstimmung bei dieser Gelegenheit vor meinen Wählern zu erscheinen. Ich kenne ihren Eifer für die Freiheit; ich weiß aber auch, daß es ein Eifer mit Wissen gepaart ist. Während sie jeden unnöthigen Eingriff in die Rechte irgend eines Theiles ihrer Mitunterthanen verwerfen, werden sie keinen Einwand gegen eine Maßregel machen (obwohl sie bedauern mögen, daß sie nothwendig geworden ist), welche, während sie die Verfassung für eine Zeit lang aufhebt, dies nur thut, damit sie durch die Gesetzlosigkeit nicht ganz gefährdet werden möge. Ich will ihnen gern einen Bericht von meiner Aufführung ablegen, überzeugt, daß sie zu aufrichtig der wahren Freiheit ergeben und zu erleuchtet sind, als daß sie nicht zwischen ihr und jener zügellosen Ausschweifung unterscheiden sollten, welche nur mit der allerschlimmsten Sclaverei enden kann. Was auch immer die Folgen davon sein mögen, daß ich meine Ansichten ausgesprochen habe, ich werde sie zu tragen wissen. Ich habe über diesen Gegenstand meinen Entschluß gefaßt. Vielleicht mag ich das Opfer der Ungerechtigkeit des Volkes werden, aber ich werde mich nie dazu herablassen, sein Schmeichler zu sein.

Rede

über

die Kirchenreform in Irland.

(1. April 1833.)

Die Uebelstände in der Kirchenverfassung Irlands waren seit langer Zeit so schlimm gewesen und hatten so viel böses Blut gemacht, daß die englische Regierung sich im Jahre 1833 genöthigt sah, Maßregeln zur Abschaffung wenigstens einiger dieser Irrthümer zu treffen. Es gab z. B. Stellen, mit denen gar kein Amt, sondern nur ein Gehalt verbunden war, wo es gar keine Kirche gab, aber die Einwohner doch dafür zu zahlen hatten. Sodann gab es Stellen, mit welchen sehr viel Gehalt, aber fast gar keine Arbeit verbunden war; endlich solche, welche eine ungeheure Arbeit machten und fast nichts einbrachten. So war mit zweihundert Stellen ein Gehalt unter 100 Pfd. Strl. verbunden. Die Regierung schlug nun vor, daß man von den Stellen, welche 200 Pfd. Strl. oder weniger einbrachten, nichts abziehen solle; dagegen sollten von den Gehalten, welche sich auf 200 bis 500 Pfd. Strl. beliefen, 5 Procent, von Stellen, die 500 bis 800 Pfd. Strl. werth waren, 7 Procent, von solchen, die 800 bis 1200 Pfd. Strl. einbrachten, 10 Procent, und endlich von solchen über 1200 Pfd. Strl. 15 Procent abgezogen werden. Hiervon sollten nur die Bischöfe ausgenommen sein, weil dieselben größere Ausgaben hätten, als die übrigen Geistlichen; und es wurde daher vorgeschlagen, sie einer geringern Reduction zu unterwerfen, indem

von Stellen unter 4000 Pfd. Strl. 5 Procent und von Stellen über 10,000 Pfd. Strl. 15 Procent abgezogen werden sollten. Außerdem besagte die betreffende Bill, daß die Kirchensteuern, welche sich auf 60,000 bis 70,000 Pfd. Strl. jährlich beliefen und den Irländern ein Dorn im Auge waren, ganz abgeschafft werden sollten. Sodann sollten alle Decanate und Capitel, womit keine Arbeit verbunden war, abgeschafft werden, oder es sollten gewisse Pflichten damit verbunden werden, damit die Aemter, wenn sie bestehen blieben, keine Sinecuren wären. Weiterhin wurde verfügt, daß die Bisthümer, welche sich auf zweiundzwanzig beliefen, auf zwölf reducirt werden sollten, und daß von vier Erzbisthümern nur zwei bestehen bleiben sollten. Endlich fand sich in der Bill die Bestimmung, daß es den Bischöfen nicht mehr erlaubt sein sollte, die Miether ihrer Ländereien nach Belieben daraus vertreiben zu können, falls diese Miether eine bestimmte Summe zahlten, welche ihnen dann das Recht auf ewige Miethe des betreffenden Landstriches geben sollte. Die auf diese Weise erhaltenen Summen sollten zur Erbauung und Ausbesserung von Kirchen, zur Vermehrung der kleinen Gehalte und andern nützlichen Zwecken verwandt werden. Die Opposition von Seiten der Tories gegen diese Maßregel war eben so grimmig wie bei Gelegenheit der Reformbill, während O'Connell und seine Freunde sich auf die Seite der Regierung schlugen. Die Bill wurde mit einer bedeutenden Majorität angenommen und Lefroy's Amendement dagegen verworfen.

Herr Sprecher!

Indem ich mich erhebe, um bei dieser Gelegenheit zum Hause zu reden, fühle ich eine beträchtliche Verlegenheit; ich habe nämlich gegen zwei verschiedene Arten von Opposition anzukämpfen: die der geehrten Herren, welche glauben, daß die Bill nicht weit genug geht, und die derer, welche entweder glauben, daß sie zu weit geht, oder daß eine solche Maßregel überhaupt niemals hätte vorgeschlagen werden sollen. In Bezug auf die Erstern jedoch freue ich mich wenig-

stens, von dem geehrten und gelehrten Mitglied auf der andern Seite des Hauses *) zu hören, daß die Bill, so weit sie gehe, zufriedenstellend sei, und daß es in der That nicht klug gewesen sei, wenn sie heutzutage weiter ginge. Auf diese Ansicht des geehrten und gelehrten Herrn will ich gern meine Vertheidigung des Umstandes stützen, daß die Minister nicht weiter gegangen sind. Ich freue mich herzlich, daß das geehrte und gelehrte Mitglied für Tipperary **) seinen Antrag, der auf der Liste stand, zurückgenommen hat; und ich wünsche aufrichtig, daß das Beispiel dieses geehrten und gelehrten Herrn auf Andere einwirken und sie dazu bewegen möge, ebenfalls die Anträge zurückzuziehen, welche sie angekündigt haben.

Ich halte es für äußerst wichtig, daß diese Maßregel angenommen werde; und ich fühle, daß die Schwierigkeit, sie durchzubringen, sehr beträchtlich erhöht werden würde, wenn man sie kräftiger machte. Es wird mir daher, wenn es nöthig sein sollte, nicht schwer fallen, einen Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung zu stellen, wenn das geehrte Mitglied ***) nicht sein Amendement zurückziehen will. Ich muß mich jetzt übrigens zu der andern Art des Widerstandes wenden, gegen welchen ich anzukämpfen habe und welcher bei Weitem der furchtbarere von den beiden ist, nämlich daß die Bill zu weit geht, oder vielmehr, daß sie von einem falschen Princip ausgeht. Unter denen, welche diese Ansicht von dem Gegenstande haben, hat das geehrte und gelehrte Mitglied für Dover †) behauptet, daß, wenn Se. Majestät dieser Maßregel seine Sanction gebe, dies eine unmittelbare Verletzung seines bei der Thronbesteigung geleisteten Eides sein würde. Das geehrte und gelehrte Mitglied hat auch gesagt, daß diese Maßregel eine Verletzung der Kirchenrechte und der Eigenthumsrechte sei. Der Grund über den Krönungseid wurde bereits vorgebracht, als die Frage der

*) Herr Sheil.

**) Derselbe.

***) Herr Lefroy, Mitglied für die Universität Dublin.

†) Herr Thomson.

Emancipation der Katholiken und die Abschaffung der Test= und Corporationsacten vor dem Hause waren; und ich hatte geglaubt, daß dieser Grund bei jenen Veranlassungen so vollständig widerlegt worden sei, daß man ihn nicht noch einmal wieder vorbringen würde. Ich bin übrigens dazu bereit, zu zeigen, daß der Einwand keine Beweiskraft besitzt. Es ist aus der Wortfassung des Eides ganz leicht abzunehmen, daß die Auslegung, welche uns das geehrte und gelehrte Mitglied davon gegeben hat, durchaus falsch ist. Was ist der Eid? „Daß der König für die Kirche alle solche Rechte aufrecht halten soll, welche gesetzmäßig der Kirche gehören oder gehören werden." Die ganze Kraft der Stelle liegt in dem Worte „werden." In einem andern Theile seines Eides sagt Se. Majestät: „Wir erklären, unser ganzes Volk nach den Gesetzen regieren zu wollen, welche das Parlament erlassen hat;" aber das bedeutet doch wahrhaftig nicht, daß Se. Majestät schwur, nach den Gesetzen zu regieren, welche im Augenblick, wo er den Thron bestieg, in Kraft standen! Gewiß nicht; denn wenn dies die Bedeutung der Stelle ist, so würde jede Parlamentsacte, zu welcher der Monarch im Laufe seiner Regierung seine Beistimmung gegeben hat, ein Meineid von seiner Seite sein. Thatsache ist, daß die Stelle in den Eid eingeführt ist, um die Kirche gegen solche Eingriffe zu schützen, wie sie Jakob II. als Haupt der Kirche that. Die vorliegende Maßregel beabsichtigt keine Einmischung solcher Art in die Kirche, und es ist mir vollständig klar, daß der Eid nicht die geringste Beziehung auf das Benehmen des Königs in seiner legislativen Fähigkeit hat, und ihn nicht daran verhindert, seine Beistimmung zu irgend welchen Maßregeln zu geben, worüber sich beide Parlamentshäuser geeinigt haben.

Man hat auf die Artikel der Union hingewiesen, als ob sie irgend eine Veränderung in der bestehenden Kirche Irlands verhinderten. Die Worte des fünften Artikels der Union sind, daß „die Lehre, Zucht, der Gottesdienst und die Regierung der Kirche unverändert in beiden Ländern aufrecht gehalten werden sollen." Wenn aber diese

Maßregel durchgeht, so werden alle diese Dinge unverändert bleiben. Keine Aenderung soll mit den Glaubensartikeln vorgenommen werden, das Gebetbuch soll unangetastet bleiben, die Kirchenzucht wird noch den Bischöfen zustehen, die Erzbischöfe und Bischöfe werden all' ihr Ansehen behalten und die Lehre und Regierung werden dieselben bleiben. Kann man sagen, daß die Vereinigung gewisser Bisthümer in Irland irgend einen Unterschied in der Lehre, Zucht, dem Gottesdienst oder der Regierung der Kirche macht? Ich glaube nicht. Wenn aber so, so sind alle Fundamentalprincipien der Regierung der englischen Kirche durch die Vereinigung der Bisthümer von Lichfield und Coventry bloßgestellt. Auch zerstört man die irische Kirche nicht durch Anordnungen, welche in der Bill enthalten sind und sich auf eine verschiedene Vertheilung des Eigenthums der Kirche beziehen. Solche Anordnungen sind sehr häufig von der gesetzgebenden Versammlung getroffen worden. Der vorliegende Fall bildet eine Parallele zu dem Fall von London nach der großen Feuersbrunst. Die Anzahl der Kirchspiele, welche damals zerstört wurden, belief sich auf siebenundachtzig, und bald darauf ging ein Gesetz durch, mittelst dessen sie consolidirt und auf einundfünfzig reducirt wurden; zu gleicher Zeit verordnete man auch eine Veränderung des Zehnten zu einer bestimmten Zahlung in Geld. In der That gehen locale Gesetze dieser Art beständig durch, und jedes unter diesen ist eben so gut eine Zerstörung der englischen Kirche, wie diese Bill es sein wird, wenn sie morgen zu einem Gesetz werden sollte.

Es ist weiterhin behauptet worden, daß das Recht des Eigenthums durch diese Bill angegriffen worden ist; dies, das gebe ich zu, hat etwas zu sagen; und wenn es sich beweisen läßt, so werde ich die Bill aufgeben. Das Eigenthumsrecht ist von ungeheurer Wichtigkeit. Um dies zu bewahren, ist der König und das Parlament und der Krönungseid da. Dafür allein ist das Gesetz gemacht. Indem ich die Wichtigkeit dieser Erwägung zugebe, leugne ich, daß die Eigenthumsrechte von denen, welche diese Bill gemacht haben, angegriffen

sind. Es gibt keine Nothwendigkeit, welche die Minister dazu bewegen sollte, so heilige Rechte anzutasten. Im Gegentheil, die Minister fühlen sich verflichtet, die Einrichtung des Eigenthums bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, im Glauben, daß die Menschheit dieser Einrichtung für den Ursprung und Fortschritt der Civilisation verbunden ist, in der Ansicht, daß es nur Folge dieser Einrichtung ist, daß wir jetzt nicht, wie unsere rohen Vorfahren, nackt und bemalt einhergehen und Wilde sind, welche Eicheln fressen und in Höhlen wohnen. Sie fühlen übrigens zu gleicher Zeit, daß in der Einrichtung des Eigenthums manche Unregelmäßigkeiten und Uebel liegen; und doch werden diese Unregelmäßigkeiten und Uebel nicht nur willig, sondern sogar freudig von der Mehrheit ertragen, in Erwägung der mannigfachen Segnungen, welche die Einrichtung des Eigenthums über die Gesellschaft im Großen und Ganzen verbreitet. Ich will auch zugeben, daß die Unregelmäßigkeiten in der Vertheilung des Eigenthums der irischen Kirche nicht größer sind, als in der Vertheilung des Eigenthums der Laien in andern Ländern. Es ist eine Unregelmäßigkeit, daß ein junger Mann, welcher dem Staate niemals weder mit seinem Kopfe, noch mit seiner Hand gedient hat, eine halbe Grafschaft besitzt; während andere Männer, welche in den Künsten und im Waffenhandwerk sich wohl um den Staat verdient gemacht haben, ohne einen Morgen Landes sind; und doch wird dies freudig von Allen ertragen, um nur nicht die einmal hergebrachte Ordnung der Dinge zu stören. Dies ist eine eben so große Unregelmäßigkeit wie die Verschiedenheit, welche zwischen den Einkünften des Erzbischofs von Armagh und dem ärmsten arbeitenden Pfarrgehilfen existirt. Aber wie die Menschheit bei dem Erstern keinen Grund fand, alles Eigenthum anzugreifen, so kann der Letztere nicht dazu anregen, das Eigenthum der irischen Kirche anzugreifen. Aber um so geheiligter ich das Eigenthumsrecht ansehe, desto mehr Sorgfalt verlangt es, daß das Recht nicht durch Mißbräuche geschwächt und befleckt werde. Durch Beschützung der Mißbräuche, mit welchen sie vermischt ist, ist die Einrichtung selbst in Ungunst

gefallen. Das Haus hat von einer beredten Stimme, welche wir ach! nie wieder hören werden, einige Ansichten über den Gegenstand der Einrichtung des Eigenthums gehört, mit welchen ich vollkommen übereinstimme. Ich spiele auf meinen vortrefflichen und hochgebildeten Freund Sir James Mackintosh an,*) welcher in einer der Verhandlungen über die Reformbill, während er die Einrichtung des Eigenthums auf's Stärkste unterstützte, leugnete, daß sie durch die Mißbräuche gekräftigt würde, welche sich darin angehäuft hatten. Er sagte: „Unter allen Lehren, welche das Princip des Eigenthums bedrohen, hat man niemals eine gefährlichere ausgesprochen, als die, welche es mit politischen Vorrechten zusammenwirft. Keiner von den Schülern Saint-Simons oder von den Jüngern des scharfsinnigen und wohlwollenden Owen, haben einen so tödtlichen Schlag gegen das Eigenthum geführt, wie diejenigen, welche es zu dem Niveau der Wahlrechte von Gatton und Old Sarum reduciren wollten. Das Eigenthum, der Ernährer der Menschheit, der Anreizer zum Fleiße, der Kitt der menschlichen Gesellschaft, wird in einer gefährlichen Lage sein, wenn man dem Volke lehrt, es mit politischen Mißbräuchen für gleichbedeutend zu erachten und damit zu verfahren, als ob es in ihrem bevorstehenden Schicksal mit einbegriffen wäre.“ Ich stimme vollkommen mit diesen Betrachtungen überein, und habe starke Einwände gegen diejenigen zu erheben, welche ausrufen, daß die Einrichtung des Eigenthums dadurch gefährdet wird, daß man einige von den Mißbräuchen entfernt, welche sich um dasselbe angesammelt haben. Ich glaube, die Regierung ist eifrigst darauf bedacht, die Einrichtung des Eigenthums zu bewahren; aber ich glaube, daß die besten und echtesten Freunde der Einrichtung des Eigenthums wenig Grund haben, sich bei denen zu bedanken, welche davon sprachen, als ob Old Sarum Eigenthum sei und verbürgte Rechte darin existirten; und als ob die Unregelmäßigkeiten und Mißbräuche der irischen Kirche geheiligtes Eigen-

---

*) Gestorben den 30. Mai 1832. A. d. Ü.

thum wären. Ich wünsche zu gleicher Zeit, es bemerklich zu machen, daß ich zugebe, daß ein Pfarrer in seiner Stelle ein Eigenthumsrecht hat; aber dies ist nicht von derselben Art, wie das Recht des Grundbesitzes. Der Pfarrer ist ein Eigenthümer, aber er ist auch ein Staatsdiener; und seine Rechte in der erstern Fähigkeit sind von seinen Pflichten in der letztern abhängig. Er hat dieses Eigenthum, insofern er nicht nur den bestehenden Bestimmungen sich unterordnet, sondern auch solchen, welche die Gesetzgebung späterhin zu erlassen für gut befinden mag. Die geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses müssen zugeben, daß, wenn sie nicht dazu bereit sind, eine Menge früherer Parlamente der Räuberei anzuklagen, und viele der edelsten Charaktere, deren Namen unsere Geschichte zieren, beschuldigen wollen, Pläne der Räuberei ermuthigt zu haben — es nichts in dieser Bill gibt, was die dagegen erhobenen Einwände rechtfertigt. Sie ist keine Beraubung Einzelner; sie ist keine Einziehung des Eigenthums. Sie gestattet nicht Raub und Plünderung. Wenn das ihre Beschaffenheit wäre, was müßte die Acte der Supremaţie gewesen sein? Jene Acte beraubte die Geistlichen, welche unter frühern Verhältnissen ordinirt waren, ihrer Stellen. Es ist richtig, sie waren nicht verheirathet, denn das war damals nicht erlaubt; aber sie hätten Schulden haben und pecuniäre Verpflichtungen eingegangen sein können. Und doch erließ das Parlament, ohne irgend welche Rücksicht auf ihre allenfallsige Lage, eine Acte der Ausstoßung gegen jeden Geistlichen, der sich weigerte, die Oberherrlichkeit der Königin Elisabeth anzuerkennen. Ich weiß, daß wenige Geistliche von dieser Acte betroffen wurden, weil die große Mehrheit von ihnen den Eid leistete, aber wenn auch nur ein einziger Geistlicher verstoßen wurde, so war das eine eben so vollständige Erläuterung des Grundsatzes, als wenn ihrer hundert verstoßen wären. Jene Acte wurde erlassen, als die Ansichten der Menschen lose und unbestimmt waren, aber nichtsdestoweniger wird dieses Haus nicht eine Acte verurtheilen wollen, wodurch die Reformation in England fest gegründet wurde.

Um ein anderes Beispiel anzuführen, wurde zur Zeit der Restauration, als die Acte der Uniformität erlassen ward, das Gebetbuch verändert. Es wurde anders gemacht, als es unter den Regierungen von Karl I. und Jakob I. gewesen war; und jene Geistliche, deren Gewissen gegen das neue Gebetbuch Einsprache that, konnten ihre Stellen verlieren. Man sagte allen Geistlichen, daß, wenn sie nicht vor einem bestimmten Tage (und dieser Tag war der St. Bartholomäustag) ihre Beistimmung zu den neuen Gebetbüchern gäben, sie aus der Kirche ausgestoßen werden würden. Folge davon war, daß mehrere Tausende von Geistlichen genöthigt waren, ihre Stellen aufzugeben, und die Kirche mehrere ausgezeichnete Männer verlor. Ich gebe zu, daß das Ansehen vieler ausgezeichneten und vortrefflichen Individuen herbeigezogen wurde, um den Grundsätzen jener Acte Gewicht zn verleihen; und daß sie die Sanction von Sheldon, Juxon und andern eben so berühmten Männern erhielt. Jene Acte war entweder eine, welche unmittelbar raubte, oder es gibt einen absoluten Unterschied zwischen Kircheneigenthum und anderm Eigenthum, da die Eigenthümer der Stellen ihres Eigenthums beraubt wurden, weil sie sich weigerten, gewissen vorgeschriebenen Regulationen nachzukommen, welche erst erzwungen wurden, nachdem sie schon lange im Besitz ihrer Stellen gewesen waren. Ich will nicht auf den Veränderungen zur Zeit der Revolution verweilen, sondern gleich zu einer Acte kommen, welche in unserer eigenen Zeit erlassen ist, von Einem eingeführt wurde, welcher nicht des Wunsches schuldig befunden werden kann, das Recht auf Kircheneigenthum zu verringern — nämlich dem verstorbenen Herrn Perceval — und welche von Lord Harrowby weiter betrieben und vervollständigt wurde. Nach den diesen Abend aufgestellten Grundsätzen müßte dies eine eben so vollständige Beraubung des Eigenthums sein, als irgend eine, welche jemals begangen ist. Sie bestimmte, daß alle nicht im Kirchspiel wohnenden Geistlichen unter gewissen Umständen einen Gehalt an den Candidaten bezahlen sollten, und zwar in einem abgemessenen Verhältniß, fast ganz ähnlich

dem, welches in der dem Hause jetzt vorliegenden Maßregel angenommen ist. Dies war eben so sehr eine Verletzung der Rechte des Pfarrers auf Eigenthum, als durch die vorliegende Bill beabsichtigt wird. Das sehr ehrenwerthe Mitglied für Tamworth *) sagte bei einer frühern Verhandlung, daß, wenn die Gesetzgebung eine Steuer auf Abwesende legte, dies nichts mehr oder weniger als Gütereinziehung sei. Er sagte, daß ein solches Verfahren mit der Bewahrung der Eigenthumsrechte ganz unverträglich sein würde. Aber in der Bill, worauf ich eben hingewiesen habe und welche von einem Herrn eingebracht wurde, welcher in den letzten dreißig Jahren ein Führer der hochkirchlichen Partei war, gab es entweder eine Anerkennung der Verschiedenheit zwischen Kircheneigenthum und anderm Eigenthum, oder sie war eine vollständige Confiscirung des Eigenthums. Meine eigene Ansicht über Kircheneigenthum ist, daß es eine Art von gemischtem Eigenthum ist; daß es etwas mehr als ein Gehalt, und etwas weniger als Grundbesitz ist; und Niemand kann nach den Fällen, welche ich angeführt habe, leugnen, daß die Gesetzgebung ein Recht hat, sich darin einzumischen. In einem Sinne könnte man es mit dem halben Sold der Armee und Marine vergleichen. Niemand würde behaupten, daß die gänzliche Abschaffung dieses halben Soldes nicht eine ungerechte Beraubung sein würde. Und doch wird, obwohl man zugibt, daß es das Eigenthum von Einzelnen sei, Niemand das Recht des Staates bestreiten wollen, den Gegenstand nach seinem Belieben zu regeln. Eine solche Macht ist zu wiederholten Malen ausgeübt worden, in Veränderungen und Bestimmungen darüber, sowohl in Bezug auf den Betrag, als auf die Verwaltung der Fonds, woraus der Sold bezahlt wird, wenn das Wohl des Dienstes es zu erfordern schien. Wenn das Wohl der Kirche und das Wohl des Staates durch eine neue Vertheilung des Kircheneigenthums befördert werden könnte, gibt es da irgend einen Grund, warum die Gesetzgebung es nicht thun

---

*) Sir Robert Peel.

sollte, vorausgesetzt, daß existirende Rechte billig und freisinnig in Erwägung gezogen würden? Ich gebe zu, daß diese Maßregel der Geistlichkeit etwas fortnehmen wird; aber in keinem Falle wird es einen solchen Betrag fortnehmen, daß Jemand dadurch in Noth kommen könnte. Das Geld, welches ihnen fortgenommen werden soll, soll zu Zwecken verwandt werden, welche der Geistlichkeit selbst heilsam sind, und zur Sicherheit der Kirche in Irland selbst, indem sie einen Theil der Gehässigkeit entfernt, welche in jenem Lande auf wahrhaft beunruhigende Weise gegen die Kirche existirt. Ich erwarte nicht, daß irgend ein Mitglied dieses Hauses behaupten wird, daß die Nichtbesetzung eines erledigten Bisthums eine Beraubung oder Verletzung des Eigenthums sei. Wie ist das möglich? Eine Beraubung kann nicht stattfinden, wo es keine Person gibt, welche beraubt wird, und es kann keine Beschädigung geben, wenn Niemand da ist, der beschädigt werden kann. Wer soll hier beschädigt sein? Nicht der Bischof — denn es gibt keinen solchen; nicht sein Vorgänger, denn er ist todt; nicht eine von den zehntausend Personen, woraus man Jemanden auswählen könnte, und von denen gewiß keiner die Wahrscheinlichkeit, angestellt zu werden, für ein Pfund Sterling werth erachtet. Es gibt also keinen Schaden für irgend Jemanden, wenn es nicht etwa bewiesen werden kann, daß diejenigen, welche unter der geistlichen Obhut des vorhergehenden Bischofs gewesen waren, in Zukunft ohne geistlichen Unterricht bleiben sollten; aber wenn in dieser Beziehung nur gehörige Provision getroffen wird, so kann keiner Partei Schaden zugefügt werden, sondern es wird ein wahrer und unmittelbarer Nutzen aus der Anwendung der Einkünfte dieses Bisthums für andere kirchliche Zwecke, welche sie benöthigen, entstehen. Ich habe mit Erstaunen den Grund des geehrten und gelehrten Mitgliedes für die Universität Dublin *) gehört, welcher behauptete, „daß das ganze Kircheneigenthum, selbst zum Zwecke der Vertheilung, nicht unter der Aufsicht des

*) Herr Lefroy.

Parlaments stehe, und daß kein Parlament irgend eine Maßregel dieser Art bestätigen könne, ohne sich einer Sünde gegen die Kirche schuldig zu machen." Ich bestreite die Wahrheit des Satzes des geehrten und gelehrten Herrn. Das Parlament hat die nämliche Macht, zu ändern und umzugestalten, wie zu schaffen; und die englische Kirche hat keine Rechte, als unter der Acte der Gesetzgebung. Behauptet das geehrte und gelehrte Mitglied, daß die Einheit der Kirche durch die Aufhebung von zehn Bisthümern in Irland vernichtet wird, während doch die ganze Lehre und Zucht und der Gottesdienst eben so bleibt wie früher? Oder will er behaupten, daß diese Einheit nur dadurch aufrecht gehalten werden kann, daß die weltlichen Güter in den nämlichen Händen bleiben? Will er die Lehren derer erneuern, welche einst behaupteten, daß das Gold dem Tempel vorzuziehen sei, welcher es heiligte? Wäre die englische Geistlichkeit eben so unbeugsam in der Lehre gewesen, wie einige von ihren Bischöfen zur Zeit einiger Veränderungen in der Lehre und dem Ritus es waren, worauf ich bereits hingewiesen habe — würde dann nicht das gesammte Kircheneigenthum des Landes in andere Hände übergegangen sein? Was würde man dann von der Einheit der Kirche gesagt haben? Was würde der geehrte Baronet, das Mitglied für die Universität von Oxford, *) zu einer Durchsicht der Testamente jener frommen Männer sagen, von welchen die Collegien, die er vertritt, so freigebig gegründet und so ausgezeichnet ausgestattet sind? Wenn er behauptet, daß irgend welche Einmischung in das Kircheneigenthum Beraubung sei, wie er ohne Zweifel behaupten wird — was will er dann sagen, wenn er sich auf die Testamente und Schenkungen von einigen der frommen Stifter der Collegien von Oxford bezieht? William von Wyckham, Chiheley, der Gegner der Lollards, Flemming, der Feind Wiclef's, Cardinal Wolsey, ein Bewerber um den päpstlichen Stuhl, Sir Thomas Pope, der Anhänger Maria's und der Lehrer der Elisabeth — würden sich eher ihre Hände

---

*) Sir Robert Inglis.

abgebrannt haben, bevor sie Legate hinterlassen hätten, von denen sie geglaubt haben könnten, daß man sie allenfalls gegen die Religion, welche sie bekannten, anwenden würde. Wenn irgend Jemand einem dieser frommen Stifter gesagt haben würde, daß bald keine Messe mehr in den Capellen gehalten werden würde, welche sie gebaut hatten, und daß die Speisekammern und Räume der Hallen und Collegien, welche sie ausgestattet hatten, nicht mehr von denen besetzt gehalten würden, welche den Richterspruch des Bischofs von Rom in England anerkannten; so würden sie viel lieber ihr Geld für die Erziehung von Laien ohne Religion hinterlassen, als es für die Ausbreitung von Lehren verwandt haben, welche sie als abscheuliche Ketzerei ansahen. Ich werde die Maßregel unterstützen, weil ich glaube, daß sie den Frieden Irlands befördern, weil sie dem Schutz des Eigenthums und dem wahren Wohl der Geistlichkeit zuträglich sein wird. Sie bildet den Anfang einer Reihe von zweckmäßigen Maßregeln der Reform, welche die Interessen der Religion und der bestehenden Kirche bedeutend befördern werden. Ich betrachte sie auch als eine Maßregel, welche im Interesse des englischen Volkes liegt.

Bevor ich indessen schließe, will ich noch bemerken, daß einer von den gegen die Bill erhobenen Einwänden der ist, daß man, wenn man die Anzahl der Bischöfe verringert, keinen Raum für die ausdehnende Kraft des Protestantismus läßt, keine Maschinerie, wodurch die Angelegenheiten einer erweiterten Kirche verwaltet werden könnten. Irland ist ungefähr halb so groß wie England, und soll halb so viel Bischöfe haben wie England hat. Wenn der Protestantismus sich ausdehnen sollte, so wird er die nöthige Maschinerie für eine solche Ausdehnung haben; aber ich gestehe, daß ich keine solche Ausdehnung erwarte, ungeachtet alles seines Reichthums, seiner Macht und seiner Gelehrsamkeit. Er hat dieser Stützen nicht entbehrt; er hat der Hilfe aller peinlichen Gesetze, welche man zu seinen Gunsten geben konnte, nicht ermangelt; und doch bilden die Protestanten im Irland unserer Tage nicht ein Viertel der Bevölkerung; und von dieser kleinen Anzahl

gehört mehr als die Hälfte nicht zu der bestehenden Kirche. Man vergleiche die Ausdehnungskraft des Protestantismus in Irland in den letzten hundertundfünfzig Jahren mit der, welche in dem sechzehnten Jahrhundert existirte! Der Geist, der rastlose und überwältigende Geist des Protestantismus ist beträchtlich verändert. Jener Geist, welcher sich in so hervorragender Weise im sechzehnten Jahrhundert entfaltete, welcher ihn siegreich gegen Päpste und Kaiser und allgemeine Concilien und Fürsten und Prälaten behauptete, welcher ihn in den Stand setzte, Eroberer zu unterjochen und Armeen zu besiegen, welcher ihn gegen Inquisitionsgerichte und Kerker und die Folter und den Scheiterhaufen fest machte, ist gewichen. Das Herz und Gemüth des Menschen, unterstützt von der Begeisterung eines reinen Glaubens, hatte damals über allen Widerstand gegen Alle gesiegt. In einer kurzen Zeit war der Protestantismus von der Weichsel bis zur Donau gedrungen, und von den Pyrenäen bis zum Eismeer. Derselbe Mensch, welcher die erste Predigt Luther's gegen den Ablaß gehört, hätte, ohne übermäßig alt zu werden, beobachten können, wie der Protestantismus sich ausdehnte und in England, Schottland, Irland, Holland, Schweden, Dänemark, Norwegen, Norddeutschland, einem Theile von der Schweiz sich etablirte und in Frankreich nicht um Duldung, sondern um die Oberherrschaft kämpfte. Aber als ein Protestant bedaure ich, zu sagen, daß der Protestantismus in den letzten drei Jahrhunderten verhältnißmäßig nur geringe Fortschritte gemacht hat. Er blieb auf dem Continente da stehen, wo er zu der Zeit Philipp's und Maria's gewesen war, oder vielmehr, er ist innerhalb der Grenzen zurückgewichen, zu welchen er sich damals ausgedehnt hatte. Und was hat seinen Lauf in Irland aufgehalten? Ist es, daß die Lehren minder rein sind, oder ist es, daß nach der Verfassung des menschlichen Geistes die Menschen, je mehr sie erleuchtet werden, immer weniger fähig werden, die reine Wahrheit zu erkennen? Ist es, weil die protestantische Kirche in Irland nicht von Reichthum, Würde, Macht und dem Beistande begünstigender und peinlicher Gesetze unterstützt worden ist? Gewiß

nicht. Wie ist es denn zu erklären? Wenn ich ein Katholik wäre, so würde ich sagen, weil die katholische Religion stark in ihrer Macht und auf unsterbliche Wahrheit gegründet sei; da ich aber ein Protestant bin, muß ich mich nach einem andern Grunde umsehen, und untersuchen, ob man nicht die bestehende Kirche durch einen schlimmer als überflüssigen Beistand belastet hat, und ob der Protestantismus, nachdem er den Reichthum und die Pracht der römischen Religion geerbt hatte, nicht mit einem Theile der Schlaffheit der alten Religion befleckt worden ist? Ist der Fortschritt des kräftigen und gesunden Gedankens durch jene unheilvolle Schlaffheit aufgehalten worden, welche den Mangel an Erfolg erklärte, den ein großer General des Alterthums hatte, welcher sagte, daß er mehr in Capua verloren, als bei Cannä gewonnen habe? Wie kommt es, daß der Geist des Protestantismus ausgestorben ist, wo er zur Ehre und zum Reichthum erhoben wurde, da er sich doch früher trotz allen Widerstandes über alle Reiche von Europa ausgebreitet hatte? Ich will übrigens diesen peinlichen Gegenstand nicht weiter verfolgen. Was mich anbetrifft, so muß ich jedenfalls sagen, daß die Sache des Protestantismus keinen wunderbaren Vortheil davon ziehen wird, daß man die Bisthümer aufrecht hält, welche die Bill abzuschaffen gedenkt. Wenn der Protestantismus von Bisthümern abhängig ist, so würde es keinen Presbyterianer in Ulster und keinen Katholiken in Connaught geben. Es ist an der Zeit, daß man neue Rathschläge probirt und daß man die Beschwerden der Dissenters entfernt, Irland Frieden und der protestantischen Kirche ihre gerechte und geziemende Macht zurückgibt.

Rede
über die Abschaffung der Sclaverei.

(24. Juli 1833.)

Im Mai 1833 brachte das Ministerium eine Bill zur Emancipation der Sclaven ein, welche bestimmte, daß sofort Maßregeln zur vollständigen Abschaffung der Sclaverei in allen englischen Colonien getroffen werden sollten; daß alle Kinder, welche nach dem Durchgehen dieser Bill geboren oder zur Zeit desselben sechs Jahre alt sein möchten, frei sein sollten; daß alle Personen, welche damals Sclaven waren, als Arbeiter eingeschrieben werden und alle Rechte und Privilegien freier Männer erhalten sollten; daß zur Entschädigung der Eigenthümer eine Anleihe von 15 Millionen Pfund Sterling erhoben werden sollte, und daß besondere Summen herbeizuschaffen seien, um Behörden in den Colonien zu errichten und zusammen mit den localen Parlamenten für die religiöse und moralische Erziehung der Neger zu sorgen. Im weitern Verlaufe der Verhandlungen änderte jedoch die Regierung die ursprüngliche Fassung der Bill ab, und alle diese Aenderungen waren, um die Bill den Tories mundgerechter zu machen, zum Nutzen der Pflanzer und zum Schaden der Sclaven. So behauptete das Ministerium zuerst, daß man den Colonialparlamenten, mit Ausnahme des zuletzt erwähnten Punktes, durchaus keine Macht in der Durchführung der Maßregel lassen sollte; weiterhin aber wurden verschiedene Clauseln in die Bill eingeführt, wonach die Colonialparlamente über Nahrung, Kleidung, Wohnung, Unterhaltung und Regulirung der Sclaven zu

entscheiden haben sollten, ohne irgend welche Beschränkungen. Außerdem sprach die Regierung nicht mehr von einer „Anleihe von fünfzehn Millionen Pfund Sterling,“ sondern von einem „Geschenke von zwanzig Millionen Pfund Sterling“ an die Pflanzer. Sodann wurde bestimmt, daß die Sclaven täglich ohne Lohn sieben und eine halbe Stunde für die Pflanzer arbeiten sollten, zwölf Jahre lang nach dem Durchgehen der Bill. Dies erregte den Unwillen der Hauptvertreter der Emancipation, wie Fowell Buxton, O'Connell und Anderer, und Fowell Buxton brachte einen Antrag ein, daß die Sclaven gar nicht gezwungen sein sollten, für die Pflanzer zu arbeiten; jedoch wurde der Antrag der Regierung mit einer kleinen Majorität (158 gegen 151 Stimmen) angenommen.

Herr Sprecher!

Ich erhebe mich mit Gefühlen des Bedauerns. Obwohl ich bis jetzt keinen Theil an der Verhandlung über diese Bill genommen habe, so ist doch Niemand mit mehr Geduld, als ich, den Bestimmungen dieser Maßregel gefolgt, noch hat Jemand mit mehr Eifer dieselben untersucht, welche ich als eine große Mischung von Gutem und Uebelm bezeichnen muß. Ich werde jetzt meine Ansichten über diese Bill im Allgemeinen aussprechen, und besonders über diejenigen Theile, wozu Amendements eingebracht sind, worauf der Vorredner (Herr Fowell Buxton) sich bezogen hat. Ich fürchte, daß ich meine Pflicht sehr unvollkommen erfüllen werde, und ich will daher das Haus ersuchen, mir seine Nachsicht bei dieser Gelegenheit zu bewahren, welche ich bei frühern Vorfällen genossen habe, als ich mit minder unruhigen Gefühlen und mit mehr Zutrauen reden konnte. Ich habe alle Neigung, nicht nur den Ministern seiner Majestät volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern ihnen auch ganz und gar Glauben zu schenken (ihnen, mit denen ich gewöhnlich zusammengehe), daß sie jeden Theil dieser Maßregel mit den reinsten und wohlwollendsten Absichten construirt haben,

selbst die Theile, welche ich nicht billigen kann. Ich will meinen Einwand gegen die Theile aussprechen, welche ich mißbillige, aber bevor ich dies thue, stelle ich jedes unfreundliche Gefühl gegen irgend eine Classe von Personen in Abrede, deren Interessen allenfalls in der vorliegenden Maßregel berührt sein mögen. Ich hoffe, daß ich im Stande sein werde, zu beweisen, daß ich einerseits nicht geneigt bin, mein Princip der Partei aufzuopfern, noch andererseits die Rechte der Pflanzer dem Geschrei des großen Haufens hingeben will.

Von den drei Dingen, welche die Bill zu Stande bringen soll, hat das erste meine vollständigste und uneingeschränkteste Billigung, nämlich: die Vernichtung der Sclaverei. Ich halte die Sclaverei für das größte politische Uebel, und wenn ich an den abscheulichen Zustand der Sclaven denke, so schäme ich mich zuweilen der Begeisterung, welche ich bei der Entfernung heimischer Beschwerden gezeigt habe, so z. B. in der katholischen Frage. Man hat Schuld in vielen Zeiten und in vielen Ländern gesehen; aber wo hat man die Schuld in den häßlichen Gestalten gesehen, in welchen sie sich so viele Jahre lang auf den westindischen Inseln gezeigt hat? Man hat der Sclaverei die Arbeit der Hungersnoth, der Pestilenz und des Krieges zusammengenommen überlassen. Sie hat mehr gethan, als jene thun können, um der Neigung, welche das Menschengeschlecht in allen andern Theilen der Welt zeigt, sich zu vermehren und zu vervielfältigen, ein Ende zu machen. Es hat grimmige und lange Kriege in Europa gegeben; aber doch vermehrte sich die Bevölkerung, und frisches Leben füllte die Klüfte aus, welche durch die Schlachtfelder von Leipzig, Borodino und Waterloo entstanden waren. Der Ehrgeiz hat Alles gethan, um zu zerstören, was er konnte; Hungersnoth und Pestilenz haben ihm dabei geholfen; aber die Lücke, welche sie rissen, wurde bald und völlig wieder ausgefüllt. Dem Gesetze der Natur wurde kein Zwang angethan. Sobald die Bevölkerung durch irgend welche mächtige physische Ursachen dünner wurde, vermehrten sich frühzeitige Heirathen, und der Mangel wurde bald ersetzt. Nur in den westindischen Colonien findet sich eine

Gesellschaft, worin die Anzahl menschlicher Wesen beständig abnimmt, ohne daß die überlebenden Arbeiter irgend welche Vortheile erhalten. Indem ich durchaus an die Nothwendigkeit der Vernichtung der Sclaverei glaube, bin ich nichtsdestoweniger der Ansicht, daß die Regierung Sr. Majestät den richtigen Weg in der Bill eingeschlagen hat, welche mein sehr ehrenwerther Freund*) eingeführt hat. Der einzige Fehler, welchen ich in der Bill entdecke, ist, daß sie geneigt ist, ein Uebel zu lindern, welches ganz und gar ausgerottet werden sollte. Man hat bei frühern Gelegenheiten Versuche gemacht, die Sclaverei zu mildern. Man hat den Negern eine Kirche gegeben, während man sie kaufen und verkaufen ließ; aber diese Milderung ist nutzlos. Der Zweck dieser ist, gottlob! keine Milderung dieser Art; sie greift das Princip der Sclaverei in seinen Grundvesten an. Die Sclaverei ist nicht ein System, welches sich verbessern läßt; sie muß vernichtet werden. Die Sclaverei ist an und für sich ein Mißbrauch. Das Princip der Sclaverei ist, wie bereits Montesquieu bemerkt hat, ein reines und ungemischtes Uebel. Schrecken ist der einzige Beweggrund, welcher auf den Sclaven einwirken kann. Schrecken ist die einzige Art und Weise, auf welche der Eigenthümer des Sclaven hoffen kann, sein eigenes Leben zu retten oder seine Frau und seine Töchter vor Schändung zu bewahren. Wenn man den Schrecken von dem Systeme fortnimmt, so fällt die ganze Fabrik der Sclaverei sofort zusammen. Die Einführung der Freiheit ist ein neues Princip, nicht eine Milderung der Sclaverei. Die Sclaverei durch die Einführung der Freiheit zu mildern, würde eben so sein, als wenn man die Stützen fortnehmen wollte, ohne Pfeiler hinzusetzen. Wenn ich Leute sagen höre, daß es Wahnsinn sein würde, der Sclaverei unmittelbar ein Ende zu machen, und zu derselben Zeit erklären, daß es fürchterlich sei, ihre Grausamkeiten andauern zu lassen, so scheint es

---

*) Herr Stanley, Staatssecretär für die Colonien, jetzt Graf Derby. A. d. Ü.

mir, als ob sie die widerspruchsvollsten Individuen wären. Ich kann mir eine Milderung der Sclaverei nicht denken. Ihre Abschaffung wird dem Sclaven einen Beweggrund geben, die Ordnung aufrecht zu erhalten, wodurch er Nutzen erhalten soll. In England, wo es keine Sclaven gibt, wo der niedrigste Tagelöhner ein intelligentes Wesen ist (?), können wir bei der Wuth des Pöbels ein Auge zudrücken; wir können politische Vereine und Reden verlachen; selbst in Fällen von wirklichem Hochverrath und Aufruhr können wir die Rädelsführer bestrafen und ihren Anhängern verzeihen; aber in einem solchen Lande, wie in Westindien, hieße es, wenn man den Herren sagen wollte, sie sollten mäßig und milde sein, nur, ihnen zu rathen, sich einer Schlächterei zu unterwerfen. Wie ist es möglich, daß, während man den Negern eine religiöse Erziehung gibt, um sie zu Menschen heranzubilden, man fortfährt, sie wie Vieh zu behandeln? Jenen Theil der Bill also, welcher die Sclaverei vernichtet, billige ich von ganzem Herzen.

Die Bill hat einen weitern Theil, welcher, wie ich weiß, sehr unbeliebt ist, nämlich die Clausel, worin der zu zahlende Schadenersatz bestimmt wird; jedoch gebe ich demselben meine völlige Beistimmung. Ich bedauere, daß ich es für meine Pflicht halte, in diesem Punkte Jenen gegenüberzutreten, mit welchen ich glücklich bin, gewöhnlich in diesem Gegenstande zusammenzugehen; aber ich bin bereit, meinen vollen Antheil an jedweder Unbeliebtheit zu tragen, welche diese Clausel der Bill treffen mag. Ich weiß sehr wohl, daß es viele vortreffliche Leute in England gibt, welche das Princip verabscheuen, auf welches der Ersatz für die Pflanzer gegründet ist. Es ist bei diesen Männern keine Geldfrage. Sie würden ganz bereitwillig sein, die zwanzig oder dreißig Millionen oder noch mehr als ein Almosen zu geben; aber sie haben eine heftige Abneigung dagegen, eine Summe als Ersatz zu zahlen. Was mich anbetrifft, so denke ich, daß die Eigenthümer der Sclaven ein vollkommenes Recht auf diesen Ersatz haben. Ich will nicht sagen, daß sie irgend ein

Recht gegen den Sclaven haben, und wenn ich keine andere Alternative hätte, als zwischen den Sätzen zu wählen, daß die Sclaverei niemals vernichtet werden oder daß der Pflanzer niemals einen Ersatz erhalten sollte, so würde ich nicht zaudern, mich für den letztern zu erklären; denn so hoch ich auch die Rechte des Eigenthums schätze, so kann ich sie doch nie mit dem Rechte der persönlichen Freiheit für gleichbedeutend erachten. Es ist ganz richtig erklärt worden, daß die Berechtigung des Menschen auf seine Arbeit der Ursprung alles Eigenthums ist und am allerheiligsten gehalten werden muß. Wenn daher irgend eine Räuberei sein muß, so will ich lieber dem Pflanzer sein Eigenthum als dem Sclaven seine Freiheit rauben. Aber ich bin nicht zu einer solchen Alternative gezwungen. Mit der Frage um den Ersatz hat ein Sclave nichts zu thun. Es ist der Staat, welcher das Eigenthum des Pflanzers feierlich sanctionirt hat. Das Wort des Staates ist durch Proclamation, Vertrag und Verjährung gegeben, dies aufrecht zu halten. Kann das Haus zugeben, daß man es verletze? Ich habe gehört, daß man behauptet hat, der Pflanzer sollte keinen Ersatz erhalten, weil keine Schadloshaltung für das Aufgeben eines Verbrechens ertheilt werden dürfte. Ich protestire gegen eine solche Lehre, welche Grundsätze hinstellt, die äußerst verderbliche Folgen haben würden. Ich gebe bereitwillig zu, daß kein Contract, welcher ein Verbrechen involvirt, bindend ist, und daß es verbrecherisch ist, Menschen zur Sclaverei zu verdammen. Wenn hundert Parlamentsacten erlassen wären, um die Sclaverei einzurichten, und wenn alle Mitglieder dieses Hauses am Tische geschworen hätten, die Sclaverei aufrecht zu halten, so müßte die Sclaverei nichtsdestoweniger vernichtet werden. Aber das ist nicht die Frage, um welche es sich handelt. Wenn in einem Contracte zwischen zwei in gleicher Weise verbrecherischen Parteien ein Verbrechen einbegriffen ist, so kann das die Ausführung des Vertrages mit Bezug auf sie nicht verhindern. Wenn die Wahl ausschließlich dazwischen läge, ob man das Wort des Staates brechen oder der Sclaverei, welche eine Verletzung des Naturgesetzes

ist, ein Ende machen sollte, so würde das etwas ganz Anderes sein; aber hier gibt es eine Alternative, und wo es eine solche Alternative gibt, würde die Verletzung des Wortes des Staates alle öffentliche und Privatsittlichkeit über den Haufen werfen. Es thut mir leid, das Haus aufzuhalten; aber der Grundsatz ist von solcher Bedeutung, nicht nur in der gegenwärtigen Zeit, sondern auch mit Bezug auf die Zukunft, daß ich mich nicht enthalten kann, noch ein paar weitere Bemerkungen darüber zu machen. Wenn man das Wort des Staates verletzen wollte, welches dem westindischen Pflanzer gegeben ist, so wird man einen Präcedenzfall von der ungeheuerlichsten und schädlichsten Art aufstellen. Um diesen Satz zu erläutern, will ich ein Beispiel aus dem allergewöhnlichsten Leben nehmen. Man denke sich, daß ein Katholik ein Bild für die Ausschmückung seiner Capelle bei einem ausgezeichneten Künstler bestellt habe, und daß, wenn das Bild mit ungeheuerer Geschicklichkeit und Arbeit fertig geworden sei, er zu dem Künstler sagen wollte: „Nimm es zurück; seitdem ich es bestellt habe, ist mein Geist erleuchtet worden; ich glaube jetzt, daß die protestantische die wahre Religion ist. Ich betrachte daher den Contract zwischen Dir und mir als sündig, und ich kann nicht dazu beistimmen, meinen Antheil daran zu erfüllen.“ Würde man nicht mit vollkommenem Rechte darauf erwiedern: „Wenn Du erleuchtet worden bist, um so besser; aber Du mußt für den Contract zahlen, welchen Du gemacht hast, als Du in einem Zustande der Dunkelheit warst.“ Oder man denke sich, daß ein Muhamedaner, welcher drei oder vier Frauen in seinem Harem habe, Christ werden wolle; würde er dann berechtigt sein, seinen Contract mit ihnen zu brechen, alle aus dem Hause zu werfen und sie verhungern zu lassen? Oder man nehme den Fall einer Lotterie, welche, da Alles Spielen Sünde ist, nie von einer Regierung gebraucht werden sollte: würde es nicht der Gipfel der Ungeheuerlichkeit sein, wenn, nachdem alle Loose verkauft wären, die Regierung erklären wollte, daß sie ihren Irrthum eingesehen hätte, und die Käufer über ihren Verlust nachdenken möchten? In der That,

wenn einmal eine solche Lehre wie die, welche ich bestreite, angenommen würde, so sollte man die gesammten englischen Staatsschulden ausstreichen; denn ich glaube, daß kein Nationalverbrechen größer ist, als sich auf muthwillige und nicht zu rechtfertigende Kriege einzulassen, und der größte Theil jener Schulden ist durch die Führung solcher Kriege entstanden. Während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges haben wir z. B. hundert Millionen Pfund Sterling geliehen, und die Führung dieses Krieges war eine eben so verworfene That wie die Aufrechthaltung der Sclaverei. Welchen Unterschied gibt es dazwischen, daß man eine Gruppe von Menschen in einem Zustande strenger und unverdienter Knechtschaft hält, und Feuer und Schwert unter eine andere Gruppe von Menschen trägt, die bloß ihre Rechte in Anspruch nehmen? Wenn es ungerecht ist, den Sclaven zu zwingen, sein Leben lang für seinen Herrn zu arbeiten, ist es da nicht ungerecht, Geld dafür auszugeben, daß man den Säbel des Hessen oder den Tomahawk des Indianers in die Felder eines Volkes schickt, welches bloß für die Freiheit kämpft? Wenn daher der Grundsatz, welchen ich bestreite, angenommen wird, so werden Diejenigen, welche ihn zugeben, nicht im Stande sein, auszumachen, wie die Ansprüche irgend eines Gläubigers des Staates als giltig anerkannt werden können. Ich wiederhole daher, daß ich zweien von den Bestimmungen der Bill entschieden günstig bin, nämlich der Abschaffung der Sclaverei und der Zahlung von Schadenersatz an die Pflanzer.

Was aber den dritten Satz der Bill anbetrifft, welche sich auf den Uebergangszustand des Negers bezieht, bevor die Sclaverei vollständig aufhören soll, so gestehe ich, daß ich große und, ich fürchte, in einigen Beziehungen unübersteigliche Bedenken dagegen habe. Es kann nicht in Frage gestellt werden, daß es die feierliche Pflicht des Parlamentes ist, Alles zu thun, was es kann, den Pflanzer zu beschützen; aber ich bezweifle stark, daß die fragliche Bestimmung diese Wirkung haben wird. Wenn es sich beweisen läßt, daß das, was wir im Be-

griff stehen, zu thun, darauf hinarbeitet, die Sittlichkeit des Sclaven zu heben und ihn dadurch in den Stand zu setzen, daß er, wenn er ganz frei geworden ist, die Pflichten eines Bürgers vollständig erfüllen kann, so werde ich meine Beistimmung dazu geben. Ich werde mich nicht weigern, beizustimmen, weil es strenge ist, vorausgesetzt, daß man zeigen kann, daß die Strenge wahrscheinlich wirksam sein werde. Meinen Einwand erhebe ich dagegen, daß die Zwangsmittel, welche die Bill gegen die Neger anwendet, nicht mit der ausschließlichen Absicht aufgelegt werden, seinen sittlichen Charakter zu heben. Mein sehr ehrenwerther Freund *) hat dies mit vollkommener Aufrichtigkeit zugegeben. Die neunte Clausel der Bill enthält eine Bestimmung, daß es dem Sclaven gestattet sein soll, zu irgend einer beliebigen Zeit seine Freiheit gegen Zahlung einer durch das Gesetz bestimmten Summe zu erkaufen. Nun gibt diese Clausel ein Princip zu, bei dem ich mich nicht beruhigen kann, nämlich: daß die Pflanzer ein Recht auf Schadenersatz von ihren Sclaven haben. Die Pflanzer und der Staat sind Mitschuldige in einem Verbrechen gewesen, und es würde äußerst hart und ungerecht sein, die Last der Vergeltung auf die eine Partei zu werfen. Aber noch härter und ungerechter würde es sein, irgend einen Theil davon auf die dritte, beschädigte Partei zu legen. Durch diese Clausel kann ein Neger, welcher für alle Pflichten des bürgerlichen Lebens geeignet ist, doch noch in Sclaverei gehalten werden. Warum soll er seinem Herrn dieses Geld zahlen? Wenn die Clausel bestimmt hätte, daß der Sclave, wenn er eine bestimmte Summe in einer Sparcasse angelegt hätte, frei werden sollte, so wäre das eine billige Anordnung gewesen; aber wenn man ihn zwingt, Geld an seinen Herrn zu zahlen, so zwingt man ihn, den Preis eines Rechtes zu zahlen, ein Princip, dessen Gerechtigkeit ich nie zugeben kann. Jemand, welcher zehn Pfund erspart hat, ist nicht mehr oder minder für Freiheit geeignet, wenn er dieses Geld an seinen Herrn auszahlt oder es in

*) Herr Stanley.

seinem eigenen Geldkasten behält. Ich leugne das Recht des Staates, irgend ein Opfer von der beschädigten Partei zu verlangen.

Ich werde jetzt noch einige Worte über die Zwangsmittel sagen, welche man auf Sclaven anwendet, die Handwerker, Kunstarbeiter, Küfer u. s. w. sind, oder welche, nach den Worten meines sehr ehrenwerthen Freundes, nicht landwirthschaftlich sind. Selbst viele von Denen, welche leugnen, daß die Sclaven, welche mit Ackerbau beschäftigt sind, für die Freiheit fähig seien, geben zu, daß die nicht landwirthschaftlichen Sclaven vollständig für die Freiheit fähig sind, und ich bin überzeugt, daß man sie augenblicklich ohne alle Zwangsmittel lassen könnte, ohne die geringste Gefahr für die Gesellschaft herbeizuführen. Wenn dem so ist, so ist es unmöglich, das Verhängen einer siebenjährigen Lehrzeit über sie zu rechtfertigen. Mit Bezug auf die andere Classe von Sclaven, welche mehr einen Uebergangszustand nöthig haben möchten, befürchte ich, daß die zwölfjährige Lehrzeit sich als eine schlechte und unwirksame Art, sie für die Freiheit zu erziehen, herausstellen wird. Man hat noch keine praktische Erfahrung über diesen Gegenstand gehabt. In der That könnte man eben so gut von der praktischen Erfahrung eines Volkes von Amazonen reden. Es hat keine Beispiele einer solchen Lehrzeit gegeben. Ich muß übrigens bemerken, daß ich den Grund meines geehrten Freundes, des Mitgliedes für Weymouth, *) für sehr überzeugend halte, und daß ich nicht glaube, daß mein sehr ehrenwerther Freund **) diesen Grund auf eine so unmittelbare Weise beantwortet hat, wie er sonst zu thun pflegt. Die Beschäftigung mit dem Ackerbau auf den westindischen Inseln ist eine äußerst peinliche Holzhackerarbeit. Der Arbeiter sollte daher einen starken Beweggrund dazu haben, sich anzustrengen. Ich kann übrigens durchaus nicht verstehen, was der Beweggrund sein soll. Selbst in England nimmt man zum Ackerbau Lehrlinge nicht ohne eine Prämie

---

*) Herr Fowell Buxton.

**) Herr Stanley.

auf, und ich weiß, daß die große Menge der Lehrlinge für einen beträchtlichen Zeitraum nicht ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen. Aber was soll der Beweggrund des Lehrlings in Westindien sein, sich anzustrengen? Die Obrigkeit. Sie soll alle Operationen der Gesellschaft in den Colonien beaufsichtigen. Jeden Tag in der Woche und jede Stunde am Tage, wenn der Herr grimmig oder der Sclave faul wird, soll man sich nur an die Obrigkeit wenden können. Man muß sich daran erinnern, daß in den Colonien der Herr und der Sclave immer entgegengesetzte Interessen haben werden, und daß diese Interessen durch das Gesetz nicht versöhnt werden können. In England ist es ganz anders. Hier kann sich ein Meister seine Arbeiter, und ein Arbeiter seinen Meister auswählen, während man es in der Sclaverei beständig für nöthig gefunden hat, dem Herrn eine despotische Macht zu geben; durch diese Bill bleibt es der Obrigkeit überlassen, zwischen dem Herrn und dem Sclaven Frieden zu halten. Jedesmal wenn der Sclave zwanzig Minuten braucht, um etwas zu thun, was er nach der Ansicht des Herrn in fünfzehn Minuten gethan haben könnte, muß man sich an die Obrigkeit wenden. Die Gesellschaft würde Tag und Nacht in einem beständigen Zustande der Häkelei sein, und alle Differenzen und Schwierigkeiten müßten durch gerichtliche Einmischung geschlichtet werden. Ich habe nicht die Befürchtungen, welche mein geehrter Freund das Mitglied für Weymouth ausgesprochen hat, daß nämlich ein solcher Zustand der Dinge zu grober Grausamkeit führen würde. Meiner Ansicht nach würde es nur ein Zustand todter Sclaverei sein, ein Zustand, dem jedes Lebensprincip fehlt. Ich sehe keinen Grund ein, warum man Grausamkeit befürchten sollte; denn welchen Beweggrund kann die besoldete Obrigkeit für Feindseligkeit gegen den Sclaven haben? Ich glaube, daß eher das Gegentheil der Fall sein wird. Die Obrigkeiten werden dem Colonialamte verantwortlich sein, das Colonialamt seinerseits dem Unterhause, worin unzweifelhaft jeder Fall von Durchpeitschen erzählt werden wird. Die Absicht der Obrigkeit wird daher sein, so milde als möglich zu verfahren. Meine Befürchtung ist,

daß das Resultat davon, daß man diesen Zustand der Gesellschaft zwölf Jahre lang fortsetzen würde, das sein wird, daß die ganze Negerbevölkerung unthätig werden, in eine Schwäche und klägliche Nichtsnutzigkeit versinken und am Ende dieser Zeit weit weniger fähig für die Freiheit sein würde als am Beginne derselben. Ich hoffe, daß das System eines natürlichen Todes verbleichen, daß die Erfahrung einiger Monate die vollständige Nutzlosigkeit desselben herausstellen wird, so daß die Pflanzer sich bewogen fühlen, es fallen zu lassen und einen Zustand der Freiheit an die Stelle desselben zu setzen. Meiner Ansicht nach würde es übrigens weit besser sein, wenn dies durch Parlamentsbeschluß geschähe, als daß man es den Behörden in den Colonien überläßt. Ich habe für die zweite Lesung der Bill gestimmt und werde auch für die dritte Lesung derselben stimmen; aber während die Bill dem Ausschusse vorliegen wird, will ich zusammen mit andern Mitgliedern alles Mögliche thun, um die Punkte der Bill, welche mir mißfallen, zu verbessern. Ich weiß, wie freimüthig ich meine Ansichten über diese wichtige Frage ausgesprochen habe; aber ich bin gewiß, daß das Haus meinen Beweggründen Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, welche unter streitenden Gefühlen und Ansichten mich bewogen haben, zu versuchen, ehrlich meine Pflicht zu thun.

Rede über die Ballotage.

(18. Juni 1839.)

Die erste Rede, welche Macaulay seit seiner Rückkehr aus Indien im englischen Unterhause hielt. Er saß jetzt für die Stadt Edinburgh, da die Wähler von Leeds bereits zwei liberale Vertreter hatten. Die Ballotage oder geheime Abstimmung beim Wählen ist ein Gegenstand, welcher bald nach der Annahme der großen Reformbill anfing, das Unterhaus zu beschäftigen und seit jener Zeit regelmäßig bis jetzt beschäftigt hat. Jedes Jahr opfert sich ein Mitglied auf dem Altare der Ballotage und jedes Jahr wird dieselbe mit einer beträchtlichen Mehrheit zurückgewiesen. Im Jahre 1839 wurde die Bill von Herrn Grote, dem berühmten Verfasser der Geschichte Griechenlands, eingebracht und wurde bereits die erste Lesung mit 333 gegen 216 Stimmen abgelehnt.

Herr Sprecher!

Da ich lange Zeit abwesend aus diesem Hause gewesen bin, hätte ich gewünscht, daß es in meiner Macht gestanden, wenigstens einige Wochen lang schweigend seinen Verhandlungen beizuwohnen; aber das tiefe Interesse, welches ich an dieser Frage nehme und mein Gefühl davon, was ich einem großen und achtungswerthen Theile meiner Wähler schuldig bin, zwingt mich, die Nachsicht in Anspruch zu nehmen, welche dieses Haus gewöhnlich gewährt. Bevor ich jedoch einige Bemerkungen über die grade jetzt berathene Frage mache, wünsche ich, in der Kürze einen Gegenstand zu erwähnen, welcher im ganzen Lande das höchste Interesse erregt und worauf der geehrte Herr, wel-

cher zuletzt gesprochen hat,*) einige sehr sarkastische und meiner Ansicht nach nicht sehr tactvolle Anspielungen gemacht hat. Es wurde allgemein geglaubt, daß die Minister Ihrer Majestät beschlossen hatten, die Frage der Ballotage zu einer offenen zu machen, so daß es allen Mitgliedern der Regierung gestattet sein sollte, über diese Frage nach ihren individuellen Ansichten zu sprechen und abzustimmen. Es war natürlich, daß dieser Entschluß Tadel auf der einen, und Beifall auf der andern Seite des Hauses erregte. Meinerseits muß ich bemerken, daß ohne irgend welche Beziehung auf meine Meinung über diese bestimmte Frage ich nach höhern und allgemeinern Grundsätzen den Entschluß der Regierung billige. Es freut mich, zu sehen, daß die Anzahl der offenen Fragen sich vermehrt; es freut mich, zu sehen, daß wir zu den weisen, rechtschaffenen und mäßigen Grundsätzen zurückkehren, welche in diesem Hause zu der Zeit unserer Väter und Großväter geherrscht haben. Ich sage, daß die Praxis dieses Hauses in dieser Beziehung neuerdings eine große Veränderung erlitten hat; ich glaube, daß jetzt eine andere Veränderung stattfindet und daß man zu einem besonnenern uud vernünftigern System zurückkehrt. Bis zu welchen scharfen Grenzen die Minister der Krone am besten im Parlament in genauer Uebereinstimmung über die verschiedenen Fragen der Gesetzgebung handeln sollen, welche dem Parlamente vorgelegt werden, ist eine äußerst schwierige Frage, wofür sich, so viel ich weiß, keine strenge und bestimmte Regel aufstellen läßt. Die geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses haben gewiß einen großen Vortheil vor mir voraus; sie wissen jedenfalls Vieles, was in den letzten vier oder fünf Jahren über diesen Gegenstand vorgekommen ist, womit ich unbekannt bin. Ich weiß aber nicht, daß irgend ein speculativer oder praktischer Staatsmann jemals in Schrift oder Rede eine genaue Linie über diesen Gegenstand vorgezeichnet hat; und eine bestimmte Verfahrungsweise hinzustellen zur Leitung der Politik, ist auf alle

---

*) Herr Milnes Gaskell.

Fälle meiner Ansicht nach schwierig und vielleicht sogar unmöglich. Es ist übrigens vollkommen klar, daß es nur drei Wege gibt, welche Minister, die mit Fragen der Gesetzgebung zu thun haben, einschlagen können: nämlich entweder müssen sie über alle Fragen, welche überhaupt vorkommen, übereinstimmen; oder sie müssen vorgeben, daß sie übereinstimmen, wo ein wirklicher Unterschied vorhanden ist; oder sie müssen jedem einzelnen Mitgliede aus ihrer Mitte gestatten, daß er die Bahn einschlägt, welche ihm seine eigene Ansicht und Neigung vorzeichnet. Nun wissen wir, daß es unmöglich ist, daß eine vollständige Uebereinstimmung der Minister in allen Fragen existire. Dies ist nicht meine Behauptung, sondern die eines Mannes, welcher lange Zeit die glänzendste Zierde dieses Hauses gewesen ist: ich meine Lord Chatham. Dieser große Mann sagte: „Man spricht von getheilten Häusern! Ei, noch niemals ist selbst nur ein Cabinet einig gewesen. Wann sind die Geister von zwölf Männern jemals aus einer und derselben Form gegossen?" Wir wissen, daß, selbst wenn zwei Menschen von Kindheit auf zusammen auferzogen werden, wenn sie dasselbe Studium verfolgen, sich in derselben Gesellschaft bewegen, ihre Gefühle einander über alle Gegenstände mit der vollständigsten Freiheit mittheilen und einen wechselseitigen Einfluß auf die Bildung ihrer Geister ausüben, man nie eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen ihnen über politische Gegenstände erwarten kann. Wie ist es denn nun möglich, daß diese Uebereinstimmung zwischen einem Cabinet von mehrern Personen bestehen sollte, welche nur unvollständig mit einander bekannt sind? Jede Regierung — ich spreche weder von der gegenwärtigen Regierung, noch von der vorigen Regierung, noch auch von der Regierung, welche kürzlich beinahe gebildet worden wäre — ist in solcher Weise zusammengesetzt, daß vierzig oder fünfzig Männer, von denen einige sich noch nie gesehen haben, bevor sie sich im Amte vereinigten, oder die ihr ganzes Leben in hitzigem Kampfe mit einander gelegen haben, in innige Verbindung gebracht werden. Ich will keine Bemerkung über die eine oder die andere Seite des Hauses machen;

aber dies ist der allgemeine Charakter aller Regierungen, und an vollständige Uebereinstimmung in irgend einem Ministerium ist gar nicht zu denken. Eine solche würde in der That ein wahres Wunder sein. Es bleiben daher nur noch zwei Wege übrig. Entweder könnte der Anschein der Einstimmigkeit da sein, wo in der That keine Einstimmigkeit existirt, oder Jedermann könnte die Erlaubniß haben, nach seinen eigenen Ansichten zu handeln. Ich will mich nicht mit einem außerordentlichen Grade von Prüderie in Angelegenheiten der politischen Moral zieren. Ich weiß vollkommen gut, wie es ganz unmöglich ist, daß irgend etwas Großes im Parlament geschieht, ohne daß ein Zusammenwirken stattfindet, und ich weiß, daß ein Zusammenwirken ohne gegenseitige Zugeständnisse unmöglich ist. Ich gebe daher zu, daß Männer gerechtfertigt sind, wenn sie sich entweder im Amt oder in der Opposition vereinigen, einander gegenseitige Zugeständnisse zu machen, Maßregeln entgegenzutreten, welche sie für ihre Person für wünschenswerth halten möchten, solchen ihre Beistimmung zu geben, welche sie vielleicht als unzweckmäßig ansähen und ihre Stimmen nicht mit Bezug auf die bloße Fassung der zur Abstimmung gebrachten Frage abgäben, sondern mit Bezug auf den allgemeinen Zustand der politischen Parteien. Alles dies gebe ich zu. Wenn Jemand da ist, der dies für Unrecht hält, so achte ich das zarte Gewissen jenes Herrn, aber er hat dann keinen Beruf für das politische Leben. Er sollte einen ruhigern Pfad für seinen Gang durch's Leben wählen, worin er eine nützliche und achtungswerthe Rolle spielen könnte, aber er ist für den Wirbel des politischen Kampfes eben so ungeeignet, wie ein Quäker durch seine religiösen Grundsätze daran verhindert ist, den Befehl über ein Cavallerieregiment zu übernehmen. So weit gebe ich das Princip der Parteicombinationen zu, aber ich gebe auch zu, daß man sie zu weit treiben kann und daß sie in der That zu weit getrieben worden sind. Daß ein Mitglied dieses Hauses „Nein" zu einem Vorschlage sagen sollte, welchen er für wesentlich gerecht und nothwendig hielte, daß er standhaft und in allen Stadien für eine

Bill stimmen sollte, von welcher er glaubte, daß sie verderbliche Folgen haben könnte; ein solches Verfahren, glaube ich, ließe sich nicht vertheidigen. Eine solche Aufführung ist mit einem rechtschaffenen Manne, dessen Ansichten über Moralität nicht aus den Casuistikern genommen sind, unvereinbar. Ich vertheidige nur das Princip der gegenseitigen Wirkung unter politischen Parteigängern als eine eigenthümliche Ausnahme von den großen allgemeinen Regeln der politischen Moral, und es ist klar, daß eine Ausnahme von den großen Regeln der politischen Sittlichkeit äußerst genau gefaßt, nicht unnöthig ausgedehnt und vor Allem nicht zur Regel gemacht werden darf. Deshalb sage ich, daß in den Mitgliedern der Regierung irgend ein Zugeständniß ihrer Ansichten, welches nicht für die wirksame Leitung der Staatsangelegenheiten so wie zum herzlichen Mitwirken nothwendig ist, nicht zu rechtfertigen ist. Indem ich dies sage, rede ich nicht für eine Neuerung, sondern greife eine moderne Basis des Verfahrens an und empfehle eine Umkehr zu den gesundern und bessern Grundsätzen der letzten Generation. Nichts hört man gewöhnlicher sagen, als daß das erste Mal, wo eine große Frage offen gelassen wurde, war, als Lord Liverpool's Ministerium die katholische Frage offen ließ. Nun gibt es aber keinen größern Irrthum. Noch in der Erinnerung vieler Lebenden war die allgemeine Regel die, daß alle Fragen offene Fragen in einem Cabinet waren, ausgenommen die, welche unter zwei Kategorien kamen: nämlich erstens Maßregeln, welche die Regierung als Regierung einbrachte, welche natürlich alle Mitglieder derselben zu unterstützen hatten; und zweitens Anträge, welche mit der Absicht eingebracht wurden, einen ausgesprochenen oder angedeuteten Tadel auf die Regierung oder irgend ein Departement derselben auszudrücken, welchen natürlich alle Mitglieder der Regierung entgegenzutreten hatten. Ich glaube es als eine Regel aufstellen zu können, von welcher es unmöglich sein wird, eine Ausnahme zu finden, wenn ich sage, daß vor fünfzig Jahren alle Fragen, welche nicht in diese Kategorien hineingehörten, als offen angesehen wurden. Die Herren mögen die Ge-

schichte von Pitt's Ministerium an ihrem Geiste vorüberziehen lassen. Pitt erwartete natürlich, daß jeder Herr, der durch die Bande des Amtes mit ihm vereinigt war, ihn in den Hauptfragen seiner Regierung unterstützen sollte, so z. B. in der Bill über Indien, den Resolutionen über den Handel Irlands, dem Handelsvertrag mit Frankreich. Natürlich erwartete er auch, daß Niemand im Ministerium bleiben würde, welcher für das Tadelsvotum des Herrn Bastard gegen die Verwaltung der Admiralität durch den Grafen Howe, oder für den Antrag des Herrn Whitbread über die spanischen Rüstungen gestimmt hätte; aber mit Ausnahme solcher Anträge, welche als Angriffe auf die Regierung vorgebracht wurden, war seinen Amtsgenossen völlige Freiheit gestattet, und zwar nicht bloß bei Kleinigkeiten, sondern auch bei Verfassungsfragen von größter Wichtigkeit. Die Frage der Parlamentsreform wurde offen gelassen; Pitt und Dundas waren dafür, Lord Mulgrave und Lord Grenville dagegen. Bei der peinlichen Anklage gegen Warren Hastings wurde es eben so den verschiedenen Mitgliedern des Ministeriums erlaubt, ihren eigenen Weg einzuschlagen; dieser Gouverneur wurde von Pitt angegriffen und von Lord Mulgrave vertheidigt. Im Jahre 1790 wurde die Frage, ob die peinliche Anklage als fallen gelassen angesehen werden sollte, da das Parlament, in welchem das Verfahren angefangen hatte, zu Ende war, offen gelassen; Pitt schlug sich auf die eine Seite und Sir John Scott, später Lord Eldon, sein eigener Generalanwalt, trat ihm entgegen. Die wichtige Frage über die Befugnisse der Schwurgerichte in Fällen von Schmähschriften blieb offen; Pitt war dafür, daß man ihnen ausgedehnte Befugnisse geben solle, Lord Grenville und Lord Thurlow waren dagegen. Die Abschaffung des Sclavenhandels war auch eine offene Frage. Pitt und Lord Grenville waren derselben geneigt; Dundas und Thurlow waren unter den eifrigsten Vertheidigern des Sclavenhandels. Alle diese Fälle kamen in einem Zeitraume von etwa fünf Jahren vor. Sind sie nicht hinreichend, zu beweisen, wie albern und unwissend die Personen gesprochen haben, welche uns sagen, daß

die Praxis der offenen Fragen eine reine Neuerung unserer Zeit sei? Es sind jetzt Männer noch am Leben, große Männer, welche geachtet und verehrt werden, wie Lord Grey, Lord Wellesley, Lord Holland und Andere, welche sich ganz gut daran erinnern, daß im Beginn ihrer politischen Laufbahn das Gesetz über Schmähschriften, der Sclavenhandel, die Parlamentsreform sämmtlich offene Fragen waren, welche von einem Theile des Cabinets unterstützt und von einem andern angegriffen wurden. War dies die Wirkung einer außergewöhnlichen Schwäche oder Furchtsamkeit von Seiten des Staatsmannes, welcher damals Premierminister war? Nein; Pitt war ein Mann, welchem selbst seine Feinde und Verkleinerer immer zugaben, daß er einen männlichen, tapfern und gebieterischen Geist besaß. Und war die Wirkung seiner Politik die, sein Ministerium zu schwächen, seine Anhänger zu entmuthigen und sie außer Stand zu setzen, den Angriffen der Opposition zu widerstehen? Im Gegentheil, niemals bot ein Ministerium der Opposition fester und geschlossener die Stirn, und ich habe auch nicht den geringsten Zweifel, daß seine Stärke dadurch erhöht wurde, daß man jedem Mitgliede mehr individuelle Freiheit ließ. Wo es keine offene Fragen gibt, da lassen sich die Meinungen wohl eine Zeit lang im Zaume halten, aber früher oder später werden sie sich doch zeigen, und was wird die Folge davon sein, wenn sie dies thun? Nicht wie in Pitt's Zeit, wo ein Minister gegen, und ein anderer für eine Maßregel sprach, wo einer mit Ja und der andere mit Nein abstimmte, und wie Pitt und Dundas immer bei vollkommen guter Laune, damit das Ministerium nicht gesprengt würde. Was ist aber jetzt das Resultat, sobald ein Cabinetsminister sich erhebt und erklärt, daß er die von einem andern in irgend einer Frage angenommene Ansicht nicht theilen kann? Man hat das Resultat gesehen. Wir Alle erinnern uns an die Art und Weise, in welcher das Ministerium des Herzogs von Wellington im Jahre 1828 einige Cabinetsminister entließ, in Folge einer Meinungsverschiedenheit über einen Gegenstand, wobei kein einziger von Pitt's Amtsgenossen um

die Erlaubniß gebeten haben würde, gegen ihn stimmen zu dürfen. Ich will die Linie nicht scharf ziehen, aber ich bin überzeugt, daß neuerdings die Linie in ungeeigneter und übelerwogener Weise gezogen worden ist. Es ist Zeit, daß wir zu bessern Grundsätzen zurückkehren, Grundsätzen, welche sich durch die Erfahrung als gesund und gut herausgestellt haben. Ich bin fest überzeugt, das gegenwärtige Ministerium wird finden, daß es dadurch, daß es diese Bahn eingeschlagen, seine Kraft gesteigert und seinen Charakter gehoben hat.

Um nun zu der Frage zu kommen, um welche es sich jetzt handelt, so werde ich für den Antrag des geehrten Mitgliedes für die Altstadt von London*) stimmen. Indem ich dies thue, wünsche ich zu erklären, daß ich nur meine Stimme zu Gunsten des Princips der geheimen Abstimmung gebe. Ich behalte mir das Recht vor, meine Unterstützung jeder Bill zu entziehen, welche, wenn ich ihre Einzelheiten prüfe, mir nicht Bestimmungen zu enthalten scheint, welche geeignet sind, den Zweck, den ich im Auge habe, zu bewirken. Ich muß mir auch das Recht vorbehalten, zu erwägen, in wie weit ich mit Anstand meine Unterstützung irgend einer Bill leihen kann, welcher nicht eine Maßregel vorausgehen oder nachfolgen sollte, die die Art und Weise der Einschreibung der Wähler verbesserte. Ich würde es für sehr arglistig halten, für eine populäre Maßregel zu stimmen, aber damit eine Bedingung zu verknüpfen, welche ich entweder für unmöglich oder für äußerst schwer durchführbar hielte. Das ist nicht meine Meinung. Ich hege keinen Zweifel, daß es möglich ist, eine Maschinerie zu ersinnen, welche sowohl dem Wähler als dem Volke alle Sicherheit geben kann, welche die Vorkommnisse im menschlichen Leben zulassen, und ich hege eben so wenig Zweifel, daß es möglich ist, einen Gerichtshof zu errichten, dessen Entscheidungen über eine Abstimmung vor der Wahl eben so sehr das Vertrauen des Publicums erhalten würde, wie die Entscheidungen von Parlamentsausschüssen nach Wahlen. Unter die-

*) Georg Grote.

sen beiden Bedingungen will ich der Abstimmung durch Ballotage meine Unterstützung leihen. Ich kann nicht sagen, daß ich dies aus den Gründen thue, worauf viele Unterstützer der Ballotage sich verlassen, weil ich durchaus nicht, wie Viele von ihnen, denke, daß dies ein Fall ist, in welchem alle Gründe sich nur auf der einen Seite befinden. Ich gebe zu, daß meiner Ansicht nach die Vortheile, welche man von einer solchen Maßregel haben würde, sehr groß sein könnten; aber während ich dies zugebe und fühle, bin ich doch nicht überrascht, daß sehr weise und sehr tugendhafte Männer über diesen Gegenstand schwankender Ansicht sind und daß solche Männer zu einem andern Schlusse über diesen Gegenstand sich gedrungen fühlen. Wir müssen bei dieser wie bei fast jeder andern Frage in menschlichen Angelegenheiten das Gute gegen das Gute und das Uebel gegen das Uebel abwägen. Ich gebe durchaus zu, daß die Ballotage den Wähler dem Einfluß eines guten und eines schlechten Dinges entziehen wird. Ich gebe zu, daß sie den heilsamen Zügel der öffentlichen Meinung entfernt; auf der andern Seite vernichtet sie aber auch die verderbliche Wirkung der Einschüchterung. Ich sehe mich genöthigt, die Dinge gegen einander abzuwägen und zur Ballotage, als zu dem kleinsten der beiden Uebel, meine Zuflucht zu nehmen. Ich muß sagen, daß ich nicht ganz mit dem Mitgliede für die Altstadt von London übereinstimme, wenn ich den Herrn genau verstehe, da er glaubt, daß die Ballotage jene vollständige Verhütung der Bestechung der Wähler sichern würde, welche das geehrte Mitglied zu hoffen geneigt scheint. In kleinen Wahlbezirken, glaube ich, wird die Bestechung fortdauern, obwohl sie vielleicht nicht ganz so arg sein wird, wie jetzt. Ich glaube, daß die Ballotage ein Heilmittel ist, ein specifisches Heilmittel und das einzige Heilmittel für die Uebel der Einschüchterung, und aus diesem Grunde unterstütze ich sie.

Es gab eine Zeit, wo ich, wie der edle Lord,*) welcher den An=

*) Lord Worsley.

trag des geehrten Mitgliedes für London unterstützte, mich zu der Hoffnung neigte, daß diese Uebel, wie so viele andere Uebel, welche der Macht der öffentlichen Meinung und dem Fortschritte der Bildung gewichen sind, eines natürlichen Todes sterben würden. Ich habe mich genöthigt gesehen, diese Hoffnung aufzugeben. Ich glaube, daß das Uebel im Wachsen begriffen ist und ich bin überzeugt, daß es binnen der letzten sieben Jahre Fortschritte gemacht hat. Ich glaube, es hat innerhalb der letzten drei Jahre Fortschritte gemacht. Ich kann mir nicht verhehlen, daß das Wachsthum dieses Uebels einigermaßen der Reformacte*) zuzuschreiben ist, und indem ich dies sage, sage ich es nur gemeinschaftlich von der Reformacte und fast jeder andern großen Maßregel. Die Kirchenreformation brachte, wie wir Alle wissen, Gesellschaftsclassen und sittliche Uebel mit sich, welche zur Zeit der Plantagenets unbekannt waren. Die Revolution erzeugte eine Art von Mißbräuchen, welche in der Zeit der Stuarts unbekannt waren, und die Reformacte hat, wiewohl ich glaube, daß keine Maßregel dem Volke im Großen und Ganzen so gefallen hat, eben so wie die Kirchenreformation und die Revolution, einige neue Uebel erzeugt und alte verschlimmert; sie hat viele Mißbräuche weggefegt, aber sie scheint mir den Mißbräuchen, welche sie verschont hat, eine tiefere und boshaftere Kraft verliehen zu haben. Sie hat viele der alten Canäle des verderbten Einflusses verstopft, aber in den Canälen, welche sie nicht verstopft hat, fließt der alte, verderbte Strom nicht nur weiter fort wie früher, sondern tiefer, stärker und fauler als je. Sie zerstörte die alte Praxis der unmittelbaren Ernennung, oder wenn sie sie auch nicht zerstörte, so beschränkte sie sie doch in enge Grenzen; aber indem sie dies that, gab sie, wie ich glaube, der Praxis der Einschüchterung einen neuen Antrieb, und zwar in demselben Augenblick,

*) „Bill" ist ein Gesetzesvorschlag, „Acte" die zum Gesetz gewordene, d. h. vom Unterhause, Oberhause und dem Monarchen bestätigte Bill.
A. d. Ü.

wo sie die Wahlberechtigung auf Tausende von Wählern übertrug und sie so in eine Lage brachte, worin sie dem Einfluß und der Einschüchterung äußerst zugänglich sind. Es ist unmöglich, daß man seine Augen vor den Zeugnissen schließt, welche uns auf allen Seiten entgegentreten. Wenn ich dem Geschrei glaube, welches nicht nur von einer Partei oder in einem Winkel des Landes, sondern von Tories, Whigs und Radicalen in England, Schottland und Irland erhoben wird, so muß ich glauben, daß in diesem Hause Herren sitzen, welche ihren Sitz Stimmen verdanken, die durch Drohung erpreßt sind. Und ich sage, daß, wenn ein Herr in diesem Hause sitzt, welcher seinen Sitz solchen Mitteln verdankt, es weit besser wäre, wenn er für Old Sarum säße; denn wenn er für Old Sarum hier säße, so würde er kein Volksvertreter sein und auch jetzt ist er kein Volksvertreter. In Old Sarum gab es keine Drohungen, Pächter auszutreiben, weil ein Wähler sich mehr um seine Pflicht gegen den Staat, als um sein Privatinteresse bekümmerte. In Old Sarum wurde dem Wähler niemals die Alternative gestellt, ob er seine Grundsätze aufgeben oder seine Familie in Noth bringen wolle. Alle Tyrannei ist schlecht; aber die schlechteste ist die, welche mit der Maschinerie der Freiheit arbeitet. Unter einer unverhüllten Oligarchie leidet das Volk nur das Uebel, von denjenigen regiert zu sein, welche es nicht erwählt hat; aber in welchem Maße die Einschüchterung sich mit dem Systeme der Volkswahl vermischt, in demselben Grade leidet das Volk das Uebel, von denjenigen regiert zu sein, welche es nicht erwählt hat, und das Uebel, zu einer vorgeblichen Wahl gezwungen zu sein. Eine große Menge menschlicher Wesen sind somit bloße Maschinen, durch welche die großen Grundbesitzer und Capitalisten ihr Belieben ausdrücken, und um so größer ihre Menge, desto höher ist auch der Grad ihres Elends und ihrer Erniedrigung. Der edle Lord, welcher den Antrag unterstützte, sagte, und zwar mit vollkommenem Rechte, daß er durch die Unterstützung des Antrages nicht wünschte, den Reichthum seines rechtmäßigen Einflusses zu berauben. Der Reichthum muß unter

allen Systemen, welcher Art sie auch sein mögen, seinen rechtmäßigen Einfluß behalten. Der Reichthum ist Macht und die Macht flößt, wenn sie gerecht und freundlich ausgeübt wird, nothwendigerweise Zuneigung ein. Reichthum oder das, was so ist, ist, wenn man es mit dem vergleicht, was die große Masse der Wähler besitzt, mit geistiger Ueberlegenheit genau verbunden. Er setzt seinen Besitzer in den Stand, irgend ein Studium auszuwählen und zu verfolgen, wozu er geneigt ist; es fortzusetzen, wenn diejenigen, welche unter nicht so günstigen Verhältnissen das Leben mit ihm anfingen, gezwungen sind, sich für ihr tägliches Brot zu quälen; seinen Geist durch Reisen im Auslande zu erweitern, eine genaue Bekanntschaft mit der Geschichte der Völker, mit den Künsten und Wissenschaften zu gewinnen. Das sind Vortheile, gegen welche Wahlbezirke unmöglich blind sein können; ja, wenn man weit unter diejenigen hinabsteigt, welche die gegenwärtigen Wahlkörperschaften bilden und sich zu der niedrigsten Hefe des Volkes wendet, so findet man doch niemals, daß sie selbst in ihren wildesten Verirrungen einen Führer wählen, dem es an diesen Vorzügen fehlt. Dies ist der natürliche, unzerstörbare, rechtmäßige, heilsame Einfluß des Reichthums. Was über dies hinausgeht, ist Bestechung, und wenn man es für nothwendig hält (wie es denn aus der Rede des geehrten Mitgliedes, welches zuletzt gesprochen hat, hervorzugehen scheint, daß einige Personen in diesem Hause es für nothwendig halten), den Einfluß der Bestechung in unserm Wahlsysteme zu bewahren, dann sage ich, daß unvergleichlich die beste und am wenigsten widerwärtige Art die der offenen Bestechung ist. Aber gegen Bestechung machen wir Gesetze; gegen Bestechung bringen wir Resolutionen durch; wegen Bestechung entzieht man den Burgflecken ihre Wahlberechtigung; wegen Bestechung verlieren Mitglieder ihre Sitze; wegen Bestechung werden Anklagen und Anzeigen vorgebracht; wegen Bestechung gibt es Strafen für den Wähler sowohl wie für den Erwählten; der eine verliert sein Wahlrecht, der andere hat Strafe zu zahlen. Aus welchem Grundsatz verhängt man Strafen über den Wähler? Aus welchem

Grundsatz, als aus dem, daß der Wähler, der sich durch Geld hat bestechen lassen, nicht mehr im Stande ist, das Stimmrecht auszuüben? Aber wie wird die Einschüchterung ausgeübt? Es geschieht so: „Stimme für meine Seite, oder ich kaufe nichts mehr von Dir. Stimme für meine Seite, oder Du mußt aus dem Meierhof heraus." Oder es geht so: „Stimm' für meine Partei und ich will Dir zwanzig Pfund Sterling für ein Paar Stiefel geben." Nun ja, gewiß, dies ist eine der allerbeständigsten Formen der Bestechung. „Stimme für meine Seite und ich will Dir zwanzig Pfund für ein Paar Stiefel geben," ist eine gewöhnliche und ständige Form der Bestechung, obwohl vielleicht nicht so sehr, weil nicht so leicht, als diejenige: „Stimme für meine Seite, oder ich werde mir meine Stiefel bei dem Schuster in der nächsten Straße machen lassen." Unter welchem menschenmöglichen Vorwande kann man eine solche Ausübung der Macht des Reichthums vertheidigen? Und hier muß ich sagen, daß ich etwas von der Ausdrucksform abweiche, welche das geehrte Mitglied für London in seiner beredten und vortrefflichen Rede gebraucht hat; ich stimme nicht damit überein, daß das geehrte Mitglied eine Antithese zwischen Einschüchterung und Bestechung macht. Ich sage, daß Einschüchterung Bestechung in ihrer schlimmsten und widerlichsten Form ist, jedes Reizes entkleidet, jeder Verführung bar, ohne irgend etwas, was selbst nur den Anschein der Freigebigkeit und des Humors hat; eine harte, strenge, grausame Bestechung, welche durch die faulsten Mittel einen höchst ekelhaften Zweck zu erreichen sucht. Es ist Bestechung, welche durch Barbarei wirkt, und diese Art der Bestechung, diese allgemeine Art der Bestechung ist unglücklicher Weise die leichteste und billigste von allen. Bestechung durch Geschenke kostet etwas, aber Bestechung durch Drohungen kostet weiter nichts als das Verbrechen. Bestechung durch Geschenke fängt erst an, nachdem Alles, was für den Unterhalt der Familie nöthig ist, ausgegeben und noch ein Rückstand übrig bleibt; aber um wie viel schlechter ist die Bestechung, etwas fortzunehmen? Jemand, welcher sich auf die Einschüchterung verläßt, braucht sein Gut

nicht mit Hypotheken zu belasten, wenn er sich auf eine Wahl vorbereitet; ja zu derselben Zeit, wo er vielleicht seine Ländereien grade durch diese Art der Anwendung seiner Familienersparnisse verbessert, ist er im Stande, durch Einschüchterung alle Zwecke der Bestechung in höherm Grade und mit vollständigerer Demoralisirung anzuwenden, als man es jemals in Grampound oder East Retford gesehen hat. Aber nicht nur arbeitet die Einschüchterung leicht und billig, sondern sie stellt auch die Tugend der Personen, welche ihr ausgesetzt werden, auf eine harte Probe, insofern es weit leichter ist, das zu verweigern, was man niemals gehabt hat, als sich das rauben zu lassen, an dessen Besitz man gewöhnt gewesen ist. Viele Menschen, welche nicht zaudern würden, eine Geldbörse zurückzuweisen, wenn sie ihnen angeboten würde, um für einen bestimmten Candidaten zu stimmen, würden nichtsdestoweniger aus Furcht, vertrieben zu werden, gegen ihr Gewissen stimmen. Und ich finde, daß diese Bestechung, welche die größte, leichteste und billigste ist, so wie sie auch den Betreffenden auf die härteste Probe stellt, zugleich die allersicherste ist. Sie ist auch diejenige Art der Bestechung, welche man mit vollständiger Straflosigkeit hingehen läßt und hingehen lassen muß. Man kann jene launige Bestechung, welche besticht, indem sie Menschen glücklich macht, bis zu einem gewissen Grade strafen, aber diese boshafte Bestechung, welche besticht, indem sie Menschen elend macht, kann man nicht strafen. Man kann kein Inquisitionsgericht hinsetzen, welches dazu berechtigt sein sollte, etwa folgende Fragen zu stellen: Warum haben Sie diesen Miethsvertrag nicht weiter fortgesetzt? Welche Schuld hat jener Mann? Hat der Pächter das Land nicht gut verwaltet? Hat er die Miethe nicht bezahlt? Hat er es an Achtung fehlen lassen? Und warum haben Sie ihn verstoßen, wenn nicht seiner Stimme wegen? Oder um das Beispiel eines Schneiders, nach der Wahl in Westminster, zu nehmen, kann man solche Fragen an ihn richten: „Warum sind Sie von ihm fortgegangen? Sagte er Ihnen nicht zu? Hatte er keinen guten Schnitt? War er Ihnen zu theuer? Und warum haben Sie

ihn verlassen, wenn nicht seiner Stimme wegen?" Ein solches Heilmittel würde schlimmer sein, als die Krankheit. Das Eigenthum würde aufhören, Eigenthum zu sein, wenn man den Eigenthümer nach andern Gründen, als einfachem Belieben und Laune, ausforschen wollte, anzugeben, warum er seinem Schneider oder andern Handelsleuten nichts mehr zu thun gibt. In welcher Stellung befinden wir uns demnach? Hier liegt, wie mir scheint, ein großes Uebel, ein wachsendes Uebel, ein weit furchtbareres Uebel als viele, welche der unmittelbare Tadel der Gesetze getroffen hat. Aber es ist so mit der Einrichtung des Eigenthums verflochten, daß, wenn wir versuchten, durch eine Bill einen Schlag dagegen zu führen, wir nothwendigerweise die Einrichtung des Eigenthums verletzen würden. Es scheint mir demnach, wenn man die Bestrafung ganz außer Acht läßt, daß man nur Verhütungsmittel versuchen kann. Was sind die Verhütungsmittel, welche man vorgeschlagen hat? Gar keine andern als die Ballotage. Hier oder nirgends können wir ein Mittel finden, die Rechte des Eigenthums mit den Rechten des Stimmrechts zu versöhnen. Bloß auf diese Weise kann man Jedermann in den Stand setzen, mit seiner Stimme zu thun, was er will. Das Gut gehört dem Gutsbesitzer, die Stimme dem Pächter. „Wendet Euer eigenes Recht so an, daß es nicht gegen die Rechte Anderer anstößt" — das besagt alles bürgerliche sowohl als das Sittengesetz. Doch sollte man bemerken, daß wir nicht das eine Recht geben können, ohne das andere einzuschränken oder vielmehr zu vernichten. Durch ein System öffentlicher Abstimmung können wir dem Gutsherrn nicht die Herrschaft über sein Gut geben, welche er haben sollte, ohne die Stimmen seines Pächters, welche er nicht haben sollte, mit in die Herrschaft hineinzuwerfen, und unter dem nämlichen System der öffentlichen Abstimmung können wir nicht die Stimme des Pächters beschützen, ohne in das Eigenthum des Gutsherrn einzugreifen. Unter einem Systeme der öffentlichen Abstimmung ist es unmöglich, wo Rechte einander entgegengesetzt sind, die Verschiedenheiten zwischen diesen beiden großen

Principien zu versöhnen, wovon der ganze Nationalwohlstand, die Freiheit und das Eigenthum abhängig ist. Wenn es also eine Art und Weise gibt, diese Principien zu versöhnen, sollten wir die nicht eifrig erfassen und auf's Ernstlichste erwägen, ob wir nicht in der Ballotage das Mittel finden, sie zu versöhnen? ob nicht die Ballotage beiden gleichen und vollkommenen Schutz gewähren würde? Ob sie nicht Jedem grade das geben wird, was er haben sollte, und weiter nichts, als was Jeder haben sollte? Wenn dies in der That die Wirkung der Ballotage ist, wie ich glaube, daß sie es ist; wenn wir hier und nur hier eine Lösung der Schwierigkeit finden können — wahrlich, dann sollten uns keine geringen Einwendungen von der Annahme derselben abschrecken.

Derjenige Einwand gegen die Ballotage — obwohl er keineswegs der einzige ist, den man in der Verhandlung erhoben hat — welcher eine wirkliche Schwierigkeit für die Durchführung der Maßregel aufzustellen scheint, ist, wie ein beredter, scharfsinniger und lebhafter Redner gesagt hat, daß in den Gemüthern der Menschen ein sittlicher Einwand dagegen existirt; sonst könnte nichts nur für eine einzige Parlamentssession die Durchführung des Princips der geheimen Abstimmung hintanhalten. Ich muß gestehen, daß dieser Einwand, obwohl Viele von denen, welche ihn machen, höchst achtungswerthe Männer sind, mir nicht gesund oder wohl erwogen scheint, weil ich kaum glaube, daß ein achtungswerther oder verständiger Mann ihn haben kann, wenn er nur für einen Augenblick in Erwägung zieht, wie groß das Uebel ist, welches das gegenwärtige System mit sich bringt. Wahrlich, wenn es unsittlich ist, eine Unwahrheit zu sagen, so ist es wenigstens ebenso unsittlich, wenn man ein großes Pfand für das öffentliche Wohl erhalten hat, dies Pfand zu einem übeln Zweck anzuwenden. Wenn es unenglisch ist, es nicht zu wagen, die abgegebene Stimme anzuerkennen, so ist es gewiß noch unenglischer, nicht zu wagen, so abzustimmen, wie man es für recht hält. Wenn man das Wort unenglisch braucht, so sind wir genöthigt, unsere Vorstellung

von jener kühnen und starken Unabhängigkeit, welche unser großer Stolz als Nationaleigenthümlichkeit gewesen ist, mit der Lage eines Mannes in Contrast zu bringen, welcher seine Pacht von einem Jahre zum andern hat, und aus Furcht vor Geldverlust und Ruin gezwungen ist, gegen den zu stimmen, welchen er erwählt zu sehen wünscht, und für den Candidaten zu stimmen, welchen er von ganzem Herzen durchfallen sehen möchte. Jetzt wissen wir, daß viele unredliche Stimmen abgegeben werden; aber wenn ein System der geheimen Abstimmung eingeführt wird, so wird man ehrliche Stimmen haben, obwohl die Personen später leugnen mögen, daß sie sie abgegeben haben. Welches ist das größte Uebel von beiden? Gott verhüte, daß ich Etwas sagen sollte, was die Schuld der Lüge verringern möchte, aber Gott verhüte auch, daß ich nicht den Armen eben so sehr etwas hingehen lassen sollte als den Reichen. Gott verhüte, daß ich den Splitter in dem Auge eines Hausbesitzers, der zehn Pfund jährliche Miethe zahlt, deutlicher sehen sollte, als den Balken in dem Auge eines Barons oder Bischofs. Wenn die Sittlichkeit etwas mehr ist als launige Gunst oder reiner Vorwand, so werden wir reichliche Gelegenheit haben, sie auszuüben, ohne zu warten, bis die Ballotage das Gesetz des Landes wird, oder selbst ohne unter unsern eigenen Rang im Leben hinabzusteigen. Wenn es verbrecherisch von einem Menschen ist, eine Unwahrheit zu sagen, ein Geheimniß vor Privatneugierde zu verhehlen, dann will ich behaupten, daß wir viele Verbrecher in einer weit höhern Stellung finden werden und von weit größerer Bildung als die Bäcker und Metzger, über deren Wahrhaftigkeit wir uns so viele Sorge machen. Ich werde nur eine Erläuterung von dem Fall anonymer Schriftsteller hernehmen. Es ist vollkommen bekannt, daß Männer von hoher Stellung und großer Auszeichnung Bücher geschrieben und herausgegeben haben, ohne ihren Namen dazuzusetzen, und daß, wenn man sie darüber befragte, sie es in Abrede stellten, Verfasser der Werke zu sein, welche sie geschrieben hatten; und doch wurden sie nichtsdestoweniger allgemein mit Achtung und Freundlichkeit in der Gesellschaft

weiter behandelt. Wir haben auch gesehen, daß Casuistiker von großem Rufe solche Personen vertheidigt haben. Ich will nur einen berühmten Namen anführen, welcher sich unzweifelhaft allen aufdrängen wird, welche mich hören, den Namen eines ausgezeichneten Genies, eines Mannes von vortrefflichen Grundsätzen und einem edeln Geiste — ich brauche kaum hinzuzufügen, daß ich Sir Walter Scott meine. Sir Walter Scott gab ohne seinen Namen jene ausgezeichnete und allgemein beliebte Reihe von Romanen heraus, welche ihn allen seinen Landsleuten, ja fast der ganzen Welt theuer gemacht haben, und woran ich für meinen Theil nicht ohne Gefühle der tiefsten Bewunderung und Dankbarkeit zurückdenken kann. Sir Walter Scott gab diese Reihe von Romanen anonym heraus, und bei allen Fragen, welche man über den Gegenstand an ihn richtete, blieb er dabei zu leugnen, daß er der Verfasser sei, bis er endlich einwilligte, den verhüllenden Schleier fallen zu lassen und sie als die Werke seiner Feder anerkannte. Nun will ich fragen — und ich berufe mich auf Viele, welche mit diesem großen Manne persönlich bekannt sind — ich will mich auf sie berufen und fragen, ob diese Verheimlichung und das spätere Eingeständniß seines Namens irgendwie den Charakter Sir Walter Scott's geschändet hat? Glaubt nur ein Einziger aus dem großen Kreise seiner Freunde und Bewunderer, daß Sir Walter Scott sich durch ein solches Verfahren entehrt habe? Alles, was ich verlange, ist, daß wir, in der Reinheit unserer eigenen sittlichen Gefühle, an die sittlichen Gefühle anderer Classen eben so wohl als derer denken, welche zu der Classe gehören, zu welcher wir selbst gehören; daß wir ein Maß und ein Gewicht haben; und daß wir denjenigen Unwahrheiten, durch welche der arme Mann sich vor den Anforderungen des Reichen zu schützen versucht, eben so wohl Verzeihung schenken als den Unwahrheiten, wodurch ein Herr sich vor der ungebührlichen Neugierde eines andern schützt. Ich will kein Casuistiker sein, und will nicht Fragen dieser Art auf einer sehr feinen Wage abwägen; aber ich glaube beinahe, daß ich zaudern würde, einem Wähler heutzutage den Rath zu

geben, die Wahrheit zu sagen und es auf die Folgen ankommen zu lassen. Wir haben nicht das Recht, Opfer dieser Art von Jedermann zu erwarten, oder auf den sittlichen Muth, sie zu bringen, zu rechnen. Was die ehrliche Classe der Wähler anbetrifft, welche Grey Dorf-Hampdens genannt haben würde, so werden sie doch ehrlich bleiben, wenn diese Maßregel angenommen wird. Der Mann, welcher Unwahrheiten sagen mag, wenn er die Ballotage hat, ist von der Art, daß er jetzt bereit sein würde, eine bestochene Stimme zu geben. In der That ist auf der einen Seite eben so wohl Wortbruch wie auf der andern. Ich bin für keine von beiden; aber von den beiden Alternativen, von den beiden Möglichkeiten des Uebels, glaube ich, ist das letztere vorzuziehen. In Kurzem, wenn die Wähler nicht zu gleicher Zeit dem Vaterlande und denen Wort halten können, welche sie bestechen, so wünsche ich, daß wir ein System haben, wodurch sie dem Vaterlande das Wort halten und es den Bestechern brechen können. Wenn es ein System gibt, unter welchem es leichter ist als unter irgend einem andern, daß der Wähler dem Vaterlande sein Wort bricht und es dem hält, der ihn besticht, so ist dies das jetzt obwaltende System. Ein anderer Einwand, welcher zuweilen beigebracht wird, ist in der folgenden Frage enthalten: „Wollt Ihr jene Anordnung stören, welche die Reformbill getroffen hat, und welche, wie man uns damals sagte, einen Abschluß geben sollte?" In diesem Punkte stimme ich mit dem geehrten Mitgliede für die Altstadt von London vollkommen überein. Ich glaube, daß diese Frage ausdrücklich zu der Zeit, wo die Reformbill durchging, vorbehalten wurde; auch weiß ich nicht, daß nur ein Einziger dadurch, daß er die Reformbill unterstützte, sich verpflichtete, die Ballotage nicht anzunehmen. In Bezug auf den Abschluß, welchen die Reformbill geliefert haben soll, so habe ich jene große Maßregel immer mit Verehrung betrachtet, aber mit einer vernünftigen, nicht einer abergläubigen Verehrung; und meine Ansicht ist, daß die Frage, ob sie verbessert werden soll oder nicht, nach keinen andern Grundsätzen in Erwägung gezogen werden muß, als den gewöhnlichen

Grundsätzen des öffentlichen Wohls. Ich sehe viele starke Gründe gegen häufige und gewaltsame Veränderungen in unserm Verfassungssystem. Ich kann mir nicht verhehlen, daß die große Revolution von 1832 — denn eine Revolution war es, und eine äußerst furchtbare und blutige Revolution wäre es in jedem andern Lande als in England gewesen — daß diese Revolution hier ohne bürgerliche Unruhen und ohne Blutvergießen zu Wege gebracht wurde; aber ohne Frage war das Durchgehen der Bill von großer Aufregung und Gefahr begleitet. Ich wünsche nicht, jene Gefahr und Aufregung zu erneuern. Ich will lieber einige Uebel ertragen, als eine ähnliche Zeit wieder hervorrufen; ja ich will mir lieber viele Uebelstände gefallen lassen, als meine Zustimmung dazu geben, das ganze Repräsentativsystem, welches durch die Reformacte eingeführt wurde, wieder zu einer offenen Frage zu machen. Aber wenn irgend Jemand sagt, daß die Reformacte ein Abschluß sein sollte, so muß er zu gleicher Zeit zugeben, daß sie wirksam sein soll; sonst würde man *eine* Form der schlechten Vertretung ausgerottet haben, bloß um eine *andere* an ihre Stelle zu setzen. Wir dürfen nicht zugeben, daß das, was wir als eine Wahlberechtigung ansahen, in eine Art von Frohndienst verwandelt wird, der bei Weitem erniedrigender ist, als irgend einer, welchen es in der dunkeln Zeit des vierzehnten Jahrhunderts gegeben hat. Nicht damit Drohungen an die Stelle der Bestechungen treten sollten — nicht für ein solches Resultat hat man die Aristokratie in ihren eigenen Festungen besiegt; sondern zur Errichtung eines aufrichtigen Stimmrechts und wahrer, nicht verderblicher Rechte hat man es zu Stande gebracht, daß die Kirche, der Adel und der Hof vor der entschlossenen Stimme eines einigen Volkes zurückgewichen sind. Der Zweck jener mächtigen Bewegung war nicht, daß alte Mißbräuche unter neuen Namen wieder eingeführt werden sollten; daß die Stelle von Old Sarum, dem verrotteten Burgflecken, von andern Old Sarums unter den anständigen Namen von Grafschaften und Grafschaftsbezirken eingenommen werden sollte. Nein; auch ist die Zeit nicht fern, wo dies Volk mit einer ebenso gebieterischen

Stimme, wie der, womit es die Reformbill verlangte, verlangen wird, daß die Reformbill in der Wahrheit ihres edeln Princips durchgeführt werde; und wenn diese gerechte und vernünftige Forderung zugegeben wird, wie es jedenfalls geschehen wird, und wenn man die Wahlberechtigung jedes Wählers in der That zu einer Berechtigung macht, so werden wir finden, daß wir, anstatt durch diesen Schritt zu wüster Räuberei und Verwirrung geführt zu haben, in der That das Gesetz gekräftigt, dem Eigenthum seine gebührenden Rechte gesichert, die Bande, welche die beiden großen Stände der Gesellschaft mit einander vereinigen, inniger geknüpft, und sie beide dem Gesetze, dem Parlamente und der Krone nähergebracht haben.

Rede
über die Armee in Indien.

(6. Februar 1840.)

Im Jahre 1838 und 1839 unternahmen die Engländer eine militärische Expedition nach Afghanistan, um den vertriebenen Schah Schujaul-Mulk wieder auf den Thron zu setzen. Der einzige feste Platz, welcher allenfalls einer feindlichen Armee hätte Widerstand leisten können, das Fort von Ghuznee, fiel schnell in die Hände der Engländer, womit der Feldzug so gut wie zu Ende war. Sir John Hobhouse trug nun im Unterhause darauf an, daß dem Generalgouverneur von Indien, Lord Auckland, so wie den Befehlshabern, Officieren und Soldaten der englischen Armee der Dank des Parlamentes ausgesprochen werden solle. Sir Robert Peel, als Führer der Opposition, erhob keinen Einwand gegen dieses Dankvotum, erklärte aber unter Anführung von Präcedenzfällen, dasselbe müsse eigentlich bloß auf das Heer beschränkt und nicht auf den Generalgouverneur als Civilbehörde ausgedehnt werden; da er jedoch die Gelegenheit nicht durch Quängeleien verderben wollte, beabsichtigte er, sich mit der Erklärung, daß es eigentlich nicht recht sei, zufriedenzugeben und trotz seiner abweichenden Ueberzeugung Lord Auckland mit in das Dankvotum einzuschließen. Nachdem Peel gesprochen hatte, erhob sich Macaulay.

Herr Sprecher!

Ich kann mich nicht enthalten, meine hohe Befriedigung über das einstimmige Gefühl auszudrücken, welches bei dieser sehr interessanten Gelegenheit in diesem Hause herrscht, und besonders über die Art und Weise, worin der sehr ehrenwerthe Baronet (Sir R. Peel) sich in Bezug auf die Aufführung der Engländer in Indien ausgedrückt hat. Es ist nicht meine Absicht, mich in irgendwelche von den politischen Fragen einzulassen, welche mit dieser Expedition in Verbindung stehen, sondern ich wünsche nur eine Bemerkung über das zu machen, was der sehr ehrenwerthe Baronet über Lord Auckland gesagt hat. Er hat einen Präcedenzfall von der höchsten Wichtigkeit ganz ausgelassen, nämlich den, wo Lord Minto nach der Unterwerfung von Java den Dank des Hauses für den Antheil erhielt, welchen er an der Beaufsichtigung der militärischen Anordnungen genommen hatte; eben so wenig hatte der sehr ehrenwerthe Baronet Recht zu behaupten, daß Lord Wellesley nur als Generalmajor des Heeres, aber nicht als Generalgouverneur von Indien, den Dank des Parlaments erhalten habe, da er den Dank des Parlaments auch bei Gelegenheit der Einnahme von Seringapatam erhielt, wo er nicht als Generalmajor thätig war. Ich gestehe dem sehr ehrenwerthen Baronet durchaus das Recht zu, seine Ansicht über die allgemeine Politik, unter welcher die Expedition stattfand, vorzubehalten, bis die Resultate bekannt sind, und ich gebe zu, daß er darin vollkommen passend handelt; aber meine Ueberzeugung ist, daß dieses große Ereigniß in seinen Folgen auf den guten Zustand unserer Finanzen in Indien heilsam einwirken wird, *)

---

*) Dost Mohamed Khan, gegen welchen die Expedition gerichtet wurde, hatte einen großen Theil seines Schatzes in der Festung Ghuznee deponirt, welcher in die Hände der Engländer fiel. Macaulay spielt jedoch hauptsächlich auf den moralischen Eindruck an, welchen dieser Sieg der Engländer in dem damals bereits zum Aufstande geneigten Indien hervorrief, und wodurch wahrscheinlich Kriege mit Nachbarvölkern und Empörungen im Innern für eine Zeit lang verhindert wurden. A. d. Ü.

und daß es als eine Maßregel der Sparsamkeit ebenso viel Lob verdient, wie von dem militärischen Gesichtspunkte aus.

Unter vielen Eigenthümlichkeiten unsers indischen Reiches ist die am merkwürdigsten, daß das Volk, welches wir regieren, ein Volk ist, dessen Abschätzung unserer Macht bald die Wirklichkeit bedeutend übertrifft und bald beträchtlich hinter derselben zurückbleibt. Sie wissen nichts von unsern Hilfsquellen; sie haben keine Vorstellung von unserer geographischen Lage; sie sind unbekannt mit dem politischen Zustande und der relativen Macht aller europäischen Staaten. Sie sehen uns kommen und gehen, aber auf einem Elemente, mit welchem sie nicht vertraut sind und welches sie verabscheuen. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich bemerke, daß nicht bloß die gemeinen Leute, sondern auch die obern Classen — ja selbst die Minister der Provinzen, fast ohne Ausnahme, so vollständig unwissend über die europäischen Angelegenheiten sind, daß sie nicht sagen können, ob der König der Franzosen oder der Herzog von Modena der mächtigste Monarch ist. Sodann kann ich dem Hause sagen, daß, als ich in Indien war, daselbst ein rastloses, unruhiges Gefühl in den Köpfen unserer Unterthanen, Nachbarn und Bundesgenossen herrschte; eine Neigung dazu, irgend eine große Veränderung, eine herannahende Revolution zu erwarten; zu glauben, daß Englands Macht nicht mehr so sei wie sie in frühern Zeiten gewesen war. Ava und andere Staaten waren geneigt, Krieg mit uns anzufangen, kurz auf allen Seiten hatte ein Gefühl in der öffentlichen Stimmung von Indien die Oberhand gewonnen, welches unaufgehalten zu großen Unglücksfällen hätte führen können. Aber dies große Ereigniß, dieser große Triumph bei Ghuznee, welcher in so ausgezeichneter Weise von den britischen Truppen errungen wurde, hat mit einer Schnelligkeit, welche fast nie in der Geschichte vorgekommen ist, dieses rastlose und unruhige Gefühl zu Boden gedrückt; und es hat nie eine Zeit gegeben, wo die Meinung von unserer Macht und Geschicklichkeit, und was von eben so großer Wichtigkeit ist, das Vertrauen auf unsern Stern größer war, als sie es jetzt in Indien sind.

Ich glaube, der sehr ehrenwerthe Baronet auf der andern Seite des Hauses wird Grund finden zu denken, daß alle Kosten, welche wir durch die Tausende von Truppen und Tausende von Kamelen gehabt haben, gesunde und nützliche Sparsamkeit gewesen sind. Ich habe viele von den braven Männern, welche unser indisches Reich vertheidigen, gesehen, und es hat mir zur höchsten Freude gereicht zu bemerken, wie warm die Anhänglichkeit ist, welche sie in jenem fernen Lande an ihr Vaterland und ihre Landsleute beseelt, und welche den Eifer und die Kraft, womit sie ihre schwierigen Pflichten erfüllen, zehnfältig erhöht. Da ich grade einmal bei diesem Punkte stehe, will ich bemerken, daß unter jener tapfern Armee eine Ansicht verbreitet ist, daß ihre Dienste in der Heimath nicht gehörig geschätzt werden; zu glauben, daß man in England nicht so viel von dem indischen Dienste hält, wie von andern Zweigen des Dienstes, welche mit eben solcher Fähigkeit und unter eben solchen Gefahren in andern Ländern versehen werden. Es ist außerordentlich zu sehen, mit welcher Befriedigung der kleinste Artikel, ja nur eine Zeile in einer englischen Zeitung, welche diesem Dienste Lob zollt, von ihnen aufgenommen wird, und ihr Entzücken wird groß sein, wenn sie die Danksagung lesen, welche das Oberhaus einstimmig ihnen ausgesprochen hat, und welche hoffentlich eben so einstimmig vom Hause der Gemeinen wird gegeben werden, und zwar um so mehr, da sie von einem Zeugnisse begleitet ist, das der größte General, welchen England jemals erzeugt hat, ihren Verdiensten ertheilt. Zur selben Zeit, wo dieses wohlverdiente Lob den tapfern Männern, welche an der Expedition Theil genommen haben, die höchste Freude machen wird, muß es auch allen Andern, welche in jener tapfern Armee dienen, ein mächtiger Reiz sein, sich allen Gefahren und Entbehrungen auszusetzen, wenn die Interessen des Reiches dies erheischen.

Rede

über die

Einschreibung der Wähler in Irland.

(19. Juni 1840.)

Am 25. Februar 1840 brachte Lord Stanley eine Bill im Unterhause ein, wodurch eine genauere Registrirung der wahlberechtigten Irländer bewirkt, d. h. wodurch die Wahlberechtigung auf eine kleinere Zahl als bisher eingeschränkt werden sollte. Obwohl nun die liberale Regierung (das Ministerium Melbourne-Palmerston-Russell) und die Katholiken, mit O'Connell an der Spitze, sich gegen die Bill erklärten, wurde dieselbe doch am 25. Februar zum ersten und am 26. März mit einer geringen Majorität zum zweiten Male gelesen. Lord Stanley brachte dann am 18. Mai den Antrag ein, daß die Bill Paragraph für Paragraph im Ausschuß in Erwägung gezogen würde. Auch dieser Antrag ging, indessen mit einer noch geringern Majorität, nämlich von drei Stimmen (301 gegen 298) durch. Hierauf brachte der Generalanwalt der Regierung in Irland, Herr Pigot, eine andere liberalere Bill ein, welche am 26. Mai zum ersten Male gelesen wurde; und als die Bill Lord Stanley's in den Ausschuß kam, versuchte das Ministerium, sie Paragraph für Paragraph zu vernichten; und bei der Abstimmung über die erste Clausel siegte die Regierung auch mit einer Majorität von 7 Stimmen. Macaulay, welcher damals Kriegsminister war, sprach natürlich für das Amendement derselben.

Herr Sprecher!

Ich hege eine so hohe Achtung vor den ausgezeichneten Talenten und dem juristischen Scharfsinn des sehr ehrenwerthen Herrn, welcher zuletzt gesprochen hat, *) daß ich mit großer Schüchternheit es wage, meine Meinung der seinigen entgegenzusetzen. Aber wenn der sehr ehrenwerthe und gelehrte Herr ausdrücklich, unumwunden und zu wiederholten Malen den Ausschuß versichert, daß die Frage, worüber wir abstimmen sollen, ist, ob Jemand, welcher jetzt auf dem Register steht, sein ganzes Leben darauf bleiben soll, so muß ich dagegen bemerken, daß die Fassung des Amendements, welches mein edler Freund**) eingebracht hat, eine solche Angabe durchaus nicht bestätigt. Meine Deutung der Worte ist, daß der Wähler so lange auf dem Register stehen bleiben soll, als sein Recht, zu wählen und das Register in Kraft bleiben — was, sowie das Gesetz jetzt steht, nicht für die ganze Lebensdauer des Wählers, sondern nur für eine Zeit von acht Jahren gilt. Wenn meine Vermuthung richtig ist, daß der sehr ehrenwerthe und gelehrte Herr das Amendement meines edeln Freundes nur flüchtig gelesen und daher mißverstanden hat, so kann ich auch wohl voraussetzen, daß der sehr ehrenwerthe und gelehrte Herr in seinen übrigen Bemerkungen nicht die richtige Bahn eingeschlagen hat. Ich stelle durchaus in Abrede, daß man gegen meinen edeln Freund die geringste Anklage auf Unbilligkeit, auf eine Verletzung der parlamentarischen Regeln oder Mangel vollständiger Aufrichtigkeit erheben kann. Die Frage, welche mein edler Freund erhoben hat, ist von der größten Wichtigkeit; es handelt sich nämlich darum, ob man neue Nachforschungen anstellen soll oder nicht, und der Ausschuß wird wiederholentlich während des Weitergehens der Bill darüber zu entscheiden haben. Es ist eine Frage, welche irgend ein Mitglied dieses Hauses, ohne im Geringsten die parlamentarischen Regeln zu verletzen, bei der Be-

---

*) Sir E. Sugden.

**) Lord Morpeth, Staatssecretär für Irland.

sprechung irgend einer Clausel erheben kann, in welcher man sie passend einzufügen vermag. Wenn ich die Geschichte der Bill des edeln Lords*) in Erwägung ziehe; wenn ich bedenke, daß der edle Lord bei der Frage, ob die Bill in den Ausschuß kommen solle, nur eine Majorität von drei Stimmen hatte; und daß von dieser Majorität zwei geehrte Mitglieder erklärten, daß sie nicht mit dem Principe der erneuerten Nachforschung übereinstimmten; daß zwei so sprachen, daß man daraus schließen konnte, sie würden gegen die Bill stimmen, wenn sie zu einer dritten Lesung kommen sollte und noch dies Princip enthielte; so glaube ich, mein edler Freund ist berechtigt, bei der ersten Gelegenheit, welche sich darbietet, die Ansicht des Ausschusses darüber zu vernehmen, ob die erneuerte Nachforschung der hervorragende Fehler dieser Bill bleiben soll? Obwohl es die Absicht der Regierung ist, ausführlich und ohne Nebengedanken im Ausschuß über die Bill zu berathen, so hege ich doch nicht die Erwartung, daß die Berathung ein gutes Resultat haben wird. Ich glaube nicht, daß aus einer Bill, welche mit solcher Sorgfalt und Mühe schlecht gefaßt ist wie die des edeln Lords, eine gute Maßregel entstehen kann; und wenn eine wirksame Veränderung damit vorgenommen werden soll, so muß dies durch eine Reihe von Amendements wie das vorliegende geschehen. Durch solche Veränderungen wird es vielleicht möglich sein, daß die Bill, wenn sie den Ausschuß verläßt, das ist, was sie zu sein vorgibt — nämlich eine Verbesserung der Registrirung. Gegenwärtig kann ich sie mit keinem andern Namen bezeichnen als dem einer Bill, um das Stimmrecht zu entziehen, unter dem Vorwand, es in's Reine zu bringen. Ich brauche kaum zu sagen, daß es ganz einerlei ist, daß die Bill die Wahlberechtigung nicht unmittelbar berührt, weil es kein Recht gibt, welches man nicht eben so wohl auf mittelbare wie auf unmittelbare Weise vernichten kann, oder dadurch, daß man eine langwierige, mühevolle und kostspielige Art und Weise aussinnt, wie man sich dieses

---

*) Lord Stanley.

Recht zu verschaffen hat. Dies sieht man in allen Fragen, welche sich auf das Eigenthumsrecht beziehen. Es ist ganz unnnütz, daß nach dem Buchstaben des giltigen Gesetzes gewisse Grundbesitze oder Geldsummen einer gewissen Person zugehören, wenn dies Gesetz so theuer ist, daß man das Recht nur mit größern Kosten erhalten kann, als der Gegenstand es werth ist. Es gibt kein Mitglied in diesem Hause, das sich nicht zu einer oder der andern Zeit lieber einer ungerechten Forderung gefügt hat, als sich auf weitläuftige Processe einzulassen. Wenn ein Gesetz in diesem Hause eingebracht würde, um die Gerichtspflege kostspielig zu machen, so werde ich es mit Recht ein Gesetz der Beraubung nennen können, und ich glaube, ich habe das Recht, eben so diese Bill zu bezeichnen, deren Zweck ist, das Wahlrecht zu entziehen unter dem Namen der Registrirung. Zu derselben Zeit hege ich übrigens nicht den geringsten Zweifel, daß die Bill des edeln Lords einige Personen von dem Register entfernen würde, welche nicht das kleinste Recht haben, darauf zu stehen; eben so wie, wenn wir ein Gesetz erließen, welches den „Gerichtshof der Forderungen" eben so theuer machen sollte wie das Oberhaus, viele grundlose Processe aufhören würden. Aber es handelt sich darum, ob man nicht eben so demjenigen Hindernisse in den Weg legt, welcher gerechte Forderungen stellt, als dem, welcher Ungerechtes verlangt. Der edle Lord möge sich überzeugen, daß die Hindernisse, welche seine Bill herstellt, bloß betrügerische Individuen treffen, und dann will ich ihm meine Unterstützung leihen. Aber eine solche Bestimmung entdecke ich nicht in der Bill. Ich sehe, daß sie darauf hinausgeht, die Registrirung sowohl für den, welcher sie gerechter Weise, als für den, der sie mit Unrecht in Anspruch nimmt, schwierig und kostspielig zu machen, und über den Unterschied zwischen diesen beiden wird der Ausschuß seine Stimme abzugeben haben. Sie bestimmt wiederholte Verhöre über denselben Gegenstand erst vor einem Subalternen und dann vor einem Appellationsgericht. Ich muß den Ausschuß bitten, zu erwägen, wie weit man diesen Mißbrauch treiben kann, wenn die Bill durchgeht.

Selbst die juristischen Kenntnisse des geehrten und gelehrten Herrn werden ihm nicht dazu verhelfen, eine Parallele dazu in irgend einem englischen oder ausländischen, einem antiken oder modernen Gesetze zu finden. Es würde nicht nöthig sein, als Einwurf irgend einen früher noch nicht erforschten Punkt zu nehmen; denn man könnte denselben Einwurf jedesmal wieder erheben, wenn ein neuer Assessor in's Land käme und wenn ein neuer Richter seine Bezirkstour machte. Wenn ich die Bill des edeln Lords richtig verstehe, könnte man im Jahre 1840 einen Einwand vor dem Assessor erheben und dann an den Gerichtshof von Queens-Bench appelliren; im Jahre 1841 könnte man ihn wieder vor dem Assessor vorbringen und von ihm an den Gerichtshof der Common-Pleas appelliren; im Jahre 1842 könnte es noch einmal vor den Assessor kommen und dann könnte man an den Court of Exchequer appelliren. Ja weiterhin ließ sich, wenn ein neuer Oberrichter eingesetzt würde, eine neue Appellation an den Gerichtshof der Common-Pleas machen. Nun will ich doch fragen, ob die ganze Jurisprudenz der Welt etwas enthält, was eine Parallele zu einem solchen Systeme der Gesetzgebung liefert? Ich will nicht anstehen zu behaupten, daß es keine Parallele dazu gibt; weil, obwohl es etwas dem Aehnliches im englischen System gibt — und dies ist der Fehler des englischen Systems — so doch nur ein Proceß möglich ist; und ich fordere den edeln Lord heraus, in jeder beliebigen andern Beziehung eine Parallele dazu in irgend einem Lande zu finden, welches sich jemals civilisirt genannt hat. Der edle Lord hat gesagt, daß, wenn diese Macht des Einspruches nicht verliehen würde, Personen auf das Register kommen möchten, welche kein Recht hätten, darauf zu stehen. Glaubt der edle Lord, daß es in England keine Leute gibt, welche Eigenthum besitzen, obwohl die Urtheilssprüche zu ihren Gunsten durchaus nicht gerechtfertigt waren? Glaubt der edle Lord, daß aller Schadenersatz, welchen Schwurgerichte Klägern zuerkennen, und alle die großen Summen, welche von den Gerichtshöfen gezahlt sind, von der Wahrheit und Gerechtigkeit sanctionirt waren?

Glaubt er nicht, daß es viele Ländereien gibt, welche im Besitze der unrechten Eigenthümer sind? Aber die Gerichtshöfe können und sollen auch nicht solche Dinge durch ewige Wiedernachforschung in Ordnung bringen. Man denke sich, daß Jemand, dem Unrecht geschehen ist, herbeikäme und sagte, daß das gegen ihn gefällte Urtheil irrthümlich sei, daß er Zeugnisse herbeigeschafft habe, daß er auf dem Boden eines Koffers ein altes Papier gefunden, welches seinen Anspruch beweisen würde, daß man ihn überrumpelt habe — so würde der Gerichtshof natürlicherweise bemerken, daß er bedaure, daß es ihm so schlecht gegangen sei, aber man könne den Fall nicht zwanzig oder dreißig oder fünfzigmal wieder vorbringen. Dies gesteht die Bill des edeln Lords aber zu, und man braucht keine sehr glänzende Phantasie zu haben, um einen Fall sich auszudenken, in welchem man hundertundzwanzig- oder hundertunddreißigmal gegen einen einzigen Wähler Einwurf erheben würde. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß, wenn man Criminalfälle immer wieder von Neuem verhandeln wollte, man schließlich einige große Schurken an den Galgen bringen würde. Ich hege keinen Zweifel, daß, wenn Jemand wegen derselben Sache immer wieder einen Proceß anfinge, einige wichtige Fälle richtig geordnet werden würden; aber es ist unzählige Male bestimmt, daß es besser sei, daß gelegentlich etwas Unrecht ertragen werde, als daß man sich beständig in die Rechte der Gesellschaft einmische; und warum sollen wir in dem einzigen Falle der Wahlberechtigung von diesem Grundsatze abweichen? Unzweifelhaft würde die Bill viele unehrliche Wähler ausschließen; aber es handelt sich darum, was ihre Wirkung auf den ehrlichen Wähler sein wird. Alle Einwürfe in der Bill beziehen sich in gleicher Weise auf den ehrlichen und unehrlichen Mann. Die Unbequemlichkeit und die Kosten der Reise, des Erscheinens vor dem Richter, strenger Querfragen, Einschüchterungen und Reflexionen über seine Ehrlichkeit sind dem ehrlichen und unehrlichen Manne gemeinsam. Aber glaubt der edle Lord, daß ein Fall nur dann ungünstig entschieden wird, wenn der Kläger eine betrügerische Absicht hat? Weiß er nicht, daß

die zufällige Abwesenheit eines Zeugen oder unmittelbarer Meineid den Anspruch zurückweisen läßt? Weiß er nicht, daß Menschen, welche glauben, daß sie ein gutes Recht haben, häufig sich davon zurückschrecken lassen, es in einem Gerichtshofe zu beanspruchen, weil sie zweifeln, ob sie es überzeugend beweisen können? Oder hat der edle Lord nie von der Unsicherheit des Gesetzes gehört? Wenn von hundert Männern, welche mit Recht ihre Wahlberechtigung beanspruchen, nur vier oder fünf abgewiesen oder mit Kosten erdrückt würden, kann da noch Jemand daran zweifeln, daß dies für ehrliche Leute sehr abschreckend sein müßte? Fast jede Clausel der Bill des edeln Lords, um unberechtigte Wähler fern zu halten, stellt sich grade so wirksam gegen die Berechtigten. Der edle Lord hat ein hübsches Bild von einem unglücklichen Mann entworfen, der Anspruch auf das Wahlrecht machte und dem ein Armer entgegenträte; aber der edle Lord sollte sich daran erinnern, daß Eigenthum die beste Qualification ist; daß der Anspruch des reichen Mannes giltig sein muß, und daß es viel unwahrscheinlicher ist, daß das Gegentheil stattfinden wird. Ich will einen andern Fall annehmen, den Fall eines Mannes mit großem Reichthum und von einer gebieterischen, hartnäckigen und eigenmächtigen Gemüthsart — eines von jenen Männern, welcher, wie mein beklagter und geschätzter Freund in Worten sagte, welche auf sein Grab eingegraben werden sollten, viel von den Rechten des Eigenthums hielt, aber wenig an die Pflichten dachte, welche es auferlegt. Ich will voraussetzen, daß dieser Mann geneigt sei, sechs- oder siebentausend Pfund Sterling jährlich dafür auszugeben, eine Grafschaft zu seinen Diensten stehen zu haben, was, wie Jedermann weiß, in England durchaus nicht unmöglich ist. Ich will keine kürzlich erfolgten Vorgänge erwähnen; ich wünsche nicht, Persönlichkeiten in diese ernsthafte Verhandlung hineinzubringen; aber wir wissen alle, daß ein gewisser Herr, welcher jetzt todt ist, gereizt durch den Widerstand, welchen er in einer gewissen Stadt fand, schwor, daß er in den Straßen dieser Stadt Gras wachsen lassen wollte, und er hielt seinen Schwur. Ein Anderer vertrieb

vierhundert Wähler in einer Grafschaft aus ihren Pachtungen und fing 15 Criminal- und 225 Civilprocesse an. Ein solcher Mann kann leicht die Herrschaft über eine irische Grafschaft bekommen. Es ist für ihn nur ein Gemälde weniger in seiner Galerie, oder eine antike Gemme weniger in seiner Sammlung. Die Kosten werden für ihn sein wie Staub unter seinen Füßen, im Vergleich zu dem Vergnügen, welches ihm die Herrschaft gewährt. Ich stehe nicht an, zu sagen, daß jede Clausel in der Bill des edeln Lords darauf hinausgeht, den Wähler an der Erhaltung seiner ihm zustehenden Rechte zu verhindern und ihn zu quälen. Kurz, der Erfolg wird sein, daß sehr Viele den Anspruch auf ihre Wahlberechtigung durchaus fahren lassen werden. Das Wahlrecht ist ein heiliges öffentliches Pfand, welches für den Nutzen des Publicums angewandt werden soll, und doch sollen ihre pecuniären Interessen ernstlich berührt werden, wenn sie jenes ehrlich auszuüben suchen! Wir müssen auch in Erwägung ziehen, daß die Leute nicht mit derselben Lust zum Registriren gehen wie zum Abstimmen. Seit dem Jahre 1826 hat es wenige Registrirungen gegeben, bei welchen eine allgemeine Wahl zu erwarten stand; und Leute, welche, wenn die Candidaten aufgetreten sind, und wenn vielleicht das Schicksal eines Ministeriums in der Schwebe hängt, fünfzig Pfund Sterling bezahlen oder sich allen Strapazen unterziehen würden, um bei einer eifrig bestrittenen Wahl ihre Stimmen abzugeben, würden kaum quer über die Straße gehen, um sich registriren zu lassen. Deshalb sollte man eher zur Registrirung anreizen, als derselben Hindernisse in den Weg legen. Und doch würde, wenn man voraussetzt, daß ein Parlament sieben Jahre lang zusammenbliebe, die Bill des edeln Lords den Wähler vierzehn Processen aussetzen, und welche menschliche Standhaftigkeit oder Vaterlandsliebe könnte dagegen Stand halten? Das ist der Grundsatz, welchen das Haus jetzt anzunehmen oder zu verwerfen hat.

Herr Sprecher, es gibt noch eine andere Erwägung, welche sich besonders auf Irland bezieht, und das ist der Zustand des Census.

Es ist unmöglich, dies von dem Gegenstande der Registrirung zu trennen; es ist unmöglich, ein vollkommenes Gesetz der Registrirung zu haben, d. h. eins, welches dem, der unrechtmäßige Ansprüche darauf machte, die größten Schwierigkeiten in den Weg legt, und dem, welcher rechtmäßige Ansprüche macht, Leichtigkeit gewährt; aber es steht uns noch offen, so klar wie möglich zu unterscheiden, welche die rechtmäßigen und welche die unrechtmäßigen Ansprüche machen, und wie kann ich eine Frage wie diese ohne Rücksicht auf den Census entscheiden? Man muß einsehen, daß der Census für Irland im Vergleich mit dem von England selbst nach der Reformbill beträchtlich eingeschränkt ist; er steht selbst unter dem Niveau, welches Pitt und Castlereagh, Grenville und Wyndham für richtig hielten. Wenn ich mich nach der Statistik umsehe, so finde ich, daß Westmorland mit etwa 50,000 Einwohnern und von nackten Hügeln und unfruchtbaren Brüchen bedeckt, mehr Wähler hat als irgend eine irische Grafschaft, als Tipperary mit 400,000 oder Cork mit 800,000 Einwohnern. Herr Sprecher, ich kann mir nicht denken, daß selbst die Ueberlegenheit Englands in Bezug auf das Eigenthum eine so ungeheure Ungleichheit erklären kann, und auf welche Weise ich mir auch die Frage ansehe, ich glaube, daß der Census für Irland eher ausgedehnt als eingeschränkt werden sollte, wenn man denselben überhaupt verändern will. Ich verpflichte mich nicht, einem Plan für die Ausdehnung desselben meine Unterstützung zu leihen; aber wenn ich zaudere, einzugreifen, um zu bessern, so will ich doch gewiß keine gewaltsame Hand anlegen, um zu verschlechtern; und wie stark auch meine Achtung vor der großen Anordnung vom Jahre 1832 ist, so werde ich doch niemals meine Zustimmung dazu geben, daß sie nur gegen das Volk eine abschließende Maßregel sein soll; und wenn ich nicht zurückgebe, was sie fortnahm, so werde ich auch nicht zugeben, daß man den kleinsten Theil von dem fortnimmt, was sie gegeben hat.

Aber dies, Herr Sprecher, ist nicht bloß eine irische, sondern auch eine Reichsfrage. Ich hoffe und vertraue darauf, daß, wenn die

Bill überhaupt durchgehen soll, sie von dem Amendement modificirt werden wird, welches diesen Abend vorgeschlagen ist, und noch von andern, welche in demselben Geiste gehalten sein werden. Aber wo nicht, so werde ich sie als den ersten Schritt zu einer rückgängigen Bewegung ansehen, als den Beginn eines Planes, dessen Zweck ist, das zunichte zu machen, was die Reformbill gethan hat. Ich glaube nicht, daß man die Reformbill unmittelbar angreifen wird. Obwohl die geehrten Herren viel von einer Reaction gesprochen haben, so wissen sie doch sehr gut, daß es hier keine Reaction gegeben hat; sie wissen sehr gut, daß es nicht gerathen ist, einen Versuch zu machen, unsern großen Städten ihre politische Macht zu rauben und dieselbe wiederum auf alte Mauern und vermodernde Thürme zu übertragen. Aber was man nicht unmittelbar thun kann, das kann mittelbar geschehen; es ist ganz einerlei, was für ein Census da ist, wenn die Mittel, ihn zu erhalten, eingeschränkt werden. Es ist ganz einerlei, wie gut das Gesetz der Berechtigung abgefaßt ist, wenn es nicht von einem eben so wirksamen Gesetze der Hilfsmittel begleitet ist; Macht, welche nur durch Reichthum oder Zeit erlangt werden kann, gehört in der That nur Wenigen, wenn sie auch nominell an Viele gegeben ist. Wir können die demokratischste Reformbill haben, und doch wird, wenn der edle Lord unsere Registrirung festsetzt, die politische Macht in den Händen des Adels und seiner Werkzeuge sein. Die Opposition beginnt mit Irland, und ist sehr klug, dies zu thun. Die Entfernung, die Verschiedenheit im religiösen Glauben, vielleicht auch jenes unfreundliche Gefühl, welches immer da existirt, wo viel Unrecht gethan und viel Unrecht erlitten ist, mag das Volk von England abschrecken, die Beleidigung, welche man der irischen Nation zufügt, so zu vergelten, wie es Beleidigungen gegen sich selbst vergelten würde. Aber, Herr Sprecher, ich bedaure die Kurzsichtigkeit meiner Landsleute; Irland ist das erste Feld — es wird nicht das letzte sein. Ich glaube, daß dies eben so wohl ein Kampf für Yorkshire und Kent ist wie für Cork und Kerry. Und der Tag, an welchem die

Wahlbezirke unter dem Einfluß dieser Bill Vertreter in dieses Haus schicken werden, welche von dem irischen Volke als Feinde angesehen werden, wird düster und dunkel für die Freiheiten von England sein. Aber es ist nicht nöthig, daß ich mich auf solche Fragen einlasse. Das Hohngelächter der Herren auf der andern Seite des Hauses bedeutet wahrscheinlich, daß sie bloß gegen Irland ungerecht sein wollen. Gut; aber ob sie auch diese Ungerechtigkeit auf Irland beschränkt, oder auf England ausgedehnt wissen wollen, so weiß ich kaum, wie ich meinen Tadel gegen eine so gehässige und ekelhafte Maßregel aussprechen soll. Man hat das Volk von Irland schon hart genug behandelt. Als wir ihm seine religiöse Emancipation zugestanden haben, nahmen wir ihm die Wahlberechtigung. Durch die Reformbill erhielten die Irländer einen sehr kleinen Theil von dem, was man ihnen vorher fortgenommen hatte, zurück; und jetzt will der edle Lord durch diese Bill noch das Bischen wegnehmen, was die Reformbill den Irländern gegeben hat! Es liegt nur eine Bill auf dem Tische, welche sich auf die Registrirung in England bezieht, eine Bill, welche von derselben Hand auf diesen Tisch gelegt ist, welche die Reformbill dahin gelegt hat, und eine Bill, welche dieser Hand würdig ist. Was aber Irland anbetrifft, so besprechen wir jetzt eine Bill, welche alle die schlimmsten Züge aller Gesetzvorschläge trägt, welche in den letzten Jahren über den Gegenstand der Registrirung eingeführt worden sind, nämlich der Bill über das englische System, das gegenwärtig in Irland existirende System, und den übel erwogenen Plan von Sir Michael O'Loghlen. Ja! den übel erwogenen Plan von Sir Michael O'Loghlen. Aus jedem dieser Systeme hat man die schlechten Theile genommen und die guten ausgelassen, und aus den schlechten Theilen hat der edle Lord seine Bill zusammengesetzt. Welcher Art müssen die Gefühle des irischen Volkes sein, wenn sie diese Bill mit der andern vergleichen, welche mein edler Freund auf den Tisch gelegt hat, um das System der Registrirung in England zum Abschluß zu bringen? Ist es der Zweck des edeln Lords, Differenzen zu verewigen und

Zwietracht zu erregen? Das war nicht der Geist, in welchem der große Minister, welcher den Unionsvertrag durchsetzte, die Irländer behandelte. Die Worte, welche er anführte, scheinen von dem edeln Lord vergessen zu sein:

„Paribus se legibus ambae
Invictae gentes aeterna in foedera mittant.“

Das waren die Gefühle, welche den Beförderer der Union mit Irland beseelten. Ich verehre jene große Maßregel. Ich bin bereit, sie gegen die offene Feindschaft des geehrten und gelehrten Mitgliedes für Dublin (O'Connell), sowie auch gegen die noch gefährlichere Freundschaft des edeln Lords zu vertheidigen. Ich bin überzeugt, daß, wo die Beredtsamkeit des geehrten und gelehrten Mitgliedes für Dublin einen Anhänger der Aufhebung der Union mit Irland wirbt, zehn durch die Bill des edeln Lords gemacht würden, wenn sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt und ungemildert durchginge. Sollte in Irland ein allgemeiner Ruf nach der Aufhebung der Union entstehen, wenn die Bill durchgeht, so würde ich das in keinem andern Licht ansehen, denn als die natürliche Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung. Es würde kindisch, ja noch mehr, es würde heuchlerisch sein, wenn man immer schlecht regieren wollte und doch die Hoffnung ausspräche, daß daraus Resultate einer guten Regierung fließen würden; anzunehmen, daß die, welche wir als Fremde behandeln, uns als Brüder entgegentreten sollten; sich der Agitation entgegenzustellen und doch die Beschwerden zu verdoppeln, wodurch die Agitation allein aufrecht erhalten wird und worin sie ihren Ursprung fand; den Ruf des Bürgerkrieges zu erheben, wenn das Volk von Irland die Aufhebung der legislativen Union verlangt, und zwar zu der nämlichen Zeit, wo wir Schritte thun, alle diese Rechte und Privilegien zu vernichten, ohne welche die legislative Union nur ein leerer Name sein würde.

Rede

über die

Registrirung der Wähler in Irland.

(23. Februar 1841.)

Trotz des übeln Erfolges, welchen Lord Stanley im Jahre 1840 mit seiner Bill über die Registrirung der Wähler in Irland gehabt hatte, trat er doch in der neuen Parlamentssession des Jahres 1841 wiederum mit einem ähnlichen Gesetzvorschlage auf. Die Regierung legte der ersten Lesung dieser Bill keine Hindernisse in den Weg, obwohl O'Connell selbst diese nicht zulassen wollte; dagegen brachte zwei Tage darauf Lord Morpeth, als Staatssecretär für Irland, eine Regierungsbill ein, welche den irischen Census zu erweitern bestimmt war. Der Hauptkampf um diese Bill fand, wie gewöhnlich, bei der zweiten Lesung statt. Macaulay sprach am zweiten Tage der Debatte. Die zweite Lesung wurde mit 299 gegen 294 Stimmen angenommen.

Herr Sprecher!

Wenn dies eine bloß juristische Frage wäre, so würde ich es sehr anmaßend für mich halten, mich darin einzumischen, oder mich in eine Verhandlung zwischen zwei Personen hineinzudrängen, welche wegen ihrer forensischen Geschicklichkeit so ausgezeichnet sind wie das geehrte

Mitglied, welches zuletzt gesprochen hat, *) und mein sehr ehrenwerther Freund hinter mir. **) Wenn es eine Frage wäre, welche durch Localkenntnisse zu entscheiden sein würde, so möchte ich eben so geneigt sein, sie den zahlreichen Vertretern der irischen Wahlbezirke zu überlassen, welche eine Neigung gezeigt haben, zu dem Hause zu reden. Aber da es mir scheint, daß es in diesem Stadium der Bill wenigstens möglich ist für Jemanden, der weder auf juristische noch auf Localkenntnisse Anspruch macht, sich eine Ansicht über den vorliegenden Gegenstand zu bilden, so werde ich es wagen, anzugeben, was mir die Gründe zu sein scheinen, aus welchen ein Vertreter eines englischen Wahlbezirkes, welcher zu dem Gegenstande weiter keine Kenntnisse mitbringt als das allgemeine Wissen, welches jedes Mitglied besitzt, sich berechtigt fühlen mag, die zweite Lesung der Bill zu unterstützen. Herr Sprecher, in dem, was ich zu sagen habe, werde ich versuchen, mehr dem Vorsatze als dem Beispiele des geehrten und gelehrten Herrn zu folgen, welcher zuletzt gesprochen hat. Das geehrte und gelehrte Mitglied begann damit, seine Absicht zu erklären, sich in keine von den Fragen einzulassen, welche mit größerm Vortheile dann abgehandelt werden können, wenn Sie den Stuhl verlassen haben; ***) aber ich muß sagen, daß es mir vorkommt, als ob der größte Theil seiner Bemerkungen sich auf Detailfragen bezogen hätte; ich gebe zu, daß es wichtige Detailfragen waren; aber ich kann nicht anders denken, als daß es Detailfragen sind, ob die Zeit vierzehn Jahre lang oder die Summe fünf Pfund sein soll. Herr Sprecher, ich denke, wie außerordentlich dieses Eingeständniß auch den geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses erscheinen mag; ich denke, daß, wenn irgend

---

*) Sir William Follet.

**) Herr Pigot, Generalanwalt für Irland.

***) Wenn das Parlament im Ausschuß über eine Bill sitzt, d. h. nicht mehr darüber beräth, ob die Bill überhaupt vorgenommen werden soll oder nicht, sondern die einzelnen Bestimmungen der Bill genauer durchgeht, pflegt der Sprecher seinen Stuhl zu verlassen. A. d. Ü.

ein Herr in diesem Hause davon überzeugt ist, daß die von meinem edeln Freunde *) vorgeschlagene Probe die beste Probe ist, dann, obwohl er geneigt sein möchte, zu denken, daß die Summe von fünf Pfund zu niedrig sei, und obwohl er geneigt sein möchte, sie auf sechs, sieben, acht oder zehn Pfund festzusetzen — ich sage, er würde dann doch auf verständige und parlamentarische Weise handeln, wenn er für die zweite Lesung stimmte. Ich meinestheils glaube — denn ich hatte damals nicht die Ehre, in diesem Hause zu sitzen — daß dies der Fall war, als man eine andere Bill von großer Wichtigkeit abhandelte, nämlich die irische Municipalbill; nachdem das allgemeine Princip der Bill gebilligt war, wurde sie mit der Unterstützung vieler geehrter Herren zum zweiten Male gelesen, obwohl in der Folge mehrere Abstimmungen über Detailfragen stattfanden.

Herr Sprecher, ich stehe nicht an, zu behaupten, daß ich glaube, daß die Uebel, welche man von der Einschränkung des Census in Irland erwarten kann, größer sind als diejenigen, welche sich von einer Ausdehnung desselben befürchten lassen. Mag nun die Probe meines edeln Freundes angenommen werden oder nicht, ich würde mit Befriedigung sehen, daß den großen Grafschaften von Cork und Down eine beträchtlichere Menge von Stimmen gegeben würde. Ich halte es für besser, daß sie achttausend als zweitausend Wähler haben sollen; aber mögen sie nun achttausend oder zweitausend haben, so ziehe ich doch jedenfalls die Probe meines edeln Freundes an meiner Seite dem unbestimmten Census in der Bill des edeln Lords **) vor. Ich werde jetzt nicht die Frage nach dem Betrage des Census berühren; ich werde mich auf das Princip der Bill beschränken, und es wird nothwendig für mich sein, dem Beispiele des edeln Lords zu folgen, und nicht nur die Bill meines edeln Freundes, sondern auch die andere Bill zu betrachten, welche neben ihr auf dem Tische des Hauses liegt. Der Fall

*) Lord Morpeth.
**) Lord Stanley.

ist jedenfalls ernst und wichtig, denn er betrifft ein Recht, welches der Grundstein aller andern Rechte ist. Man gibt zu, daß ernsthafte Uebel in Bezug auf dieses kostbare und wichtige Recht existiren; beide Parteien im Staate geben das Vorhandensein dieser Uebel zu, und beide sind mit Heilmitteln herbeigekommen, welche jetzt auf Ihrem Tische liegen, und das Haus hat zwischen ihnen zu entscheiden.

Herr Sprecher, ich kann mir nicht die Thatsache verhehlen, daß wir nicht allein über diese beiden Bills zu Gericht sitzen. Ich sage, daß jede von diesen Bills mir von allen großen und charakteristischen Zügen der Partei, von welcher sie ausgeht, gekennzeichnet zu sein scheint. Diejenigen, welche den edeln Lord auf der andern Seite des Hauses mit so vielem Eifer und so großer Ausdauer unterstützen, werden geneigt sein, zuzugeben, daß seine Maßregel ihren Gefühlen Ausdruck verleiht, während ich und meine Freunde in meiner Umgebung der Ansicht sind, daß die Bill meines edeln Freundes jene großen Grundsätze einschließt, wonach in unserer Meinung die Gesetzgebung des Landes betrieben werden soll. Was ist nun Zweck und Gegenstand der Regierung? Wenn Jemand glaubt, daß eine Bill der Registrirung eine Bill der heimlichen Entziehung des Wahlrechtes sein soll; wenn es Jemanden gibt, der glaubt, daß wir das Gesetz so machen sollten, um der Macht, welche die Freisinnigkeit eines substantiellen Gesetzes dem Volke offenbar gegeben hat, verstohlen so viel als möglich abzuknausern — es mag Viele geben, welche es für geeignet halten, nach einem solchen Plane zu handeln, aber es gibt gewiß nur Wenige, welche das eingestehen werden — der wird die Bill des edeln Lords unterstützen. Ich werde daher in dem, was ich dem Hause zu sagen habe, den Satz als angenommen betrachten, einen Satz, welchen man vielleicht mißliebig ansehen, aber nicht bestreiten kann: daß es der Zweck einer Bill für die Registrirung ist, unehrliche Wähler fernzuhalten und ehrliche zuzulassen. Dies ist nicht ein einfacher Zweck: er bezieht sich auf zwei getrennte Dinge, welche vielleicht unvereinbar scheinen mögen. Es ist möglich, zu denken, daß es ein

Gesetz geben mag, welches eine beträchtliche Leichtigkeit für die Zulassung ehrlicher Wähler geben mag, aber zu gleicher Zeit einem Haufen von unehrlichen Wählern erlaubt, sich einzudrängen. Es ist eben so klar, daß es ein Gesetz geben kann, welches eine so genaue Untersuchung bestimmt, daß die unehrlichen Wähler nicht durchdringen können; aber ein solches Gesetz wird auch viele ehrliche Wähler ausschließen. Herr Sprecher, es ist die schwerste Probe, auf welche die Gesetzgebung gestellt werden kann, wenn sie mit solchen Fällen zu thun hat. Wenn bloß ein einziger Gegenstand vorliegt, so ist die Sache verhältnißmäßig leicht; aber wenn es ein zwiefacher Gegenstand ist, so können beide nicht vollkommen gesichert werden. Nun will ich sagen, daß, wenn die Bill meines edeln Freundes irgendwie der des edeln Lords auf der andern Seite des Hauses überlegen ist, dies darin besteht, daß sie die Registrirung der Wähler erleichtert. Die geehrten Herren von der Opposition sagen, daß die Gefahr größer ist, wenn der Census ungebührlich ausgedehnt wird; aber ich halte die Gefahr für größer, wenn der Census unpassend eingeschränkt wird. Gründe über diesen Gegenstand beizubringen, ist kaum nöthig; aber es ist mir klar, daß in beiden Beziehungen die Bill meines edeln Freundes der des edeln Lords überlegen ist, sowohl um schlechte Wähler auszuschließen, als um gute Wähler zuzulassen. Man nehme die Maschinerie, welche dafür bestimmt ist, unehrliche Wähler auszuschließen. Die Maschinerie meines edeln Freundes ist folgende: er wendet eine Probe an, um den Census in's Klare zu bringen, welche mit einem Zügel unzertrennlich verbunden ist, aber ohne den Zweck arbeitet, sie in Bewegung zu setzen, und ohne irgend welche Citationen vor Gericht, ohne Strafgelder, Assessoren und Assisenrichter. Als Heilmittel trifft er Beweggründe, greift er Grundsätze an, taucht er in das Wesen der Dinge, in das Herz des Menschen hinein; zu gleicher Zeit wirkt der Zügel meines edeln Freundes, ohne in geringster Weise den ehrlichen Wähler zu behindern, oder ohne ihn aus seiner Heimath zu schleppen, ohne ihm die geringste Sorge zu machen oder eine Geldabgabe von

ihm zu erpressen. Nun sage ich, daß eine solche Probe derjenigen, welche wir anstreben sollten, sich so viel als möglich nähert. Wende ich mich dagegen zu der Bill des edeln Lords, was ist da der Zügel, um unehrliche Wähler fernzuhalten? Ich habe die Bill durchgesehen, und ich finde durchaus nur diesen einen gegen das Eindringen betrügerischer Wähler — nämlich über die nämliche Frage immer wieder bis in's Unendliche Processe anzufangen. Wenn nun der Zweck ist, den Wahlbezirk zu verkleinern; wenn der Zweck ist, demselben bloß den Namen und Schatten eines Wahlbezirkes zu lassen — dann sage ich, daß dieser Plan für sein Ziel gut abgekartet und der Talente würdig ist, welche Niemand dem edeln Lord absprechen kann. Wenn ich sie übrigens als eine Maßregel betrachte, welche bona fide vorgebracht wird, um Betrügerei und Meineid zu verhindern, dann kann ich sie nicht anders als kindisch bezeichnen — als kindisch, denn es ist ein System, um betrügerische Registrirung zu verhindern. aber um die Registrirung berechtigter Wähler im höchsten Grade unthunlich zu machen. Unzweifelhaft wird sie einige Betrüger aus dem Register fern halten, und eben so leidet es keinen Zweifel, daß, wenn wir jeden zehnten Mann in London aussuchten und auf die Tretmühle schickten, einige Schurken abgefaßt werden würden; aber das nenne ich ein kindisches System der Gesetzgebung. Herr Sprecher, ich nenne das nicht ein Hinderniß der betrügerischen Registrirung, sondern ein kindisches System, welches nicht gegen den Betrug, sondern gegen alle Wähler gerichtet ist, lange und kurze, blauäugige und schwarzäugige, ehrliche und unehrliche. Herr Sprecher, die Probe des edeln Lords nimmt weder auf Ehrlichkeit, noch auf Unehrlichkeit Bezug. Sie will Allen ohne Unterschied die Wahlberechtigung entziehen. Ich spreche in der Gegenwart vieler ausgezeichneter Juristen in der Anwesenheit vieler Männer, welche mit dem Gesetze von England und Schottland wohl bekannt sind, so wie auch mit unserm Civilgesetz und unsern orientalischen Colonien, und ich frage sie, was sie von diesem Systeme der ewigen Revision halten? Ich frage den geehrten und gelehrten Herrn, welcher zuletzt gesprochen

hat, und möchte gern seine Ansicht über diesen Punkt haben, was er davon, als dem einzigen Zügel des Betruges, denkt? Was hält er von einem System, in welchem alle Jahre Einwürfe vor den Assessor gebracht werden können, und wenn der Assessor die Wahlberechtigung zugesteht, man an den Assisenrichter appelliren kann; das nächste Jahr kann dann genau der nämliche Einwurf in denselben Worten erhoben und der Wähler wiederum gezwungen werden, vor dem Assisenrichter zu erscheinen, und so weiter fort bis in alle Ewigkeit. Um sein Wahlrecht während der Dauer eines einzigen Parlamentes zu behalten, um nur ein einziges Mal seine Stimme abzugeben, wird der Wähler dieser Quälerei ausgesetzt, siebenmal vor dem Assessor und siebenmal vor dem Appellationsgerichtshof zu erscheinen, und wenn Jemand die Wahlberechtigung erhält, wenn er mündig wird, und siebenzig Jahre alt wird, so kann er hundert Processe haben, um seinen Namen auf dem Register zu erhalten; er mag vielleicht tausend Pfund Sterling und nicht weniger als ein halbes Jahr von seiner Zeit aufwenden, um stimmen zu können! (Hört! Hört!) Wenn die Herren durch Unterbrechung nicht die Worte aus der Bill des edeln Lords entfernen oder diese Worte so verdrehen können, daß sie ihren wahren Sinn verlieren, so, glaube ich, können sie die Sache lieber aufgeben. Dies sind die Worte und dies ist ihre Bedeutung. Wenn man sagt, daß das Recht oder die Macht, die der edle Lord Denen gibt, welche Einwürfe erheben, nicht mißbraucht werden würde, so antworte ich darauf, daß ich glaube, man wird es mißbrauchen, und ich behaupte, daß es einer weisen und tugendhaften gesetzgebenden Versammlung gebührt, eine solche Macht nicht herzurichten, im Vertrauen darauf, daß einige unbestimmte Gefühle Menschen davon abhalten würden, sie zu mißbrauchen. Ich frage noch einmal die Herren auf beiden Seiten des Hauses — Männer von ausgezeichneten juristischen Kenntnissen, solche Männer, wie der geehrte und gelehrte Herr, der zuletzt gesprochen hat; ich frage ihn, was er von einem solchen Grundsatze denkt und was er von solchen Beweisgründen hält, wodurch der edle Lord seine Maßregel zu rechtfertigen

gesucht, und welche er jedesmal wiederholt hat, wenn der Gegenstand besprochen wurde, ja, welche er noch gestern Abend wiederholt hat? Der edle Lord sagte: Ich werde nie zugeben, diesen Theil meiner Bill fahren zu lassen; denn wenn ich es thue, so kann die Person, welche sich einmal durch Betrug oder Meineid in das Register eingeschlichen hat, niemals davon entfernt werden. Meint der edle Lord, daß dieser Grund auf alle Fälle passen wird? Was sagt das Gesetz Englands? „Wenn ein Mensch einmal wegen eines Verbrechens abgeurtheilt und freigesprochen ist, so kann man ihn, obwohl er durch ein Alibi freigesprochen sein mag, welches durch Meineid oder irgend einen andern betrügerischen Vorgang erhalten ist, obwohl man Zeugnisse haben kann, welche seine Schuld beweisen — nicht wieder wegen derselben Sache vor Gericht ziehen." Was sagt das englische Gesetz in bürgerlichen Fällen? „Wenn Jemand einen Proceß wegen Schulden oder Schadenersatz anfängt, wenn in diesem Processe das Urtheil gegen ihn geht aus irgend einer solchen Ursache, wie daß ein Zeuge sein Bein bricht und deshalb unvermeidlich abwesend ist, so soll man ihm nicht zum zweiten Male erlauben, wegen derselben Sache einen Proceß anzufangen." Wenn dies das englische Gesetz in Criminalfällen und in bürgerlichen Angelegenheiten ist, nach welchem Grundsatze sollen wir bei der Wahlberechtigung davon abweichen? Der edle Lord ist verpflichtet, seinen Fall klar zu beweisen und uns zu sagen, warum wir in dem einen Falle nicht denselben Weg einschlagen sollen wie in dem andern. Wenn wir nicht auf diese Weise verfahren, daß wir den Fall eines betrügerischen Schuldners, welcher einen Landbesitz erhalten, worauf er kein Recht hat, zu wiederholten Malen hören, warum sollen wir denn immer neue Processe beim Wahlcensus haben? Wenn man mich fragt, warum das englische Gesetz verschieden von dem gemacht ist, wonach der edle Lord in seiner Bill für die Registrirung verfahren will, so antworte ich, daß das Gesetz in dieser Beziehung von Männern gemacht wurde, welche umfassende allgemeine Ansichten über den Gegenstand hatten, für welchen sie Gesetze machten,

welche nicht hartnäckig auf einzelne Fälle stierten, die vielleicht zu Zeiten im Laufe der Ereignisse eintreten möchten. Sie sagen: Es mag ein Uebel sein, daß der Mörder auf der Straße einherspaziert und straflos an der Familie und den Freunden seines Opfers vorübergeht; aber es würde ein weit größeres Uebel sein, daß alle Familien im Staate nicht in Frieden und Sicherheit leben könnten. Es mag ein großes Uebel sein, daß der betrügerische Schuldner im Besitze des Gutes ist, welches er ungerechter Weise erlangt hat; aber es würde ein noch weit größeres Uebel sein, wenn alle ehrlichen Menschen unsicher in ihrem Eigenthum und die ganze Gesellschaft in beständiger Zänkerei begriffen wäre. Wie man mit dem Schurken und dem Schuldner vorlieb nimmt, welche in den Gerichtshöfen unehrlich und erfolgreich sind und welche gerechten Forderungen Widerstand leisten, eben so sollte man mit dem betrügerischen Wähler vorlieb nehmen, welcher fälschlich auf das Register gekommen ist, um nur nicht denselben Einwurf immer wieder anhören zu müssen. Im Gegensatze zu dem ganzen Systeme der englischen Jurisprudenz soll der Wähler, welcher durch Meineid oder Betrug auf die Liste der Wähler gekommen ist, immer und immer wieder abgeurtheilt werden. Der edle Lord sagt, sein Zweck ist, den Meineid zu verhindern; aber der edle Lord muß wissen, daß Zänkerei eine fruchtbare Quelle des Verbrechens, eine fruchtbare Quelle des Meineides ist. Diese Zänkerei würde mehr Meineid und Unbequemlichkeit in einem einzigen Jahre hervorbringen, als alle unrechten Entscheidungen, welche in Gerichtshöfen gefällt werden, in einem Jahrhunderte hervorbringen mögen. So stehen die Sachen. Ich glaube, mein edler Freund hat ein Heilmittel für vorhandene Mißbräuche vorgeschlagen, welches sicherlich Diejenigen fernhalten wird, die kein Recht haben, zu wählen, und ohne Mühe der Unbequemlichkeit Diejenigen zulassen wird, welche das Recht dazu haben. Ich glaube, daß der edle Lord ein System vorgeschlagen hat, welches nicht nur die Wirkung haben wird, Jene fernzuhalten, welche kein Recht haben, zu wählen, sondern auch Jedermann ohne Unter-

schied ausschließen wird, welcher keine Quälerei und Ausgaben und Mühe und Angst haben will, der den Advocaten nicht gern Honorare zahlen mag, der nicht gern das Risico haben will, Kosten zu zahlen; solchen Leuten wird die Bill des edeln Lords das Wahlrecht entziehen. Daß die Bill des edeln Lords en gros Männer aus dem Census verdrängen wird, welche ein Recht haben, zu wählen, bezweifle ich nicht im Geringsten. Ein Grund, weshalb ich glaube, daß sein System Vielen das Wahlrecht entziehen wird, welche es rechtlicher Weise besitzen, ist der, daß ich vollkommen überzeugt bin, daß es mir das Wahlrecht entziehen würde. Ich besitze eine Stimme für die Universität Cambridge; nun glaube ich, daß die Stimme eines Wählers in einer irischen Grafschaft nicht so wichtig ist wie die eines Wählers der Universität Cambridge. Seine Stimme wird für zwei Parlamentsglieder gegeben; er stimmt auch für Würden und Stellungen, die für große Männer und selbst für Prinzen von Geblüt wichtige Gegenstände sind. Eine Stimme in einer Universität ist also gewiß ein werthvolleres Besitzthum als eine solche in einer irischen Grafschaft. Das Mitglied des Senats der Universität ist gewöhnlich besser im Stande, sein Recht zu behaupten, als ein irischer Wähler. Und doch, frage ich, wenn ein System wie das des edeln Lords errichtet würde, um meine Stimme in Cambridge zu registriren, wenn ich durch irgend einen Magister Artium, welcher andere politische Ansichten hätte als ich, gezwungen werden könnte, nach Cambridge zu reisen und zwei Tage lang im Senatshause zu kratzfüßeln — wie lange, glauben Sie, würde ich mein Stimmrecht in Anspruch nehmen? Die Entrüstung könnte mich eine Zeit lang wegen einer solchen Beleidigung aufrecht halten. Ich würde vielleicht einmal oder zweimal hinreisen, allerdings nicht, um dem sehr ehrenwerthen Herrn auf der andern Seite des Hauses *) viele Hilfe zu leisten — ich würde vielleicht bei einer dringenden Gelegenheit hinreisen; aber der Ekel würde mich bald er-

*) Herrn Goulbourn.

matten. Und was soll nun der irische Pächter thun, welcher weit hilfloser ist, als ich es bin, wenn er sich diesen großen Unannehmlichkeiten und Hindernissen preisgegeben sieht, welche die Bill des edeln Lords hinstellt, um ihn an der Erlangung des Wahlrechts zu verhindern? Ich glaube, Herr Sprecher, so unvollkommen ich auch meine Ansicht ausgesprochen habe, daß es meine Pflicht ist, einen Grund für meine Meinung anzugeben, daß der Hauptzweck der Registrirungsbill ist, Wähler fern zu halten, welche fern gehalten werden sollen, und Wähler einzulassen, welche eingelassen werden sollen. Die Bill meines edeln Freundes ist der Bill des edeln Lords auf der andern Seite des Hauses für diesen Zweck bedeutend überlegen. Aber liegt irgend etwas in den Mitteln, welche der edle Lord anwendet, was dem nützlichen Zwecke dient, eine heilsame und annehmbare Bill der Registrirung zu machen? Mein edler Freund bestimmt den Census: der edle Lord schlägt vor, den Census unbestimmt zu lassen. Ist es möglich, daran zu zweifeln, daß es etwas Richtigeres, daß es eine heiligere Pflicht für die gesetzgebende Versammlung gibt, als eine klare und genaue Bestimmung des irischen Census hinzustellen? Ich will mich nicht auf die Frage einlassen, ob die Minderheit der Richter von der Mehrheit gebunden sein sollte. Ich mache keinen Anspruch darauf, als ein Jurist darüber zu sprechen. Ich könnte einige Fragen aufwerfen; ich könnte einige Unterschiede machen, welche es mir Vergnügen bereiten würde, aufrichtig von dem geehrten und gelehrten Herrn, welcher zuletzt gesprochen hat, erklärt zu hören. Aber ich will mich nicht auf die Frage einlassen. Wir haben die einfache Thatsache, daß acht Richter für die eine und vier für eine andere Bestimmung sind; zwölf oder vierzehn Assessoren sehen die Fragen von dieser, und achtzehn oder zwanzig von der entgegengesetzten Seite an. Was im Jahre 1840 Gesetz war, ist 1841 nicht Gesetz; was Gesetz an einem Ufer des Flusses ist, ist es nicht am andern Ufer; was Gesetz vor dem Oberrichter ist, ist kein Gesetz vor dem Chief-Baron. Ist es möglich, sich einen Zustand der Dinge zu denken, der abscheulicher wäre als

dieser? Warum soll man dem Versuche, diese Schwierigkeiten zu ordnen, sich widersetzen? Hat die gesetzgebende Versammlung eine heiligere Pflicht gegen das Volk, als die, bestimmte Gesetze zu geben? Gibt es einen wichtigern Theil des Gesetzes als den, wovon das Machen aller Gesetze abhängt? In Irland ist dieser Theil des Gesetzes in einem ganz unbestimmten Zustande, und wir wollen ihn in diesem unbestimmten Zustande lassen und uns dann noch über die Uebelthaten beklagen, wofür wir selbst die Verantwortlichkeit tragen! Nun, unter diesen Umständen kommen zwei Parteien der gesetzgebenden Versammlung herbei — der edle Lord auf der einen und mein edler Freund auf der andern Seite. Der letztere bestimmt den Census — er fixirt das Gesetz. Das Gesetz des Verfahrens wird einfach und wirksam — derjenige, welcher rechtmäßige Ansprüche auf das Stimmrecht hat, braucht sich nicht zu placken, und wer unrechtmäßige Ansprüche erhebt, wird sofort entfernt. Mein edler Freund verhütet den Meineid, indem er den Eidschwur abschafft. Von Betrügen und sich für Jemand anders Ausgeben ist keine Rede mehr. Was aber thut der edle Lord? Er kommt mit seiner Bill herbei und läßt das substantielle Gesetz in demselben Zustande der Verwirrung, worin er es antrifft. Dann beginnt er das Gesetz des Verfahrens auszuarbeiten und macht es zehnmal unbequemer, als es vorher war; die Wirkung davon ist natürlich, was sich voraussetzen läßt — es erzeugt so seltsame Erscheinungen, eine so ausschweifende Einschränkung, daß man in der ganzen Gesetzgebung kaum ein Beispiel dafür antrifft. Auf eine von diesen Erscheinungen hat der sehr ehrenwerthe und gelehrte Herr, der Staatsanwalt hingewiesen und sie ist sogar noch ausschweifender, als er sie dargestellt hat. In der Grafschaft Dublin z. B. steht, wenn ein Einwurf gegen eine von dem Assessor abgeurtheilte Stimme erhoben wird, eine Appellation von ihm an irgend einen von den drei Gerichtshöfen frei, unter welchen der zurückgewiesene Mann wählen kann, und von diesen Höfen hat jeder verschiedene Ansichten über den Gegenstand. Thatsache ist, daß der Gerichtshof des Schatzes immer zu Gun=

sten einer, und der Gerichtshof von Queens-Bench zu Gunsten einer andern Classe entscheidet. Die Wirkung dieses Systems ist, daß Jeder, gegen welchen ein Einwand in dem einen Hofe erhoben wird, sicher ist, in dem andern zu gewinnen. Die Entscheidungen des Assessors in Dublin werden durch die Regel des Gegensatzes ausgeführt. Es würde ein merkwürdiger und seltsamer Fall der Casuistik sein, zu bestimmen, wie der Assessor in Dublin über diese Frage entscheiden soll. Wenn er nach seiner eigenen Ansicht und den Geboten seines Gewissens entscheidet — und er sicher ist, daß seine Entscheidung in den Höfen umgestoßen wird —, sollte er da gegen seine Ansicht entscheiden, damit er seine Entscheidung umgestoßen sieht und die Wirkung hervorbringt, welche er es für seine Pflicht hält, herbeizuführen? Ist dies ein bloßes Versehen? Nein! Dies ist eine von den Wirkungen, welche der Versuch haben muß, das substantielle Gesetz unbestimmt lassen zu wollen. Alle Einwürfe des edeln Lords gegen die Bill meines edeln Freundes lösen sich in einen auf — den Grundsatz des Abschlusses. Es handelt sich darum, ob man in die Reformbill eingreifen will? Ich will jetzt nicht im Allgemeinen über diesen Gegenstand abhandeln, weil ich vorhabe, über diese Frage nach den Principien abzuhandeln, welche alle jene conservativen Herren hegen, die ich glücklich genug bin zu kennen. Ich habe vor, über conservative Grundsätze zu reden, und wenn ich nach diesen Grundsätzen nicht die Zustimmung der geehrten Herren auf der andern Seite erlangen kann, so will ich mich nicht auf die Principien der Rechte und Freiheiten des Volkes berufen. Ich will zugeben, daß die Reformbill unverletzt bestehen bleiben, daß sie in Irland in voller Kraft giltig sein soll. Steht sie in Irland in Kraft? Gewiß nicht. Wenn die Bedeutung der Reformbill die ist, daß die Probe der wohlthätigen Interessen angewandt wird, so steht die Reformbill nicht in Kraft, denn es gibt Grafschaften, wo die Probe der zahlungsfähigen Pächter angewandt wird. Ist die Bedeutung der Reformbill, daß die Probe der zahlungsfähigen Pächter angewandt wird? Dann steht die Reformbill auch nicht in

Kraft, denn es gibt Grafschaften, wo die Probe der wohlthätigen Interessen angewandt wird. Diese Dinge ändern sich vorwärts und rückwärts, und die Grafschaften, in welchen die Probe der wohlthätigen Interessen im letzten Jahre angewandt wurde, sind von den Grafschaften verschieden, in welchen sie dieses Jahr angewandt wird. Wenn man einen solchen Grundsatz bestimmen will, kann man da alle Dinge lassen, wie sie sind? Ein solcher Zustand der Dinge bedeutet „Abschluß." Wegen einer ausnehmenden Abneigung gegen Veränderungen halten Sie ein System aufrecht mit einem ewig wechselnden Princip. Ich spreche zu den vernünftigen Vertheidigern des Abschlusses, zu Männern, welche das Wort bloß in der Bedeutung brauchen, in welcher Jedermann, sei er Whig oder Conservativer, es je gebraucht hat. Wenn sie von Abschluß sprechen, heißt das nicht, daß eine gewisse Acte in dem Bande des Staatsbuchs unverändert stehen bleiben soll? Und da verfolgt man die Bahn, den Namen der Beständigkeit einer Schwankung zu geben, wie man sie nie unter einem civilisirten Volke gekannt hat! Und dann, wenn die Freunde des Abschlusses herbeikommen, um diesen ewigen Wirbel der Revolution zu schließen, schreien sie, daß wir die Beständigkeit unserer Einrichtungen gefährden! Beständigkeit! wo es ein Gesetz im September und ein anderes im Mai gibt; eins in Cork und ein anderes in Mayo; ein System im Gerichtshof von Queens-Bench aufrecht gehalten und ein anderes im Gerichtshof des Schatzes vertheidigt wird! Beständigkeit! wenn der Wahlbezirk einer Grafschaft 2000 oder 4000 sein mag, wie Herr Baron Dies oder Herr Richter Das vor den nächsten Assisen einen Gichtanfall haben mag! Die Frage ist nicht zwischen Veränderung oder keiner Veränderung, es handelt sich darum, ob wir nichts ändern oder eine ewige Reihenfolge von Veränderungen haben wollen, zwischen einer Veränderung, welche die gesetzgebende Versammlung, und einer Reihenfolge von Veränderungen, welche die Gerichtshöfe gemacht haben. Nun glaube ich, alle vernünftigen Conservativen werden zugeben, daß eine Veränderung besser ist als hundert. Ich glaube, wir sind alle darüber einig, daß

Veränderungen der Verfassung von der gesetzgebenden Versammlung und nicht von den Gerichtshöfen gemacht werden sollten. Man erwäge, in welche Lage wir die Gerichtshöfe bringen. Ist es möglich, etwas auszusinnen, was einem Manne von vernünftigen Ansichten widerstrebender ist, als daß, wenn die Richter zusammenkommen, um abzumachen, welchen Bezirk sie nehmen sollen, sie bestimmen, welche Grafschaften einen demokratischen und welche einen eingeschränkten Census haben sollen! Dies muß unter allen Umständen den Richtern die Achtung der Gesellschaft entziehen. (Herr Shaw: Hört!) Es freut mich, den Beifallsruf des sehr ehrenwerthen Herrn zu hören, aber ich fürchte, ich werde finden, daß er dem einzigen wirksamen Heilmittel in den Weg tritt. Ich sage, ich kann mir kein verderblicheres System denken, als daß eine Regierung von den Ansichten individueller Richter abhängig sein sollte und daß, wenn ein neuer Richter angestellt würde, es hieße: „Wir haben einen neuen Richter bekommen. Wir haben Kerry verloren, aber in Sligo wird es jetzt anders werden." Ist es möglich, sich ein System zu denken, welches der Sittlichkeit und den guten Gefühlen so sehr zuwiderläuft? Stimmt für die Bill meines edeln Freundes und Ihr werdet in drei Monaten aus jener Lage befreit sein! Ich sage, die nothwendige Wirkung eines solchen Systems ist, daß unsere freie Verfassung und die Verwaltung der Gerichtspflege in gleicher Weise gefährdet sind. Wir haben auf der einen Seite die Verfassung, welche durch die Spitzfindigkeiten der Jurisprudenz fortgeschwindelt wird, und auf der andern Seite den Gerichtshof, welcher von der ganzen Gewaltsamkeit der Wahltribünen in Unruhe gebracht wird. Die Größe dieses Uebels wird nicht bestritten, und wie findet sich der edle Lord damit zurecht? Mein edler Freund liefert eine Maßregel, welche sofort der Sache ein Ende machen wird. Wenn die Bill meines edeln Freundes durchgeht, so ist es unmöglich, daß die Frage noch die irischen Gerichtshöfe theilen kann. Der edle Lord läßt die Frage unentschieden. Er taucht die Richter nur noch tiefer in den Schmutz und gibt ihnen eine grö=

ßere Menge von Fragen abzuurtheilen, wodurch die Schwierigkeit sich grade steigert. Unter allen Personen, welche sich über die Bill des edeln Lords beklagen können, gibt es keine, welche sich so sehr darüber beklagen könnten, wie die Richter. Herr Sprecher, der edle Lord hat ein Gefühl für Ihre Stellung. Er sprach zu Ihnen in Worten, mit deren Meinung jeder Herr auf beiden Seiten des Hauses übereinstimmen wird und welche ich versuchen würde zu wiederholen, wenn ich sie mit derselben Anmuth und Feinheit wiederholen könnte; aber während er an Ihre Stellung dachte, Herr Sprecher, vergaß er die Stellung der Richter. Laßt uns erwägen, wie verschieden die Fälle sind. Der edle Lord, welcher sich ein Gewissen daraus macht, einem Manne, welcher unparteiisch sein sollte, die Ernennung von Leuten anheimzustellen, welche Fragen der Registrirung entscheiden sollen, macht sich kein Gewissen daraus, die Macht, politische Fälle zu entscheiden, Leuten zu überlassen, deren Ruf vor allen andern Menschen am wenigsten von der Farbe der Parteilichkeit colorirt und am wenigsten dem Verdacht offen sein sollte! Mir erscheint es über allen Zweifel erhaben, daß, wenn die Bill des edlen Lords durchgeht, binnen Kurzem kein Richter mehr in Irland sein wird, wie rein auch seine Absichten und wie groß auch seine Weisheit sein mag, den nicht die eine oder die andere Partei einen Unterdrücker oder einen Demagogen nennen wird.

Um zu resümiren: Es erscheint mir, daß die Bill meines edeln Freundes Diejenigen ausschließen wird, welche unter dem neuen Systeme nicht das Recht haben werden, zu stimmen, während sie denen, welche dieses Recht besitzen, die größte Leichtigkeit gewähren wird, es auszuüben; daß sie an die Stelle des Zweifels Gewißheit setzen und die Richter aus der äußerst trübseligen Lage erretten wird, worin sie sich befinden. Die Bill des edeln Lords wird dies nicht thun. Sie gibt keine Sicherheit gegen das Eindringen unrechtmäßiger Wähler und legt alle nur möglichen Schwierigkeiten den berechtigten Wählern in den Weg; sie läßt Zweifel, Veränderung und Revolution da, wo

sie sie gefunden hat. Anstatt den Richtern zu sagen, was die Bedeutung des Gesetzes ist, läßt sie dasselbe unbestimmt und gibt eine andere Gruppe von Fragen zu entscheiden. Ich glaube, daß der edle Lord alle Theile des übeln Systems, welche er angerührt, nur verschlimmert hat. Er hat es ungewiß gelassen und nur noch bedrückender gemacht; er hat die Richter erniedrigt, um dem Volke das Wahlrecht zu entziehen; er hat eine Maschinerie eingerichtet, welche da, wo sie einen Meineid entdeckt, zwanzig erzeugen wird. Ich weiß kaum, mit welchem Grunde der edle Lord seine Bill vertheidigen kann. Dies ist die Bill, welche der edle Lord andern zur Seite stellt, und dies gibt mir einen Gedanken ein, worüber ich ein paar Worte sagen will. Der edle Lord stellte gestern das ganze Wesen seiner Bill, so wie auch die Beziehung derselben zu unserer Bill und ihre relativen Beziehungen zum Census in falschem Lichte dar. Er sagte, seine Bill und die unsrige seien, wenn man sie als Bills für die Registrirung ansähe, nicht wesentlich verschieden; aber dann, sagt er, „kommt der Census als ein Haken.“ Nun leugne ich das ganz und gar. Ich sage, daß die in Bezug auf den Census aufgestellte Regel das Wesentliche in unserer Bill ist. Und ich sage, wenn der edle Lord eine Anzahl von Clauseln in der Bill meines edeln Freundes anführt, welche solchen Clauseln in seiner eigenen Bill ähnlich sind und sagt: „Wenn es in meiner Bill etwas Bedrückendes gibt, warum bringt Ihr das auch in die Eurige hinein?“ so ist die Antwort darauf, daß, nachdem der Census in der Regierungsbill von einem zum andern Ende festgesetzt ist, sie das, was in der Bill des edlen Lords eine Quelle der Zänkerei und Schädlichkeit sein würde, zu wirksamen und nützlichen Maßregeln umwandelt. Was das Gefühl anbelangt, Herr Sprecher, womit diese Bills in Irland angesehen werden, so halte ich es für recht — obwohl ich die Hitze bedaure, mit welcher Personen in jenem Lande sich mitunter darüber ausgesprochen haben —, dies nicht allzuscharf zu kritisiren, weil ich überzeugt bin, daß es sich darum handelt, ob Irland nur den Namen oder die Wirklichkeit eines

Wahlsystems haben soll. Bei der Entscheidung dieser Frage ist die öffentliche Ordnung eben so interessirt, wie die Freiheit des Volkes. Und ich habe mit Vergnügen gesehen, daß das geehrte Mitglied für Cavan die Meinung aussprach, daß eine irgendwie beträchtliche Einschränkung oder Verringerung der Anzahl, welche die Wahlberechtigung in Irland besitzt, ein ernstliches Unglück für das Land sein würde. Wir haben Lehren genug, welche uns dies beweisen; Lehren, von denen viele noch nicht vergessen sind. Es ist unnöthig, zu bemerken, nach den Warnungen, welche uns zugekommen sind, daß große Menschenmassen, daß alle Völker, wenn sie der Organe beraubt sind, welche ihnen die Verfassung gewährt, andere furchtbarere Organe finden. Es ist unnöthig, sehr weit in der Geschichte zurückzublicken, um zu sehen, was für eine Wirkung es haben würde, wenn Limerick, Cork oder Mayo in diesem Hause von Häuptlingen der Oranienlogen, oder von denen der alten Corporation von Dublin vertreten würde. (Oh!) Einige Herren, welche diesen Ruf erheben, mögen sich an 1829 erinnern, sie mögen daran gedenken, daß, als es in beiden Parlamentshäusern keinen einzigen Katholiken gab, selbst der Herzog von Wellington vor dem Streite mit der aufgeregten Bevölkerung von Irland zurückwich. Sie könnten dieselbe Lehre aus andern Zeiten lernen. Die Zeit, in welcher die katholische Frage abgemacht wurde, war eine Zeit des Friedens. Es hat andere Zeiten gegeben, Zeiten, wo England gezwungen war, mit furchtbaren Feinden zu kämpfen, um seine Stelle unter den Nationen Europa's aufrechtzuhalten. So war es während der amerikanischen Revolution und der französischen Revolutionskriege. In beiden suchten wir Irland wie eine eroberte Provinz zu behandeln, und was war das Resultat davon? Während des Krieges mit Amerika entwanden uns die Irländer trotz unsers Widerstrebens eine Anerkennung der commerciellen Unabhängigkeit Irlands. Während des französischen Krieges ließen sie sich in einen unheilvollen und verderblichen Kampf für ihre Unabhängigkeit ein. Glücklicherweise schlug derselbe fehl, aber wenn Lord Duncan nicht

mit der Texelflotte herbeigekommen wäre — (Oh! Oh!) Es gab einen solchen Mann und eine solche Flotte. Wenn eine große französische Armee während jenes Kampfes in Munster gelandet wäre, so würde dies die Thatkraft Englands auf's Aeußerste in Anspruch genommen haben. Dieses Unglück wurde indessen durch eine unverdiente und unvergoltene Dazwischenkunft der Vorsehung abgewandt; aber obwohl das Resultat verhältnißmäßig günstig war, so will ich doch fragen, ob es etwa ein geringes Uebel war, daß, während die Franzosen am Rhein und in Italien Eroberungen machten, England nicht mit dem Ruhme von Blenheim wetteiferte, noch den Triumph von Waterloo voraussah, sondern bloß darauf bedacht war, mit seinen eigenen Unterthanen Krieg zu führen? War es ein kleines Uebel, daß, während Macdonald und Massena ihre Eroberungen über die Alpen und den Rhein hinaus ausdehnten, unsere Cornwallis und Abercrombie in feindlichem Zusammentreffen mit Männern ihre Tapferkeit zeigten und die englischen Waffen gebrauchten, welche sie unter einem bessern Systeme gegen die gemeinsamen Feinde ihres Vaterlandes hätten zum Siege leiten können? Aber die Vergeltung, welche kam, war gerecht, natürlich und unvermeidlich; so wahr ist es, daß eine Regierung, welche Heil und Sicherheit durch Ungerechtigkeit zu erlangen sucht, dies vergeblich suchen muß. Wir wollen daher jetzt nicht denselben Fehler machen, sondern während es noch Zeit ist, auf den Ruf des Volkes von Irland hören; es ist ein edles und hochherziges Volk; laßt uns auf seinen Ruf hören und darauf antworten; wir wollen es nicht mit dem Brandmal beleidigen, welches allen edlen und hochherzigen Naturen das hassenswertheste ist; wir wollen nicht das Eisen der Unterdrückung in seine Brust senken, es nicht mit der gehässigsten Form der Tyrannei, der Tyrannei der Kaste über die Kaste, der Religion über die Religion, zur Verzweiflung bringen! Wir wollen die übeln Rathschläge des Bedrückers verwerfen, und indem wir dies thun, dem Volksaufwiegler die fürchterlichsten Waffen aus der Hand reißen; mit einem Worte, wir wollen versuchen, eine solche Einheit

der Gefühle zwischen uns und der Schwesterinsel zu bewahren und zu befestigen, welche der bereits existirenden legislativen Einheit Bestand gibt und welche späterhin nichts gefährden soll, als wirkliche schlechte Regierung. Laßt uns den Theil des Reiches, welcher so oft der Sitz der Schwäche und Schande gewesen ist, zu einer Quelle des Ruhmes und der Kraft umwandeln; laßt uns versuchen, Schrecken in die Herzen derer zu jagen, mögen sie nun in diesem oder jenem Theile der Erde sein, welche unser edles Land hassen oder beneiden, und laßt uns dies dadurch thun, daß wir siebenundzwanzig Millionen treue britische Herzen in eine unwiderstehliche Phalanx unter denselben gerechten Gesetzen und unter derselben väterlichen Krone vereinigen!

Rede über die Zuckerzölle.

(11. Mai 1841.)

Am 7. Mai 1841 brachte Lord John Russell, welcher damals Staatssecretär für die Colonien war, eine Resolution ein, um die Zölle auf ausländischen (d. h. von Sclaven bereiteten) Zucker herabzusetzen. Die Protectionisten kämpften hartnäckig dagegen und nach achttägiger Debatte wurde der Vorschlag Lord John's mit 317 gegen 281, also mit einer Majorität von 36 Stimmen abgelehnt. Macaulay sprach am dritten Tage der Debatte. Er bezieht sich im Anfange seiner Rede auf einige starke Ausdrücke, welche Gladstone am Abende vorher gegen das Ministerium hatte fallen lassen. Gladstone, welcher jetzt Whig ist, war damals Tory und später Peelite.

Herr Sprecher!

Das Haus wird fühlen, daß nach dem, was in dieser Verhandlung vorgekommen ist, es schwer für mich sein würde, nicht die erste Gelegenheit zu ergreifen, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Es traf sich so, daß ich gestern Abend nicht auf meinem Platze war. Wäre ich hier gewesen, so würde ich — obwohl ich zu einer so späten Stunde und bei dem Zustande des Hauses einige Mühe gehabt haben möchte, seine Aufmerksamkeit mir zu sichern — nichtsdestoweniger dar-

auf gebaut haben, daß für die wenigen Minuten, welche ich in Anspruch hätte nehmen müssen, ich jene Höflichkeit erfahren haben würde, welche selbst mitten in der aufregendsten politischen Verhandlung eine Versammlung anständiger Engländer immer Jemandem gern gewähren wird, dessen persönliche Gefühle natürlicher Weise erregt sein müssen. Es freut mich übrigens, daß es anders war. Es freut mich, daß ich bis zu diesem Morgen mit einem Theile der Verhandlung von gestern Abend unbekannt geblieben bin. Folge davon ist, daß ich ohne irgendwelche gereizte Stimmung hierher komme. Ich will nicht sagen, daß das geehrte Mitglied für Newark,*) das ich noch meinen geehrten Freund nennen will, die Absicht gehabt haben kann, gegen Jemanden eine persönliche Beleidigung auszusprechen, von welchem er niemals persönlich herausgefordert gewesen ist. Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, und zwar um so mehr, als ein Theil der Ausdrücke, welche dem geehrten Herrn zugeschrieben werden, so angenehm für meine Gefühle waren, daß sie mehr als bloßen Ersatz für den Schmerz lieferten, welcher durch einen unverdienten Tadel erregt wurde. Indem ich daher irgend einen gereizten Ausdruck meiner Gefühle vermeide und nicht zu Gegenbeschuldigungen und Gegenvorwürfen meine Zuflucht nehme, will ich nur die Aufmerksamkeit des Hauses für sehr wenige Minuten zur Erklärung des Antheils erbitten, welchen ich bei der Entscheidung der vorliegenden Frage zu nehmen gedenke.

Ich beabsichtige nicht, die allgemeinen Grundsätze abzuhandeln, welche bei dieser Debatte in's Spiel kommen. Ich lasse sie gern auf der lichtvollen und beredten Auseinandersetzung beruhen, welche mein edler Freund**) davon gegeben hat, wozu es schwer sein würde, irgend etwas hinzuzufügen. Die einzelnen Fragen überlasse ich mit gleichem Vergnügen meinen sehr ehrenwerthen Freunden dem Schatzcanzler***)

---

*) William Ewart Gladstone.

**) Lord John Russell.

***) Herr F. T. Baring.

und dem Präsidenten des Handelsministeriums*) und andern Herren, deren genaue Kenntniß der commerciellen und Manufacturinteressen des Landes sie in den Stand setzt, mit einer Autorität und Fähigkeit zu reden, worauf ich keinen Anspruch machen kann. Ich will nur über einen Punkt sprechen, in Bezug auf welchen ich unmöglich länger schweigen kann. Ich werde versuchen, so nüchtern und gemäßigt, wie ich nur vermag, die Gründe anzugeben, welche Jemanden, der, je nach seiner Stellung und seinen Fähigkeiten, Anstrengungen gemacht und Opfer gebracht hat, um den Flecken der Sclaverei von unsern Gesetzen zu entfernen, Jemanden, der die eigenthümliche Verantwortlichkeit versteht, welche er für andere Anstrengungen und Opfer als seine eigenen bei dieser großen Frage hat, dahin bringen können, die Maßregel der Regierung Ihrer Majestät ehrlich und in geeigneter Weise zu unterstützen. Mein geehrter Freund**) wirft mir und denjenigen, welche dieselbe Ansicht von dem Antrage haben, wenn ich ihn recht verstehe, vor, daß wir unsere Principien aufgegeben haben. Ja er spricht von der Schlaffheit unserer Principien und einer gewissen Einfältigkeit, welche sich zur Blindheit verstiege in Bezug auf das Betragen derjenigen, welche dieselben Ansichten über Sclaverei haben wie ich, indem sie den Ansichten des Ministeriums ihre Unterstützung liehen! Was ist denn das Princip, welches wir aus den Augen verloren haben? Ich fühle mich durchaus nicht im Stande zu entdecken, was wir verletzt haben. Ich habe Reden in diesem Hause angehört; ich habe die Zeitungen gelesen; ich habe die Resolution des edeln Lords***) angesehen, welche das große Princip der Menschlichkeit und Gerechtigkeit erhalten soll, welches verletzt zu haben man uns beschuldigt; und ich habe alle diese Quellen vergebens untersucht. Was diese Resolution anbetrifft, welche dem Hause vorgelegt ist, so beklage ich mich

---

*) Herr H. Labouchere.

**) Gladstone.

***) Lord Sandon, welcher eine Resolution einbrachte, daß die Zuckerzölle nicht reducirt werden sollten.

nicht darüber. Ich sage nicht, daß es eine nicht zu rechtfertigende Art der Kriegführung sei; aber man kann ihr offenbar nicht zur Last legen, daß sie einen sittlichen Grundsatz hinstellte. Sie scheint mir im Gegentheil ein geschickt angelegtes Parteimanöver zu sein, dessen Zweck ist, die Rathgeber der Krone in Verlegenheit zu bringen und aus dem Amte zu treiben, ohne ihre Nachfolger an irgend eine bestimmte Maßregel zu binden. Ich sehe nichts in diesem Antrage, was, wenn er durchgeht, den Erfolg des Princips des Freihandels behindern kann, welches ich aufrichtig hoffe endlich durchgeführt zu sehen; oder was diejenigen, die jetzt so weiten und erleuchteten Ansichten entgegenstehen, daran verhindern kann, bei einer künftigen Gelegenheit mit genau demselben Vorschlage vor das Haus zu treten als dem, welcher jetzt von der Regierung Ihrer Majestät gemacht ist. Ich habe, wie ich bereits erwähnte, Streitschriften gelesen; ich habe die Verhandlungen durchgesehen und doch versuche ich noch vergebens, den großen sittlichen Grundsatz ausfindig zu machen, welchen verletzt zu haben man uns anschuldigt. Ist es beabsichtigt, es als ein Gesetz der Sittlichkeit hinzustellen, daß wir keine Producte nehmen sollen, welche von Sclaven gemacht sind? Gewiß nicht. Es wird nicht bestritten, daß wir die von Sclaven bereitete Baumwolle der Vereinigten Staaten und den von Sclaven bereiteten Kaffee und Taback gebrauchen. Und mit Bezug auf den Zucker selbst stellt sich heraus, daß der, welcher nicht nur das Product von Sclaven, sondern sogar das des Sclavenhandels ist, in großen Theilen des britischen Reiches gar nicht verboten ist. Wir verhindern die Canadier oder die Leute am Cap der guten Hoffnung nicht daran, solchen Zucker zu gebrauchen — ja, wir verhindern nicht einmal die Einwohner dieser westindischen Inseln selbst daran! Was ist denn also dieser sittliche Grundsatz, dieses große allgemeine Gesetz der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, welches einem Mann erlaubt, von Sclaven bereitete Baumwolle an seinen Füßen zu tragen, ihm aber verbietet, von Sclaven bereiteten Zucker in seinem Thee zu trinken; welches ihm erlaubt, von Sclaven bereiteten Taback zu rauchen, ihm

aber verbietet, ein schmackhaftes Getränk dazu zu trinken; ja welches ihm erlaubt, eine Tasse von Sclaven bereiteten Kaffees zu trinken, ihm aber nicht freistellt, denselben mit von Sclaven bereitetem Zucker süß zu machen! Ja, damit die Albernheit noch größer wird, welches gestattet, daß von Sclaven bereiteter Zucker in Neufoundland und Barbadoes importirt wird, und erklärt, daß er nicht in Yorkshire und Lancashire eingeführt werden darf! Ich kann sehr wohl verstehen, daß die geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses gewichtige Gründe haben mögen, weßwegen sie das eine zugeben und das andere verbieten; aber ich leugne durchaus, daß sie den Unterschied aus irgend einem großen allgemeinen Gesetze der Sittlichkeit ableiten können.

Ich muß sagen, wenn ich die Art und Weise betrachte, wie man die ganze Sache auf der andern Seite des Hauses zusammengebraut hat, so scheint es mir, daß der Unterschied, den man gemacht hat, weit mehr auf Parteiinteressen als auf sittliches Gefühl hindeutet. Was mein Betragen und das derjenigen anbetrifft, welche mit mir zusammengehen, so werde ich es vielleicht am besten vertheidigen, wenn ich die Betrachtungen angebe, welche mich selbst bewogen haben, den Weg einzuschlagen, welchen ich genommen habe. Man denke sich, daß irgend ein Philanthrop von der Richtigkeit des Schrittes überzeugt sei und uns aufforderte, die Baumwolle der Vereinigten Staaten nicht einzulassen; man denke sich, daß er ein sehr trauriges Bild — und ich glaube, ein solches könnte sehr treu sein — von den sittlichen, socialen und physischen Uebeln entwerfen würde, welche mit dem Systeme der Sclaverei in den südlichen Theilen der Vereinigten Staaten verbunden sind. Man denke sich, daß er fragte, ob wir unsere Zustimmung dazu geben wollten, jährlich drei oder vier Millionen Pfund Baumwolle zu erhalten, wovon jede Unze durch Sclavenarbeit geliefert wäre, und dann das Haus aufforderte, ein Gesetz zu erlassen, welches durch directe Prohibition oder durch einen so hohen Zoll, daß er einer Prohibitivmaßregel gleichkäme (was der Fall mit dem auslän-

dischen Zucker ist) die Einfuhr von Baumwolle aus jenen Ländern verhinderte — so würden das sehr ehrenwerthe Mitglied für Tamworth,*) das geehrte Mitglied für Newark**) und das sehr ehrenwerthe Mitglied für Tower Hamlets***) mit einer Stimme einen solchen Vorschlag als unannehmbar bezeichnen. Die Gründe, welche sie für ihren Entschluß angeben würden, könnte ich, das weiß ich sehr wohl, nur in sehr unvollkommener Weise darlegen; aber ich glaube, ich kann die Ansichten aussprechen, welche in einem solchen Falle meine Abstimmung beeinflussen würden, und ich will es dann der Erwägung des Hauses überlassen, zu entscheiden, ob diese Gründe sich nicht in beträchtlichem Maß auf den vorliegenden Fall anwenden lassen. Wenn ein solcher Vorschlag gemacht wäre, würde ich sagen: Ich gebe zu, daß die Sclaverei ein großes und furchtbares Uebel ist; ich gebe zu, daß wir in allen Theilen der Welt, wohin unsere Macht reicht, eine sittliche Verpflichtung haben, sie abzuschaffen. Ich gebe zu, daß keine Kosten, wie groß sie auch immer sein möchten, uns davon abhalten sollten, eine so einleuchtende Pflicht zu erfüllen, wie diese es ist; aber der Fall von Sclaverei innerhalb des Bereiches unserer eigenen Macht und der Sclaverei in einem fremden Lande sind so sehr verschieden, daß sie nach getrennten Principien behandelt werden sollten. Wir haben nicht die souveräne Macht der Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten. Wir können nicht den Sclaveneigenthümern von Georgien sagen, wie wir denen von Antigua sagten: „Hier ist Geld, um Euch für Euren Verlust zu entschädigen; setzt Eure Sclaven in Freiheit, gebt ihnen den Genuß der Unabhängigkeit und eben solche Rechte wie Ihr selbst genießt." Wir können keine solche unmittelbare Aufsicht ausüben; wir können auf solche Leute nur auf mittelbarem Wege Einfluß haben. Einige von solchen Mit-

---

*) Sir Robert Peel.
**) Gladstone.
***) Dr. Stephan Lushington.

teln zu benutzen, ist offenbar unsere Pflicht. Alles was die Ueberredung, die Besprechung, die moralische Macht, die Beweisgründe und die Praxis einer großen Nation bei einer andern bewirken kann, das sind wir verpflichtet zu benutzen. Ich betrachte mit größtem Beifalle jene Anstrengungen, welche gemacht worden sind, den Sclavenhandel durch englische Kreuzer zu unterdrücken und Verträge mit fremden Völkern zu machen, um diesen Sclavenhandel abzuschaffen; aber wenn wir aufgefordert werden, allen Handelsverkehr zwischen Ländern, welche Sclavenarbeit benutzen, und unserm eigenen Vaterlande zu verbieten; wenn man von uns verlangt, daß wir die freie Zulassung ihrer Producte in unsern Häfen nicht zugeben sollen, so gewinnt die Frage dann freilich ein ganz anderes Aussehen. Meine erste Pflicht hier ist, für das Glück unsers eigenen Volkes zu sorgen; dies ist mir in einer ganz andern Form anvertraut, als das von Völkern in andern Ländern. Alle Menschen haben gewisse Ansprüche auf meine Sympathie, aber alle haben nicht die gleichen Ansprüche darauf. Wenn der Staat das vernachlässigt, was seine eigentliche und wahre Pflicht ist, so behaupte ich, daß es zu fürchten steht, daß sowohl die Functionen, welche ihm von Rechtswegen zukommen, als auch die, welche er sich unnöthiger Weise anmaßt, schlecht ausgeführt werden. Ich sehe in England eine große in Fabriken beschäftigte Bevölkerung, welche den Stoff, den sie verarbeiten, aus einem beschränkten Markte bezieht. Ich sehe, daß ein großer Baumwollenhandel betrieben wird, welcher zwei Millionen Leuten Nahrung, Kleidung und Feuerung liefert, und ich sage, daß wenn man die von Sclaven bereitete Baumwolle nicht in's Land ließe, man eine Menge von Elend unter dem unserer Obhut anvertrauten Volke zuwege bringen würde, das schrecklich anzusehen wäre. In unsere üppig blühenden Fabrikdistricte würden wir Verzweiflung tragen; wir würden Hunderttausende an den Bettelstab und um's Leben bringen; wir würden die Beständigkeit unserer Einrichtungen gefährden; und wenn wir das Alles gethan hätten, so würden wir vielen Grund haben zu zweifeln, ob wir der

bestimmten Classe, für welche wir solche Opfer gebracht, in der That genützt hätten. Wir würden nur den Handel, welchen wir gegenwärtig treiben, unsern Nebenbuhlern in die Hände geben. Wir würden aus Deutschland ein Warwickshire, aus Leipzig ein zweites Manchester machen, und ohne einem einzigen Sclaven in den Vereinigten Staaten zur Freiheit zu verhelfen, Hunderttausende unserer eigenen gewerbfleißigen Handwerker an den Bettelstab bringen. Wenn Jemand mit einem solchen Vorschlage zur Ausschließung der von Sclaven bereiteten Baumwolle herbeikäme, so würde ich ihm mit Recht nach den eben angegebenen Gründen entgegentreten; und es scheint mir, daß dieser Antrag nach demselben Grundsatze beurtheilt werden muß, obwohl er nicht eine so große Ausdehnung hat. Man muß die Frage als eine der Thunlichkeit ansehen. Nach meinen besten Kräften habe ich die Wirkung abgewogen, welche wahrscheinlich für das englische Volk daraus entstehen würde, daß wir ihm den brasilianischen Markt entzögen, welcher nach meiner festen Ueberzeugung in beträchtlichem Maße, wo nicht vollständig verschlossen werden wird, wenn unsere jetzigen Handelsgesetze weiter bestehen. Ich habe zu erwägen gesucht, welche Wirkungen entstehen möchten, wenn durch den Einfluß, welchen Großbritannien nothwendiger Weise erlangen würde, im Falle, daß es den Brasilianern seine Märkte öffnete, der brasilianische Sclavenhandel vernichtet würde. Ich habe versucht, den Grad des Unglücks, welchen man möglicherweise von den Brasilianern fernhalten könnte, wenn man ein Handelssystem der Beschränkung weiter beibehielte, mit dem Grade des Unglücks zu vergleichen, welchen man durch das Beharren bei einer solchen Politik in einem unmittelbar unter unserer Obhut stehenden Volke hervorrufen würde. Nachdem ich diesen Vergleich angestellt habe, ist es meine entschiedene Ansicht, daß es unsere Pflicht ist, einen Vorschlag anzunehmen, wie ihn die Regierung Ihrer Majestät gemacht hat. Ich kann mir wirklich nicht denken, wir irgend Jemand, der damit zufrieden ist, von Sclaven bereitete Baumwolle zu erhalten, sagen kann, daß Andere sich eine Abweichung von ihren Grundsätzen

haben zu Schulden kommen lassen, weil Berechnungen, welche eine Partei in Bezug auf die Wirkungen einer Veränderung in dem jetzt herrschenden Systeme gemacht hat, nicht mit den Ansichten der andern übereinstimmen. Ich kann auch keinen Widerspruch darin entdecken, wenn wir zwanzig Millionen für die Vernichtung eines großen sittlichen und socialen Uebels geben, welches wir selbst hervorgerufen hatten, welches unter unserer Aufsicht stand und welches unsere Mitunterthanen, die Neger in Westindien, bedrückte; und wenn wir sagen, wir wollen nicht bezahlen, was meiner Ansicht nach weit mehr als zwanzig Millionen sein würde, um abzuwenden, was ich für ein gräuliches Uebel zu halten mich genöthigt sehe, wofür wir aber nicht verantwortlich sind, worüber wir keine unmittelbare Aufsicht haben, welches wir nicht vernichten können, und wovon ich sehr bezweifle, ob wir es in der That nur verringern würden, wenn wir eine solche Bahn einschlügen. Man hat gesagt, daß fremde Völker mit Erstaunen die Widersprüche bemerken werden, welche gewisse Personen bei dieser Frage sich haben zu Schulden kommen lassen. Ich glaube, daß Ausländer überrascht sein werden, wenn sie diese Frage in Erwägung ziehen und sehen, einen wie verschiedenen Weg jene eingeschlagen haben, als ein großes Monopol mit der Fortdauer der Sclaverei in unsern Besitzungen verbunden war, und den Bedenklichkeiten, welche jetzt in Bezug darauf gemacht werden, wo es in einem fremden Lande ist. Und wenn Ausländer ihre Neugierde so weit treiben, das öffentliche Leben derjenigen in Augenschein zu nehmen, welche bei dieser Gelegenheit aufgetreten sind, die gegenwärtige Abstimmung mit denjenigen zu vergleichen, welche früher und besonders im Jahre 1823 stattfanden, so werden sie vielleicht einigen Grund haben, verwundert darüber zu sein, daß genau dieselben Personen, welche am heftigsten dafür kämpften, das große Uebel aufrechtzuhalten, wofür wir unmittelbar verantwortlich waren und welches zu entfernen unsere erste Pflicht war, diejenigen waren, welche behaupteten, daß keine Opfer zu groß seien für die Vernichtung eines Uebels, welches wir nicht zu

Wege gebracht hatten und welchem abzuhelfen wir in keiner Weise unmittelbar verpflichtet waren. Mein Zweck ist nur gewesen zu zeigen, daß es keinen nothwendigen Widerspruch dazwischen gibt, daß man wünscht, die Sclaverei innerhalb des britischen Reichs abzuschaffen, und zu gleicher Zeit den Vorschlag zu unterstützen, welcher auf den Tisch des Hauses gelegt ist.

Was die allgemeine Frage anbetrifft, so will ich nur sagen, daß mir eine große finanzielle und Handelskrisis zu gleicher Zeit eingetreten zu sein scheint. Für die Unterstützung des Staatscredits und für die Sicherheit und Würde des Reiches müssen die Revenüen einkommen. Für die Sicherheit unserer Fabriken und um sie gegen Concurrenz zu schützen, haben unsere großen Städte laut nach der Abschaffung der Handelseinschränkungen verlangt. Es trifft sich so, daß die Regierung Ihrer Majestät die Macht hat, durch eine einzige Maßregel die Revenüen zu stützen und unsern Handel auszudehnen; das Deficit im Staatshaushalte zu decken, nicht indem sie das Volk in Armuth stürzt, sondern meiner gewissenhaften Ansicht nach, indem sie es reich macht. Ich stelle durchaus in Abrede, und ich kann mit Vertrauen von meinen eigenen Gefühlen und Ansichten sprechen, daß diese Maßregeln auf's Gerathewohl in einem Anfalle von Verzweiflung auf den Tisch des Hauses geworfen sind. Ich leugne, daß ich daran verzweifelte, den größten Theil davon durchgehen zu sehen. Wir haben uns verrechnet, das leidet keinen Zweifel. Wir wußten sehr wohl, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Parteien die Macht der Regierung allein nicht im Stande war, diese Maßregel durchzuführen. Aber selbst nach dem Abende, an welchem der Schatzcanzler *) seine Rede hielt, und selbst bis zu dem Augenblicke, wo das edle Mitglied für Liverpool **) seinen Antrag auf dem Tische niederlegte, hoffte ich, daß es Herren auf der

*) Herr Baring.
**) Lord Sandon.

andern Seite gäbe, welche aus patriotischem Gefühl, aus richtiger Erwägung der Bedürfnisse des Staates (ebenso wie sie, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bei andern Gelegenheiten gethan hatten) herbeigekommen wären, um, ohne ihre allgemeine Opposition gegen die Regierung aufzugeben, der Regierung dabei zu helfen, den Schwierigkeiten ein Ende zu machen, welche auf dem Lande lasteten. Ihre Unterstützung würde die Regierung ohne Zweifel in den Stand gesetzt haben, die wichtigen Theile des Budgets, einschließlich dessen, worüber wir jetzt verhandeln, durchzubringen. Diese Berechnungen haben sich jetzt als unrichtig ergeben. Aber die Saat, welche wir gesäet haben, ist darum nicht verloren. Ich bin fest davon überzeugt, daß in keiner fernen Zeit diese großen Reformen, welche wir in unserm Handelssystem vorgeschlagen haben, das Gesetz des Landes sein werden. Ich erwarte nicht, daß wir auf den Ministerbänken sitzen werden, wenn diese Zeit herbeigekommen sein wird; aber wenn sie kommt, so werde ich nicht meine Anhänglichkeit an die Grundsätze der großen Partei verleugnen, welcher ich unveränderlich angehöre. Es ist nicht das erste Mal in der Geschichte dieser Partei, daß sie denen die Ernte überließ, welche nicht die Last und Hitze des Tages getragen hatten. Es ist nicht das erste Mal, daß sie eine Maßregel eifrig unterstützt hat, von welcher sie glaubte, daß sie wahrscheinlich das öffentliche Wohl befördern würde, was auch immer die Beweggründe waren, und wie zögernd die Zustimmung der Partei auch gegeben wurde, welche sie einbrachte.

Rede
über das Mißtrauensvotum gegen das Ministerium.

(27. Mai 1841.)

Nachdem Lord John Russell in der Frage der Zuckerzölle geschlagen war, fuhr das Ministerium, dessen Präsident Lord Melbourne war, trotz dieser Niederlage fort zu regieren; worauf Sir Robert Peel am 27. Mai ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung beantragte. Nach einer fünftägigen Debatte wurde dasselbe mit 312 gegen 311 Stimmen, also mit einer Majorität von einer Stimme, angenommen. Die Regierung löste darauf das Parlament auf, erhielt aber in dem gegen Ende August desselben Jahres zusammentretenden neuen Parlamente keinen Zuwachs ihrer Anhänger und wurde gleich bei der Debatte über die Thronrede mit der bedeutenden Majorität von 91 Stimmen (360 gegen 269) geschlagen. Es blieb den Ministern nun nichts Anderes übrig, als ihre Stellen niederzulegen, und Sir Robert Peel bildete dann ein neues Cabinet. Mit diesem Ministerwechsel verlor auch Macaulay seine Stelle als Kriegsminister.

Herr Sprecher!

Zuerst fühle ich mich gedrungen, den sehr ehrenwerthen Herrn*) wegen des Beistandes zu beglückwünschen, welchen der geehrte Herr, der zuletzt gesprochen hat,**) seinem Antrage geliehen, indem der letz-

*) Sir Robert Peel.

**) Sir Hasketh Fleetwood.

tere bemerkte, daß er dafür stimmen würde, nicht aus Gründen, welche früherhin auf der andern Seite des Hauses angegeben seien, sondern aus solchen, welche denen des sehr ehrenwerthen Baronet gradezu zuwiderliefen. Das geehrte Mitglied sagte, daß die Grundsätze, nach welchen er bereit sei, für den Antrag zu stimmen und der Regierung sein Vertrauen zu entziehen, zuerst auf der Art und Weise beruhten, in welcher die Regierung im vorigen Jahre die Frage des Privilegs behandelt und bei deren Vertheidigung der sehr ehrenwerthe Baronet sich mehr als irgend ein anderes Mitglied des Hauses ausgezeichnet habe; und zweitens darauf, daß sie die neue Armeegesetzbill einführte und fortsetzte, welche Maßregel der sehr ehrenwerthe Baronet zu seiner größten Ehre stark und eifrig unterstützt hätte. Ich erhebe mich nicht, um auf diesen Widersprüchen zu verweilen, sondern zu dem Zwecke, einigen besondern Theilen von der Rede des sehr ehrenwerthen Baronets zu folgen und auf das zu erwidern, worauf bis jetzt die geehrten Herren auf meiner Seite des Hauses sich noch nicht bezogen haben. Ich werde versuchen, das, was ich zu sagen habe, in so enge Grenzen wie möglich einzuschließen.

Ich muß daher von vornherein einiges Erstaunen über die Form des vorliegenden Antrages ausdrücken. Wenn der sehr ehrenwerthe Baronet es für gut befunden hätte, das Princip aufzustellen, daß das gegenwärtige Ministerium nicht das Vertrauen des Hauses der Gemeinen besäße, so könnte allenfalls etwas Grund für seinen Antrag vorhanden sein; aber dann brachte er keinen Grund für die große Verfassungsfrage bei, welche hinter der ersten Behauptung in seiner Resolution verborgen liegt.*) So viel ich die Aufführung des sehr

*) Der Wortlaut des Peel'schen Antrages war wie folgt: „Das Haus erkläre, daß die Minister nicht in gehörigem Maße das Vertrauen des Hauses der Gemeinen besitzen, um im Stande zu sein, Maßregeln durch das Haus zu bringen, welche sie von wesentlicher Bedeutung für das öffentliche Wohl erachten, und daß ihr Verbleiben im Amt unter diesen Umständen dem Geiste der Verfassung zuwiderläuft." A. d. Ü.

ehrenwerthen Baronet beobachtet habe, scheint es mir, daß er gewöhnlich gegen die Aufstellung irgend eines allgemeinen Grundsatzes ist, welcher nicht nur auf eine bestimmte Frage, sondern auch auf jeden andern Fall, welcher eintreten mag, Bezug hat. Aber in dieser Resolution weicht er von seiner gewöhnlichen Bahn ab; denn er hält es für geeignet, einen allgemeinen Grundsatz darüber aufzustellen, was mit dem Geiste der Verfassung übereinstimmt. Es ist eine ernsthafte Sache für das Haus, zu einem solchen Entschlusse zu kommen, denn wenn irgend welche Individuen nach dem Geiste derselben handelten, so würde die größte Inconvenienz daraus entstehen. Ich sage dies mit Zutrauen; denn wenn in irgend einer gefährlichen Lage oder unter schwierigen Verhältnissen Staatsmänner den Geist der Verfassung verletzten oder davon abwichen, und wenn das Haus ihr Verfahren gutzuheißen sich gedrungen fühlen möchte, so müßten sie dann bestimmen, daß die Meinung des Hauses, wie sie sich in der Resolution ausspricht, null und nichtig sei. Wenn daher das Haus einer von dem sehr ehrenwerthen Baronet eingeführten Resolution beistimmt, daß das gegenwärtige Ministerium das Vertrauen des Hauses der Gemeinen weder besitzt noch verdient und daß es deshalb sofort gestürzt werden sollte, so kann ich die Bahn, welche eingeschlagen ist, begreifen und schätzen; aber dann wird das Haus nicht in den Irrthum gerathen, welchen der sehr ehrenwerthe Baronet begangen hat, da er etwas aufgestellt, was ich für nichts mehr und nichts weniger als ein politisches Dogma halte. Die Wahrheit ist, daß der sehr ehrenwerthe Baronet den größern Theil seines Antrages mit dem kleinern vermischt hat. Der größere Theil des Antrages ist, daß die Minister Ihrer Majestät das Vertrauen des Hauses der Gemeinen nicht in gehörigem Maße besitzen, um im Stande zu sein, Maßregeln durch das Haus zu bringen, welche sie von wesentlicher Bedeutung für das öffentliche Wohl erachten; und der kleinere Theil des Antrages ist, daß ihr Verbleiben im Amte unter diesen Umständen dem Geiste der Verfassung zuwiderläuft. Ueber diesen letztern Punkt werde ich mit dem sehr ehren=

werthen Baronet kämpfen, und ich glaube gute und hinreichende Gründe für die Behauptung zu haben, daß das Haus diesen Theil der Resolution nicht annehmen darf.

Zu allererst will ich jedoch über den erklärenden Theil sprechen. Ich glaube, es läuft dem Geiste der Verfassung im höchsten Grade zuwider, einen solchen Antrag gutzuheißen. Ich kann mir wohl einen Zustand der Dinge vorstellen, wo eine solche Aufführung, wie die in der Resolution angegriffene es ist, unvermeidlich sein kann; einen Zustand der Dinge, aus dem man sich auf keine andere Art herauszuarbeiten vermöchte; einen Zustand der Dinge, welcher das Verfahren nothwendig machte, und ich glaube, daß etwa im gegenwärtigen Augenblick ein solcher Zustand der Dinge im Lande herrscht, daß ein anderes Verfahren, wenn auch nicht unmöglich, doch äußerst schwierig sein würde. Ich glaube, daß man den Vorschlag des sehr ehrenwerthen Baronets ad absurdum reduciren kann. Ich behaupte, daß der Satz des geehrten Herrn in gewissen Zuständen der Parteien von allen Regierungen umgangen werden muß. Man nehme eine einfache und klare Ableitung von dem, was vorgekommen ist und wieder vorkommen mag. Es gibt 658 Mitglieder in diesem Hause. Welche Sicherheit liegt in der Verfassung des Landes dagegen, daß sie Vorschläge einbringen, welche das Haus nicht durch eine große Majorität unterstützen würde? Es könnten z. B. bei irgend einer Frage 320 starke und eifrige Tories auf der einen Seite, und 320 starke und eifrige Reformer und Unterstützer des gegenwärtigen Ministeriums auf der andern Seite sein, und man denke sich außerdem, daß siebzehn oder achtzehn Herren da wären, welche nicht mit den stark ausgesprochenen Ansichten beider Parteien übereinstimmen möchten und weder die eine noch die andere von den extremen Ansichten annehmen wollten. Auf welche Weise würde der sehr ehrenwerthe Herr unter diesen Umständen sich eine Majorität sichern? Und wie würde die Regierung bei einem solchen Zustande der Dinge geleitet werden, wenn diese Resolution von dem Hause angenommen würde und man sich danach richten wollte?

Ich frage, ob dies ein unmöglicher oder nur unwahrscheinlicher Zustand der Dinge ist? Man nehme in dem gegenwärtigen Parlamente die Frage über die Registrirung der Wähler in Irland! Dies ist eine Frage von der höchsten Wichtigkeit und begreift die bedeutungsvollsten Erwägungen in sich. Was für Meinungsverschiedenheiten es nun auch über diesen Gegenstand geben mag, so bin ich doch gewiß, daß beide Seiten des Hauses sofort zugeben werden, daß es eine Angelegenheit von hoher Wichtigkeit, da es eine Frage ist, welche bis zu einem gewissen Grade die Zusammensetzung dieses Hauses in sich begreift, indem von dem Grundsatze, nach welchem sie entschieden wird, die Wahl von fast einem Sechstheil der Mitglieder dieses Hauses abhängt. Das Haus ist über diesen Gegenstand in zwei große Parteien getheilt und beide halten einander ungefähr die Wage. Die eine Partei hat den edlen Lord, welcher Mitglied für North Lancashire ist,*) an der Spitze, die andere unterstützt die Ansichten der Minister Ihrer Majestät. Eben so ist die Ansicht der einander gegenüberstehenden Parteien über die Maßregeln ihrer Widersacher äußerst stark ausgesprochen. Der edle Lord und seine Freunde hegen die Ansicht, daß die Annahme des Vorschlags der Regierung mit Bezug auf die Wahlen in Irland das gegenwärtig dort existirende bona-fide-Wahlsystem vernichten würde und daß der Zuwachs, welchen die Regierung vorschlägt, sich dem allgemeinen Stimmrecht nähert. Auf der andern Seite betrachten viele Mitglieder auf meiner Seite des Hauses die Maßregeln des edlen Lords über diesen Gegenstand als wenig besser, denn Vorschläge für eine allgemeine Entziehung des Stimmrechts und fast gänzliche Vernichtung der Wahlbezirke, wie sie im gegenwärtigen Augenblick in Irland existiren. Die Meinungsverschiedenheit ist hier fundamental und unleugbar. Zwischen diesen beiden großen Parteien gibt es übrigens eine kleine Anzahl von Mitgliedern, welche sich weder zu den extremen Ansichten der einen, noch zu denen der andern

---

*) Lord Stanley.

Partei neigen; diese Herren, obwohl der Zahl nach nur wenige, sind äußerst achtungswerth wegen ihrer Talente und sind im Stande, durch ihre Stimmen und ihren Einfluß beide Parteien daran zu verhindern, ihre Maßregeln durchzusetzen. Welcher Art sind nun die Verhältnisse, die sich während des Streites über diesen Gegenstand herausgebildet haben? Im vergangenen Jahre brachte der edle Lord seine Bill ein und die Regierung trat ihm entgegen; obwohl ohne Erfolg. Es gelang ihm, sie vor den Ausschuß zu bringen, aber als sie darin war, erlitt der edle Lord fast bei der ersten Abstimmung eine Niederlage wegen einer Clausel, die er für einen äußerst wesentlichen Theil seiner Bill hielt. Der edle Lord erlitt eine Niederlage in einem Theile seiner Bill, welchen ich für einen großen Flecken darin hielt, und es ist mir ganz klar, daß, wenn der edle Lord denselben nicht aufgegeben hätte, er keine Aussicht haben würde, seine Bill in diesem Jahre durchzubringen. Der Plan der Regierung ist bei der zweiten Lesung von dem Hause angenommen worden, aber als er vor den Ausschuß kam, erlitt er in einem seiner wesentlichsten Grundsätze eine Niederlage und wurde deshalb aufgegeben; und so stehen die Sachen im gegenwärtigen Augenblicke: Keine Partei ist im Stande, ihre Maßregeln durchzuführen. Können nicht ähnliche Schwierigkeiten und dasselbe Verfahren bei andern Fragen von Wichtigkeit eintreten, und vor Allem bei Fragen, die sich auf den Fiscus beziehen? Denn welche finanzielle Maßregel kann vorgeschlagen werden, welche nicht das eine oder das andere Interesse berührt und welche, wenn sie vorgeschlagen wird, nicht für die Zeit dieses bestimmte so berührte Interesse auf die entgegengesetzte Seite bringen würde? In einem solchen Falle, wo die einander gegenüberstehenden Parteien im Hause fast gleich vertheilt sind, kann jeder Minister in seinen Absichten behindert und zurückgehalten werden. Ich zaudere nicht, zu behaupten, daß, wenn der sehr ehrenwerthe Baronet im Amte gewesen und das Haus so zusammengesetzt und getheilt wäre, wie es gegenwärtig ist, und er ein Budget vorgebracht hätte — ohne daß ich versuchen will, zu rathen, was sein Plan gewesen sein

möchte — er eben so großen Gefahren entgegenzutreten genöthigt gewesen sein würde, wie die, mit welchen das gegenwärtige Ministerium zu kämpfen hat. Die Frage stellt sich also folgendermaßen: Ob in einem Hause der Gemeinen, worin die Parteien einander fast gleich an Zahl sind, das Princip, welches der sehr ehrenwerthe Baronet aufgestellt hat, aufgegeben werden, oder ob man gar keine Regierung haben soll? Es gibt keine Bestimmung in der Verfassung, welche die Wähler daran verhindert, 329 Whigs und 329 Tories in's Unterhaus zu wählen. Die Entscheidung dieser Angelegenheit liegt bei den Wahlbezirken und das Haus kann in dieser Sache keinen Einfluß haben. Ich behaupte daher, daß die Bahn, welche der sehr ehrenwerthe Baronet eingeschlagen hat, zu erklären, daß dieser Zustand der Dinge dem Geiste der Verfassung zuwiderlaufe, den Satz in sich begreift, daß unter gewissen Verhältnissen das Land gar keine Regierung haben kann. Das sind die Gründe, weswegen ich nach allgemeinen Principien den Antrag des sehr ehrenwerthen Herrn als widerspruchsvoll und unpraktisch bezeichnen muß.

Außerdem fühle ich jedoch, daß ich in der Stellung, welche ich eingenommen habe, durch das Verfahren, welches man in der besten Zeit unserer Geschichte befolgt und durch die Lehren, welche von den besten Autoritäten über Verfassungsfragen aufgestellt sind, befestigt bin. Es ist die erste Pflicht der Minister der Krone, das bestehende Gesetz zu verwalten. Wenn das Haus der Gemeinen in diesem Punkte kein gehöriges Vertrauen in die Regierung setzt, so kann es seine Ansicht entweder mittelbar aussprechen, indem es alle Vorschläge des Ministeriums verwirft, oder unmittelbar, wie es in dem Falle stattfand, worauf der sehr ehrenwerthe Baronet hingewiesen hat, nämlich von Sir Robert Walpole. In beiden Fällen bezeichnet das Verfahren das Mißtrauen des Hauses der Gemeinen gegen die Regierung in hinreichendem Maße. Unter solchen Verhältnissen gibt es nur zwei Wege, welche man verfassungsmäßig einschlagen kann: nämlich entweder aus dem Amte zu scheiden oder das Parlament aufzulösen. Ich leugne übrigens, daß

es Mißtrauen genannt werden kann, wenn das Haus irgend einer neuen legislativen Maßregel seine Zustimmung versagt oder sich weigert, die Veränderung eines alten Gesetzes gutzuheißen. Der sehr ehrenwerthe Herr hat in seiner Rede auf mehrere Ereignisse hingewiesen, welche seit der Thronbesteigung des Hauses Hannover stattgefunden haben, und hat angegeben, daß alle diese Fälle die Bahn, welche er eingeschlagen, rechtfertigen. Ich muß mir übrigens die Freiheit nehmen, auf einige Fälle hinzuweisen, welche sich nicht den Ansichten des sehr ehrenwerthen Baronets fügen. Was war die Aufführung früherer Ministerien bei der Verwerfung neuer Maßregeln, welche sie vorgeschlagen hatten und welche vom Parlamente verworfen wurden? Hat der sehr ehrenwerthe Baronet vor Allem vergessen, was Lord Sunderland und Lord Stanhope bei der Bill über die Peerage thaten? Ich weiß nicht, ob der edle Lord, der Abkömmling Lord Stanhope's, hier gegenwärtig ist; aber ich weiß, daß mein edler Freund bei allen Gelegenheiten bereit und willig ist, seinen berühmten Ahnherrn zu vertheidigen und ich will mich mit vollem Vertrauen auf ihn berufen, wie sich dieser ausgezeichnete Staatsmann bei der angeführten Gelegenheit benahm. Ist jemals eine wichtigere Maßregel dem Parlamente vorgelegt worden, als die über die Peerage während der Regierung der Lords Sunderland und Stanhope? Der Vorschlag war, die Prärogative der Krone auf die damals existirende Anzahl der Peers zu beschränken und nur noch einen Zuwachs von weitern sechs Peers zu gestatten. Diese Maßregel wurde vom Throne herab empfohlen und dann in das Oberhaus eingeführt; und obwohl sie in jenem Hause fast allgemeine Beistimmung fand, wurde sie vom Hause der Gemeinen fast einstimmig verworfen. Legte Lord Stanhope darauf sein Amt nieder? Verlangte einer von denjenigen, welche der Regierung entgegengetreten waren, daß er sein Amt niederlegen sollte? Ich bin gewiß, daß, wenn eine solche Forderung gestellt worden wäre, Lord Stanhope sowohl wie Lord Sunderland geantwortet haben würden: „Wie! jetzt sollen wir die Siegel des Amtes abgeben und die Jako-

biten einlassen?" Ich bin gewiß, daß der sehr ehrenwerthe Baronet keinen Augenblick daran denken wird, daß ich damit irgend eine beleidigende Anspielung verbinden will. Die Erwiderung jener großen Staatsmänner würde also gewesen sein: „Wie! In einem solchen Augenblicke sollten wir unser Amt niederlegen und Männer zur Macht gelangen lassen, welche wir für heimliche Verräther halten?" Männer, deren erstes Verfahren wahrscheinlich gewesen wäre, die Duldungsacte abzuschaffen und die Bill gegen die gelegentliche Conformität wieder aufzufrischen? Welche dem Prätendenten allen Beistand geleistet haben würden, den es in ihrer Macht gestanden hätte, zu geben? Weder Lord Stanhope noch Lord Sunderland gaben nach und legten ihre Stellen in Folge der Verwerfung der Bill über die Peerage nieder, und ich glaube, daß sie ganz richtig handelten und berechtigt waren, so zu thun. Eben so schlug Pitt im Jahre 1786 fast dieselbe Bahn ein. Dieser Fall ist noch beweisender als der eben angeführte, denn in Folge des Einflusses, welchen der damalige Herzog von Richmond bei der Regierung besaß, wurde Pitt als Minister bewogen, einen Vorschlag zur allgemeinen Befestigung der Küsten einzubringen. Dies war kurz nach dem Kriege mit Amerika, während dessen unsere Küsten bedroht gewesen waren und man beträchtliche Besorgnisse wegen feindlicher Einfälle und Landungen gehabt hatte, und die Gefühle, welche während des Krieges erregt waren, hatten noch keine Zeit gehabt, sich abzuschwächen. Pitt's Antrag war:

„Daß es diesem Hause gutdünkt, daß die Durchführung wirksamer Maßregeln zur Sicherheit der Schiffsarsenale in Portsmouth und Plymouth durch ein permanentes System der Befestigung, welches auf's Sparsamste eingerichtet werden und die möglichst kleine Anzahl von Truppen erheischen soll, um diesem Zwecke zu entsprechen, — für die Sicherheit des Staates wesentlich, mit der allgemeinen Vertheidigung des Reiches innig verbunden und nothwendig ist, um die Flotte in den Stand zu setzen, mit voller Kraft und Wirksamkeit für den Schutz des Handels, die Unterstützung unserer entfernten Besitzungen und die Aus-

führung offensiver Maßregeln handeln zu können, in Kriegen, worin die Nation in spätern Zeiten allenfalls verwickelt werden mag." Bei der Abstimmung wurde Pitt geschlagen, und unmittelbar nachher bemerkte er, daß er dies als die Entscheidung des Hauses über den Gegenstand annähme; aber er reichte nicht seine Entlassung ein. Verlangte damals einer von den ausgezeichneten Männern, welche sich in Opposition gegen ihn befanden, daß er seine Stelle niederlegen sollte, oder stellte einer einen Antrag wie den vorliegenden, weil er nicht in gehöriger Weise das Vertrauen des Unterhauses besaß, um ihn in den Stand zu setzen, eine Maßregel durch das Haus zu bringen, welche er in seinem Antrag als wesentlich für die Sicherheit des Staates bezeichnete? Beklagte sich Burke, Fox oder Windham über die Aufführung der Regierung? Nein, denn wenn sie es gethan hätten, was würde Pitt ihnen darauf geantwortet haben? Er hätte gesagt, daß er allerdings eine sehr wichtige Maßregel vorgeschlagen hätte, welche das Haus nicht habe gutheißen wollen; aber daß er sich deshalb noch nicht berufen fühle, sein Amt niederzulegen. Er würde gesagt haben, daß es bei ihm stände, zu erwägen, ob Diejenigen, welche ihm wahrscheinlich nachfolgen würden, das Vertrauen des Unterhauses bei der Verwaltung der bestehenden Gesetze in höherm Maße besitzen würden als er es that. Er würde sich gefragt haben, ob sie besser im Stande sein würden als er, nützliche Maßregeln durchzusetzen? Das Resultat würde gewesen sein, daß er geantwortet hätte, nach allgemeinen Grundsätzen, als Verwalter des damals zu Recht bestehenden Gesetzes, besäße er das Vertrauen des Hauses der Gemeinen. Ich frage, ob, wenn das Haus neue Maßregeln verwirft, welche auf das zu Recht bestehende Gesetz keinen wesentlichen Bezug haben, ein Minister der Krone, welcher sie vorschlägt, verpflichtet ist, seine Entlassung einzureichen? Ich glaube, daß der sehr ehrenwerthe Baronet ein Mitglied des Ministeriums war, als die Eigenthumssteuer verworfen wurde. Verlangte bei dieser Gelegenheit Ponsonby oder Whitbread oder irgend ein anderer Führer der Opposition, daß das Ministerium zurücktreten

sollte? Wenn man den Betrag der Steuer in's Auge faßt, so war dies eine Angelegenheit von größerer Wichtigkeit als der Vorschlag, welchen das Ministerium kürzlich gemacht hat; aber Niemand äußerte etwas Derartiges. Wenn Jemand dies gethan hätte, so würde Lord Castlereagh geantwortet haben, daß seiner Ansicht nach das Unterhaus ein allgemeineres Vertrauen zu dem damals bestehenden Ministerium habe, als es wahrscheinlich zur Opposition haben möchte, wenn diese berufen würde, in's Amt einzutreten, und daß die Regierung deshalb entschlossen sei, nicht ihre Stellen niederzulegen. Ich glaube, daß dies ein guter und gesunder Grund gewesen wäre, um im Amte zu bleiben. Alle diese Fälle kamen indessen vor, ehe die Reformbill durchging. Nun müssen sich Diejenigen, welche die Verhandlungen in diesem Hause über jene große Maßregel noch im Gedächtniß haben, daran erinnern, daß es zu wiederholten Malen von fast Allen bemerkt wurde, welche an den Besprechungen Theil nahmen, daß in Zukunft die Regierung sich nicht mehr auf eine große Menge von Anhängern verlassen könnte, welche mit ihr durch Dick und Dünn gehen würden, sondern daß ein sehr starkes Ministerium mit Hindernissen zu kämpfen haben würde, welche ihm früher nicht in den Weg gelegt worden seien. Man sollte sich auch daran erinnern, daß im Falle der Niederlage einer Regierung unter dem alten Systeme die Majorität nicht aus Personen bestand, welche uns verlassen haben, welche Mitglieder für kleine Burgflecken waren, sondern Vertreter der Grafschaften oder großen Wahlbezirke. Wenn man Pitt's Niederlagen untersucht, so findet man, daß sie nicht durch die kleinen Burgflecken veranlaßt wurden, sondern durch den Mangel an Entschiedenheit in den offenern und freisinnigern Burgflecken. Wenn vor der Reformbill das stärkste Ministerium der Gefahr ausgesetzt war, Maßregeln verworfen zu sehen, welche es für sehr wichtig hielt, so ist das noch mehr nach jener Bill der Fall. Wenn der sehr ehrenwerthe Baronet seine Auseinandersetzung über das Verfassungsgesetz auf den fast gleichmäßig getheilten Zustand des Hauses der Gemeinen stützt, welcher durch die

Reformbill entstanden ist, so wird der sehr ehrenwerthe Baronet finden, daß, wenn er in's Ministerium kommt, sehr wenige Monate verfließen werden, bevor er selbst durch das Wirken desselben Princips sich sehr unangenehm an dieses nämliche Verfassungsgesetz erinnert fühlen wird.

Was mich selbst anbetrifft, so behaupte ich nicht, daß irgend ein Ministerium verpflichtet ist, abzutreten, weil es legislative Veränderungen nicht durchsetzen kann, ausgenommen in bestimmten Fällen, wo es die Ueberzeugung hätte, daß es ohne ein solches Gesetz nicht im Stande sein würde, den Staatsdienst weiter fortzuführen, und dann ist dies ein Fall, welcher nicht davon abhängt, ob das Hinderniß vom Könige, von den Lords oder den Gemeinen ausgeht. Ich bin ganz gewiß, daß Herren auf beiden Seiten des Hauses einsehen werden, daß es viele Wege gibt, auf welchen man ausfindig machen kann, ob das Haus Vertrauen zum Ministerium hat oder nicht, ohne daß man eine so übelberathene und ungesunde Resolution in die Bücher des Hauses hineinbringt, wie die vorliegende, welche erklärt, daß dies und das die Grundsätze der Verfassung seien.

Ich habe mich bis jetzt hauptsächlich auf die Verfassungsfrage beschränkt, welche man aufgeworfen hat; aber ich will nicht vor irgend einem andern Theile der Frage zurückweichen. Meiner Ansicht nach ist bis jetzt das Ministerium ganz gerechtfertigt gewesen, die Bahn zu verfolgen, welche es eingeschlagen hat, und ich glaube, daß es als Ministerium das Vertrauen der Mehrheit dieses Hauses besitzt. Es gibt viele höchst unangenehme Umstände, durch welche wir uns hindurchzuhelfen haben; es gibt viele Gebote der Pflicht, denen wir gehorchen müssen, welche, wenn sie nicht grade Gebote der Pflicht gewesen wären, für demüthigend gehalten worden sein möchten; aber ich glaube, daß ich unter allen Umständen mit Recht sagen kann, daß das Ministerium bis zu dieser Zeit die Angelegenheiten des Landes zur Befriedigung für das Volk im Allgemeinen und zu seiner eigenen Ehre geleitet hat. Erst vor einem Jahre erklärte das Haus ausdrücklich, daß es mit dem Ministerium nicht unzufrieden sei, und seit jener Zeit sind viele Dinge

vorgekommen, welche durchgeführt sind, ohne dem Haus eine Erklärung der Unzufriedenheit abzudringen. Ich will fragen, ob die auswärtige Politik, welche von dem gegenwärtigen Ministerium verfolgt ist, die Unzufriedenheit des Hauses oder des Landes erregen kann? Ich will fragen, ob England — wenn das gegenwärtige Ministerium zur Unterstützung seiner Operationen eine so große Majorität gehabt hätte, wie das Cabinet Lord Grey's sie besaß — ich will fragen, ob England eine stolzere Sprache führen oder eine edlere Rolle spielen könnte, als es unter der Leitung des gegenwärtigen Ministeriums gethan hat? Wenn das gegenwärtige Cabinet morgen die Leitung der Staatsangelegenheiten verlassen sollte, so würde es England eben so stolz und so hervorragend wie jemals in seiner politischen Stellung unter den Nationen zurücklassen, und die Ehre seiner Waffen ist unbefleckt. Weiterhin hatten sich in Bezug auf die innern Angelegenheiten erst vor sehr kurzer Zeit die beunruhigendsten Zeichen eingestellt, welche für die Ruhe im Lande äußerst bedenklich aussahen. Und doch hat der edle Lord, der Minister des Innern, *) ohne im Geringsten sich in Privatrechte einzumischen, ohne fesselnde Bills, ohne eine zeitweilige Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte, ohne irgend welche von den werthvollen Sicherheiten des Volkes zu beschädigen, mit keinen andern Mitteln als solchen von durchaus verfassungsmäßigem Charakter es dahin gebracht, die Störungen, welche entstanden waren, zu beschwichtigen, und dem Lande seine gewohnte Ruhe wiedergegeben. Was die irische Politik anbetrifft, welche das gegenwärtige Ministerium befolgt hat, so kann ich an das ausdrückliche Vertrauensvotum erinnern, welches dieses Haus vor zwei Jahren zu Gunsten der Staatsklugheit dieses Systems abgab, und jene Politik ist bis auf diesen Augenblick genau dieselbe geblieben. Und was den Zustand der Dinge jetzt anbetrifft, so ist offenbar eine Krise gekommen, worin wir für ein beträchtliches Deficit zu sorgen haben, ein Deficit, welches nicht durch

---

*) Der Marquis von Normanby.

einen Act veranlaßt ist, der eine Entziehung des Vertrauens dieses Hauses verlangt, sondern theilweise durch Verhältnisse, welche Auslagen für die Aufrechthaltung der Würde und Sicherheit Englands nöthig machten, und theilweise durch einen Nachlaß von Steuern, welche eine große Masse des Volkes und Männer auf allen Seiten verlangt hatten — einen Nachlaß, der unter andern auch die Unterstützung vieler Herren fand, welche wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit gegen die Minister stimmen werden. In Verbindung mit den politischen Schwierigkeiten, welche sich erhoben hatten, kam eine große Handelskrise, und es lag dem gegenwärtigen Ministerium ob, diese zwei schwierigen Fragen wohl zu erwägen. Es handelte sich darum, ob man das Deficit auf eine Weise ersetzen sollte, welche das Volk erleichtern würde, oder auf eine Weise, die seinen Lasten neue hinzufügen sollte. Wir wählten den erstern Plan. Was mich selbst anbetrifft, so habe ich niemals erwartet, daß der ganze neue finanzielle Plan durchgehen würde; aber ich hatte sicher erwartet, daß die Zucker- und Bauholzmonopole bei Seite geschoben werden würden und daß das Kornmonopol in eine bessere Stellung gebracht werden möchte, als es bis jetzt eingenommen hat. Der Plan ist indessen gescheitert; meiner Ansicht nach aber sollte das Ministerium mit dem großen Princip, welches in der Resolution meines edeln Freundes enthalten ist, stehen oder fallen — in Erwägung, wie bedeutend die Wichtigkeit der Frage ist; in Erwägung, wie stark das Gefühl im ganzen Lande ist; in Erwägung der Unterstützung, welche wir billigerweise von Denen erwarten dürfen, welche in dieser Frage interessirt sind; in Erwägung, wie vollständig der Boden Denen unter den Füßen gewichen ist, welche den Ministern in der letzten Debatte entgegentraten; in Erwägung der allgemeinen Nichtachtung und Verachtung, mit welcher das Verfahren Derjenigen angesehen wird, welche den Ministern mit heuchlerischen Gründen der Menschlichkeit entgegentreten. Der edle Lord, das Mitglied für Liverpool,*) scheint mit der

---

*) Lord Sandon.

Bemerkung unzufrieden zu sein; aber die Anti-Sclaverei-Gesellschaften durch ganz England haben fast einstimmig die Bemerkungen gutgeheißen und die Ränke der Männer zurückgewiesen, welche jetzt, da die Engländer ihnen nicht mehr erlauben wollen, die Neger zu schinden, es dahin bringen wollen, daß die Neger die Engländer schinden sollen! In Erwägung dieser Dinge fühle ich, daß die Minister, welche eine gehörige Achtung für die Interessen des Volkes haben und das große Werk auszuführen suchen, welches jetzt im Fortschreiten begriffen ist, nicht davor zurückweichen dürfen, alle Mittel, welche ihnen die Verfassung an die Hand gibt, zu gebrauchen, um ausfindig zu machen, was die öffentliche Meinung ist. Man hat vorwurfsvoll gesagt: „Wie! wegen einer beim Volke beliebten Maßregel das Parlament aufzulösen, wo bereits solche Unruhe und Aufregung herrscht!" Aber warum soll man nicht wegen einer beim Volke beliebten Maßregel auflösen? Kann man wegen einer andern Frage auflösen als wegen einer solchen, worin das Volk ein Interesse hat? Was die Agitation betrifft, von welcher man gesprochen hat, so gibt es nur eine solche, welche vollkommen berechtigt ist; es gibt keine Aufregung und Agitation als eine vom Volke selbst geschaffene und im Volke selbst bestehende. Der sehr ehrenwerthe Baronet will doch wohl nicht sagen, daß das Volk nicht aufgeregt werden sollte und keine Agitation machen dürfte über Fragen, welche in sehr genauer Beziehung zu den Taschen, den besten Interessen und Bequemlichkeiten der Leute stehen? Der sehr ehrenwerthe Baronet will die Leute gewiß nicht daran verhindern, ein ehrliches Interesse daran zu haben, Männer in's Parlament zu schicken, welche ihre Ansichten richtig vertreten werden, und wenn der sehr ehrenwerthe Baronet dies nicht meint, so ist das Geschrei wegen Agitation ganz bedeutungslos. Aber damit wollen wir es genug sein lassen; die Minister haben gethan, was sie für ihren Theil vermochten, das Uebrige muß das Volk thun. Das Volk möge sich nur wieder mit dem Geiste vereinigen, welcher es im Jahre 1831 beseelte, der Bestechung und dem aristokratischen Einflusse zu widerstehen, und dann wird man eine

leichte Aufgabe haben. Wenn das Resultat verschieden sein sollte, wenn das Volk sein eigenes Interesse vernachlässigt, wenn es seinen Posten verläßt, so wird man wenigstens keinen Grund haben, dem gegenwärtigen Ministerium Vorwürfe zu machen, welches sich dann ohne das geringste Aergerniß der Stimme des Landes unterwerfen und die einzige Bahn einschlagen wird, welche ihm offen bleibt, nämlich in guten und schlimmen Zeiten als Privatmitglieder des Hauses dieselben Grundsätze aufrecht zu halten, welche sie als Minister vertheidigt haben.

Rede über die Kornzölle.

(21. Februar 1842.)

Bis zur Abschaffung der Korngesetze im Jahre 1846 waren die Streitigkeiten über diesen Gegenstand endlos. So lange Sir Robert Peel sich der Aenderung der Gesetze entgegenstemmte, schien es der Freihandelspartei im Parlamente, daß das Aeußerste, was sie erreichen könnte, eine kleine, ein für allemal festgesetzte Steuer sei; darauf richteten sie also ihre vereinten Anstrengungen, und wären dieselben von Erfolg begleitet gewesen, so würde eine solche Aenderung der Gesetze zu jener Zeit sehr heilsam für das Land gewesen sein. Viele, welche diese Politik zu der ihrigen machten, waren dem vollständigen Freihandel eben so günstig wie Cobden, und unter diesen befand sich auch Macaulay. Er war überzeugt, daß, wenn er die vollständige Abschaffung der Korngesetze verlangte, er dadurch die einzige, damals erreichbare Aenderung zum Bessern auf's Spiel setzen und sich zu gleicher Zeit mit seiner Partei überwerfen würde. So richtete er denn seine Hauptanstrengungen darauf, die von Sir Robert Peel unterstützte Aenderung der Steuern je nach den Preisen des Korns zu bekämpfen, und stimmte aus diesem Grunde auch gegen den Antrag des Herrn Villiers auf gänzliche Abschaffung der Kornzölle. Dieser Antrag wurde nach fünftägiger Debatte mit 393 gegen 90, also mit einer Majorität von 303 Stimmen abgelehnt.

Herr Sprecher!

Ich habe mit vielem Vergnügen der Rede des geehrten Herrn, welcher zuletzt gesprochen,*) zugehört; jedoch muß ich sagen, wenn ich an die Spottreden denke, welche man so allgemein gegen diese Seite des Hauses vorbringt, weil so große Meinungsverschiedenheit darin herrsche, daß er keine unglücklichere Auswahl von Dingen hätte treffen können, als er gethan hat, um die Einstimmigkeit auf seiner Seite zu beweisen. Wenn der geehrte Herr den Gründen gehöriges Gewicht gibt, welche er beigebracht hat, so wird er meiner Ansicht nach nicht sehr geneigt sein, mit denjenigen abzustimmen, auf deren Seite er jetzt sitzt. Was mich selbst anbetrifft, mein Herr, so darf ich vielleicht bemerken, daß, da ich niemals bei einer frühern Gelegenheit über diesen Gegenstand zu dem Hause geredet habe, ich sehr wünsche, in den Ansichten nicht mißverstanden zu werden, welche meine Pflicht mir auferlegt. Ich glaube, ich bin diese Erklärung meiner Meinung auch dem Wahlbezirk schuldig, welchen ich vertrete,**) und welcher, da er eine entschiedene Ansicht über diesen Gegenstand besitzt, mir die Verantwortlichkeit auferlegt hat, ihm meine völligste Erwägung und wo möglich meine eifrige Gutheißung zu schenken. Vielleicht wird man mir gestatten, zu bemerken, daß kein Wahlbezirk im ganzen Lande mehr berechtigt ist, über diesen Gegenstand angehört zu werden, als der meinige. Es gibt vielleicht keinen Wahlbezirk, welcher aus 120,000 oder 130,000 Personen besteht, den man als einen so unparteiischen Richter ansehen kann. Wir haben Anklagen und Beschuldigungen gegen die große Gemeine angehört — ich selbst habe sie mit tiefem

*) Herr Smythe.

**) Die Freihandelspartei in Edinburgh war sehr stark und wollte von einem Compromiß nichts wissen; nur die gänzliche Aufhebung der Kornzölle konnte sie befriedigen. Macaulay war deswegen einem starken Drucke von Seiten seiner Wähler ausgesetzt, und stimmte auch, nachdem das Parlament die feste Steuer auf Korn verworfen hatte, beständig für die gänzliche Abschaffung der Zölle. A. d. Ü.

Schmerz gehört — welche mit Handel und Fabriken beschäftigt ist. Gegen den Bezirk, welchen ich vertrete, fallen alle Schimpfwörter und bittern Angriffe, in denen man sich so sehr hat gehen lassen, wirkungslos zu Boden. Meine Wähler bewohnen eine Stadt, welche die Hauptstadt eines besondern Landes ist, das keinen Handel mit dem Auslande und keine Fabriken hat, hauptsächlich von denen unterstützt, welche mit der Verwaltung des Gesetzes zu thun haben, von denen, welche ihre Universität besuchen, oder denen, welche durch die Literatur und die Anziehungskraft ihrer Gesellschaft dorthin gezogen werden. Sie ist außerdem der Versammlungsplatz der Landedelleute, welche sich daselbst zu bestimmten Zeiten im Jahre zusammenfinden. Ich glaube, es würde schwer fallen, viele Wahlbezirke von einem gleichen Umfange zu finden, von denen man mit solchem Rechte behaupten könnte, daß sie kein anderes Interesse in dieser Frage hätten, als das allgemeine öffentliche Wohl. Ihr Interesse ist das, welches allen gemein ist, nämlich das Interesse des Consumenten. Und ich kann mit Recht sagen, daß ich glaube, daß die Bewohner von Edinburgh so stark ausgesprochene Ansichten über diesen Gegenstand haben, daß sie mein Verfahren wahrscheinlich eher mißbilligen als billigen werden; daß sie auf alle Fälle nicht ganz mit meinem Verfahren befriedigt sein werden, da ich mich nicht berechtigt fühle, den Antrag meines geehrten Freundes, des Mitgliedes für Wolverhampton, *) zu unterstützen. Trotzdem muß ich sagen, daß ich im Princip mit diesem Antrag übereinstimme. Dem Princip des sehr ehrenwerthen Baronet **) bin ich entschieden feindlich. Es ist meiner Ansicht nach grundfalsch. Wenn ich den sehr ehrenwerthen Baronet richtig verstehe, so gründet er seine Maßregel auf das Princip — und wenn ich Unrecht habe, so wird er mich gewiß berichtigen — daß die Billigkeit der Lebensbedürfnisse nicht durchweg oder nothwendigerweise zum Wohle des Volkes gereicht. („Nein!

---

*) Herr Villiers.

**) Sir Robert Peel.

Nein!") Diesen Lehrsatz hat der sehr ehrenwerthe Baronet in der ausdrücklichsten Weise aufgestellt, als er seinen Plan vor das Haus brachte. Er sagte: Ich würde das Volk täuschen, wenn ich ihm die Hoffnung vorspiegelte, daß es von dieser oder irgend einer ähnlichen Maßregel irgend welche Erleichterung seiner Noth erlangen würde. Er sagte: es ist ein Mißverständniß anzunehmen, daß Billigkeit im Preise der Nahrung nothwendigerweise mit der Beförderung des allgemeinen Wohlstandes verbunden ist. Nun muß ich, wenn der sehr ehrenwerthe Baronet Unrecht hat, glauben, daß er seine Maßregel auf ein falsches Princip gegründet. Er stellte ausdrücklich — und das muß ich zu seiner Ehre sagen — jede Absicht, irgend einer Classe ausschließlich nützen zu wollen, in Abrede. Wir hörten von ihm kein Geschwätz über die Nothwendigkeit, aus Gründen der Verfassung eine große Aristokratie zu verhätscheln und sie in den Stand zu setzen, eine gewisse hervorragende Stellung im Staate einzunehmen. Alle solche Lehrsätze wurden nicht nur von dem sehr ehrenwerthen Baronet aufgegeben, sondern ich hörte, daß er sie ausdrücklich in Abrede stellte und daß er seinen Vorschlag auf dem Grunde beruhen ließ, daß er den allgemeinen Wohlstand befördern würde. Wenn also der sehr ehrenwerthe Herr in dem Princip Unrecht hat, worauf seine Maßregel gegründet ist; wenn es eine Thatsache ist, daß die Billigkeit der Nahrung ein Segen für das Volk ist, dann kann ich mit Recht sagen, daß die Maßregel des sehr ehrenwerthen Herrn nach ihrem Fundamentalprincipe nicht vertheidigt werden kann. Es ist oft vorgekommen, daß die Lehren der Nationalökonomen den Vorurtheilen der Menschheit zuwidergelaufen sind, aber in diesem Falle wird ihre Ansicht von der allgemeinen Meinung der frühesten Zeiten und von dem allgemeinen Zugeständniß aller Völker in der gegenwärtigen Zeit bestätigt, daß nämlich die Billigkeit der nothwendigsten Lebensmittel ein Segen ist. So stark und so tief eingewurzelt ist dies Gefühl, daß es in allen Ländern und zu allen Zeiten vorgewaltet hat. Ich werde mich nicht auf die hebräischen Schriften berufen, wie Einige (meiner Ansicht

nach, nicht sehr tactvoll) gethan haben, um zu beweisen, daß diese Frage der Korngesetze eine religiöse ist; aber Jedermann, der mit unsern ältesten und angesehensten Geschichten bekannt ist, muß wissen, daß sie den klarsten Beweis dafür enthalten, daß in allen Zeiten und bis zur Gegenwart hinab — und Niemand ist besser durch seine classische Gelehrsamkeit im Stande, Beispiele für diese Thatsache aus der Geschichte von Griechenland und Rom anzuführen, als der sehr ehrenwerthe Baronet selbst — dieses Princip, welches, wie man glauben sollte, nur ausgesprochen zu werden braucht, um Jedermann zu überzeugen, anerkannt war: daß es ein großer Segen sein müsse, die nothwendigen Lebensmittel zu einem billigen Preise zu erhalten. Wenn man annimmt, daß ein Mann nur vierzig Pfund Sterling jährlich hat, um sich, seine Frau und seine Kinder davon zu unterhalten, so scheint es ungeheuerlich, zu behaupten, daß eine Extraauslage von acht Pfund Sterling jährlich für Korn nicht ein Gegenstand sei, der ihn auf's Tiefste betreffe. Ich setze den Fall jetzt nur prima facie. Wie verhält sich die Regierung dazu? Ei, der sehr ehrenwerthe Herr erklärt im Gegensatz zu der allgemeinen Ansicht aller Zeiten und Völker, daß die Billigkeit der Nahrung nicht nothwendigerweise ein Segen für das Volk sei! Sein Grund, wenn ich ihn richtig verstand, war einfach dieser: es gibt Länder, wo die Nahrung billig ist und es dem Volke nicht so gut geht wie dem englischen Volke; und die Länder, welche er namentlich anführte, waren Preußen und Belgien. Wenn der sehr ehrenwerthe Herr einen andern Grund für diesen Gegenstand angegeben hat, so entging mir derselbe. Nun frage ich Sie, Herr Sprecher, ob dieser Grund nur irgend etwas werth ist, ob er nur irgend welchen Schein für sich hat? Wenn in der That Jemand so fabelhaft albern wäre, zu behaupten, daß Billigkeit der Nahrung die einzige Ursache des Nationalwohlstandes sei, und daß Handel und Fabriken und eine lange Reihe glücklicher Ereignisse nichts damit zu thun habe, so könnte ich die Blosstellung dieses Trugschlusses verstehen, welche zeigte, daß es andere Länder gibt, wo die Lebensmittel sehr billig sind, aber die

Lage des Volkes im Verhältniß dazu keine gute ist. Alles, was wir behauptet haben, ist indessen, daß die Billigkeit der Nahrung ein Segen für ein Volk ist, genau in demselben Sinne wie die Gesundheit ein Segen für den einzelnen Menschen ist. Gewiß kann es einem Mann, der eine ausgezeichnete körperliche Gesundheit besitzt, doch wegen Familienunglücks oder wegen Geldverlegenheiten oder weil sein Charakter einen Flecken hat, im Ganzen schlechter gehen als einem Invaliden; aber das erschüttert nicht die Wahrheit des Princips, daß die Gesundheit für den Menschen gut ist, daß es dem gesunden Menschen nicht besser ginge als dem kränklichen, wenn er in guten Umständen wäre, oder daß das Unglück des gesunden Menschen nicht noch verschlimmert werden würde, wenn er zu allem Uebrigen noch krank würde. Der Grund des sehr ehrenwerthen Baronet geht darauf hinaus, zu beweisen, daß die Vorsehung dem Menschen keinen Segen gewährt hat. Nach seinen Ansichten kann selbst die Fruchtbarkeit des Bodens nicht einmal als Segen für ein Land angesehen werden. Wir wollen einmal annehmen, daß wir die Macht besäßen, durch die Erlassung eines Gesetzes die unfruchtbaren Moräste und Berggipfel Schottlands eben so fruchtbar zu machen wie das Thal von Taunton, so würde der sehr ehrenwerthe Baronet nach seinem Grundsatze verpflichtet sein, uns zu sagen, daß wir dies nicht thun dürften. Er würde uns auffordern, den Zustand von Schottland und von Bengalen in's Auge zu fassen — Bengalen, ein so fruchtbares Land, daß man regelmäßig drei Ernten jedes Jahr hat, und wo doch der Arbeiter nicht die Hälfte der Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten aus seinem Verdienste ziehen kann, wie sie der schottische Bauer genießt. Der sehr ehrenwerthe Baronet würde, wenn er auf die Fruchtbarkeit von Bengalen und den Zustand des dortigen Arbeiters hinwiese, sagen, daß es unsere Pflicht sei, nichts zu thun, was die Folge haben könnte, Schottland eben so fruchtbar zu machen wie Bengalen. Bei der Erwägung dieser Frage hat der sehr ehrenwerthe Baronet alle jene modificirenden Umstände außer Acht gelassen, welchen er seine Aufmerksamkeit hätte

widmen müssen, bevor er den Vergleich anstellte — Umstände von der höchsten Wichtigkeit bei der gegenwärtigen Gelegenheit. Der Grund des sehr ehrenwerthen Baronets besteht darin, daß er die wichtigen Erwägungen der guten Regierung, der Sicherheit des Eigenthums, der Ordnung im Innern, der ungeheuren Ausdehnung unserer Industrie, des Bestehens der bürgerlichen und religiösen Freiheit, unserer insularen Lage, unserer großen Eisenbergwerke in der Nähe unserer Kohlenbergwerke ganz unberührt läßt, und indem er alle diese wesentlichen Ingredienzien des Nationalwohlstandes nicht berücksichtigt, bringt er seine Erklärung gegen die allgemeine Ansicht der Menschheit in allen Ländern und zu allen Zeiten zu Stande! Es gibt einen Punkt in dem Vergleiche, welchen der sehr ehrenwerthe Baronet zwischen England und Preußen angestellt hat, worauf ich der Wichtigkeit wegen die Aufmerksamkeit des Hauses lenken will, und welchen der sehr ehrenwerthe Baronet vollkommen außer Acht gelassen hat, ich meine unsere insulare Lage und unsere Oberherrschaft zur See, welche die Folge von dieser Lage ist. Seit Menschengedenken haben wir keinen Feind im Lande gesehen. Unsere Väter haben niemals etwas Derartiges erlebt. Mit Ausnahme des Marsches der Hochland-Clans nach Derby in den Jahren 1745 und 1746 muß man Jahrhunderte weit zurückgehen, um zu der Zeit zu kommen, wo die Engländer einen ausländischen Feind in ihrem Lande gehabt haben. Kann man dasselbe von Preußen sagen? In der Erinnerung jetzt lebender Menschen sind fünfzig große Schlachten auf seinem Gebiete geschlagen und in einer einzigen Provinz dreizehntausend Häuser durch ausländische Feinde in Asche gelegt! Kann man sich da wundern, daß nach solchen Scenen es den preußischen Bauern nicht so gut geht wie den englischen Bauern? Oder kann der Umstand, daß er in einer schlechtern Lage ist, einen Beweis dafür liefern, daß billiges Brot nicht ein Segen für das Volk ist? Wenn der sehr ehrenwerthe Baronet beweisen könnte — was zu beweisen er sich nicht bereit erklärt hat — daß es eine nothwendige Verbindung zwischen der Billigkeit des Korns und niedrigem Arbeitslohn gibt, so

würde er seine Ansicht dadurch etwas plausibel machen, aber es ist unmöglich, den Versuch dazu zu machen, und noch weniger die Verbindung zu beweisen, wo doch die Thatsache vorliegt, daß die Nahrung kürzlich in England theurer geworden ist und der Arbeitslohn doch nicht im Verhältniß dazu gestiegen ist. Dieser Schluß des sehr ehrenwerthen Herrn ist auf eine viel zu geringe Erfahrung gegründet; er erhebt einen Ueberbau, der viel zu breit ist, um auf dem Grundstein eines einzigen Falles ruhen zu können. Es ist ganz richtig, daß in Preußen billiges Korn und niedriger Arbeitslohn zusammengeht, aber es ist eben so wahr, daß an den Ufern des Ohio die Nahrung billiger ist als in Preußen und Belgien, und daß trotzdem der Arbeitslohn zweimal so hoch ist. Es ist daher vollkommen von der Erfahrung bewiesen, wie ich denn auch sagen will, daß es a priori klar ist, daß der Umstand des Preises der Lebensmittel an und für sich noch keinen Grund liefert, weswegen der Lohn des Arbeiters fallen sollte. Da nun aber der sehr ehrenwerthe Baronet nicht den geringsten Grund beigebracht hat, weswegen das Haus an seinen Grundsatz glauben sollte, daß für die Masse des Volkes billige Nahrung nicht ein Segen ist, so wird sein ganzes Räsonnement dadurch über den Haufen geworfen, denn der Grundstein seiner Beweisführung ist ungesund und unhaltbar.

Ich stimme auch, mein Herr, mit dem andern Princip, worauf er seine Maßregel beruhen läßt, nicht überein. Ich leugne durchaus, daß wir von einer Einfuhr aus dem Auslande für unsere Nahrung fast ganz unabhängig sein sollten. Ich behaupte nicht, daß es nicht ein guter Zustand der Dinge sein möchte, wenn wir vollständig unabhängig davon sein könnten. Es ist unnöthig, über diese Frage Worte zu verlieren, denn der sehr ehrenwerthe Baronet stellt die Möglichkeit einer vollständigen Unabhängigkeit davon in Abrede. Ich habe, im Allgemeinen genommen, keine sehr große Neigung, mich bei politischen Verhandlungen auf Demonstrationen einzulassen, aber es scheint mir, daß

man durch die Logik, welche auf die Staatswissenschaft anwendbar ist, demonstriren kann, daß es vollkommen unmöglich ist, Korn theurer zu haben als in den Nachbarländern, und doch von Einfuhr aus dem Auslande vollkommen unabhängig zu sein. Der Schätzung nach verzehrt das Volk dieses Landes fünfundzwanzig Millionen Malter Korn jährlich. Es ist ganz sicher, daß man selbst in einem Durchschnittsjahre eine solche Menge Saatkorn auslegen muß, daß man etwas mehr als den Durchschnitt erhält; und in reichlichen Ernten wird man weit mehr hervorbringen. Es folgt nothwendigerweise aus der Natur des Productes und der Ungleichheit der Ernten, daß man sich niemals mit Gewißheit darauf verlassen kann, grade fünfundzwanzig Millionen Malter und weder mehr noch weniger zu Markte zu bringen. Wenn man fünfundzwanzig Millionen baumwollene Strümpfe braucht, so braucht man sie nur zu bestellen und die Industrie wird nicht mehr und nicht weniger liefern. Um aber eine gewisse und bestimmte Menge von dem Ertrage des Landes zu haben, kann man keine Anordnungen treffen, welche einen solchen Gegenstand ganz sicher machen. Wenn Korn billiger im Auslande ist als in England, so müssen wir unsere Ueberproduction zu dem Preise exportiren, welchen das Korn der Nachbarländer auf ihren eigenen Märkten gebietet. Es wird daher Alles, was über eine gewisse Menge producirt wird, mit einem solchen Verluste verkauft werden, daß der englische Landmann dadurch zu Grunde gerichtet wird, so daß er sich schließlich dazu bewogen fühlen muß, sein Land nicht mehr für Ackerbau zu verwenden; die Erfahrung bestätigt auch die Richtigkeit dieses Gedankenganges. England war früher ein exportirendes Land in Bezug auf Korn; aber unsere Abhängigkeit hat sich im Laufe der Zeit gesteigert. Sie war groß von 1820 bis 1830 und steigerte sich in der Zeit von 1830 bis 1840. Es scheint, daß ungeachtet aller Verbesserungen in der Agricultur die Zunahme unserer Bevölkerung in Folge der Erfindungen im Maschinenwesen und des ungeheuern Handels, welcher sich mehr und mehr entwickelt hat, so groß gewesen ist, daß die Geschicklichkeit in der Agricultur nicht

gegen diesen Fortschritt aufkommen kann. Wir sind also demgemäß bereits abhängig vom Auslande. Der sehr ehrenwerthe Baronet gibt zu, daß wir es sind, aber er zieht eine Abhängigkeit, die hin und wieder eintritt, einer beständigen Abhängigkeit vor. Ich antworte darauf, daß ich umgekehrt eine beständige Abhängigkeit der Abhängigkeit vorziehe, welche nur hin und wieder eintritt. Ich ziehe sie theilweise aus den Gründen vor, welche bereits von denjenigen Herren dem Hause vorgetragen sind, welche ein besseres Urtheil über diesen Gegenstand bilden können, als ich es vermag, nämlich weil ich glaube, daß dies darauf hinausgeht, die Länder wechselseitig von einander abhängig zu machen; und sodann weil ich davon überzeugt bin, daß, wenn unsere Einfuhr nur hin und wieder stattfindet, sie nicht durch eine Ausfuhr unserer Fabricate, sondern durch Entziehung der edlen Metalle gedeckt werden muß, wodurch dann ein beständig wiederkehrender Zustand des panischen Schreckens und der Noth entsteht, welchen Herr Huskisson vor zwanzig Jahren nur zu richtig voraussah und voraussagte. Aber der sehr ehrenwerthe Baronet wirft seine Theorie mit seinen eigenen Beweisen um. Der sehr ehrenwerthe Baronet sagt: „Wir werden im Allgemeinen von Zufuhr aus dem Auslande unabhängig sein, aber es ist wahrscheinlich, daß wir einige schlechte Jahre haben werden, und es kann vorkommen, daß in diesen Jahren Länder in denselben Breitengraden in der nämlichen Lage sein werden. Die letztern können vielleicht ihre Häfen gegen uns schließen und wir können so, wenn wir uns auf fremde Hilfe verlassen, in die äußerste Noth kommen." Hier wird zugegeben, daß wir in schlechten Jahren von fremden Ländern abhängig sein müssen, und da wir nur durch Zufall von ihnen abhängig sind, würden wir in der Gewalt jener Länder sein, woraus unsere Zufuhr kommen soll. Durch die vorgeschlagene Beschränkung würden wir von denjenigen abhängig sein, welche dieselbe Noth leiden möchten wie wir, und welche noch dazu den Beweggrund einer Nationalstreitigkeit haben würden, um sich der Abhilfe unserer Bedürfnisse zu widersetzen. Aber obwohl es im Allgemeinen richtig ist, daß die Ernten in England und in Ländern,

welche in denselben Breitengraden liegen, in einem bestimmten Jahre schlecht sein mögen, so folgt daraus doch durchaus noch nicht, daß die Ernten in Illinois und Ohio eben so schlecht sein sollten, so daß der Vorschlag des sehr ehrenwerthen Herrn darauf hinausläuft: „Ihr müßt hin und wieder von solchen Ländern abhängig sein, welche denselben Wechsel der Ernten unterworfen sind und ihre Häfen gegen Euch schließen können, wenn ein Streit entstehen sollte; aber es soll Euch nicht gestattet sein, von den Ländern abzuhängen, welche höchst wahrscheinlich im Stande sein werden, Euch auszuhelfen, wenn Ihr Mangel leidet.“ Kann nun irgend etwas klarer sein, daß das Beste nach völliger Unabhängigkeit ist (und in der That kommt es ziemlich auf dasselbe hinaus), von einem sehr weiten Kreise abhängig zu sein, von der ganzen Welt, von jedem Staate und jedem Klima abhängig zu sein? Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Ernten in demselben Jahre nicht überall fehlschlagen werden. Eben so wahrscheinlich ist es, daß wir nicht mit der ganzen Welt im Kriege liegen werden. Es erscheint mir somit, daß, je beständiger unsere Nachfrage ist, wir desto mehr Aussicht auf Unabhängigkeit haben werden; denn es ist ganz klar, daß der sehr ehrenwerthe Baronet nicht annimmt, daß seine „gleitende Wage“ einen beständigen Vorrath von Korn aus unsern eigenen Hilfsquellen liefern wird. Ich gestehe, daß ich glaube und immer geglaubt habe, daß die Gefahr einer politischen Abhängigkeit, welche aus einer commerciellen Abhängigkeit folge, sich durchaus nicht als etwas wirklich Existirendes beweisen läßt. Die Erfahrung ist in diesem Punkte so klar, daß, obwohl mein edler Freund, das Mitglied für London,*) seine Ansicht an einem frühern Abend klar genug bewiesen hat, er es noch klarer hätte machen können. So weit meine Erfahrung geht — und der sehr ehrenwerthe Baronet wird mich berichtigen, wenn ich unrecht habe — war die bedeutendste Einfuhr von Korn, welche in einem einzigen Jahre stattfand, wovon wir Berichte besitzen, im

---

*) Lord John Russell.

Jahre 1810 und zwar aus Ländern, welche unmittelbar unter dem Einfluß der damals bestehenden Continentalsperre standen. Im Jahre 1810 importirten wir 1,600,000 Malter Weizen. Von diesen kamen 800,000 Malter aus Frankreich und das Uebrige aus Ländern, welche damals unter der Botmäßigkeit Frankreichs standen. Nun bemerke man, daß dies im Jahre 1810 war, in der Blüthe der Continentalsperre, welche damals von Napoleon bis zum äußersten Extrem hinaufgetrieben wurde, der ja seinen eigenen Bruder absetzte, weil dieser nicht nach seinen Grundsätzen handeln wollte, und die Kronen fast aller Könige in Europa in seinen Händen hielt. Ist es nun etwa wahrscheinlich, daß wir wieder in einen solchen Streit verwickelt sein werden, mit ganz Europa gegen uns im Bunde, unter einem Führer von so ausgezeichneten Talenten und so großer Thatkraft wie Napoleon, der vor Allem durch zwei Dinge ausgezeichnet war: seinen heftigen Haß gegen England und seinen Entschluß, es an seinem Handel durch ein commercielles Prohibitivsystem anzugreifen? Und doch importirten wir, unter einer solchen Regierung und in einem Jahre, wo sie bis zu den äußersten Grenzen vordrang, aus ihrem eigenen Gebiet eine größere Menge Korn, als wir je vorher gethan hatten. Dieser Umstand hat — wenn ich nicht irgend eine Erklärung höre, welche die Wirkung desselben erschüttert — ich gestehe das, bedeutenden Einfluß darauf gehabt, daß ich mich mit jener Handelsabhängigkeit zufrieden gegeben habe, welche meiner Ansicht nach in vielen Beziehungen ein großer Segen für die Völker ist, und welche meiner Ansicht nach durchaus nicht mit politischer Abhängigkeit zusammenläuft. Ich sage, Herr Sprecher, daß wechselseitige Abhängigkeit im Handel ein großer Segen ist, und ich stimme durchaus mit Allem überein, was in so beredter Weise von meinem edeln Freunde, dem Mitgliede für Tiverton, *) darüber gesagt worden ist. Ich muß es als sehr tröstlich und als einen Umstand ansehen, der zu den besten

---

*) Lord Palmerston.

Hoffnungen für die Menschheit berechtigt, wenn wir eine ungeheure und steigende Bevölkerung damit als der einträglichsten Arbeit beschäftigt sehen, eine Wildniß in Kornfelder umzuwandeln, deren Zahl alle dreiundzwanzig Jahre sich verdoppelt. Es ist unmöglich, für die Producte eine Grenze zu ziehen, welche unsere Geschicklichkeit und ungeheure Anhäufung von Capital uns in den Stand setzen wird, einem sich so schnell hebenden Staate zu liefern. Wir könnten die ganze Welt mit Fabricaten versehen, und haben fast ein Monopol des Welthandels. Welche zeitweilige Noth wir auch fühlen mögen, wir sollten von dem Gedanken uns erheitern lassen, daß andere Völker reichliche Lebensmittel für uns an den Ufern des Mississippi und der Weichsel bereiten. Im Gegentheil wird in den Ländern, wo keine Kohlen sind und wo kein Maschinenwesen ist, um Fabriken anzulegen, das Volk von uns Kleidung, Stahlwaaren und zehntausend andere Bedürfnisse und Bequemlichkeiten kaufen, welche unsere Geschicklichkeit ihnen liefern kann. Aber dann kommt der Gesetzgeber herbei und sagt: „Ihr, die ihr Fabrikanten sein solltet, müßt um Alles in der Welt Ackerbauer werden, und Ihr, die ihr Ackerbauer seid, müßt gegen euren Willen zu Fabrikanten werden; ihr sollt nicht kaufen und verkaufen, ihr sollt nicht mit einander handeln. Handwerker müssen in England verhungern, damit das unfruchtbare Land seinen Eigenthümern unmittelbare Rente abwirft; und der Ackerbauer in Amerika, der gern seine Zeit und Arbeit darauf verwenden will, Wälder zu lichten, um Euch mit Nahrung zu versorgen, muß Fabrikant von schlechtem Zeug und schlechten Messern werden, bis die Erfahrung ihm gelehrt hat, Euer Nebenbuhler zu werden.“ Alles dies geschieht, damit eine besondere Classe auf Kosten der andern Vortheil erhalte! Obwohl wir von dem geehrten und gelehrten Mitgliede für Bradford *) gewarnt sind, uns auf diesen Gegenstand einzulassen, kann ich mich nicht enthalten, denselben zu berühren, doch hoffe ich, es in einer

*) Herr Hardy.

solchen Weise zu thun, daß Niemand den Geist wird verdammen können, in welchem ich sprechen werde.

Es ist nicht möglich, unsere Augen vor den entfernten politischen Folgen zu schließen, welche ein solcher Zustand der Dinge haben muß. Das Volk hat seine Entbehrungen geduldig ertragen — es hat seine getäuschten Hoffnungen ruhig hingenommen, denn von jenen kleinen Kundgebungen des Gefühles, worauf man angespielt hat, halte ich eben so wenig, wie wahrscheinlich der sehr ehrenwerthe Baronet selbst es thut. Aber es ist unsere Pflicht, in die Zukunft zu blicken; und ich muß sagen, daß, wenn es ein bedenkliches Zeichen darin gibt, ein Zeichen, welches jeder Freund des Gesetzes, des Eigenthums und der Ordnung mit Unbehagen betrachten sollte, so ist es das, welches ich so ganz allgemein von den Herren mit Beifall begrüßt sehe, welche die größte Anhänglichkeit an die Grundsätze der conservativen Politik haben. Ich weiß nichts, das beunruhigender erscheint als die Hartnäckigkeit und die Begeisterung, mit welcher einige Leute, denen ich keinen bessern Namen als den von Brandstiftern geben kann, Leute, welche Lehren aussprechen, die alle Ordnung und alles Eigenthum umstürzen, daran arbeiten, eine Erledigung der Frage der Korngesetze zu verhindern. Wenn ich weiß, daß auf den Rath einiger wohlbekannten Aufruhrstifter Massen von Menschen, welche sich Chartisten nennen, Versammlungen gestört haben, die für den Zweck abgehalten wurden, die Abschaffung der Korngesetze zu erbitten, so betrachte ich das als ein Zeichen freilich nicht unmittelbarer, aber ernsthafter Gefahr für die Zukunft. Aus welchem Grunde waren diejenigen, welche auch von den Herren auf der andern Seite des Hauses als Brandstifter und Aufreizer zur Ruhestörung bezeichnet werden, so eifrig darauf bedacht, eine Veränderung eingestandener Mißbräuche zu verhindern? Ging dies aus einer Liebe zum grundbesitzenden Adel oder zu den Interessen des Adels hervor? Wir Alle wissen, daß diese Brandstifter den Adel hassen, daß Niemand so bitter gegen die Aristokratie spricht wie sie, und doch würden diese Männer, wenn eine Volks-

versammlung in irgend einer von den großen Städten Englands zusammenberufen würde, um Bittschriften gegen die Korngesetze zu berathen, Himmel und Erde in Bewegung setzen, um solche Versammlungen zu hintertreiben, und weswegen? Offenbar deswegen: sie wissen sehr wohl, daß, wie sehr sich das Volk auch über die Wirkung der gegenwärtig bestehenden Vertheilung der Macht und Regierung beklagen, wie tief es auch rein politische Mißbräuche fühlen mag, sehr wenig Gefahr da ist und daß sie niemals im Stande sein werden, das Volk gegen die bestehende Ordnung der Dinge aufzureizen, wenn sie nicht mit einer solchen Beschwerde, wie die Korngesetze es sind, auftreten können. Wir wissen, daß die furchtbarsten Empörungen die Empörungen des Magens sind. Ich bin fest davon überzeugt, daß diese Personen nicht aus Zufall, sondern mit Ueberlegung und einem ernstlichen Zweck die Korngesetze als Theil unserer Institutionen weiter bestehen wissen wollen, damit sie zu einer oder der andern Zeit im Stande sein mögen, beide desselben Todes sterben zu lassen. Ich glaube, sie wünschen, daß dieser Mißbrauch ein Theil unserer Gesetze bleibt, damit heute oder morgen — ich bitte Gott, daß wir den Tag nie sehen mögen — dieser Mißbrauch und unsere Gesetze zusammen untergehen.

Es gibt noch einen andern Umstand, der hierbei in Frage kommt und welchen ich erwähnen will. Das geehrte und gelehrte Mitglied für Bradford *) hat uns gewarnt, keine Parallele von Frankreich und der französischen Revolution herzunehmen. Der geehrte und gelehrte Herr wird mir verzeihen, wenn ich auf eine Weise mich in diesen Gegenstand einlasse, über die er sich nicht wird beklagen können. Wenn wir die Geschichte der französischen Revolution betrachten, so ist das erste, was uns auffällt, daß jene Revolution nicht von den untern Classen herbeigeführt wurde. Es war nicht bloß eine Bewegung der Vorstadt St. Antoine und der arbeitenden Classen, und diese hätten auch nichts

*) Herr Hardy.

ausrichten können, wenn sie nicht in der ersten Zeit einen Theil der höhern und aristokratischen Classen an ihrer Spitze gehabt hätten. Aber die Streitigkeiten, welche durch alle Arten ärgerlicher Unterscheidungen zwischen dem grundbesitzenden Adel auf der einen und den kaufmännischen, professionellen und literarischen Classen auf der andern Seite entstanden, waren die Ursachen, welche es möglich machten, daß die Spitze des Keiles eingetrieben wurde. So lange ein ganzes Land wie das unsrige vereinigt ist, kann ich über das Resultat eines Aufstandes nicht besorgt sein, aber ich fühle mich unbehaglich, wenn ich sehe, daß Gegenstände der Anarchie, welche in andern Ländern und Zeiten auf die niedrigsten Ruhestörer beschränkt gewesen sind, jetzt von Männern in die Hand genommen werden, welche 20,000 Pfd. Strl. jährliche Einkünfte haben; ich muß besorgt werden, wenn ich höre, daß die Fabrikanten den Ruf erheben, daß die Grundbesitzer die Gesichter der Armen schinden, und wenn auf der andern Seite Männer, welche ausgedehnten Grundbesitz haben, die Fabrikanten an den Pranger stellen, wie sie in diesem Hause an den Pranger gestellt sind, sogar noch am Anfange dieser Verhandlungen. Ich will sagen, daß ein Fabrikant keine ungerechtfertigtern Ausdrücke gegen die Grundbesitzer gebrauchen kann, als wir im Verlaufe der gegenwärtigen Verhandlung aus dem Munde des geehrten Mitgliedes für Knaresborough *) gegen die Fabrikanten gehört haben. („Nein! Nein!") Ob diese Behauptung richtig ist, will ich gern allen denen zur Entscheidung überlassen, welche jenen Angriff gehört und gelesen haben.

Herr Sprecher, wir sind jetzt an einem ernsthaften Wendepunkte für die Interessen dieses Landes angelangt. Ich glaube nicht, daß der gefährliche Ausgang, den ich schließlich befürchte, morgen oder im nächsten Jahre oder nur in fünf Jahren eintreten wird, aber ich sage, daß es unmöglich für England ist, in einem Systeme zu beharren,

*) Herr Lawson.

welches dahin wirkt, die heftigen Leidenschaften der Menge aufzureizen, während es zur nämlichen Zeit Trennung, Eifersucht und Groll unter den beiden großen Classen der Besitzenden im Lande hervorruft. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß diese Frage auf befriedigende Weise abgemacht werde. Und doch behauptet man nicht einmal auf der andern Seite, daß das, was vorgeschlagen ist, zufriedenstellend sei. Der sehr ehrenwerthe Baronet, der Minister des Innern, *) hat alle Ideen des Abschlusses abgeschworen. Der ehrenwerthe Herr legt es jetzt als ein weises System dar, daß wir allmälig und in kleinen Bissen reformiren sollen. Ich würde die gegenwärtige Maßregel als eine Abschlagszahlung ansehen, aber wenn es eine Abschlagszahlung ist, so ist sie wenig mehr als ein Heller auf ein Pfund Sterling. Sollen wir glauben, daß wir eine Bill dieser Art jedesmal eingeführt sehen sollen, wenn die Mitglieder dieses Hauses aufgefordert werden, zusammenzutreten? Soll es unser Schicksal sein, daß wir jedes Jahr oder alle drei Jahre die Verhandlungen über die Korngesetze zu erneuern haben? Steht es zu erwarten, daß der erste Minister der Krone diese große Frage von Neuem in Ordnung und dann wiederum in Unordnung bringen wird? Je mehr ich über den Plan des sehr ehrenwerthen Baronet **) nachdenke, um so weniger bin ich im Stande zu verstehen, warum derselbe vorgebracht wurde. Der sehr ehrenwerthe Herr führte ihn nicht ein, um denen zu gefallen, welche nach einer Veränderung der Korngesetze verlangen; es ist klar, daß man an sie nicht denkt. Es ist eben so klar, daß er seinen Vorschlag nicht eingebracht hat, um seiner eigenen Partei zu gefallen, denn obwohl dieselbe für ihn stimmen und seine Bill durchsetzen wird, so würden doch neun Zehntheile derselben mit weit größerm Vergnügen für ihn stimmen, wenn er jeder Aenderung entgegenträte. („Nein! Nein!)

---

*) Sir James Graham.

**) Sir Robert Peel.

Ueber diesen Punkt muß ich mich wiederum auf das Urtheil derjenigen beziehen, welche das Schweigen der Herren auf der andern Seite, und etwas ganz anderes als Schweigen an einem andern Orte beobachteten. Der sehr ehrenwerthe Baronet selbst gibt zu, daß er weiß, er könne nicht beiden Parteien zu Willen handeln, und er beklagte sich über die Eigenthümlichkeiten und Schwierigkeiten seiner Stellung. Ich kann es jedoch nicht begreifen, daß ein einsichtsvoller Staatsmann das Mißvergnügen beider Parteien auf sich herabziehen wird, während er von dem Bewußtsein getragen ist, daß er eine Maßregel einführt, welche die Noth des Landes erleichtern und verhindern wird. Aber sagt der sehr ehrenwerthe Baronet dies von seiner Maßregel? Er sagte uns im Gegentheil, daß er keine Hoffnung auf Erleichterung der herrschenden Noth vorspiegeln könnte. Bringt er dann seine Bill ein, um die Angelegenheiten zu ordnen? Nein: denn Herren, die mit ihm auf derselben Bank sitzen, stellen in Abrede, daß es eine abschließende Maßregel sei. Warum bringt denn der sehr ehrenwerthe Baronet die Maßregel ein? Um Betrügereien bei der Bestimmung der Durchschnittszahlen zu verhindern, Betrügereien, über deren Vorhandensein er nicht sicher ist, und von welchen er selbst zugab, daß sie beträchtlich übertrieben worden wären. Er führte sie auch ein, um den Preis des Malters Weizen zwischen 54 und 58 Schilling*) festzusetzen. Aber der sehr ehrenwerthe Baronet gab keinen Grund an, warum er diesen Preis irgend einem andern vorzöge; alle seine Angaben über diesen Punkt waren ausnehmend unbestimmt. Gewiß ist es schwer für einen Staatsmann, zu sagen, zu welchem Preise irgend ein Artikel verkauft werden soll; aber das ist eben der Grund, weswegen alle klugen Staatsmänner keine Gesetze über diesen Gegenstand machen wollen. Das ist der Grund, weshalb alle klugen Staatsmänner es dem Käufer und Verkäufer überlassen, über den Preis übereinzukommen. Nimmt man den Plan des sehr ehrenwerthen Baronets nach seiner eigenen

*) 18 Thlr. bis 19 Thlr. 10 Sgr.

Abschätzung desselben, so ist es eine Maßregel, welche nichts in Ordnung bringt; es ist eine Maßregel, welche Niemandem gefällt; es ist eine Maßregel, welche Niemand verlangt hat und wofür Niemand ihm dankbar ist, eine Maßregel, welche den Handel nicht erweitern wird, eine Maßregel, welche die Noth nicht lindern wird und das Angebot von Lebensmitteln auf einen Preis festsetzt, worüber der sehr ehrenwerthe Baronet nicht vorgibt, daß er irgend etwas weiß und wofür er keinen Grund beibringen kann. Im Princip widersetze ich mich also der Maßregel des sehr ehrenwerthen Baronets und im Princip billige ich die des geehrten Mitgliedes für Wolverhampton.*) Zuvörderst behaupte ich nicht (noch finde ich, daß das geehrte Mitglied für Wolverhampton behauptet), daß eine Steuer auf importirtes Korn, welche bona fide für die Staatseinkünfte erhoben wird, sich gar nicht vertheidigen läßt. Jedenfalls will ich nicht, daß man glaube, ich drückte eine entschiedene Meinung über diesen Punkt aus. Mit Bezug auf das Princip der Schutzzölle, welchem das geehrte Mitglied für Wolverhampton feindlich ist, gibt es, wie mein edler Freund angegeben hat, zwei Gründe, sie zuzugeben, und zwar ist einer darunter der, daß sie eine besondere Last seien. Es ist allerdings noch nicht zu meiner Ueberzeugung nachgewiesen worden, daß der Preis des Korns, welches von dem englischen Landmann gebaut ist, sich durch Lasten steigert, welche besonders auf ihm liegen; aber ich glaube, daß, wenn es nachgewiesen werden kann, daß der Preis so erhöht wird, der englische Landmann Anrecht auf Schutz hat, so weit es geht, wobei ich mir jedoch zu gleicher Zeit das Recht vorbehalte, zu behaupten, daß es in einem solchen Falle viel verständiger sein würde, die Steuern neu zu vertheilen, als das gegenwärtige System beizubehalten. Mit Bezug auf einen andern Grund, welchen man dafür angibt, daß jetzt nicht alle Schutzzölle vom Ackerbau fortgenommen werden, muß ich sagen, daß er mir unwiderleglich zu sein scheint. Ich bin nicht geneigt, dem

---

*) Herr Villiers.

englischen Landmann auf einmal alle Protection zu entziehen. Ich glaube, daß man ihm Zeit lassen sollte, um ihn in den Stand zu setzen, sein Capital von einem Zweige der Industrie auf einen andern zu übertragen, und deshalb betrachte ich das Wort „jetzt" in dem Amendement des geehrten Mitgliedes für Wolverhampton als ungeeignet. Obwohl ich daher mit dem Antrage des geehrten Mitgliedes nicht übereinstimme, so finde ich nicht, daß ich im Princip mich von ihm unterscheide. Das geehrte Mitglied hat zugegeben, daß es Wahnsinn und Bigotterie von Seiten des Volkes sein würde, auf der unmittelbaren Abschaffung der Korngesetze zu bestehen, wenn es eine Aussicht gäbe, daß sie innerhalb eines nicht allzu langen Zeitraumes mit gehöriger Vorsicht abgeschafft werden möchten. Es ist mir daher klar, daß der geehrte Herr seinen Antrag gleichsam in einem Anfall von Verzweiflung stellt; und daß, da er weiß, daß er gar nichts bekommt, er sehr viel mehr fordert als er braucht. Ich habe keinen Zweifel, daß der geehrte Herr meint, daß, wenn er irgend eine Möglichkeit sähe, daß die Angelegenheit nach vernünftigen Grundsätzen abgemacht werden könnte, das Wort „jetzt" in seinem Antrage nicht einer solchen Vollbringung entgegenstehen sollte. So lange indessen dieses Wort in dem Amendement stehen bleibt, kann ich nicht mit gutem Gewissen dafür stimmen. Ich würde jede Maßregel unterstützen, welche dem Volke Erleichterung verschaffen möchte; aber ich will mich niemals dazu verstehen, irgend eine Maßregel als eine endliche Anordnung der Frage zu betrachten, welche ausdrücklich einen größern Schutzzoll bestehen läßt, als nöthig ist, um den Lasten das Gegengewicht zu halten, welche nachweislich auf dem Ackerbau liegen. Ich unterstütze eine feste Steuer als eine Maßregel, welche ohne Zweifel unvollkommen ist, welche aber eine entschiedene Verbesserung des jetzt herrschenden Systems ist. Ich beabsichtige nicht, für das Amendement zu stimmen, und mein Hauptgrund dafür, daß ich überhaupt bei dieser Gelegenheit gesprochen habe, ist gewesen, meine Ansichten auseinanderzusetzen, damit man

meine Beweggründe nicht mißverstehen möge. Mein Einwand gegen das Amendement bezieht sich bloß auf das Wort „jetzt,“ und aus diesen Gründen, welche anzugeben ich für recht hielt, werde ich meine Stimme nicht für den Vorschlag des geehrten Mitgliedes abgeben.

Rede über die Einkommensteuer.

(11. April 1842.)

Unter den unendlich vielfältigen Steuern, mit welchen alle Bewohner des meerumschlungenen Albion geplagt sind, ist die am meisten verhaßte und auch gewiß ungerechteste Taxe die Einkommensteuer, welche auf den Handel und die Professionen fällt und gradezu eine Steuer auf Arbeit ist. Dieselbe wurde zuerst in der Zeit der großen Kriege mit Frankreich auferlegt, aber beim Abschluß des Friedens wieder abgeschafft. Im Jahre 1842 suchte nun Sir Robert Peel, welcher ein Deficit von mehr als zwei Millionen Pfund Sterling vor sich sah, die Einkommensteuer wieder einzuführen. Lord John Russell erklärte sich dagegen und brachte eine Resolution ein, welche besagte, daß das Deficit besser durch Veränderung der Korngesetze, Herabsetzung der Zuckerzölle, sowie der Zölle auf Kaffee, auf Bauholz u. s. w. gedeckt werden würde, als durch die Einkommensteuer, welche inquisitorisch in ihrem Charakter, ungleich in ihrem Druck und bisher als financielle Reserve des Landes für Kriegszeiten betrachtet worden, und jetzt nicht durch das Staatsbedürfniß geboten sei. Der Antrag von Lord John Russell wurde mit 308 gegen 202 Stimmen abgelehnt. Der Anfang der folgenden Rede bezieht sich darauf, daß das Unterhaus in einer frühern Sitzung mit 201 gegen 200 Stimmen, also mit einer Majorität von 1, beschlossen hatte, daß keine Petitionen gegen die Einkommensteuer dem Hause vorgelegt werden dürften. Die Agitation im Lande war sehr bedeutend gegen die Einkommensteuer, aber es war seit 150 Jahren Sitte im Hause gewesen, daß niemals Petitionen gegen Steuern an-

genommen werden sollten, welche zur Deckung der laufenden Ausgaben bestimmt waren. Herr Duncombe suchte diese Praxis umzustoßen, aber vergebens.

Herr Sprecher!

Da es nach gehöriger Erwägung entschieden ist, daß das verfassungsmäßige Recht und das Wohl des Volkes dem bloßen Gebrauche von hundertundfünfzig Jahren nachstehen sollen, so werde ich, um ein Versprechen zu erfüllen, welches ich gegeben habe, und auch um die Pflicht zu erfüllen, welche ich meinen Wählern schuldig bin, den Hauptinhalt einer Petition dem Hause vortragen, welche sie in meine Hände gelegt haben; und ich hoffe, daß in nicht allzu langer Zeit ich im Stande sein werde, diese Pflicht in einer regelmäßigern Weise zu erfüllen, denn ich kann nicht an das längere Bestehen eines Mißbrauches glauben, welcher für diesmal noch von der Mehrheit einer einzigen Stimme und ohne den Schatten eines einzigen Grundes aufrechtgehalten worden ist. Ich werde so kurz angeben, als ob ich die Petition überreichte, daß ich mit einer Bittschrift von dem Lord Provost, den obrigkeitlichen Behörden und dem Stadtrath der Stadt Edinburgh beauftragt bin, welche die Angabe enthält, die ich auf eine oder die andere Weise, welche mit den Regeln des Hauses verträglich ist, demselben mitzutheilen gedenke — daß nämlich die vorgeschlagene Steuer auf alle Arten des Einkommens darauf berechnet ist, die handgreiflichste Ungerechtigkeit zu thun, auf's Unbilligste und Ungleichmäßigste wirken wird, den größten Betrügereien die Thür öffnen und die Anwendung einer Maschinerie von der inquisitorischsten Natur möglich machen wird; und ich habe dem Hause mitzutheilen, daß noch andere Resolutionen von der Handelskammer von Edinburgh in meine Hand gelegt sind, welche der vorgeschlagenen Steuer äußerst feindlich sind, und auch diese bin ich ersucht, dem Hause in irgend einer Weise mitzutheilen, welche

mit den herrschenden Regeln verträglich ist. Meine eigene Ansicht über diesen Gegenstand stimmt ganz mit der meiner Wähler überein, und sie ist nicht von der Rede erschüttert worden, welche der sehr ehrenwerthe Baronet am Schluß der letzten Sitzung dieses Hauses gehalten hat und welcher ich mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt bin.

Die wahren Fragen, welche wir zu betrachten haben, sind meiner Ansicht nach die: ob es nicht eine Steuer ist, welche nur in der äußersten Noth auferlegt werden soll; und ob die Verhältnisse des Landes der Art sind, daß es sich gegenwärtig in dieser sehr großen Noth befindet. Meine Antwort auf diese Fragen ist, daß eine Einkommensteuer eine Steuer ist, welche nichts als die alleräußerste Noth rechtfertigen kann und daß diese alleräußerste Noth nicht vorhanden ist. Mit Bezug auf den ersten Theil dieses Satzes hat der sehr ehrenwerthe Baronet kein einziges Wort gesagt. Er hat kein einziges Wort gesagt, das zeigen sollte, daß bei der Eintreibung dieser Steuer nicht eine grobe Ungleichmäßigkeit stattfinden müsse, und nicht ein einziges Wort zu zeigen, daß es nicht eine ganz fürchterliche Beschwerde ist. Anstatt zu beweisen, daß die Ungleichmäßigkeit nicht der ungerechteste Theil der Steuer ist, hat der sehr ehrenwerthe Baronet sich damit zufrieden gegeben zu zeigen, daß diese Ungleichmäßigkeit und Ungerechtigkeit wesentliche Theile jeder Einkommensteuer sind. Wenn die Herren auf meiner Seite des Hauses behaupten, daß eine Eigenthumssteuer und eine Einkommensteuer unzertrennlich sind; wenn sie nachweisen, daß beide von derselben Ungerechtigkeit begleitet sein müssen; eben so oft wie sie diese Ungerechtigkeit an's Licht ziehen, nehmen die geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses jene Erklärung mit Beifall auf. Ich glaube, daß es fast unmöglich ist, eine Eigenthumssteuer ohne Einkommensteuer zu haben, und ich glaube, dies ist eine so ungerechte Steuer, wie sie nur überhaupt im Parlamente vorgeschlagen werden kann. Ich gebe zu, daß die Noth die Annahme einer Einkommensteuer rechtfertigen kann, grade so wie die Noth in Kriegszeiten das Pressen von Matrosen für die Marine rechtfertigt;

grade so wie es in Kriegszeiten zu rechtfertigen ist, wenn man eine Stadt in Brand steckt und das Eigenthum der Einwohner, ohne ihnen Ersatz zu geben, aufopfert, weil unter solchen Umständen die Sicherheit des Staates das höchste Gesetz ist und allen andern vorangeht; aber die Ungleichmäßigkeit der Steuer ist so außerordentlich, und es wird so ausdrücklich von den geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses zugegeben, daß diese Ungleichmäßigkeit ein wesentlicher Theil der Auflage ist, kurz, das Uebel ist so groß, daß das Haus der Gemeinen nur in der alleräußersten Noth die Auflage einer solchen Last bewilligen sollte. Wenn die Steuer dem Inhalt nach ungerecht ist, so wird die Art und Weise der Eintreibung nicht minder drückend sein. Der sehr ehrenwerthe Herr auf der andern Seite des Hauses neigt sich zu der Ansicht des geehrten und gelehrten Mitgliedes für Bath, *) welches ich jetzt nicht an seinem Platze sehe, als es sagte: „Warum fürchtet Ihr Euch, wenn Ihr ehrlich seid, offen den Betrag Eures Eigenthums anzugeben? Warum gibt es hierbei eine so sonderbare Bedenklichkeit? Armuth ist kein Vorwurf, wenn sie nicht Folge der Narrheit oder des Verbrechens eines Menschen ist. Ich habe keinen Einwand dagegen, der Welt den Betrag meines Einkommens zu verkünden. Es ist schändlich, zu sagen, daß professionelles Einkommen nicht in der nämlichen Art besteuert werden sollte wie das Einkommen anderer Leute." Unzweifelhaft sagte der geehrte und gelehrte Herr, was er fühlte; ich ehre dies Gefühl und werde kein Bedenken tragen, daran Theil zu nehmen. Es mag für einen Mann von einer philosophischen Gemüthsart leicht sein, es mag für den geehrten und gelehrten Herrn leicht sein, der ein Mitglied des Parlamentes ist und von großen Corporationen seiner Landsleute Zeichen öffentlichen Vertrauens erhalten hat, ihm mag es einerlei sein, ob er sein Vermögen angibt oder nicht. Es ist einmal seine Stimmung — es ist eine wünschenswerthe Stimmung, wenn er sich nicht höher dünkt, falls er ein Vermögen hat, das

*) Herr Roebuck.

ihm 4000 Pfd. Strl. Renten abwirft, und sich nicht erniedrigt fühlt, wenn er nur 400 Pfd. Strl. jährlich hat. Aber ist dies durchweg die Gemüthsverfassung unter den Leuten im Lande, für welche wir hier Gesetze machen? Ist es nicht eine Thatsache, daß die Gefühle der Engländer dagegen sind, ihre Armuth einzugestehen? Blicken wir nur einmal auf das, was in der Welt vor sich geht! Ist nicht das halbe Leben vieler Menschen ein Krieg, um den Schein der Armuth zu vermeiden? Sind nicht die Bestrebungen, etwas über seinem wahren Stande zu erscheinen, durchgehend? Wenn dies der Fall ist, so hat es nichts zu bedeuten, wenn man sagt, daß ein besserer und mehr philosophischer Geist die Menschen über diese falschen Ideen erheben und ihre Gefühle in die Höhe richten würde. Das Volk dieses Landes hat dies Gefühl, und es ist unnöthig, zu untersuchen, ob dies Gefühl vernünftig ist oder nicht. Als ich in Indien war, wußte ich, daß eine Frau sich erniedrigt fühlte, wenn sie mit unverhülltem Gesicht erscheinen sollte. Ich wußte, daß das Gefühl unvernünftig war; ich theilte es nicht; aber sehen die Herren nicht ein, daß, wenn wir Gesetze für ein Volk machen, dies ein Gefühl ist, dem man Rechnung tragen muß, und daß man solche Vorurtheile nicht verächtlich behandeln darf? Ich will gegen die Autorität des sehr ehrenwerthen Baronets und gegen die des geehrten und gelehrten Mitgliedes für Bath über diesen Gegenstand an die Autorität eines der größten Moralphilosophen und des größten Nationalökonomen, welchen England jemals hervorgebracht hat, appelliren — ich meine Adam Smith — welcher erklärte, daß eine Einkommensteuer nur mittelst einer jährlichen Erforschung des Einkommens erhoben werden könne, was unerträglicher sei als irgend eine Steuer. Hier ist die Steuer ihrem Wesen nach ungerecht, und man gibt zu, daß die Art und Weise der Eintreibung nothwendigerweise mit großen Unannehmlichkeiten verknüpft sein muß.

Die erste Frage ist somit beantwortet. Es ist eine Steuer, wozu man nur in der alleräußersten Noth seine Zuflucht nehmen sollte. Ist diese Noth im gegenwärtigen Augenblicke vorhanden? Ich leugne das.

Ich glaube, daß der sehr ehrenwerthe Baronet in seiner wohl ausgearbeiteten aber unwirksamen Rede, als er diese Steuer zuerst einführte, das Vorhandensein einer solchen Noth nicht bewiesen hatte. Mit Bezug auf den Krieg in Afghanistan muß ich sagen, daß, obwohl der sehr ehrenwerthe Herr einen geschickten rhetorischen Gebrauch von dem Gegenstande gemacht hat, das, was er bemerkte, mir als eine Sophisterei erscheint. „Hat man jemals“ — so sagte der sehr ehrenwerthe Herr — „ein solches Unglück gehört — gab es jemals eine solche Niederlage?“ Und dann fügte der sehr ehrenwerthe Herr mit großem Gefühl, welches ohne Zweifel vollkommen aufrichtig war, hinzu: „Eine ganze Armee ist zu Grunde gegangen, nur eine, zwei oder drei Personen sind von diesem großen Heer davon gekommen, um die Nachricht von der Vernichtung zu bringen, und doch spricht man davon, sich dieser Steuer zu widersetzen!!“ Alle diejenigen, welche mich kennen, wissen, daß ich von dieser Vernichtung nur als von einem äußerst peinlichen Unglück sprechen kann; die geehrten Herren auf der andern Seite des Hauses haben kein Gefühl hierüber, das ich nicht theile. Wenn ich diesen Kriegszug jetzt nicht mit Rücksicht auf die Vertheidigung der Politik in Betracht ziehe, wodurch er geboten wurde, so geschieht dies nur, weil es jetzt nicht eine passende Zeit für eine solche Betrachtung ist. Ich selbst bin in keiner Weise dafür verantwortlich; ich war nicht in England, als dieser Kriegszug ausgesandt wurde; ich war nicht im Amte, bis der Zug vorüber war, bis Schach Sujah bereits auf dem Throne der Afghanen saß. Jedermann, der die Geschichte dieses Kriegszuges gelesen hat, jeder Fremde, der keine feindlichen Gefühle hegt, muß durch das traurige Schicksal jenes Heeres sich tief betroffen fühlen. Ich brauche nicht zu sagen, mit welchen Gefühlen ich den Bericht lesen muß, da ich mit vielen von den trefflichen und tapfern Männern, welche treuloser Weise niedergemetzelt wurden, und mit den liebenswürdigen und hochgebildeten Frauen, welche jetzt in der Gewalt der Mörder ihrer Gatten sind, auf sehr freundschaftlichem Fuße gestanden habe. Nein, es ist ein unseliges

Resultat, wenn wir davon sprechen in Bezug auf die Officiere und das Heer, unselig für die Leidenden, unselig, wenn wir an die Gefühle der tapfern Männer denken, welche jetzt todt sind, ganz unselig, wenn wir die Gefühle einiger betrachten, welche jetzt noch am Leben sind; aber das Haus hat jetzt nur mit einer finanziellen Frage zu thun. Diesen Gegenstand in diese Verhandlung einzuführen, um die vorhandenen Schwierigkeiten noch schlimmer zu machen, das heißt, wie ich gesagt habe, einen unbilligen, sophistischen und rhetorischen Gebrauch von diesem großen Unglück machen. Die Frage, welche wir jetzt zu entscheiden haben, ist nur, welchen Einfluß dieser Unglücksfall auf die Einkommensteuer hat, wie er Pfund, Schilling und Pfennig berührt. Ich will fragen, ob der sehr ehrenwerthe Herr dies Unglück im Auge hatte, als er die Einkommensteuer vorschlug? Fiel es ihm nicht erst später ein, es zu benutzen? Und doch wird dies Ereigniß jetzt bei jeder Verhandlung, welche über die Einkommensteuer stattfindet, vorangestellt, obwohl man niemals an dies unselige Resultat dachte, als die Steuer vorgeschlagen wurde. Hat der sehr ehrenwerthe Herr nur ein Viertel von seinem Budget für diesen Zweck bestimmt? Wo nicht, wie kann er uns da dies abverlangen, weil seine Finanzen durch ein Unglück beträchtlich gesunken seien, wie man es nie früher in der Geschichte Englands gehört hat? Obwohl das Haus bis jetzt noch die Supplementarvorlagen nicht erhalten hat, so kann ich doch, da ich früher Kriegsminister gewesen bin, allenfalls die Wirkung in Betracht ziehen, welche diese Unglücksfälle auf die Vorlagen ausüben werden. Ich sage nicht, daß ich eine genaue Abschätzung der noch weiter erforderlichen Gelder liefern kann. Gewöhnlich sind diese Vorlagen eingebracht, bevor der andere Theil des Budgets vorgeschlagen wird. Wir haben jene Vorlagen nicht vor uns, aber nichts kann lächerlicher sein, als irgend einen Vergleich zwischen den Kosten dieses Krieges und den Kosten des billigsten unserer europäischen Kriege, selbst des letzten, anzustellen. Meiner Ansicht nach schlägt die Regierung eine kluge und kühne Bahn ein; sie thut, was sie thun sollte. Ich weiß nichts, als

was ich aus den öffentlichen Blättern sehe; sie trifft kräftige Maßregeln, um britische Truppen nach unsern indischen Besitzungen zu befördern, und ich will diesen Maßregeln meine herzlichste Unterstützung leihen, grade als ob ich noch auf der andern (ministeriellen) Seite des Hauses säße. Keine Summe, welche man bona fide in Bezug auf diese Maßregeln verlangt, will ich verweigern, noch will ich ein Wort des Widerstrebens äußern, wenn Lasten aufgelegt werden, welche dafür nöthig sind. Ich setze nicht voraus, daß der Schaden, den wir erlitten haben, unersetzlich sein wird, wenn man nur mit gehöriger Klugheit und Kraft verfährt, aber doch wird unfehlbar ein großer Sieg der Mohamedaner in unsere indischen Besitzungen wie ein Funken in ein Pulverfaß fallen. Der ganze Islam wird es fühlen, von Marokko an bis nach der Küste Coromandel. Ich zweifle nicht daran, daß man die Festigkeit und Klugheit, welche so nöthig und erforderlich ist, zeigen wird, weil wir ein Ministerium haben, in welchem der Herzog von Wellington sitzt *) und welches den Rath der ausgezeichnetsten Militärs erhalten kann, durch deren Hilfe jeder Schritt in vorsichtigster und kräftigster Weise geschehen wird. Aber die geehrten Herren müssen in Erwägung ziehen, daß die Regel, welche ohne Ausnahme befolgt wird, wenn Truppen auf einen Kriegszug nach Indien ausgeschickt werden, ist, daß dieselben von den indischen Revenuen bezahlt werden. Man denke sich, daß der sehr ehrenwerthe Herr sagen würde, er wollte die Kosten dieser Truppen von britischen Revenuen bestreiten, was würden da die Kosten für diese Verstärkungen nach Indien sein? Wie groß ist die Heeresmacht, welche der sehr ehrenwerthe Herr nach Indien zu schicken beabsichtigt? Wir müssen auf eine Beantwortung dieser Frage warten, bis wir die Supplementarvorlagen erhalten, aber zehntausend oder zwölftausend Mann werden genug sein, um dieser Gefahr

---

*) In dem damaligen Ministerium Sir Robert Peel's hatte Wellington kein bestimmtes Departement der Regierung unter sich, sondern nur Sitz im Cabinet. A. d. Ü.

begegnen zu können. Ich glaube, daß ein Regiment von 1100 Mann, welches in Indien dient, jährlich 32,000 Pfd. Strl. kostet; ich glaube, daß daher die Gesammtkosten für eine solche Macht, wie sie der sehr ehrenwerthe Herr im Auge hat, 400,000 Pfd. Strl. jährlich sein werden. Ich sage nicht, daß wir diese Ausgaben nicht tragen sollen, aber es ist nicht genug, um deswegen eine Einkommensteuer aufzulegen. Im Jahre 1798 wurde die Einkommensteuer zuerst aufgelegt. England stand damals allein, die Franzosen waren über den Rhein und über die Alpen gegangen, Oesterreich stand da und zitterte für sein Bestehen, Irland war in einem Zustande des Aufruhrs, die dreiprocentigen Consols standen auf fünfzig, und damals beschloß man, die Einkommensteuer zu erheben. Sie wurde verdoppelt, als das ganze Festland von Europa besiegt Frankreich zu Füßen lag und England mit Ausgaben überladen war, zu denen diejenigen, welche wir jetzt haben, in gar keinem Vergleiche stehen. Wir hatten dreihunderttausend Soldaten in unserm Heere und hunderttausend Mann in unserer Marine. Die Kosten für die Marine beliefen sich auf 19,000,000 Pfd. Strl., mehr, als unser Heer und unsere Marine jetzt zusammengenommen kosten, und die Kosten für die Armee beliefen sich auf weitere 19,000,000 Pfd. Strl. Wenn der sehr ehrenwerthe Herr sagt, daß das eine Unglück in Indien größer war als diejenigen Unglücksfälle, welche uns in jenen Jahren befielen; wenn er sagt, es wäre größer als der Zug nach Walcheren, so bin ich bereit, dem sehr ehrenwerthen Baronet auf diesem Grund und Boden entgegenzukommen, aber in einer finanziellen Rede scheint der sehr ehrenwerthe Baronet seinen Punkt nicht bewiesen zu haben; der sehr ehrenwerthe Herr bezieht auf eine ernstliche Niederlage, auf ein peinliches Unglück, das aber kein heftiger Schlag für unsere Finanzen ist, das einzige Heilmittel, dessen Anwendung nur die größte Krankheit im Staate rechtfertigen könnte. Ich muß auch sagen, daß der Vorschlag des sehr ehrenwerthen Herrn nicht darauf hinausgeht, dem Auslande eine richtige Idee von dem Geist und den Hilfsquellen Englands beizubringen. Er sagte nicht, daß das Unglück unersetzlich

sei; aber laßt uns die Art und Weise betrachten, in welcher der Vorschlag des sehr ehrenwerthen Herrn — die Rede, auf welche ich anspiele, war die erste Rede des sehr ehrenwerthen Herrn — auf dem Continent aufgenommen worden ist. Als ich eine französische Zeitung in die Hand nahm, fand ich darin nur das größte Lob des sehr ehrenwerthen Herrn und der Größe und Festigkeit seines Vorschlags. „Es ist ein Zeichen — hieß es — daß die englische Aristokratie, welche Europa lange beneidet und gefürchtet hat, in schnelles Verderben hinabsinkt — da eine Steuer in Friedenszeiten erneuert worden ist, welche die gehässigste ist, die nur in Kriegszeiten auferlegt werden kann.“ Und sie lobten den Minister, der seine Einwilligung zu einer so kühnen Maßregel gab, welche sie als Zeichen, wenn auch nicht der Vernichtung, so doch des Sinkens von England ansahen. Sind das die Ausdrücke, in welchen ein englischer Minister gern von sich sprechen lassen möchte? Sind das die Maßregeln, deren sich ein englischer Minister rühmen möchte? da es doch eine nachweisbare Thatsache ist, daß England besser im Stande ist, für seinen eigenen Schutz zu kämpfen und einen großen Krieg auszuhalten, als es jemals in der ganzen Zeit seines Bestehens als ein Volk gewesen ist! Indem ich den Schritt in's Auge fasse, welcher gethan werden soll, kann ich mich nicht sehr darüber wundern, daß Staatsmänner im Auslande, welche die Gehässigkeit dieser Steuer einsehen; welche wissen, daß sie früherhin immer nur auferlegt wurde, wenn der Staat in der alleräußersten Noth war; welche wissen, daß es eine Steuer ist, die, sowie der Friede zurückkehrt, zuerst abgeschafft wurde; wozu sie uns aber jetzt zurückkehren sehen, nun, da sie die Art und Weise unseres Unglücks in Afghanistan kennen — eine irrthümliche Ansicht über den Grad bilden, in welchem die Macht und die Hilfsquellen dieses Landes afficirt sind. Der sehr ehrenwerthe Baronet behauptet, daß er nichts so Beunruhigendes gesagt hat wie das, was ich ihm zur Schuld gelegt. Ich habe indessen wiederholt, was ich für eine wichtige Wahrheit halte, eine Wahrheit, welche sowohl für den sehr ehrenwerthen Baronet als das Haus wichtig ist, daß sie

bekannt werde. Ich kann den sehr ehrenwerthen Baronet nicht ganz davon freisprechen, daß er das Unglück in Afghanistan, welches ganz unvorausgesehen gewesen ist, benutzt hat, die Gefühle anzuregen, welche natürlich durch unser großes militärisches Unglück aufgereizt waren, und dieses Unglück mit der Geschicklichkeit eines gewandten Sprechers so zu drehen, daß es auf die finanzielle Maßregel, welche dem Hause vorliegt, paßt.

Ich will jetzt ein paar Worte über einen andern Gegenstand sagen, nämlich den Zustand der indischen Finanzen. Der sehr ehrenwerthe Baronet sagte, daß es dort sowohl wie in England ein Deficit gäbe und (so sagte der sehr ehrenwerthe Herr): „es wird die ernstlichste Erwägung fordern, ob England nicht auf eine oder die andere Weise eintreten und entweder durch seinen Credit oder auf andere Weise einigen Beistand leisten soll, um den Credit der Regierung in Indien aufrecht zu halten." Dies ist eine ernste und wichtige Frage, und ich will nicht sagen, daß die Ansicht des sehr ehrenwerthen Baronets nicht allenfalls richtig sein möge und in Erwägung gezogen werden müsse; aber das ist kein Grund für die Einkommensteuer in diesem Augenblicke: denn es ist doch sicherlich ein guter Grundsatz, daß, bevor wir Geld bewilligen, wir genau wissen, was der Plan ist, zu dessen Förderung die Summe angewandt werden soll. Bevor der sehr ehrenwerthe Baronet vom Hause Geld zur Unterstützung der indischen Finanzen verlangt, sollte er uns doch wahrlich sagen, was er damit zu thun gedenkt, wann und wo er es anwenden will. Ich lasse daher diesen Gegenstand bei der Erwägung dieser Frage ganz außer Augen, da er nichts mit der Bewilligung, welche wir aussprechen sollen, zu thun hat. Ich glaube, daß ich Recht habe, wenn ich sage, daß seit dem großen Kriege ausschließlich der Einkommensteuer zweiundzwanzig Millionen Pfund Sterling an Steuern abgeschafft worden sind, und ich glaube, daß man es für ausgemacht ansehen kann, daß noch eine größere Summe als zweiundzwanzig Millionen von diesen Quellen der Besteuerung eingelaufen wäre, wenn die nämlichen

Steuern noch weiter fortgedauert hätten. Aber diese Steuer, welche zuletzt auferlegt und zuerst wieder abgeschafft war, ist diejenige, zu welcher der sehr ehrenwerthe Baronet zuerst seine Zuflucht nimmt, um sich aus seinen Schwierigkeiten zu befreien. Ich glaube, daß dem sehr ehrenwerthen Baronet noch andere Mittel der Erleichterung zu Gebote stehen; er könnte den Zucker genommen haben, einen Artikel, worauf sich die letzte Regierung sehr verließ. Und in Bezug auf diesen Punkt muß ich sagen, daß meiner Ansicht nach das Gedächtniß des sehr ehrenwerthen Baronets ihm einen Streich gespielt hat. Der sehr ehrenwerthe Baronet sagte am Freitag — wenn ich ihn nicht mißverstanden habe, und ich halte das für fast unmöglich — daß er niemals die Absicht gehabt hätte, zu behaupten, daß der Zuckerplan der letzten Regierung nicht die Revenuen des Landes vermehrt haben würde; daß es ihm niemals im Traum eingefallen wäre, zu sagen, daß dies nicht Steuern wären, deren Herabsetzung eine Steigerung der Einkünfte zur Folge gehabt haben würde. Ich gestehe ein, daß mein Gedächtniß mich zu dem entgegengesetzten Glauben verführte; ich habe seitdem den gedruckten Bericht der Rede des sehr ehrenwerthen Baronets nachgesehen, und dies hat meinen Eindruck nur bestätigt; auch glaube ich, daß ich mich auf die Herren in meiner Nähe berufen kann, ob der Bericht nicht richtig ist. Der ehrenwerthe Baronet sprach nach diesem Berichte damals folgendermaßen: „Es gibt noch eine andere Quelle der Revenüen, ohne zum Allerletzten zu schreiten, welche von der letzten Regierung vorgeschlagen ist, und worauf hinzuweisen ich für meine Pflicht halte. Soll ich aus verminderten Steuern vermehrte Revenüen erwarten? Ja, aber bevor ich diesen Gegenstand in Erwägung ziehe, will ich Sie an die Ausdehnung der Schwierigkeiten erinnern. Wenn sich nachweisen läßt, daß diese Schwierigkeiten nur gelegentlich und zufällig sind, so kann Niemand größeres Vertrauen zu der Gesundheit des Princips der Herabsetzung der Steuern haben; aber nachdem ich dem Gegenstande meine ausführlichste und unparteiischste Erwägung gewidmet habe, glaube ich, daß es unter den gegen-

wärtigen Umständen eine reine Täuschung sein würde, eine Deckung unseres Deficits aus einer Verringerung der Besteuerung zu hoffen. Wie ich vorher sagte, habe ich den festesten Glauben, daß die Annahme eines solchen Planes, wie er von der letzten Regierung vorgeschlagen ist, oder die Annahme irgend eines andern Planes, um die nothwendigen Revenüen des Landes durch verringerte Besteuerung zu erheben, keine unmittelbare Erleichterung geben wird, noch irgend eine Hilfsquelle darbietet, worauf wir zur Deckung des Deficits in den Revenüen hoffen können. Ich habe die Wirkung, welche durch den Nachlaß von Steuern auf Artikel, die allgemein gebraucht werden, entsteht, mit großer Aufmerksamkeit studirt. Ich finde in einigen Fällen jene Elasticität, welche Ihnen nach Verlauf einiger Zeit eine Vermehrung der Einkünfte gibt, aber in fast jedem Falle — ich glaube in jedem Falle — verstreicht ein sehr beträchtlicher Zeitraum, bevor nur derselbe Betrag der Einkünfte erhalten wird."

Ich glaube, daß mein edler Freund (Lord John Russell) eine unwiderlegliche Antwort auf den Beweisgrund des sehr ehrenwerthen Baronets gegeben hat und daß sich der sehr ehrenwerthe Herr wahrscheinlich seiner eigenen Worte schämt; denn am Freitag wollte er nicht zugeben, daß er sie ausgesprochen. Der sehr ehrenwerthe Baronet kehrte am Freitag zum ersten Male in dieser Session, wenn ich mich recht erinnere, zu dem Ruf, den wir das letzte Jahr über Sclaverei hörten, zurück; und der sehr ehrenwerthe Baronet hat mich wegen meines neugeborenen Eifers für diesen Gegenstand beglückwünscht; aber da ich weiß, daß der Vorschlag, den Zoll auf von freien Indiern gebauten Zucker mit dem Zoll auf den von der Sclavenbevölkerung der westindischen Inseln gebauten Zucker gleichzustellen, von dem sehr ehrenwerthen Baronet bekämpft ist, als er von Herrn Whitmore gemacht wurde, so muß ich den sehr ehrenwerthen Baronet wegen seiner plötzlichen Besorgniß für das Wohl der Neger beglückwünschen. Aber ohne in die Beweisführung des letzten Jahres einzugehen, ob Bedenklichkeiten mit Bezug auf den von Sclaven gebauten Zucker oder Kaffee

existiren oder nicht — wie kann ich da unter den vorliegenden Umständen glauben, daß der Zweck des sehr ehrenwerthen Baronets vernünftig ist? und ich muß gestehen, daß es eine bedeutende Anstrengung der christlichen Liebe erfordert, den sehr ehrenwerthen Baronet für aufrichtig zu halten. Wenn ich versuchen wollte, einen Grund zu finden, weshalb eine Herabsetzung der Zuckerzölle nicht als wenigstens eins von den Mitteln vorgeschlagen wurde, um das bestehende Deficit zu decken, so glaube ich, daß ich denselben in der Thatsache entdecken kann, daß, als im letzten Jahre beschlossen wurde, daß die letzte Regierung abtreten sollte, keine passendere oder beliebtere Art, diesen Zweck zu sichern, sich darbot, als die, welche sich aus dem vorhandenen Gefühl gegen die Negersclaverei ableiten ließ; und deshalb wurden dem Hause Resolutionen vorgelegt, die in Ausdrücken abgefaßt waren, welche den Zuckerplan der Regierung aus Gründen der Menschenliebe verurtheilten! Der sehr ehrenwerthe Baronet hat das letzte Ministerium aus dem Amte vertrieben; er hatte eine Majorität, welche bei diesem oder irgend einem andern Punkte denselben Zweck gesichert haben würde. Es erhob sich ein Geschrei, und obwohl es in der That weiter nichts als das Geheul eines alten Sclaventreibers war, siegte es doch zuletzt, und nachdem der sehr ehrenwerthe Baronet nach der Abstimmung des letzten Jahres in's Amt gekommen war, fühlte er, daß seine Hände gebunden waren; daß er keine Maßregel einbringen konnte, welche die Herabsetzung dieser Steuern bezwecken sollte, welcher er sich vorher aus Gründen der Sittlichkeit widersetzt hatte, ohne sich der Beschuldigung grober Inconsequenz auszusetzen. Damit die Consequenz des sehr ehrenwerthen Baronets bestehen bleibt, wird das Haus aufgefordert, eine Einkommensteuer anzunehmen, und das Land, sich derselben zu unterwerfen. Aber wenn der sehr ehrenwerthe Baronet nicht im Stande ist, Gründe für die Einkommensteuer zu finden, so macht er welche. Er schaffte sofort die Zölle für Bauholz ab. Was mich anbetrifft, so glaube ich, daß die Bauholzzölle fortzuwerfen, ein größeres finanzielles Unglück ist,

als die Unglücksfälle in Afghanistan. Das Aufgeben der Bauholzzölle veranlaßt einen Verlust von 600,000 Pfd. Strl. jährlich; ich glaube nicht, daß in Folge dessen, was in Indien vorgefallen ist, 600,000 Pfd. Strl. jährlich für mehr als eine ganz kurze Zeit aufgelegt werden können. Aber wenn der sehr ehrenwerthe Baronet diesen großen Zweig der Staatseinkünfte von England weggeworfen hat, so muß ich sagen, ich glaube, daß — anstatt zu behaupten, daß er eine Einkommensteuer auferlegt, um das Deficit im Budget zu decken, es richtiger gewesen wäre, wenn er behauptet hätte, daß er das Deficit vergrößert hätte, um eine Entschuldigung für die Einführung der Einkommensteuer zu haben.

Dies sind meine Ansichten. Ich glaube, daß es sich nachweisen läßt und daß es nachgewiesen ist, daß nichts als die äußerste Noth die Auflegung dieser Steuer rechtfertigen kann. Ich glaube nicht, daß England in einer solchen entsetzlichen Noth ist; ich glaube, daß der sehr ehrenwerthe Baronet die finanziellen Schwierigkeiten des Landes übertrieben hat; daß er Gegenstände in diese Verhandlung eingeführt, welche nichts damit zu thun haben, welche gar nicht damit zusammenhingen, als er den Plan bildete, den er vorgeschlagen hat; daß er unbestimmte und geheimnißvolle Winke über gewisse allenfallsige Ausgaben hat fallen lassen, welche möglicherweise späterhin nöthig sein dürften, aber von deren Wesen er dem Hause nicht die geringste Idee gegeben hat; daß er die einfachen Mittel, wodurch die Lage unserer Finanzen sich bessern läßt, aufgegeben; daß er das Deficit vergrößert hat, indem er eine Quelle der Staatseinkünfte verstopft, welche wesentlich dazu beigetragen haben würde, das Land von den Schwierigkeiten zu erlösen, in welchen es sich befindet, und unter diesen Umständen werde ich nur meine Pflicht erfüllen, indem ich für den Antrag meines edeln Freundes stimme.

Rede
über den Vertrag von Washington.

(21. März 1843.)

Seitdem die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten durch den Frieden von 1783 anerkannt worden war, hatte es beständig Grenzstreitigkeiten zwischen Amerika und England gegeben, mit Ausnahme der Theile, welche durch wohl bekannte Flüsse oder durch das Meer abgegrenzt waren. Seit 1838 gab es nun besondere Streitigkeiten wegen des Theils der Grenze, welcher zwischen der Mündung des Flusses St. Croix in die Bai von Fundy und dem Punkte liegt, wo der fünfundvierzigste Grad nördl. Breite den St. Lorenzstrom trifft. Zuerst handelte es sich darum, zu bestimmen, welcher Fluß St. Croix war, da es mehrere Flüsse in jener Gegend gibt, welche sich dort in's Meer ergießen und den Namen St. Croix führen; sodann mußte man ausfindig machen, was die Quelle des St. Croix war, und welcher von den beiden Hauptströmen, die ihn bilden, als der eigentliche Fluß angesehen werden sollte. Die Engländer erklärten, es sei der Strom, der seine Quelle am meisten nach Westen habe, während die Amerikaner einen andern als eigentlichen St. Croix in Anspruch nahmen, welcher etwa achtzehn engl. Meilen östlich entspringt. In diesem Streite wurde ein Schiedsrichter ernannt, welcher Bürger der Vereinigten Staaten war und den Streit zu Gunsten Amerika's entschied; an dem betreffenden Punkte wurde sodann, um weitere Differenzen zu vermeiden, ein Denkmal errichtet, welches Ausgangspunkt für die nörd-

liche Linie wurde; weiterhin entstanden immer neue Schwierigkeiten, welche immer theilweise geschlichtet, bald aber wieder aufgegriffen wurden, bis endlich im Jahre 1842 Lord Ashburton eine Specialmission nach Washington erhielt und dort die Grenzlinie allerdings definitiv, aber zu Ungunsten der englischen Regierung ordnete. Lord Ashburton, welcher große Besitzungen sowohl in England als in Amerika besaß und durch Familienverbindungen beträchtlichen Einfluß bei der Regierung hatte, war kein geschickter Diplomat und dem Talent des amerikanischen Ministers Webster nicht gewachsen, so daß in seinen Unterhandlungen die englischen Interessen durchaus nicht gewahrt wurden. Lord Palmerston brachte die Angelegenheit vor das englische Parlament, nicht so sehr mit dem Wunsch, den Vertrag von Washington für null und nichtig zu erklären, als um im Allgemeinen gegen die immer concedirende Politik Englands gegen die Vereinigten Staaten zu protestiren.

Ich hoffe, Herr Sprecher, daß das Haus mir glauben wird, wenn ich in vollem Ernste sage, daß die wenigen Bemerkungen, welche ich mich verpflichtet fühle, bei dieser Gelegenheit zu machen, in keiner Weise durch irgend welche Gefühle nationalen oder persönlichen Grolles dictirt sind. Das Gefühl nationalen Grolles ist in allen Fällen gehässig, aber ein derartiger Groll von Engländern gegen das Volk der Vereinigten Staaten muß mit Recht als unnatürlich bezeichnet werden. Aller Verkehr, welchen ich mit Bürgern der Vereinigten Staaten gehabt habe, ist durchweg ein Austausch von Höflichkeiten und guten Diensten gewesen; und als Staatsmann wie auch als Engländer kann ich an jene große Republik nur als eine solche denken, welche aus Personen besteht, in deren Adern unser Blut fließt, deren Geister durch unsere Literatur genährt und deren werthvollste Einrichtungen von den unsrigen abgeleitet sind. Ich kann als Staatsmann außerdem nur fühlen, daß, während Frieden überall der größte

Segen ist, während Krieg in irgend einem Theile der Welt als einer der größten Unglücksfälle angesehen werden muß, welche einen Staat befallen können — ein Krieg mit den Vereinigten Staaten von allen Unglücksfällen, welche dieses Land treffen möchten, das allerschlimmste sein würde; denn er würde mit allen Gräueln eines ausländischen Krieges viele von den eigenthümlichen Ungeheuerlichkeiten des Bürgerkrieges vereinigen; er würde jene wohlthätige Verbindung unterbrechen, welche zwischen den beiden Ländern besteht; er würde fürchterliche Störungen im Handel hervorrufen; er würde Privatfamilien durchaus zu Grunde richten, und mehr als irgend ein anderes Ereigniß, welches ich mir ausdenken kann, die großen Interessen der Menschheit und Civilisation beschädigen. Nachdem ich erklärt habe, daß ich gegen die Vereinigten Staaten kein übelwollendes Gefühl hege, kann ich mit eben so viel Wahrheit die nämliche Erklärung in Bezug auf das edle Individuum abgeben, dessen Aufführung jetzt grade besprochen wird; und ich kann mir nicht leicht denken, aus Allem, was ich gesehen und gehört habe, daß Lord Ashburton in diesem Hause oder anderswo einen persönlichen Feind haben kann. Ich gebe gern und mit vollem Herzen zu, daß er ein bedeutendes Wissen besitzt, und ich fühle eine aufrichtige Bewunderung vor den ausgezeichneten Talenten, welche ich in diesem Hause mit großem Nutzen und Vortheil für das Publicum habe anwenden sehen und wovon ich selbst Vergnügen und Belehrung geholt habe. Ich gebe gern seine Rechtlichkeit und seine vielen liebenswürdigen Eigenschaften zu; und wenn ich in irgend etwas, das ich mit Bezug auf diesen edeln Lord sagen mag, die Grenzen des genauesten Anstandes oder die Regeln der Parlamentsdebatten überschreiten sollte, so kann ich nur mit Bezug auf das, was ich so sagen mag, erklären, daß ich von vornherein wünsche, es wäre ungesagt. Aber Seine Herrlichkeit weiß, und diejenigen, welche ihm zur Seite stehen, wissen auch, daß es die Pflicht von Staatsmännern ist, die Aufführung der verantwortlichen Diener der Krone genau zu kritisiren, und sie wissen, daß es bei keiner Gelegenheit wichtiger sein könnte,

dies zu thun, als in Bezug auf den Gegenstand, welchen wir jetzt besprechen. In der That ist es nach der Erklärung, welche der sehr ehrenwerthe Baronet*) gegeben hat, noch wichtiger, die Aufführung der Regierung in dieser Angelegenheit zu prüfen, als es auf den ersten Blick nöthig erschien. Der sehr ehrenwerthe Baronet nimmt auf sich und auf die Regierung, deren Haupt er ist, die gänzliche und vollständige Verantwortlichkeit von Inhalt und Form dieser wichtigen Unterhandlung. Nun ist diese Unterhandlung nicht nur wichtig an und für sich, weil bedeutende Interessen dabei im Spiele sind, sondern sie ist auch in einem andern Gesichtspunkte sehr wichtig. Es ist die erste große Verhandlung, welche seit dem letzten Ministerwechsel zwischen England und einer ausländischen Macht stattgefunden hat. Als die Mitglieder der jetzigen Regierung nach einer Ausschließung von fast zehn Jahren in's Amt kamen, fanden sie, daß unsere Beziehungen mit den Vereinigten Staaten einen der wichtigsten Gegenstände bildeten, worauf ihre Aufmerksamkeit gelenkt werden konnte. Sie geben an, daß sie dem Gegenstand eine beträchtliche Aufmerksamkeit widmeten; sie wählten mit der größten Sorgfalt einen Unterhändler, um ihre Absichten auszuführen; sie billigen seine Aufführung in jeder Weise. Die Früchte dieser Unterhandlung liegen vor uns, und wir müssen bedenken, daß wir zu untersuchen haben, nicht bloß ob dieser Vertrag ein gerechter und passender ist, nicht bloß ob diese Correspondenz ehrenwerth für die Talente und den staatsmännischen Geist von Lord Ashburton ist, sondern in Anbetracht, daß die gegenwärtige Regierung wahrscheinlich lange Zeit im Amte bleiben wird, ob ihre Politik in der Wirklichkeit friedlich oder nur scheinbar friedlich, und ob es nach dem System, welches sie jetzt zu befolgen geneigt scheint, wahrscheinlich ist, daß die Ehre und die Interessen Englands dadurch befördert werden.

Ich werde damit beginnen, ein Zugeständniß zu machen, welches

---

*) Sir Robert Peel.

der sehr ehrenwerthe Baronet auf der andern Seite des Hauses für groß anerkennen wird, und wofür der edle Lord neben mir, *) fürchte ich, glauben mag, daß ich Tadel verdiene. Obwohl ich fest davon überzeugt bin, daß, wenn diese Frage als eine bloße Rechtsangelegenheit abgehandelt würde, wir mit Bezug auf die Grenze offenbar zu viel abgetreten haben; obwohl ich glaube, daß wir nicht nur etwas abgetreten haben, was wir ein Recht hatten zu behalten, sondern was auch in vielen Beziehungen für uns vortheilhaft gewesen wäre, zu behalten; obwohl ich glaube, daß die Unterhandlungen in vielen von den Punkten, welche mein edler Freund erwähnt hat, auf höchst ungeschickte Weise geführt sind; so fühle ich doch (und habe das auch immer gethan) in stärkster Weise, wie wichtig es ist, diese Frage endlich abzumachen. Ich habe immer gefühlt, daß, wenn ein Gegenstand so viele Jahre lang in Betrachtung gewesen ist; wenn er so viel Erbitterung erregt hat; wenn auf beiden Seiten eine so feste Ueberzeugung herrscht, daß ihre Ansprüche richtig sind, etwas aufgeopfert werden muß. Ich gebe zu, daß es unter solchen Umständen nöthig ist, einen Vergleich zu machen. Ich kann meine Ansicht über diesen Gegenstand nicht besser ausdrücken, als indem ich die Sprache des geehrten Mitgliedes für Halifax **) am Anfange dieser Session wiederhole: „Ich bin bereit, zuzugeben (sagte mein geehrter Freund), daß, wenn die Ursachen der Zwistigkeiten zwischen beiden Ländern in billiger Weise geordnet; wenn die Anordnungen der Art sind, daß die vorliegende Ursache der Zwistigkeit geschlichtet und weitere Ursachen von Zwistigkeiten verhindert werden, ich nicht einer von Jenen bin, welche ein paar Quadratmeilen Landes mehr oder weniger sehr viel Wichtigkeit beilegen würden, aber dann muß ich eine ausdrückliche Versicherung haben, daß diese Ursachen der Zwistigkeiten in der That entfernt sind.“

---

*) Lord Palmerston.

**) Herr Charles Wood.

Die Bedingungen nun, welche ich mich berechtigt fühle, zu verlangen, wenn wir aufgegeben haben, was, wie der sehr ehrenwerthe Baronet auf der andern Seite des Hauses selbst zugibt, uns mit Fug und Recht gehörte, sind folgende drei: erstens, daß die Würde und Ehre dieses Landes in keiner Weise durch die Art und Weise bloßgestellt werde, in welcher die Anordnungen gemacht sein mögen. Ich zweifle nicht, daß der sehr ehrenwerthe Baronet, wenn ich ihn recht verstanden habe, diese Bedingung zugeben wird. Die zweite Bedingung, welche ich verlangen muß, ist, daß der Vertrag, welcher durch diese Aufopferung unserer Rechte erkauft ist, ein Vertrag sein soll, welcher entweder alle Ursachen der Zwistigkeit entfernt, oder wenn er dies nicht thut, uns wenigstens nicht mit Bezug auf irgend eine von ihnen in eine entschieden schlimmere Lage bringt, als die es war, in welcher wir uns vor dem Abschluß des Vertrages befanden; und endlich bin ich befugt, zu verlangen, daß dieser Vertrag ein solcher sein soll, der auf beiden Seiten freundliche und herzliche Gefühle erzeugt, und welcher das Wiedervorkommen irgend welcher Schwierigkeiten dieser Art, wie sie ihm vorausgingen, im höchsten Grad unwahrscheinlich macht. Es thut mir leid, zu sagen, daß ich sehr ernstliche Zweifel hege — ich kann sagen mehr als Zweifel — ob die Unterhandlungen und der Vertrag, welcher die Folge davon gewesen ist, diese Bedingungen erfüllen werden.

Zuerst also, was die Frage der nationalen Ehre anbetrifft. Ich muß sagen, daß es unmöglich ist, diese Correspondenz durchzulesen, und alle Briefe ohne Ausnahme, welche der englische Bevollmächtigte geschrieben hat, mit denen des amerikanischen Ministers zu vergleichen, ohne von einer Art von demüthigem, untergebenem, schmeichelndem Tone betroffen zu werden, welcher sie durchdringt und welcher mit der Würde des Amtes, welches Lord Ashburton bekleidete, ganz unverträglich ist. Viele Fälle kommen mir in's Gedächtniß, welche ich anführen könnte; einige von ihnen, in der That die meisten von ihnen, erscheinen auf den ersten Blick unbedeutend, aber wie Lord Bacon sagt: „Ein

Strohhalm kann dazu dienen, um zu zeigen, nach welcher Gegend der Wind bläst." Ich glaube, daß es höchst ungeeignet von Lord Ashburton war, der Regierung der Vereinigten Staaten als Grund dafür, daß sie ihm besonders trauen, und weshalb sie ihm mit größerm Vertrauen und Herzlichkeit entgegenkommen sollte, anzugeben, daß er dem letzten Kriege mit Amerika entgegen gewesen sei. Ich glaube nicht, daß ein englischer Gesandter eine solche Bahn hätte einschlagen sollen. Ich billige jenen Krieg nicht; er fand vor meiner Zeit Statt; aber so viel ich von dem Gegenstande weiß, glaube ich, daß diejenigen, welche zusammen mit Lord Ashburton jenem Kriege sich widersetzten, weise und patriotisch handelten. Aber ich glaube, daß wenn Jemand auf Befehl der Königin als ihr Vertreter auftritt, er in dieser Fähigkeit das Organ der Regierung, und nicht berechtigt ist, die Gunst und das Vertrauen der Macht, bei welcher er accreditirt ist, aus dem Grunde in Anspruch zu nehmen, daß seine Meinung dem Verfahren, welches seine Regierung und sein Monarch verfolgt haben, entgegengesetzt sei, wenn jenes Verfahren durch die Stimme beider Parlamentshäuser gut geheißen ist. Kann irgend Jemand mir einen diplomatischen Präcedenzfall für eine solche Aufführung angeben? Ich erinnere mich an keinen, obwohl ich eingestehen will, daß meine diplomatischen Studien nicht so ausgedehnt gewesen sind, als ich wünschen möchte. Ich erinnere mich übrigens an die Unterhandlungen vom Jahre 1806, und wenn Fox gewollt hätte, so hätte er sich damals bei der französischen Regierung ein Verdienst daraus machen können, daß er ein beständiger und entschlossener Widersacher des Krieges mit Frankreich gewesen sei. Er hätte in seinem Briefe an Talleyrand sagen können: „Ich bin der consequente Widersacher des Krieges gewesen. Als Jedermann Krieg gegen Frankreich verlangte, und als die Opposition bis auf dreißig oder vierzig Stimmen hinabsank, rief ich: „Frieden! Frieden! Frieden!" Aber Fox, nach Lord Grenville der größte Diplomat, der jemals gelebt hat — wußte zu gut, was seine Pflicht als Staatsmann war und wies niemals nur durch ein einziges

Wort irgend etwas, was seine Vorgänger gethan hatten, zurück oder desavouirte es, noch machte er jemals einen Unterschied zwischen sich und Pitt. In diesem Briefwechsel aber spricht Lord Ashburton seine starke Mißbilligung des letzten Krieges aus. Ich werde ein Schriftstück von einiger Wichtigkeit herausgreifen, und sollte mich wundern, wenn ich nicht das Haus davon überzeugen könnte, daß ein Flecken auf den Charakter Englands gekommen ist, wie man so leicht keinen zweiten in der ganzen Geschichte der Diplomatie auffinden wird. Mit Bezug auf die Colonie von Madawaska sagt Lord Ashburton: „Die Geschichte und Verhältnisse dieser Colonie sind Ihnen wohl bekannt. Sie wurde ursprünglich aus den französischen Niederlassungen in Acadie gebildet und ist ohne Unterbrechung unter französischer oder englischer Herrschaft gewesen, niemals unter andern Gesetzen. Die Einwohner haben große Besorgnisse ausgedrückt, daß England sie im Stich lassen wolle, und haben kürzlich eine ernstliche Bittschrift an die Königin geschickt, worin sie den Wunsch aussprachen, daß etwas Derartiges nicht geschehen möge. Sodann bildet diese Colonie eine einzige zusammenhaltende Gemeinschaft, welche ganz und gar in sich geschlossen ist; die Einwohner leben theilweise an der einen, theilweise an der andern Seite des Flusses, welcher eine Art von Heerstraße zwischen ihnen bildet. Es versteht sich von selbst, daß keine schlechtere Grenzlinie gezogen werden könnte, als eine, welche eine bestehende Municipalität in zwei Theile spalten würde, unpassend sowohl für die Einwohner selbst wie für die Behörden, unter welchen sie leben sollen. Es würde offenbare Härte, ja Grausamkeit sein, wollte man dies jetzt so glückliche und zufriedene Dorf trennen."

Nun will ich das Haus fragen: kann irgend eine Verpflichtung stärker sein als die, welche ein Monarch hat, unter seiner Regierung alle die Unterthanen zu halten, welche seiner Krone anhänglich sind — ausgenommen, wo er durch die Gerechtigkeit verpflichtet oder durch überwältigende Macht gezwungen ist, ein Gebiet abzutreten? Das Abtreten eines Gebietes, dessen Einwohner den Monarchen anflehen,

sie unter seiner Regierung zu behalten, ist das alleräußerste Unglück, welches die Eroberung über ein Volk verhängt. Die Antwort, welche die Regierung der Vereinigten Staaten auf diese Mittheilung gab, ist in einem ganz verschiedenen Tone gehalten. In der That ist der ganze Ton der Correspondenz von Seiten der Vereinigten Staaten fest entschlossen, wachsam und unnachgiebig, aber ich muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu sagen, daß, ausgenommen in diesem einzigen Falle, es kein Beispiel gibt, wodurch man sich beleidigt fühlen könnte.

In diesem Falle kann ich den Minister der Vereinigten Staaten nicht davon freisprechen, daß er eine Art von ernstlicher Beleidigung — ich hoffe, sie war nicht absichtlich — gegen die englische Regierung ausgesprochen hat. Der Minister der Vereinigten Staaten benachrichtigt Lord Ashburton in seiner Antwort auf den Brief des edeln Lords, daß er „nicht die Masse anderer Gründe und Beweise anführen will, aus denselben Gründen, welche Eure Herrlichkeit abhalten, sich in eine ausführliche Besprechung der Frage einzulassen, als auch weil Eure Herrlichkeit Gelegenheit haben wird, eine Denkschrift durchzulesen, welche von den Beamten von Maine an mich gerichtet ist und den Gegenstand von einem ganz andern Gesichtspunkt und in ganz anderm Lichte darstellt."

Ich glaube, ich darf sagen, daß unter diesen Umständen Herr Webster die von den Beamten von Maine ausgedrückten Ansichten aufnimmt. Er sagt ausdrücklich, daß er nicht in die Beweisführung von Lord Ashburton eingehen will, weil er ihm eine Denkschrift schickt, welche von den Beamten von Maine aufgesetzt ist und die Frage in einem ganz andern Lichte darstellt. Laßt uns nun sehen, in welcher Art die Beamten von Maine sich über Lord Ashburton's Beweisführung in Bezug auf die Gefühle der Einwohner von Madawaska ausdrücken. Sie richten einen Angriff gegen die Tyrannei, welche England angeblich gegen diese nämlichen Leute ausgeübt hat. Sie sagen: „Das harte Loos und die Leiden dieser Leute und ihrer Väter

gibt ihnen einen Anspruch auf unsere Sympathie. Die abscheulichen Grausamkeiten, welche man gegen ihre Vorfahren begangen hat, sind historische Thatsachen. Die gräßlichen Einzelheiten davon leben noch in ihrer Ueberlieferung fort. Die Väter und Mütter haben sie ihren Kindern erzählt. Als sie im Jahre 1785 vor ihren Unterdrückern flohen, ließen sie sich in der Wildniß von Madawaska nieder; sie glaubten und dachten, daß sie innerhalb der Grenzen und unter dem Scepter der Vereinigten Staaten sich befänden, eines Volkes, dessen Freund und Bundesgenosse Frankreich in dem Kriege gewesen war, welcher eben mit seiner Unabhängigkeit geendet hatte und welches noch jetzt Freund und Bundesgenosse Frankreichs im Frieden war. Ihre Geschichte hat seit jener Zeit wenig von ihrem Interesse verloren. Zu gering an Zahl, zu schwach an Hilfsquellen, zu entfernt, um Hilfe zu erwarten oder zu bekommen, unterwarfen sie sich jedem Herrn, der sich über sie die Herrschaft anmaßte. Mit einer Kenntniß ihrer Geschichte und des Unrechtes, welches sie und ihre Vorfahren erlitten haben, wird es schwer für das Volk von Maine sein, sich zu dem Glauben verleiten zu lassen, daß diese Leute nicht unter dem milden und zarten Scepter unserer freien Einrichtungen leben wollen. Es wird eben so schwierig für das Volk von Maine sein, sich davon zu überzeugen, daß die Regierung von Großbritannien nur aus lebhaftem und uneigennützigem Mitgefühl für diese armen Franzosen so eifrig darauf bedacht ist, Besitz von dem südlichen Ufer des St. Johann zu behalten, in einer Ausdehnung von mehr als fünfzig Meilen von Norden bis zum Fischstrom."

Dies ist die Denkschrift, welche Herr Webster an Lord Ashburton schickte, als Antwort auf das ernstliche Ersuchen Seiner Herrlichkeit zu Gunsten der Einwohner von Madawaska! Sie gibt ausdrücklich zu verstehen, daß die britische Regierung sich die Einwohner von Madawaska durch ihr grausames Benehmen gegen dieselben entfremdete, und deutet offen an, daß Lord Ashburton's erklärtes Mitgefühl für sie nichts als Heuchelei sei! Ich bin überzeugt, daß, wenn Lord Ashburton

eine solche Denkschrift an Herrn Webster geschickt hätte, sofort eine scharfe Erwiderung darauf erfolgt sein würde. Irgend Jemand, welcher den ganzen Briefwechsel durchsieht, muß einen auffallenden Gegensatz zwischen dem Tone der Vertreter der beiden Regierungen wahrnehmen. Was war die Erwiderung von Lord Ashburton auf die Stelle, welche ich eben vorgelesen habe? Nichts als ein Ausdruck tiefer Achtung vor den Herren von Maine. Seine Herrlichkeit sagt in dem nächsten Briefe an Herrn Webster: „Wenn die in meinem Briefe vom 13. ultimo enthaltenen Bemerkungen zu solchen Folgen Anlaß gegeben haben, so bedaure ich das sehr, und ich würde jetzt über alle diese mehr als nutzlosen Besprechungen hinweggehen und sofort dazu schreiten, die Vorschläge in's Auge zu fassen, welche Sie machen, wenn ich nicht besorgte, daß dies allenfalls als ein Mangel an Achtung vor den Personen ausgelegt werden könnte, von denen diese Bemerkungen ausgegangen sind."

Es folgt sodann eine Bemerkung über die Einwohner von Madawaska: „Es ist in meinem Plane zur Anordnung hinlänglich erklärt, weshalb ich darauf bedacht war, durch unsere neue Grenzlinie nicht die Colonien von Madawaska in zwei Theile zu spalten, und ich muß zu meinem Bedauern bemerken, daß die Nachrichten, welche ich seitdem erhalten, sowohl über die örtlichen Verhältnisse als wie über die Neigung der Leute selbst, meine Ansichten darüber in beträchtlichem Maße bestätigt haben," d. h. wie er zuerst gesagt hatte, daß es grausam, daß es eine offenbare Härte sein würde, diese Leute zu trennen; daß er es für ein äußerst hartes Verfahren halten würde, sie unter getrennte Gesetze und Regierungen zu bringen; daß es hieße, ein Volk auszustoßen, welches unter dem Schutze der britischen Krone zu bleiben wünschte; — aber trotzdem — so sagt der edle Lord in der That — aber trotzdem, da die Beamten von Maine sagen, daß es Heuchelei von Seiten der englischen Regierung sei, zu sagen, daß dieses Volk unter unserm Schutze zu bleiben wünscht, so mögt ihr es nehmen. Das ist, was Lord Ashburton sagt. Und dann bezieht er sich auf die

allgemeine Menschlichkeit und fährt fort: „Ich hatte gehofft, daß die andern Aequivalente, welche ich angeboten hatte, zusammen mit der Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten, daß es ein dringender und wichtiger Fall sei, aus Gründen der Menschlichkeit für den Zweck, welchen ich so eifrig wünschte, hinlänglich sein würden; aber da ich aus Ihrem Briefe sowohl als aus mündlicher Unterhaltung mit Ihnen abnehme, daß Sie auf einem Zugeständniß in diesem Punkte bestehen, so möchte ich geneigt sein, zu erwägen, ob nicht mein dringender Wunsch, einen freundschaftlichen Abschluß zu treffen, mich rechtfertigen würde, obwohl mit großem Widerstreben, nachzugeben, wenn der letztere Theil Ihrer Vorschläge nicht alle Hoffnung auf irgend einen Abschluß unmöglich machte, falls Sie durchaus darauf bestehen."

Dies war das klägliche Resultat. Nachdem Lord Ashburton von den Beamten von Maine beleidigt und benachrichtigt war, daß die englische Regierung der Heuchelei schuldig, da sie vorgab, Besorgniß für die Einwohner von Madawaska zu fühlen, überliefert er sie ganz ruhig den Amerikanern! Hatte, wenn es nothwendig war, diese Leute auszuliefern, die englische Regierung nöthig, sich zu erniedrigen, indem sie zu einer andern Regierung ging und sie bat, ihr zu erlauben, aus Gründen der allgemeinen Menschlichkeit die Souveränetät über jene Leute zu behalten! Warum sollte die Königin von England um Erlaubniß bitten, aus Gründen der Menschlichkeit die Herrschaft über ihre Unterthanen behalten zu dürfen? Ich kann nur zwei Gründe ausdenken, auf welche hin die Regierung Ihrer Majestät gerechtfertigt sein könnte, sich auf ein Argument über allgemeine Menschlichkeit einzulassen. Wenn die Vereinigten Staaten ein offenbares Recht auf das Gebiet hätten, so möchten wir sie allenfalls anständiger Weise haben bitten dürfen, ihre Ansprüche aus Gründen der Menschlichkeit fahren zu lassen. Wir hätten außerdem noch denselben Grund anführen können, wenn wir eine fürchterliche Niederlage im Kriege erlitten hätten, wie wir wissen, daß die Königin von Preußen nach der Schlacht bei Jena fast vor Napoleon auf die Knie fiel, um

nur die Stadt Magdeburg zu bekommen; ich frage aber, ob irgend etwas in den zwischen England und den Vereinigten Staaten bestehenden Verhältnissen vorlag, was uns dazu genöthigt hätte, zu sagen: „Wir haben ein Anrecht auf diese Leute; sie wenden sich an uns und bitten um unsern Schutz; wir wünschen sie unter der Regierung unsers Monarchen zu behalten; bitte, laßt sie uns, aus Gründen der Menschlichkeit!" Wenn die Sache einmal geschehen mußte, wenn die Regierung sich fest entschlossen hatte, sie aufzuopfern, warum brauchte sie sich vor aller Welt in der entehrenden Lage darzustellen, daß sie die Vereinigten Staaten aus Gründen der Menschlichkeit um etwas anflehte? Der größte Theil dieser Verhandlungen wurde in Conferenzen und Besprechungen, nur sehr wenig davon wurde schriftlich abgemacht. Einer der wichtigsten Artikel im Vertrag ist der achte, welcher angenommen worden zu sein scheint, ohne daß ein einziger Brief darüber zwischen Lord Ashburton und Herrn Webster gewechselt wäre. Warum wurde nun, wenn es nöthig war, daß England sich der Schmach unterwerfen sollte, welche meiner Ueberzeugung nach in dieser Angelegenheit von Madawaska enthalten ist, dies nicht auch durch mündliche Verhandlung entschieden? Warum wurde unsere Demüthigung vor aller Welt in diesem Briefwechsel offen dargelegt? Fern sei es von mir, eine streitsüchtige Politik gegen andere Nationen zu empfehlen; fern sei es von mir, eine einschüchternde Politik anzurathen, aber ich sage, daß die Selbstachtung, welche von Völkern, mit denen wir unterhandeln, ein höfliches Betragen verlangt, für die Unabhängigkeit und Sicherheit der Nation wesentlich ist. Es gibt einen Unterschied zwischen Großsprecherei und der Annahme eines selbstgewissen Tones, welcher der Stellung und dem Charakter einer großen Nation geziemt. Ich habe gesagt, daß die Correspondenz, welche auf dem Tische liegt, einen beträchtlichen Unterschied in dem Tone der Verhandlungen zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten zeigt. Herr Webster schreibt über diesen Gegenstand: „Die Bemerkungen Eurer Herrlichkeit über die Zweckmäßigkeit, die Einheit der

Colonie von Madawaska zu bewahren, sind großentheils gerecht und, ich zweifle nicht daran, auf durchaus gute Beweggründe basirt. Sie zeigen Menschlichkeit und eine freundliche Rücksicht auf die Interessen und Gefühle der Individuen. Aber die Schwierigkeiten scheinen unübersteiglich zu sein."

Nun denn: kann irgend Jemand sagen, daß unsere Ehre nicht dabei betheiligt war, der britischen Krone dieses Gebiet von Madawaska zu erhalten, da die Ansiedler dort eifrig danach verlangten, unter unserer Herrschaft zu bleiben? Man beachte auch den Ton, in welchem Herr Webster selbst die mildesten und zartesten Einsprüche Lord Ashburton's aufnimmt! Lord Ashburton hatte gewagt, einen Zweifel in der Correspondenz in Bezug auf Carolina auszusprechen, ob in einem bestimmten Falle die amerikanische Regierung genügende Aufsicht über ihre Unterthanen in ihrer Aufführung gegen andere Staaten besäße — ein sehr natürlicher Zweifel, wenn man in Erwägung zieht, was in den letzten Jahren vorgefallen war. Herr Webster ließ aber diese Bemerkung keinen Augenblick hingehen, ohne darauf zu antworten und erklärte: „Es steht bei dem Congreß der Vereinigten Staaten, dessen Aufmerksamkeit auf den Gegenstand gelenkt ist, zu sagen, welche weitere Bestimmung gemacht werden soll, um das Verfahren in solchen Fällen zu erleichtern; und in Antwort auf die Fragen Eurer Herrlichkeit am Schluß Ihres Briefes habe ich zu bemerken, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich nicht nur völlig geneigt, sondern auch völlig dazu berechtigt betrachtet, jedes Princip, welches sie erklärt oder anerkennt, in die Praxis überzuführen und jede Pflicht und Verpflichtung zu erfüllen, welche sie ausländischen Regierungen und ihren Bürgern oder Unterthanen schuldet."

Ich bitte nun irgend Jemanden, die Briefe Lord Ashburton's und Herrn Webster's von Anfang bis zum Ende der Correspondenz zu vergleichen und zu erklären, ob nicht ein ganz verschiedener Geist jeden Satz darin durchdringt. Ich glaube daher, daß ich wenigstens einigermaßen einen Grund beigebracht habe, um damit den ersten

Satz zu beweisen, welchen ich aufgestellt habe, und daß man beträchtlich daran zweifeln muß, ob die Würde Englands nicht in dieser Unterhandlung auf traurige Weise bloßgestellt ist. Ich muß bemerken, daß die Unterhandlung, weit davon entfernt, alle streitigen Punkte zwischen den beiden Ländern abzumachen, einige von ihnen in noch beträchtlichere Verwirrung gebracht hat, als sie früher waren. Zu dieser späten Stunde will ich mich nur auf einen von diesen Punkten beschränken; ich will nämlich beweisen, daß mit Bezug auf den äußerst wichtigen Streitpunkt zwischen den beiden Nationen, das Durchsuchungsrecht, der Vertrag uns in eine schlimmere Lage gebracht hat, als die es war, in welcher wir uns früher befanden.

Das Durchsuchungsrecht hat, wie allgemein bekannt ist, böses Blut in den Vereinigten Staaten erregt, und der sehr ehrenwerthe Baronet hat erklärt, daß die britische Regierung es nicht aufgeben will. Nun wünsche ich von den Herren auf der andern Seite des Hauses zu erfahren, wie sie die Fassung des achten Artikels in diesem Vertrage auslegen? Derselbe lautet so: „Die Parteien stipuliren wechselseitig, daß jede ein genügendes und ausreichendes Geschwader oder eine Seemacht von Schiffen von hinlänglicher Zahl und Beschaffenheit ausrüsten, equipiren und an der Küste Afrika's im Dienst halten soll; diese sollen im Ganzen nicht weniger als achtzig Kanonen tragen, sie sollen separat und respective die Gesetze, Rechte und Verpflichtungen jedes der beiden Länder zur Unterdrückung des Sclavenhandels in Kraft setzen. Die besagten Geschwader sollen von einander unabhängig sein, aber die beiden Regierungen stipuliren dennoch, daß sie den Officieren, welche ihre betreffenden Schiffe befehligen, solche Aufträge ertheilen wollen, welche sie in den Stand setzen werden, in möglichst wirksamer Weise gemeinschaftlich zu handeln und zu verfahren, nach beiderseitiger Berathung, wie die vorkommenden Fälle es verlangen mögen, um den wahren Zweck dieses Artikels zu erfüllen. Copien von allen diesen Artikeln sollen von jeder Regierung der andern mitgetheilt werden.“

Bedeutet dieser Artikel, daß wir das Durchsuchungsrecht auf-

gegeben haben oder nicht? Der sehr ehrenwerthe Baronet hat uns ausdrücklich gesagt, daß er es nicht aufgegeben hat, aber in welchem Sinne wird dieser Artikel in den Vereinigten Staaten aufgenommen? Der sehr ehrenwerthe Baronet erklärte, wenn ich ihn recht verstehe, die Hinweisung, welche man auf das Verfahren des amerikanischen Senats in dieser Angelegenheit gemacht hat, für irrthümlich, und sagte, daß der Präsident das einzige executive Organ sei. Ich behaupte, daß der Senat ein Theil der executiven Macht ist. Die Herren müssen wissen, daß nach der Verfassung der Vereinigten Staaten die Zustimmung des Senats ebenso nothwendig ist, um einen Vertrag für Amerika bindend zu machen, als die Ratificirung des Monarchen in England. Nun halte ich in meiner Hand den Bericht über eine Rede, welche Herr Rives, der Senator für Virginien und Präsident des Comite's für auswärtige Angelegenheiten, an welches der Vertrag von Washington gegeben und auf dessen Bericht er auch ratificirt wurde, gehalten hat. Herr Rives sagte, als er über den achten Artikel sprach, daß danach jede Macht für sich und unabhängig von der andern agiren solle und daß keine Macht die Schiffe der andern durchsuchen dürfte. Ich behaupte, daß der achte Artikel in der That nur eben so viel Maculatur ist, denn er ist in Amerika in einem und in London in einem andern Sinne aufgenommen worden. Ihre Majestät hat den Vertrag in dem Sinne ratificirt, daß er das Durchsuchungsrecht nicht aufgibt, und der amerikanische Präsident hat ihn in dem Sinne ratificirt, daß er es aufgibt. Hat man jemals von einer solchen Art gehört, lange streitig gewesene Fragen abzumachen und den Grundstein langdauernder Freundschaft zwischen zwei Ländern zu legen? Es würde schlimm genug sein, wenn die Sache hier für jetzt stehen bleiben würde und wir vier oder fünf Jahre lang nichts von den Resultaten hörten; aber dieselbe Hand, welche die Saat der Zwietracht gesäet hat, hat auch dafür gesorgt, daß dieselbe sofort Früchte trage. Es ist bestimmt, daß jedes Land ein Geschwader senden soll, um separat und respective die Gesetze, Rechte und Verpflichtungen eines jeden in Kraft zu setzen,

und es wird beabsichtigt, daß diese Geschwader agiren sollen, um denselben Zweck zu erreichen. Wie ist das? Natürlich so, daß die eine Instructionen hat, das Durchsuchungsrecht zu erzwingen und die andere angewiesen ist, demselben sich zu widersetzen. Hat es jemals einen solchen Plan gegeben, um zwei Völker in Streit zu verwickeln? Hier sind zwei Geschwader von kühnen Officieren befehligt und von tapfern Soldaten bemannt, von denen das eine angewiesen ist, das zu thun, was das andere angewiesen ist, als eine Beschimpfung ihrer Flagge anzusehen. Man hätte keinen Plan scharfsinniger und mühevoller ausdenken können, um die Möglichkeit der Aufrechthaltung friedlicher Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu vernichten. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß dieser Artikel, der an sich so wichtig und so seltsam abgefaßt ist, mit keiner einzigen Linie in der Correspondenz erklärt wird; es scheint, als ob Alles in Bezug darauf mündlich abgemacht worden wäre. Welche von den beiden Vermuthungen soll ich annehmen? Soll ich voraussetzen, daß Lord Ashburton, der nicht beabsichtigte, das Durchsuchungsrecht aufzugeben, doch in mündlicher Unterhaltung mit Herrn Webster unachtsamer Weise einige Ausdrücke fallen ließ, welche jenen Herrn zu dem Glauben verleiteten, daß er es aufgäbe? (Sir Robert Peel: Nein!) Ich nehme die Verneinung des sehr ehrenwerthen Baronets an, aber dann wollen wir das andere Horn des Dilemma's in's Auge fassen. Wie kam es dem Herrn Webster in den Kopf, eine Woche nach der Unterzeichnung des Vertrages den Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten im Senate zu benachrichtigen, daß wir das Durchsuchungsrecht aufgegeben hätten? Und wie kam es dem amerikanischen Präsidenten in den Kopf, die nämliche Erklärung abzugeben? Ich will dieses scheinbare Mißverständniß nicht einer Absicht oder falschen Darstellung von Seiten der amerikanischen Behörden zuschreiben. Vielleicht ist es besser, anzunehmen, daß Lord Ashburton in seinen Zusammenkünften mit Herrn Webster seiner Zunge etwas den Zügel schießen ließ. Ich habe zuweilen beobachtet, daß dieser fähige und scharfsinnige Mann, wenn er

in diesem Hause redete, seiner Zunge den Zügel schießen ließ und so Worte aussprach, welche er vorher nicht wohl abgewogen hatte und deren er sich später auch nicht genau erinnern konnte. Anzunehmen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten, noch ehe die Tinte des Vertrages trocken war, einen Act von Staatsschlauheit begangen haben sollte (wie ihre Aufführung sein würde, wenn sie nicht aufrichtig wäre), das heißt sich ein Verfahren vorzustellen, welches man in milden Ausdrücken nicht genau beschreiben könnte. Uebrigens ist der erste Beweis, welchen wir von den freundschaftlichen Wirkungen des Vertrages von Washington haben, der, daß an dem ersten Tage der Parlamentssession der Premierminister von England genöthigt ist, im Hause der Gemeinen sich zu erheben und dem zu widersprechen, was der amerikanische Präsident über den achten Artikel bemerkt hat. Das ist grade kein Zeichen für das Bestehen jenes Zustandes der Freundschaft, welche, wie man uns sagte, gewiß Folge dieses Vertrages sein würde.

Ich muß mich auch noch zu einem andern Punkte wenden, nämlich die dem Senate vorgelegte Bill über das Gebiet von Oregon. Daß eine solche Bill von einer Mehrheit angenommen ist, deutet in hinreichender Weise den Zustand der Stimmung Amerika's gegen England an. Man sollte dabei erwägen, daß das Bestehen des Senats nicht von dem Volkswillen abhängt; er wird gewählt, aber nicht von einer demokratischen Körperschaft, und dauert sechs Jahre. Es ist eine Körperschaft, welche unter ihren Mitgliedern eine große Menge der einflußreichsten und talentvollsten Männer in den Vereinigten Staaten zählt. Wenn eine solche Bill, wie die über das Oregongebiet, in einer solchen Versammlung Unterstützer finden kann, so zeigt das den Zustand der öffentlichen Stimmung, welche in Amerika Folge des Vertrages von Washington gewesen ist.

Ich will mich noch auf einen andern Gegenstand beziehen, welcher mit dieser Betrachtung der Angelegenheit verknüpft ist. Man muß zugeben, daß es ein sehr unfreundliches Betragen von Seiten des amerikanischen Gesandten in Paris, General Caß, war, sich darin

einzumischen und Frankreich zu verhindern, dem Vertrage der fünf Mächte über das Durchsuchungsrecht beizutreten. Aber war es nothwendig, daß in der ersten Rede, welche der amerikanische Präsident nach der Unterzeichnung des Vertrages von Washington hielt, er es sich zum Ruhm anrechnete, in dieser Beziehung die Politik Englands vereitelt zu haben? Dies ist ein anderer Beweis von der Freundschaft, welche aus dem Vertrage von Washington entsprungen ist! Laßt uns sodann die Sprache betrachten, welche im Senate geführt wird — nicht nur die Sprache derer, welche übel gegen England gestimmt waren, sondern auch die des Herrn Calhoun, von dem man immer vorausgesetzt hatte, daß er uns günstig sei. Was sagte er, als er über das Durchsuchungsrecht sprach? Er sagte, daß wenn England den Vertrag auf irgend eine andere Weise auslegen wollte, als es in Amerika geschähe, es dies auf seine eigene Gefahr thun müsse! Sieht das wie ein friedliches Resultat aus? Der sehr ehrenwerthe Baronet sagt uns, daß er nicht das kleinste Theilchen von seiner Stellung aufgegeben hat und er wird natürlich jetzt nicht durch Zurückweichen das Land entehren. Der edle Lord hat acht oder neun Monate darauf zugebracht, einen Vertrag zu machen, welcher Frieden und Freundschaft sichern soll, und was ist nun das Resultat? Sind die Zeichen der Streitsucht nicht größer, als sie es früher waren? Und ist das nicht die natürliche Folge davon, daß man eine solche Bahn eingeschlagen hat? Welche andere Wirkung ließ sich erwarten? Wie kann ein Volk eine Regierung achten, welche aufgehört hat, sich selbst zu achten? Ich sagte früher und wiederhole es jetzt, daß, anstatt uns die Segnungen und Vortheile des Friedens zu verschaffen, die eingeschlagene Bahn durchaus dazu führt, uns schnell in einen Krieg mit Amerika zu verwickeln; und weil ich von den Vortheilen des Friedens so innig durchdrungen bin, und weil ich fühle, daß die Politik, welche in den dem Hause vorliegenden Papieren angedeutet wird, nicht darauf berechnet ist, den Frieden zu sichern, spreche ich jetzt meine Gefühle aus. Es geht nicht an, daß England in einem Augenblicke gewisse

Schritte in der Sache der Menschlichkeit thut und kurz darauf zurückweicht, wenn andere Völker ihm entgegentreten. Den Augenblick, wo wir irgend einen Zweck wegen des Widerstandes einer andern Macht aufgeben, verliert England den hohen Platz, welchen es unter den Völkern einnimmt, und dann wird jede andere Macht nur noch ihre Forderungen für neue Erpressungen erhöhen. Was sehen wir alle Tage in den französischen Zeitungen? Sie haben von diesem Umstande Vortheil gezogen und beziehen sich beständig auf das Beispiel Amerika's, als eins, dem man nachfolgen müsse. Sie sagen: Guizot möge nur England einschüchtern, wie der amerikanische Präsident es gethan hat, und Frankreich würde bald über die unverschämten Ansprüche der stolzen Insulaner den Sieg davon tragen. Alles in England trägt dazu bei, dasselbe zum Gegenstand allgemeinen Neides unter andern Völkern zu machen. Seine große Macht, sein ungeheurer Reichthum, sein ausgedehntes Reich, seine Flagge, welche auf allen Meeren weht, alle tragen zu dieser Wirkung bei. Es ist leicht, von dem Julivertrage zu reden und diesem das Gefühl der Feindseligkeit zuzuschreiben, aber es ist wohl bekannt und Jedermann weiß, daß selbst die Mächte, welche Parteien zu diesem Vertrage sind, ein Gefühl von Neid gegen unser Vaterland hegen. Unter diesen Umständen bin ich überzeugt, daß, wenn Ihr Euch mit irgend etwas, das wie Verachtung aussieht, von andern Völkern behandeln laßt; wenn Ihr es gestattet, daß Zweifel über den Muth entstehen, mit welchem Ihr bereit seid, die Interessen Englands in Euren Verhandlungen mit den andern Mächten der Welt aufrecht zu halten; wenn Ihr es zugebt, daß man nur einmal denkt, daß, je höher die andern sich aufführen, Euer Ton um so demüthiger sein wird; wenn Ihr es zulaßt, daß diese Eindrücke im Auslande sich verbreiten, als auf Euren öffentlichen Verkehr mit einem Volke gegründet, dann sage ich, bin ich überzeugt, daß Ihr bald mit mehr als einem Feinde für Eure Stelle unter den Völkern der Erde werdet zu streiten haben. Ich sage nicht, daß dies Maximen sind, welche von jeder Regierung gebraucht werden sollen. Ich sage nicht, daß es nicht

ein kleines Fürstenthum oder eine unbedeutende Republik geben möge, worauf sie keinen Bezug haben; daß es nicht einen Herzog von Lucca oder eine Republik von Genf gäbe, welche es nicht geeignet finden möchten, dieselben anzunehmen; aber ich sage, daß es sich nicht so mit unserm Vaterlande verhält, daß es zu groß gewesen ist, als daß es jemals in demüthiger Kleinheit seine Sicherheit finden könnte. Wenn es nicht seine Sicherheit in seiner Festigkeit und Würde finden kann, so kann England sie niemals in Unterwerfung und Schande finden.

Das sind meine Einwendungen gegen diesen Vertrag. Indem ich zuvörderst zugebe, daß die Grenzlinie nicht der tadelnswerthe Punkt ist, sage ich, daß die Verhandlung im Allgemeinen so geleitet worden ist, daß der Charakter Englands dadurch viel verloren hat. Und zweitens bemerke ich, daß die Verhandlung so geleitet und der Vertrag so abgefaßt worden ist, daß eine der ernstlichsten Ursachen der Zänkereien schlimmer geworden ist als früher. Ich sage, daß ein Artikel des Vertrages in Washington auf eine und in London auf eine andere Weise gedeutet wird. Ich sage, daß Ihr Eure Geschwader unter Umständen einander entgegenschickt, welche man kaum freundlich nennen kann. Ich sehe keine Zeichen, welche mich zu dem Glauben leiten, daß die Wirkung aller Eurer Erniedrigung die gewesen ist, nur irgend ein freundliches Gefühl, Achtung oder Respect in den Vereinigten Staaten hervorzurufen. Im Gegentheil, in so weit ich über die Stimmung der Staatsmänner in den Vereinigten Staaten urtheilen kann, so scheinen sie zu glauben, daß jene Macht nur einen stolzen und entschlossenen Ton anzunehmen braucht, um Alles zu bekommen, was sie will. Ich glaube auch in der Stimmung der andern Mächte der Erde gegen uns die Wirkung dessen zu erkennen, was Ihr mit den Vereinigten Staaten gemacht habt. Ich glaube, sie einigen sich zu der Ansicht, daß sie mit Nutzen das Beispiel nachahmen können, welches die Vereinigten Staaten ihnen gegeben haben. Und so ist es denn meine Ansicht, daß diese Eure Politik, obwohl

Ihr sie für friedlich ausgebt, und welche, insofern Eure Absichten und die Lord Ashburton's dabei in Betracht kommen, es auch wirklich ist, mehr als irgend eine andere Politik, welche jemals von irgend einer Regierung Englands angenommen worden ist, darauf hinausgeht, binnen Kurzem einen fürchterlichen und verwüstenden Krieg herbeizuführen.

Rede
über den Zustand Irlands.
(7. Juli 1843.)

Nachdem O'Connell gesehen hatte, daß das Ministerium Lord Melbourne's ihm entweder nicht helfen wollte oder nicht konnte, erklärte er, daß Irland sich selbst helfen müsse und gründete im Jahre 1840 die Loyal-National-Repeal-Association, deren Zweck Widerruf der Union mit England war. Er wurde im Jahre 1841 zum Lordmayor von Dublin erwählt, und setzte es durch, daß die City von Dublin eine Petition für den Widerruf an's englische Parlament schickte. Außerdem hielt er in kurzen Zwischenräumen die sogenannten Monster-Meetings ab, wobei gewöhnlich mehrere hunderttausend Zuhörer sich einfanden, und die Agitation wuchs in so bedenklichem Maße, daß die englische Regierung sehr besorgt wurde, und eine Bill im Unterhause einbrachte, welche eine allgemeine Entwaffnung Irlands verfügte. Diese Bill wurde auch am 19. Juni zum zweiten Male gelesen. In Folge davon brachte Herr Smith O'Brien einen Antrag ein, daß das Haus im Ausschuß sitzen möge, um die Ursachen der in Irland herrschenden Unzufriedenheit in Erwägung zu ziehen, den Beschwerden der Irländer abzuhelfen und eine gerechte und unparteiische Regierung in Irland herzustellen. Sein Antrag wurde nach einer fünftägigen Debatte mit 243 gegen 164 Stimmen abgelehnt. Macaulay sprach am zweiten Tage der Debatte.

Herr Sprecher!

Der sehr ehrenwerthe Herr, welcher zuletzt gesprochen hat, *) begann seine Rede mit Worten, welche meiner Ansicht nach einen etwas sonderbaren Contrast gegen das Ende derselben darstellen. Er fing damit an, zu bemerken, daß seiner Meinung nach es ein genügender Grund, gegen den Antrag zu stimmen, sei, daß er zugleich einen Mangel an Vertrauen zu den Ministern implicirte, und er schloß seine Rede damit, daß er in einer Sprache, die sich nicht mißverstehen ließ, sein eigenes Mißtrauen gegen sie erklärte. Und in der That habe ich selten eine Regierung schlechter in einer Debatte vertheidigen hören (ich spreche von diesem Abend), denn jeder Herr, welcher über die vorliegende Frage gesprochen hat, sei es auf der rechten oder linken Seite, scheint mir seinen Angriff, obwohl nicht immer aus denselben Gründen, gegen die von dem gegenwärtigen Ministerium befolgte Politik gerichtet zu haben. Ich sage, jeder Herr, welcher sich über die vorliegende Frage geäußert hat, denn die Rede des geehrten Mitgliedes für Belfast **) war nur gegen den Widerruf der Union gerichtet. Der edle Lord, welcher Staatssecretär für Irland ist, ***) gebrauchte einen Ausdruck, welcher demjenigen bedeutend ähnlich war, womit der sehr ehrenwerthe Herr, das Mitglied für die Universität von Dublin, †) seine Rede anfing. Er sagte, daß dieser Antrag als ein Tadelsvotum gegen die Regierung angesehen werden muß. Ich gebe zu, daß er in einigen Beziehungen in der That als solches angesehen werden muß. Ich halte es nicht für den einzigen Zweck, die gegenwärtigen Rathgeber der Krone zu tadeln; aber obwohl es nicht der Hauptzweck derjenigen ist, welche den Antrag unterstützen, so kann ich es nicht als einen Grund ansehen, daß wir ihn nicht unterstützen, weil er implicite einen Tadel gegen die gegenwärtigen Rathgeber der

*) Herr Shaw.
**) James Emerson Tennent.
***) Lord Eliot.
†) Herr Lefroy.

Krone ausspricht. Denn, Herr Sprecher, ich bin zu der wohlüberlegten Ansicht gekommen, daß wir in der That ihrer Aufführung, als sie sich in Opposition befanden, und ihrer Aufführung, seit sie im Amte gewesen sind, in beträchtlichem Maße die Schwierigkeiten zu danken haben, gegen welche wir jetzt ankämpfen müssen; und es ist gleichfalls meine Ansicht, daß, seit jene Schwierigkeiten entstanden sind, sie keine Neigung gezeigt haben, denselben mit Gerechtigkeit und Weisheit entgegenzutreten, und endlich, daß, insofern ich aus den Erklärungen urtheilen kann, welche sie über die Politik gemacht haben, die man von ihnen erwartete, wir noch schlimmeres Unheil von ihnen zu erwarten haben, als das, was wir bereits erfahren haben.

Ich kann, Herr Sprecher, mit Recht sagen, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge, welcher alle Männer aller Parteien mit Grund so sehr beunruhigt, in großem Maße der Rolle zuzuschreiben ist, welche die Minister gespielt haben, bevor und seitdem sie die Zügel der Regierung in ihre Hände bekamen. Es ist unmöglich, sich nicht daran zu erinnern, daß die Agitation für den Widerruf der Union vor zwei Jahren gar nicht existirte, daß vom Jahre 1835 bis 1841 die Agitation für den Widerruf nicht in einer furchtbaren Form bestand; daß während der ganzen Verwaltung von Lord Normanby und Lord Fortescue *) Irland in einer Lage war, worin — das glaube ich fest — das gegenwärtige Ministerium es gern wiedersehen würde; daß, welche Ausdrücke O'Connell auch gebraucht haben mag — gewiß ein sehr ausgezeichneter Redner, aber kein sehr consequenter Redner, kein Redner, bei dem die Ausdrücke, welche ihm einen Monat entschlüpfen, für Anzeichen von dem gelten dürfen, was er im andern sagen mag — ich sage, daß, welche Ausdrücke O'Connell auch gebraucht haben mag, wenn er zum großen Haufen redete, es eine unzweifelhafte Thatsache ist, daß in den Jahren, während welcher die Lords Normanby und Fortescue die Regierung von Irland in ihren Händen hatten,

*) Im Ministerium des Lord Melbourne.

dieses Land einen sehr beträchtlichen Gegensatz zu seiner gegenwärtigen Lage zeigte. Ja noch mehr, ich habe für diesen Gegenstand das ausdrückliche Eingeständniß des sehr ehrenwerthen Baronets an der Spitze der Regierung, *) daß in seiner Stellung und in dem Charakter der Partei, deren Haupt er ist, etwas liegt, was seine Regierung in Irland besonders schwierig macht. Wir können nicht vergessen haben, daß der sehr ehrenwerthe Baronet im Jahre 1839 erklärte, daß die Schwierigkeit, welche ihm besonders im Wege stand, als er zu jener Zeit in's Amt gerufen wurde, Irland war. Es waren nicht die Colonien, es waren nicht die auswärtigen Angelegenheiten, es waren nicht die Finanzen — nein! der sehr ehrenwerthe Baronet sagte: „Ich will aufrichtig sein; ich will nicht versuchen, zu verhehlen, daß die Hauptschwierigkeit meiner Stellung Irland ist.“ Der sehr ehrenwerthe Baronet urtheilte da ganz richtig. Es war unzweifelhaft so und ist noch jetzt so; und warum war es so? und warum ist es noch jetzt so? Der sehr ehrenwerthe Baronet fühlte es damals; er hat einen noch stärkern Grund, es jetzt zu fühlen. Was war es? War es nicht, weil in jener Partei, deren Haupt der sehr ehrenwerthe Baronet ist, Jedermann einbegriffen war, der sich dem Volke von Irland verhaßt gemacht hatte? War es nicht, weil in jener Partei Jedermann zu finden war, der immer, so weit die Erinnerung reicht, auf der Seite der Wenigen gegen die Vielen gewesen war? War es nicht, weil in jener Partei Jedermann zu finden ist, der nichts lieber thut, als solche Theile der irischen Geschichte zu betrachten, welche die Spuren von Strenge zeigen, Strenge vielleicht, welche man nicht ohne Schmerz betrachten kann, und welche von Siegen sprechen, die von keinem Triumph hätten gefolgt sein sollen? Ist in jener Partei nicht Jedermann, der mit Kind und Kegel der großen Masse des irischen Volkes verhaßt ist? Ist in jener Partei nicht Jedermann, welcher sich der Emancipation der Katholiken hartnäckig widersetzt hat? oder der unter den letzten

*) Sir Robert Peel.

war, welche endlich, langsam, widerstrebend und in unedler Weise dies Zugeständniß machten? Wenn die Gefahr, in welcher der Staat schwebte, es endlich unmöglich machte, länger auszuhalten, fand sich da nicht in jener Partei Jedermann, welcher sein Aeußerstes that, als die Emancipation zugegeben war, zu verhindern, daß sie ausgeführt würde? Jedermann, welcher gegen die erste Anstellung eines irischen katholischen Geheimeraths Geschrei erhob — Jedermann, welcher gegen die Anstellung eines katholischen Secretärs der Admiralität oder Lords des Schatzes Geschrei erhob? Fand sich in jener Partei nicht jedes Geschöpf, das seine giftige Zunge losließ, um die irischen katholischen Priester Baalpriester zu nennen? jeder Kritzler, der sie Schufte im Talar nannte? Gab es in der That nur einen Einzigen von denen, deren Anstrengungen lange dahin gerichtet gewesen waren, gegen sich und seine Partei die Abneigung des irischen Volkes heraufzubeschwören, der sich nicht auch unter denjenigen befand, welche dem sehr ehrenwerthen Baronet nachfolgten und ihn zur Macht erhoben? Und der sehr ehrenwerthe Baronet muß die Stimmung des Volkes von Irland gekannt haben! Er muß gewußt haben, daß, wie sorgfältig, vorsichtig und richtig auch seine eigene Sprache und sein Verfahren gewesen sein mag, er an der Spitze einer Partei stand, welche die Gefühle des irischen Volkes lange muthwillig beschimpft hatte und ihm sehr verhaßt sein mußte. Nun, Herr Sprecher, das war die Lage, in welcher sich der sehr ehrenwerthe Baronet im Jahre 1839 befand. Es traten Verhältnisse ein, welche ihn zwei Jahre länger aus dem Amte entfernt hielten,*) jedoch wiesen viele Zeichen und Symptome deutlich darauf hin, daß er und die Partei, deren Haupt er ist (wozu ihn seine Talente ohne Frage berechtigen), wahrscheinlich in Bälde ihre gegenwärtige Stellung einnehmen würden, und ich würde gedacht haben, daß

*) Die Königin weigerte sich nämlich, die von Peel verlangte Entlassung zweier Hofdamen von der Whigpartei, deren Stellung ihm hinderlich war, zuzugeben und Lord Melbourne übernahm daher von Neuem die Zügel der Regierung. A. d. Ü.

weise und patriotische Männer — und dem sehr ehrenwerthen Baronet fehlt es weder an Weisheit, noch an Patriotismus — ich hätte gedacht, daß unter solchen Umständen weise, patriotische und besonnene Männer, welche die Schwierigkeiten gehörig empfunden hätten, die ihrer Verwaltung der irischen Angelegenheiten entgegenstanden, wegen der feindseligen Stimmung, die durch ihre Freunde gegen sie erregt war — ihre übrige Zeit auf dieser Seite des Hauses angewandt und ihr Bestes gethan hätten, sich die Anhänglichkeit des irischen Volkes zu sichern. Anstatt dessen brachte der edle Lord, das Mitglied für North Lancashire, *) welcher damals mit dem sehr ehrenwerthen Baronet zusammenging und jetzt ein Mitglied des Cabinets ist, **) seine Bill ein, um dem irischen Volke sein Wahlrecht zu entziehen, unter dem Vorwande, die Wähler einschreiben zu lassen. Es ist kaum nöthig für mich, Herr Sprecher, irgend etwas von jener Bill zu sagen, nach dem, was ihre Urheber selbst damit gemacht haben; aber zu gleicher Zeit ist es unmöglich, nicht auf die Geschichte jenes und des folgenden Jahres zu blicken, mit Bezug auf die Stellung der jetzt im Amte befindlichen Partei, und vor Allem sie mit ihren Versprechungen, Erklärungen und Betheuerungen zu vergleichen. Der edle Lord fragte die Regierung, ob sie beabsichtigte, eine Maßregel einzuführen, um die Uebel des Systems der Registrirung in Irland zu bessern? Er erklärte das Uebel für dringend, die Sittlichkeit Irlands für gefährdet. Seid Ihr nicht — so sagte der edle Lord mit Ungestüm — bereit, die Gefahr abzuwenden, dem Uebel entgegenzutreten? Die Antwort der Regierung war, daß sie damals nicht bereit war, eine solche Maßregel einzuführen; dann, sagte ich, wird der edle Lord eine Bill einbringen. Die Bill wurde auch eingebracht, aber kaum hatte man sie untersucht, als sie von fast allen Mitgliedern irischer Wahlbezirke verurtheilt wurde. Alle mit einer Stimme erklärten, daß es eine Maß-

*) Lord Stanley.

**) Minister des Colonialwesens.

regel sei, das Wahlrecht fortzunehmen, obwohl man sie eine Maßregel der Registrirung nenne. Obwohl die Bill nun ungerecht und verhaßt war, obwohl sie dem Stolz und dem scharfen Gefühl des Unrechts im irischen Volke zuwider war, so wurde sie doch einen Abend um den andern vorwärts gedrängt. Ich sah oder hörte niemals Debatten, welche in einem so heftigen und streitsüchtigen Geiste geführt wurden. Ich habe niemals eine Minorität gekannt (sie wurde bald zur Majorität), welche so wohl gezogen und geschult war. Mein geehrter Freund, das Mitglied für Halifax, *) suchte der Bill ein Hinderniß in den Weg zu legen. Er sagte: „Macht keine Gesetze für die irischen Wähler, ehe ihr solche für die englischen gemacht habt." Er brachte einen dahin gehenden Antrag ein. „Nein," sagte der edle Lord, **) „die Fälle sind nicht dieselben; es gibt keine Uebel dieser Art in England, man findet dieselben nirgendwo anders als in Irland, dort haben sie so üppig gewuchert, daß man sie niederreißen muß; zu viel Gefahr würde im Verzuge sein; Ihr könnt nicht, Ihr dürft nicht auf englische Gesetzgebung warten. Die öffentliche Moralität ist gefährdet, Meineid herrscht allgemein; es ist dies nicht eine bloße Einzelfrage, es handelt sich nicht bloß um Registrirung und Revisionsassessoren — eine große Staatskrisis liegt hier vor, es handelt sich um ein großes Princip;" und der edle Lord drängte seine Maßregel weiter vorwärts. Er brachte es dahin, daß der Antrag meines geehrten Freundes, des Mitgliedes für Halifax, verworfen wurde; er war entschlossen, seine Bill durchzusetzen, bevor die englische Maßregel über diesen Gegenstand vorgebracht war. Die Bill ging jedoch in jener Session nicht durch und im folgenden Jahre kam der edle Lord wiederum mit seiner Lieblingsmaßregel herbei. Die Regierung trat dazwischen und sagte, sie hielte es für zu früh, mit Bezug auf die Registrirung der Wähler Gesetze zu erlassen, bevor sie die Wahlberechtigung bestimmt hätte. Dann

*) Charles Wood.
**) Lord Stanley.

sagte der edle Lord wiederum: „Nein, es ist nicht nöthig, die Wahlberechtigung zu bestimmen." Und der edle Lord drängte von Neuem seine Bill zur Entziehung des Wahlrechts, wie man sie ganz mit Recht nannte, vorwärts. Nun, der Plan gelang; die Täuschung, nicht die erste ungegründete Täuschung siegte; der edle Lord erreichte sein Ziel: er und seine Partei sind im Amte; zwei Jahre sind dahin gegangen, und dies große sittliche Uebel ist noch ungelindert. Wir hören jetzt nichts von Meineid, nichts von den ungeheuren Betrügereien des Volkes von Irland, welche lange die Gesetzgebung besudelt haben! Wir fragen: „Wo ist die Bill?" Man sagt uns: „Die Regierung wünscht erst den englischen Census zu ordnen." Wir geben zu, daß dies ganz angemessen ist, aber warum gab es unsere Gegenpartei nicht zu, als wir es vorschlugen? Dann sagt man uns natürlich nun, daß, „wenn man die Maßregel betrachtet, es sich herausstellt, daß es eine Maßregel zur Entziehung der Wahlberechtigung ist." Gut. Aber sagte man Euch das nicht vorher? Wurde es Euch nicht unzählige Male und auf's Klarste bewiesen? Man sagt uns jetzt, daß wir eine Regierungsbill haben sollen mit einem bestimmten Census und auf die Armensteuern gegründet. (Lord Stanley: der Census ist nicht bestimmt). Es war wenigstens eine Veränderung der Reformacte. Der sehr ehrenwerthe Baronet *) sagte, er wäre Wilhelm IV. und Niemand anders verbunden, die Reformacte nicht zu verändern, und doch stimmte er zu Gunsten einer Bill, welche scheinbar die Einschreibung der Wähler in Irland reguliren sollte, aber in der That die Reformacte in ihrem Geist und Wesen änderte und den Census auf eine ganz neue Grundlage brachte. Der sehr ehrenwerthe Baronet und seine Freunde sprechen jetzt von der Verantwortlichkeit des Amtes; aber ist eine Opposition nicht verantwortlich? Haben Männer, welche das Land zu Grunde gerichtet haben, als sie auf dieser Seite des Hauses saßen, keine Verantwortlichkeit, wenn sie auf die andere übergehen? Eine Opposition,

*) Sir James Graham.

Herr Sprecher, ist verantwortlich, und ich würde erröthen, wenn ich nicht in meiner eigenen Aufführung zeigte, daß ich mir dessen wohl bewußt bin. Aber der edle Lord wird, sobald er die Verantwortlichkeit der Regierung auf seinen eigenen Schultern trägt, nicht wagen, eine Acte zu machen, welche er, weil sie so sehr unbeliebt war, mit keinem andern Zweck durchzuführen versuchte, als er sich in der Opposition befand, als um die Regierung jener Zeit in Verlegenheit zu bringen. Durch alle diese und ähnliche Mittel wurdet Ihr (zu den Ministern sprechend) in's Amt gebracht, und glaubt Ihr, wir wollen keine Abrechnung wegen einer solchen Aufführung halten? Hoffentlich doch wohl. Da politische Ehrlichkeit eben so wie Ehrlichkeit in Privatverhältnissen die beste Politik ist, so mußte Eure Zeit kommen, und durch die Bahn, welche Ihr damals eingeschlagen habt, entstand ein tiefes Mißtrauen im Herzen des irischen Volkes. Ich bin überrascht gewesen, daß dies nicht eher kam, denn ohne Zweifel war eine Windstille da, aus einem oder dem andern Grunde, und eine Ungewißheit, wie Ihr handeln würdet. Eine Idee wurde verbreitet, daß man von dem Ministerium etwas Großes zu erwarten habe, aber die Art und Weise, in welcher der sehr ehrenwerthe Baronet sein irisches Ministerium bildete, zeigte, in welcher Weise die Regierung jenes Landes geleitet werden sollte, und nach solchen Grundsätzen ist sie auch in der That seit jener Zeit immerfort geleitet worden. Nach den Vorlesungen, welche er uns früher über die Unannehmlichkeit offener Fragen und Uneinigkeit in einem Cabinet hielt, gestehe ich, daß ich über die Bildung seines Ministeriums für Irland überrascht war. Er sagte uns früher unzählige Male, daß Uebel entständen, wenn Individuen in demselben Cabinet säßen, deren Ansichten einander entschieden feindlich gegenüberständen; aber was that er, als er sein Ministerium für Irland bildete? Mit Bezug auf den Staatssecretär muß ich sagen, daß er die beste Wahl that, welche in seinen Kräften stand; aber etwas überraschte mich, und das war die Art und Weise, in welcher der sehr ehrenwerthe Baronet auf der Vortrefflichkeit dieser

Anstellung verweilte; denn er stellte es so dar, als ob die besondere und ausgezeichnete Tauglichkeit des edeln Lords*) daher rühre, daß er gegen den sehr ehrenwerthen Baronet gestimmt habe. Dies war ein ziemlich sonderbarer Boden, auf den sich der Premierminister stellte, als er seine Lobrede hielt; aber dann paart der sehr ehrenwerthe Baronet, um seinen eigenen Lehrsätzen gradezu Hohn zu sprechen, mit dem edeln Lord einen Herrn, von welchem ich mit aller Achtung zu sprechen wünsche und der als Privatmann dieselbe gewiß verdient, welcher aber grade von der diametral entgegengesetzten Partei hergenommen wurde. Es war vielleicht unmöglich, zwei Männer zu finden, deren Ansichten mit Bezug auf Irland einander so feindlich gegenüberstanden wie die von dem edeln Lord und dem Herrn Sergeant Jackson. Die erste Verhandlung über Erziehung zeigte die beste parlamentarische Partie zwischen dem Staatssecretär für Irland und dem Generalanwalt für Irland, welche man vielleicht jemals gesehen hat. Die ganze gegenübersitzende Seite des Hauses rief dem Generalanwalt Beifall zu und der unglückliche Staatssecretär hatte sich mit der Billigung dieser Seite zu begnügen. In der That, es hätte keine unmittelbarere und klarere Opposition sich herausbilden können, als die, welche zwischen den beiden Beamten verschiedener Departements in der Regierung Irlands entstand. Und dies ist von Anfang bis zu Ende das ganze System gewesen; aber ich will dem sehr ehrenwerthen Baronet und seinen Amtsgenossen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche ich kann, und ich will für sie sagen, daß ich glaube, sie haben Irland so gut regiert, wie sie es konnten. Sie hatten keine Wahl, als entweder mit der auffallendsten Inconsequenz zu handeln, oder Irland schlecht zu regieren; sie haben sich der Anklage auf Inconsequenz kühn entgegengestellt. Allerdings muß der Widerruf in Bezug auf die Registrirungsbill dem edeln Secretär des Colonialamtes bitter gewesen sein; aber das System mußte durchgeführt und der Widerruf gemacht werden.

*) Lord Eliot.

Dasselbe System hat Eure ganze Politik durchdrungen. Ihr nehmt einen bestimmten Plan zur Erziehung des irischen Volkes auf; Euer Generalanwalt greift denselben mit der größten Bitterkeit an; Ihr macht ihn zum Richter und setzt auf die Bischofsbank einen Prälaten, welcher, wie Jedermann weiß, demselben feindlich ist. Ihr sprecht von Unparteilichkeit bei der Vertheilung der Anstellungen, und doch gebt Ihr die allerhöchsten Stellen an Personen, welche, wie achtungswerth sie auch immer sein mögen, von dem Volke Irlands mit größter Feindschaft und größtem Mißtrauen angesehen werden müssen. Was ist die natürliche Wirkung? Eure Freunde werden kühl, Eure Feinde sind nicht versöhnt; Ihr könnt diese Thatsache aus der ganzen Oranienpresse erfahren, wenn Ihr nicht das Wort Eurer Partei annehmen wollt, und in sehr kurzer Zeit ist der Geist der Feindseligkeit zu einer Höhe angewachsen, wie es in Irland noch nie dagewesen ist. In diesem Augenblicke sagt jeder Mann von jeder Partei, daß wir an einer fürchterlichen und höchst beunruhigenden Krise angelangt sind; auf der einen Seite wirft man Euch vor, daß Ihr nicht schnell Zugeständnisse macht, und auf der andern Seite, daß Ihr keine kräftigen Zwangsmaßregeln ergreift. Außerhalb Eures eigenen Kreises spricht Niemand im ganzen Lande, im Parlament oder außerhalb des Parlamentes, von Eurer Regierung Irlands mit dem geringsten Zutrauen. Niemand setzt voraus, daß diese Agitation für den Widerruf der Union von einem Jahre zum andern fortdauern kann, ohne daß entschiedene Maßregeln ergriffen werden; und was hat die höchste Autorität mit klaren Worten angedeutet, nämlich der Minister des Innern, *) welcher in der That Hauptstaatssecretär für Irland ist, wenn der Minister für Irland nicht im Cabinet sitzt? Er hat erklärt, daß man genug Zugeständnisse gemacht hat. Es ist wahr, daß ein geehrtes Mitglied diesen Abend versucht hat, diese Worte einigermaßen fortzuex-

---

*) Sir James Graham. Lord Eliot hatte keinen Sitz im Cabinet. A. d. Ü.

plicíren; aber auch dieser Herr hätte das, was folgte, nicht expliciren oder vertheidigen können — ich will kein Gewicht auf die Ausdrücke legen, welche der sehr ehrenwerthe Herr selbst explicirt hat; ich spreche nur von dem, was er in der klarsten Weise zugab, was er nicht einmal versuchte zurückzuziehen. Er sagte uns mit eben so vielen Worten, daß er bereue, was er Alles für die Emancipation der Katholiken gethan; er habe dieselbe unterstützt, weil er Hoffnungen gehegt, welche sich nicht verwirklicht hätten, während die Prophezeiungen des sehr ehrenwerthen Mitgliedes für Tamworth *) im Jahre 1837 nur zu vollständig eingetroffen seien. Er widerrief alle seine Ansichten über diesen Gegenstand in so klaren Worten, wie er nur finden konnte; der beste Theil seines politischen Lebens ist für einen Zweck verschwendet worden, welchen er bedauert, erreicht zu haben, und Alles, was er für jetzt noch zu thun hat, ist zu leben und zu bereuen. Wir müssen somit von der Regierung vernehmen, daß die versöhnende Politik zu Ende ist. Die Zugeständnisse sind bis zu den äußersten Grenzen getragen worden, und dem sehr ehrenwerthen Herrn thut es aufrichtig leid, daß selbst nur die Emancipation der Katholiken zugegeben worden ist. Ich will nicht sagen, daß er etwas fallen ließ, was darauf hindeuten könnte, daß er einen Widerruf der Emancipationsacte unterstützen würde; aber wenn Worte überhaupt etwas bedeuten, so wiesen seine Worte deutlich darauf hin, daß er bereute, daß diese Acte überhaupt durchgegangen war.

Meiner Ansicht nach rührt ein Theil der Unzufriedenheit in Irland aus Ursachen her, welche die Gesetzgebung nicht ändern kann; aber es scheint mir, daß die jetzt bestehende außerordentliche Heftigkeit dieses Gefühls durch die schlechte Aufführung der im Amte befindlichen Partei, sowohl in der Zeit, als sie in's Amt kam, als auch späterhin, entstanden ist. Da ihre Schwierigkeiten so groß sind, scheinen die Minister sich dazu entschlossen zu haben, daß alle ihre Handlungen

---

*) Sir Robert Peel.

Zwang und Strenge bedeuten, und daß sie nichts Freundliches und Versöhnendes thun wollen. Ueber den Gegenstand der Entwaffnungsbill habe ich keine stark ausgesprochene Ansicht. Obwohl ich für die Entwaffnungsbill in Irland gestimmt habe, so glaube ich doch, daß sie als eine allgemeine Regel eine durchaus unwirksame Maßregel ist. Ich sage das nicht bloß nach einer Betrachtung von Irland allein, sondern nach Unterhaltung mit Männern von großer Erfahrung in andern Theilen der Welt. Männer von großen militärischen und politischen Talenten in Indien haben mir durchweg gesagt, daß die Verordnung einer Entwaffnung unabänderlich die Wirkung hätte, daß sie den Wohlgesinnten die Waffen fortnähme und in den Händen der Gefährlichen Waffen zurückließe. Jedenfalls könnt Ihr nicht leugnen, daß Ihr in Eure Entwaffnungsbill ärgerliche Clauseln eingeführt habt, welche doch für die Durchsetzung ihrer Bestimmungen werthlos sind. Dann betrachtet Eure Executivmaßregel — Eure Entlassung der Magistratspersonen. Ihr konntet sie nicht aus Gründen entlassen, welche ich für meine Person nicht getadelt haben würde, sondern Ihr müßt sie aus den verfassungswidrigsten Gründen, welche Ihr entdecken konntet, entlassen. Ihr konntet sie nicht entlassen, ohne die Privilegien dieses Hauses zu verletzen. Ihr habt einen Canzler, *) der über Reden in diesem Hause spricht, keine officiellen Erklärungen macht, aber andeutet, daß, wenn ein Minister der Krone sich gegen eine Maßregel erklärt, Jedermann, der dagegen ist, sein Amt verlieren muß. Ich weiß, daß der Lordcanzler von Irland einen solchen Satz nicht ernsthaft meinen kann; aber was können wir von einer Regierung denken, welche die allervorsichtigste sein sollte, und die die Handlungen jenes gelehrten Lords — Handlungen von sehr ernster Beschaffenheit — gut heißt? Denn einer Magistratsperson das Amt des Friedensrichters fortzunehmen, ist eine der stärksten Maßregeln, wobei man sich äußerst streng an die Form halten sollte. Eine weise Regierung würde keine Maßregel gut

*) Sir Edward Sugden.

geheißen haben, welche einer ihrer Beamten, möge er auch noch so hoch gestellt sein, getroffen, wenn die Anerkennung seiner Handlungen einen Bruch der Privilegien dieses Hauses einbegriff. Herr Sprecher, keine weise Regierung würde solche Handlungen gut geheißen haben, welche übereilt geschehen sein müssen; weil das bloß heißt, jeder Magistratsperson in England zu sagen, daß sie keine Ansicht ausdrücken darf, welche irgend einer Parlamentsacte feindlich wäre, von der die grade bestehende Regierung auf ihrem Platz im Parlament erklärte, daß sie unverletzt bestehen bleiben müsse. Man mag vielleicht denken, Herr Sprecher, daß ich zu lange auf diesen beiden vereinzelten Handlungen verweile, aber ich muß das Haus daran erinnern, daß dies die beiden einzigen Handlungen sind, welche Ihr der Agitation entgegengesetzt habt, welche O'Connell nicht zu hoch anschlug, als er sagte, daß ganz Europa sowohl wie Amerika mit tiefem Interesse darauf hinblicke. In diesem Punkte bin ich wie in vielen andern ganz anderer Ansicht als die Regierung. Ich glaube nicht, daß die Zugeständnisse erschöpft sind; ich glaube nicht, daß wir an dem Ende unserer Hilfsquellen für eine versöhnende Politik angelangt sind.

Was den Widerruf der Union anbetrifft, so hat Niemand je seine Ansichten so stark ausgedrückt, noch kann dies Jemand thun, mit welchem ich nicht übereinstimmen würde. Ich bin überzeugt, daß es durchaus unmöglich ist, zwei gleiche und unabhängige gesetzgebende Versammlungen unter demselben Monarchen zu haben. Wenn es irgend welche Zeichen in der Geschichte für das Gegentheil gibt, so sind sie trügerisch. Bis zum Jahre 1782 gab das englische Parlament Gesetze für Irland, und späterhin wurde Irland erst durch Bestechung und dann durch das Schwert regiert. Ich glaube nicht, daß der geehrte Antragsteller Recht hatte, als er den sehr ehrenwerthen Baronet zurechtwies, weil er sagte, daß er den Krieg einer Auflösung der Union vorzöge. Es ist nicht die Frage zwischen Auflösung auf der einen und Krieg auf der andern Seite, denn meiner Ansicht nach muß der Auflösung unmittelbar Krieg nachfolgen.

Ich habe bereits gesagt, daß die Gesetzgebung einigen von den Uebeln Irlands nicht abhelfen kann. Von diesen ist eins die Abwesenheit der Irländer aus ihrem Vaterlande; und was die ewige Pachtung anbetrifft, so kann ich darüber eher lernen als lehren. Einige von den vorgeschlagenen Maßregeln zur Abhilfe würden unnütz sein, und andere würden sich gradezu auf Gütereinziehung belaufen; und zu Gütereinziehung werde ich nie meine Beistimmung geben. Nichtsdestoweniger bin ich nicht bereit, zu sagen — gewiß nicht nach der Debatte von diesem Abend — daß nicht Vieles durch die Gesetzgebung geschehen kann, um die Beziehungen zwischen dem Grundbesitzer und Pächter zu bessern; aber es gibt andere legislative und administrative Reformen, welche vollständig in Eurer Macht stehen. Es ist möglich für Euch, die Art und Weise zu ändern, in welcher die Patronage der Regierung verliehen wird. Ich sage nicht, daß ich parlamentarische Aemter an Mitglieder verleihen würde, welche der Regierung feindlich gesinnt wären; aber Ihr befindet Euch in Irland in der Lage, daß Ihr es schwierig finden würdet, Personen, welche Eure herzlichen und eifrigen Freunde gewesen sind, zu befördern, welche nicht mit Mißfallen und Mißtrauen von dem irischen Volke betrachtet werden würden. Für das, was Ihr bisher falsch gemacht habt, müßt Ihr jetzt Buße leiden, und die Buße ist die Gewährung Eurer Patronage an Männer, welche Euch nicht immerfort unterstützt haben. Meiner Ansicht nach ist das sogar eine sehr leichte Buße, wenn wir solche Fälle, wie die des Herrn Lefroy und des Herrn Sergeant Jackson, in's Auge fassen, welche für das belohnt wurden, was sie in Euren Diensten thaten. Die Weigerung, Patronage ohne Rücksicht auf rein politische Ansprüche zu gewähren, kann ein guter Grund dafür sein, daß Ihr Eure Stellen niederlegt; aber es kann kein Grund sein, daß Irland schlecht regiert werden solle. Ihr sagt, daß Ihr den Wahlcensus nach einer neuen Basis anzuordnen gedenkt, und im nächsten Jahre müßt Ihr mit einer neuen Bill auftreten und uns sagen, wer ein Wähler ist und wer nicht; in jener Maßregel könnt Ihr den Weg zur Versöhnung ein=

schlagen, ohne dadurch den öffentlichen Frieden zu gefährden. Laßt uns unsere Lage in's Auge fassen; wir können in der That nichts mehr lernen, wenn die Erfahrung der letzten Wochen uns nicht gelehrt hat, daß ein furchtbarer Führer der Irländer weit furchtbarer außerhalb des Hauses ist, als in demselben. *) Die Maßregel der Registrirung wird aus Verlegenheit mit Fleiß zurückgehalten; wenn es sich herausstellt, daß sie Eurer frühern Maßregel über diesen Gegenstand gleich ist, so muß sie die stärkste Opposition finden und die ärgerlichste Stimmung erregen; aber wir können von Euch keine wahrhaft billige und freisinnige Maßregel erwarten, da eine solche ein großes System des Truges aufdecken würde. Warum aber wollt Ihr zögern? Ihr seid bereits einigermaßen gedemüthigt; Ihr habt schon aus dem bittern Kelch getrunken, und das Beste, was Ihr jetzt thun könnt, ist, denselben ganz auszuleeren bis auf den Bodensatz; wenn er bitter ist, so erinnert Euch daran, daß Ihr selbst das Getränk gemischt habt.

Ich muß noch über einen Gegenstand sprechen — nämlich die Lage der beiden Kirchen mit Beziehung auf einander. Auch ohne den Rath des sehr ehrenwerthen Mitgliedes **) würde ich mich sorgfältig enthalten haben, den Charakter von Individuen zu verdächtigen und Ausdrücke über die Institutionen zu gebrauchen, welche man als beschimpfend oder spöttisch ansehen könnte; aber man möge nur eine von den berühmten Vertheidigungen der Einrichtung nehmen, möge sie von ihren größten, fähigsten und entschiedensten Advocaten, wie Warburton oder Paley, herrühren, oder von nicht so bedeutenden Männern, und dann möge man sehen, ob sich irgend etwas zu Gunsten der gegenwärtigen protestantischen Kirche in Irland sagen läßt! Ich will die Frage einfach stellen. Ist es ist nicht der klare und große Zweck einer Kirche, die große Masse des Volkes zu unterrichten? Ist es nicht

*) O'Connell war im Jahre 1842 aus dem englischen Parlament ausgetreten, da er daran verzweifelte, dasselbe zu seinen Gunsten zu stimmen.
A. d. Ü.

**) Herr Shaw.

ihre erste Pflicht, insonderheit und ganz vorzüglich die Armen zu unterrichten? enn Jemand die bestehende Kirche von England oder Schottland angriffe, würde man sie nicht grade von dem Punkte aus vertheidigen, der sie vor allen andern in Gegensatz zu der bestehenden Kirche von Irland bringt? Ist nicht das ganze Uebel des freiwilligen Systems in dem gegenwärtigen Zustande der Religion in Irland zu finden? Sagt uns nicht Hume in einer Stelle, welche an einem frühern Abende von dem geehrten Mitgliede für Bath *) citirt wurde, daß es von der höchsten Wichtigkeit für den Staat ist, den Staat mit der Priesterschaft zu verbinden, welche die große Masse des Volkes unterrichtet, da diese Priesterschaft sonst einen der Obrigkeit gefährlichen Einfluß ausüben könnte? Kann irgend Jemand leugnen, daß dies Uebel eines Mangels von Verbindung im höchsten Grade in Irland besteht? Wenn also Eure protestantische Kirche in Irland auch alle Uebel des freiwilligen Systems hat, ist es dann nicht seltsam und auffallend, daß man uns sagt, sie sei eine geheiligte und unverletzliche Einrichtung? Die Gründe scheinen auf Folgendes hinauszugehen: daß sechs oder sieben Millionen Katholiken im Jahre 1843 gezwungen sind, sich die Erniedrigung ihrer Religion gefallen zu lassen und der protestantischen Herrschaft von einer Million sich zu unterwerfen. Ich bitte übrigens, daß man mich deutlich verstehen möge. Ich sage nicht, daß es nöthig oder nur daß es wünschenswerth wäre, die protestantische Kirche in Irland umzustoßen und durchaus zu vernichten. Ich wünsche, daß ihre Rechte unverletzt bestehen bleiben; aber es ist nothwendig, daß die Kirche in einem genauen Verhältnisse zu den Bedürfnissen der Protestanten stehe. Alles, was jetzt in der Macht der Regierung steht zu thun, sollte geschehen, die beiden Religionen auf einen Fuß von vollständiger Gleichheit in Anbetracht der Würde und des Ansehens zu bringen. Ich glaube, daß dies eine höchst wohlthätige und nützliche Reform sein würde,

---

*) Herr Roebuck.

und wir haben zu Gunsten derselben das beste Beispiel, welches die ganze Geschichte aufweisen kann. Das sehr ehrenwerthe Mitglied für die Universität von Dublin sagte uns, daß wenn Kirche und Staat in Irland getrennt würden, in zwei Jahren die Union zu Ende sein müßte; aber es ist passend und natürlich, den andern Fall einer legislativen Union in's Auge zu fassen, welcher uns sofort entgegentritt und durchaus analog ist. Als Schottland mit uns vereinigt wurde, walteten Verhältnisse ob, welche darauf hinwiesen, daß die Union nicht dauernder sein würde als die irische Union; sie wurde nach langen, heftigen und blutigen Feindseligkeiten zu Stande gebracht; es gab auch einen Fall bestrittener Erbfolge und die Sprache in den Hochlanden war so verschieden von unserer eigenen, wie diejenige, welche in vielen Theilen Irlands gesprochen wird. Dreiundvierzig Jahre sind seit der Union mit Irland verflossen, und warum war, nachdem dreiundvierzig Jahre seit der Union mit Schottland verflossen waren, nicht so viel Gefahr da, daß dieselbe wieder aufgelöst werden möchte? Warum gab es keine Agitation und keine Ruhestörungen? Es gab eine Menge von Ursachen des Mißvergnügens und Verhältnisse, welche einen Plan der Lostrennung zu begünstigen schienen. Da war die Verwaltung von Lord Bute, die Wahl von Wilkes, heftige politische Streitigkeiten, viele Satire, kühne Angriffe — aber keine Bewegung, keine Volkshaufen zu Gunsten einer Auflösung der Union, noch die Rede eines einzigen Volksaufwieglers zu Gunsten des Widerrufes der Union. Eine von diesen Unionen ist die glücklichste und festeste, welche überhaupt jemals zwischen Menschen hergestellt ist, während dreiundvierzig Jahre nach der Union mit Irland wir Millionen von Menschen finden, welche jene Maßregel laut und heftig tadeln. Ist es da nicht natürlich, daß man sich etwas nach den Grundsätzen umsieht, nach welchen die beiden Unionen hergestellt wurden? Was die Vertretung anbetrifft, so ist Irland im Vortheil; denn Schottland erhielt eine weit kleinere Anzahl von Parlamentsmitgliedern; aber als die Union

mit Schottland zu Stande kam, gelang es den großen Staatsmännern von der Whigpartei, Somers, Halifax und andern, eine Clausel darin anzubringen, die eine vollständige Anerkennung der Religion enthielt, welcher das Volk von Schottland treu und fest ergeben war. Wenn die Union mit Irland eine gleich weise und gerechte Bestimmung enthielte, so glaube ich, daß wir kein Murren dagegen gehört haben und daß sie eben so unverletzt aufrecht gehalten würde wie die Union mit Schottland. Ich bin überzeugt, daß es noch in Eurer Macht steht, diese große Lücke in der irischen Unionsacte auszufüllen. Wie das geehrte Mitglied für Mallow, *) welches so gut diesen Abend zum Hause gesprochen hat, wünsche ich nicht, daß die katholische Religion vorherrschen möge; aber ich wünsche die protestantische und katholische Religion an Würden und Ehren gleichgestellt zu sehen, und daß keine über die andere das Uebergewicht haben soll. Ich glaube, daß wenn man diese Bahn früher eingeschlagen, ein großes Unglück hätte abgewandt werden können; und ich glaube, daß, wenn man sie jetzt einschlägt, die Uebel, von welchen wir umgeben sind, noch vermieden werden mögen. Ich wünsche, ich könnte eine Hoffnung hegen, daß die gegenwärtige Regierung im Begriff stände, eine solche heilsame Politik zu verfolgen; aber jedenfalls wird es einige Befriedigung für mich sein, durch meine Abstimmung anzudeuten, daß, obwohl die Unzufriedenheit in Irland theilweise den Vorspiegelungen von Volksaufwieglern zuzuschreiben, und theilweise von Ursachen herrührt, worüber die Gesetzgebung keine Macht hat, sie doch zu ihrer gegenwärtigen Höhe nur durch ein System ungerechter und unkluger Regierung entflammt worden ist, und daß man sie noch besänftigen kann, wenn man eine gesunde und weise Politik annimmt.

---

*) Sir Charles Norreys.

Rede

an die Wähler von Edinburgh.

(14. Juli 1846.)

Im Juli 1846 nahm Macaulay in dem neu construirten Cabinet Lord John Russell's die Stelle als Generalquartiermeister an, und dies machte eine Neuwahl nöthig. Macaulay's Rede und Abstimmung über das Seminar zu Maynooth hatten ihn schon zu dieser Zeit bei einem großen Theile der Wähler von Edinburgh unbeliebt gemacht, und so erschien denn, während er bisher nie eine ernstliche Opposition bei der Wahl gefunden, diesmal ein Gegencandidat im Felde, in der Person von Sir Culling Eardley Smith. Indessen wurde Macaulay mit einer ziemlich beträchtlichen Majorität (1735 gegen 832 Stimmen) gewählt. Erst im nächsten Jahre (1847) waren seine Feinde in Edinburgh so mächtig geworden, daß es ihnen gelang, Macaulay aus dem Felde zu schlagen.

Ich danke Ihnen, Mylord, *) für die freundliche Art und Weise, in welcher Sie mich dieser großen Versammlung vorgestellt; und ich danke den Wählern von Edinburgh, wie ich schon früher Grund gehabt, ihnen zu danken, für die freundliche Art und Weise, in welcher sie mich aufgenommen haben. Sie wissen, daß es der gnädige

---

*) Der Lord Provost von Edinburgh, welcher Macaulay als einen geeigneten Vertreter der Stadt im Parlamente vorschlug.

Wille Ihrer Majestät gewesen ist, mich zu einem ihrer Minister zu machen. Sie wissen, daß durch diese Anstellung die Verbindung zwischen Ihnen und mir gelöst ist, und daß es nun bei Ihnen steht, zu entscheiden, ob Sie dieselbe erneuern wollen oder nicht. Ich hoffe, daß Sie, wenn Sie ruhig den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, der Parteien im Staate und das Verfahren in's Auge fassen, welches ich und die Partei, der ich angehöre, befolgt haben — denken werden, daß ich Ihr Vertrauen nicht verscherzt habe und daß ich, indem ich in den Dienst der Krone getreten, dadurch nicht für den Dienst des Volkes ungeeignet geworden bin. Es ist mir unmöglich, meine Herren, Sie so vor mir versammelt zu sehen, ohne meinen Geist zu der Zeit zurückzuversetzen, wo ich das letzte Mal als Candidat für das nämliche hohe und wichtige Pfand vor Ihnen stand. Es war vor fünf Jahren, in derselben Woche, ja beinahe an demselben Tage. Seit jener Zeit haben wir große Veränderungen erlebt. Viele Prophezeiungen, viele Berechnungen der fähigsten Männer, welche bedeutende Wahrscheinlichkeit für sich hatten, sind ganz und gar nicht bestätigt worden. Was uns einst eine Niederlage zu sein schien, hat mehr als alle die Segnungen erzeugt, welche wir von einem Siege erwarten konnten. Aus Uebel ist in wunderbarer Weise Gutes gekommen. Zu gleicher Zeit haben wir gesehen, wie unauflösbare Bande getrennt sind. Wir haben große und stark organisirte Parteien eingeschmolzen und neu gegossen gesehen. Wer unter allen diesen Veränderungen sich verändert hat, will ich nicht sagen. Ich habe mich gar nicht verändert. Meine Grundsätze sind noch dieselben, wie sie waren, als ich früher vor Ihnen stand, und ich habe keine von den Ansichten, welche mich Ihnen damals empfahlen, fahren gelassen und wünsche auch keine davon fahren zu lassen. Es ist vielleicht nothwendig, daß ich, um zu bestimmen, in wie weit Sie sich für die Zukunft auf mich verlassen können, Sie wieder in die Zeit zurückversetze, wo ich zum letzten Male als Candidat vor Ihnen stand. Ich war ein Mitglied des Ministeriums, wie ich es jetzt auch bin; aber ich war Mitglied eines Ministeriums in einer

sehr verschiedenen Lage von der, welche jetzt existirt. Das Cabinet Lord Melbourne's lag nach vielen Kämpfen damals in seinen letzten Zügen. Ich kann von jener Verwaltung jetzt mit vollständiger Unparteilichkeit sprechen. Ich kann davon eben so ruhig und freimüthig sprechen, wie von dem Ministerium von Sir Robert Walpole oder Lord North. Ich glaube, ich sage nur, was die Nachwelt bestätigen wird, wenn ich bemerke, daß jene Regierung unter vielen Schwierigkeiten Gutes beabsichtigte und Gutes versuchte, daß sie einige nützliche Reformen in's Werk setzte und den Weg für die andern großen Reformen bahnte, welche sie nicht im Stande war, in's Werk zu setzen; daß sie Milde zeigte, wo Milde möglich war; Thatkraft, wo Thatkraft nothwendig war, und daß unter diesem Ministerium Großbritannien und Irland zum ersten Male ein wahrhaft vereinigtes Königreich bildeten, vereinigt nicht bloß durch Statut und Vertrag, sondern auch durch freundliche Gesinnung und Zuneigung. Diese Regierung beging unzweifelhaft Fehler, aber ihre Schwäche und ihr Fall war meiner Ansicht nach nicht Folge ihrer Fehler, sondern ihrer Vorzüge. Ich glaube, daß die hervorragendsten unter den Männern, welche jenes Ministerium angriffen und seine Pläne vereitelten, welche es schließlich stürzten und auf seinen Trümmern zur Macht emporstiegen, sich jetzt, wenn sie seine Geschichte schreiben sollten, genöthigt sehen würden, zuzugeben, daß grade die Thaten, gegen welche sie das lauteste und grimmigste Geschrei erhoben, die besten Ansprüche auf die Dankbarkeit und Achtung des Volkes darstellen. Wenn ich mich auf die Art und Weise einlasse, in welcher dieses Ministerium angegriffen wurde, so thue ich dies, weil es ohne eine solche Beziehung unmöglich für mich sein würde, die Grundsätze genau darzulegen, welche mein Verfahren in der Opposition leiteten. Ich thue dies nicht aus einem Gefühl persönlicher Bosheit, nicht aus irgend einem Wunsch, jene Minister anzugreifen, welche grade eben aus dem Amte geschieden sind. Was den sehr ehrenwerthen Herrn anbetrifft, der noch vor wenigen Tagen an der Spitze der Regierung Ihrer Majestät stand, so habe ich,

wie mir schien, an der richtigen Stelle und zu der richtigen Zeit das von ihm gesagt, was ich von ihm denke; ich habe kein Bedenken getragen in seiner Gegenwart und als er auf dem Gipfelpunkte seiner Macht stand, die Theile seines Verfahrens zu tadeln, welche mir tadelnswerth erschienen, und ich bin nicht geneigt, in seiner Abwesenheit, jetzt, da er grade von seiner Macht hinabgestürzt ist, und in dem Augenblicke, wo er dem Lande einen großen Dienst erwiesen hat, Angriffe auf ihn zu machen. Ich würde gern an seinen Irrthümern vorbeigehen und nur auf dem Ersatz, den er gegeben hat, verweilen. Ich würde gern die Mittel vergessen, wodurch er sich zur Macht erhob und bloß mich daran erinnern, zu welchem Zweck er sie benutzte. Wenn ich mich auf Theile seines Verfahrens beziehe, an welche er sich jetzt gewiß mit Reue erinnert (in der That würde es ungerecht sein, etwas Anderes bei ihm vorauszusetzen), so thue ich dies nur, weil es ohne eine solche Beziehung unmöglich sein würde, einen klaren und vollständigen Bericht, wie ich ihn Ihnen schuldig bin, abzulegen. Als ich in das Parlament eintrat, als ich von Ihnen im Jahre 1839 dahin gesandt wurde, hatte das Cabinet Lord Melbourne's noch zwei Jahre zu leben. Während dieser zwei Jahre wurde es heftig angegriffen, besonders aber wegen drei Punkten. Als ich zuerst in's Parlament kam, war das Geschrei, welches ich gegen das Ministerium hörte, „daß es damit beschäftigt sei, einen gottlosen Erziehungsplan einzuführen." Dies Geschrei wurde mit solcher Heftigkeit und Ausdauer erhoben, daß es viele Männer mit guten Absichten täuschte. Das Ministerium stand so knapp im Unterhause, daß es, glaube ich, nur eine Majorität von zwei Stimmen hatte. Ich erinnere mich daran, daß eine lange Reihe von Wagen, mit dem Primas an der Spitze, nach Buckingham-Palace fuhr, um der Königin eine Adresse gegen das von diesem Ministerium unterstützte Erziehungssystem zu überreichen. Es erhob sich zu dieser Zeit auch das Geschrei, daß es dem Papismus in Irland schmeichelte und den Hof machte. Dieser Ruf erscholl im ganzen Jahre 1839, er wurde noch lauter im Jahre 1840.

Es wurde so arg damit, wie es zu den Zeiten von Oates gewesen war; es wurde so arg damit, wie es zur Zeit von Lord George Gordon gewesen war. Ja, um die Gunst zu vereiteln, welche, wie man behauptete, das Ministerium Lord Melbourne's geneigt war, den Feinden des Papismus zu zeigen, wurde eine Maßregel eingebracht und von der ganzen Macht der Opposition unterstützt, welche dem Namen nach für die Registrirung der Wähler in Irland bestimmt war, in der That aber der Gesammtheit der irischen römisch-katholischen Wähler das Wahlrecht entzog. Die beiden Rufe: „Keine gottlose Erziehung" und „kein Papismus" in den Jahren 1839 und 1840 thaten, wie Sie sich wohl erinnern werden, der Regierung, welche damals bestand, beträchtlichen Schaden. Aber alle diese Dinge waren in der That nur unbedeutend, wenn man sie mit dem Sturme vergleicht, welcher im Jahre 1841 ausbrach, als das Ministerium sich endlich zu den Grundsätzen des Freihandels bekannte. Dem Grundsatz des Freihandels war jene Regierung immer günstig gewesen. Einige Mitglieder des Cabinets — wie ich selbst z. B. — erklärten es immer ausdrücklich als ihre Ansicht, daß Freihandel in Korn die weiseste und gerechteste Politik sei. Andere gingen nicht ganz so weit; aber ich glaube, daß in jenem Ministerium kein Mann sich befand, der nicht geneigt gewesen wäre, das alte Protectionssystem beträchtlich zu ermäßigen, die Lebensbedürfnisse zu einem geringern und sich mehr gleichbleibenden Preise einzulassen und dadurch dem englischen Gewerbfleiß neue Märkte zu eröffnen. Gewiß war im Hause der Gemeinen kein einziges Mitglied jenes Cabinets, wenigstens so viel ich mich entsinnen kann, welches nicht bereits für den Antrag gestimmt hatte, welchen Herr Charles Villiers über diesen Gegenstand einbrachte. Aber der Zustand unserer Finanzen im Jahre 1841 machte es nothwendig, daß die Regierung die Frage entscheiden sollte, ob man neue Steuern oder Freihandel haben sollte. Sie wählten zwischen beiden. Sie erklärten, daß sie gegen das Monopol seien. Das Monopol erhob sofort einen Schrei gegen sie. Mit dem Rufe gegen ihr Erziehungssystem und mit dem

Rufe „kein Papismus“ vereinigte sich jetzt lauter als irgend ein anderer der Ruf „Protection!“ Unter diesen Umständen sahen sich die Minister genöthigt, an das Volk zu appelliren. Sie appellirten und wurden geschlagen; sie traten ab, freilich besiegt, aber weder erniedrigt, noch gedemüthigt. Sie wußten, daß eine Täuschung nicht immer weiter dauern könnte. Sie wußten, daß eine Zeit kommen müßte, wo man ihnen volle Gerechtigkeit würde widerfahren lassen. Wie kurz die Zeit sein möchte, während welcher die Täuschung sich aufrecht halten könnte; in welcher Weise sie aufgeklärt werden, wie vollständig ihnen Gerechtigkeit geschehen und aus welchem Theile sie kommen würde, das sahen wir, ich gebe das zu, nicht vollständig voraus. Unsere Nachfolger hatten es jetzt in ihrer Macht, England, wenn sie wollten, nach den Grundsätzen zu regieren, welche sie vertheidigten, als sie sich in der Opposition befanden. Eine Zeit lang zeigten sie einige Neigung, nach ihrem Glaubensbekenntniß handeln zu wollen. Die Minister wiederholten in der That noch einige Wochen lang im Unterhause die alten Gemeinplätze gegen das Whigsystem der Erziehung. Einige Anstellungen fanden Statt, welche mit Recht dem irischen Volke sehr unangenehm waren, und als die Unzufriedenheit der Irländer hervorbrach und sich stark ausdrückte, so trat man ihr mit Entwaffnung und Hochverrathsprocessen entgegen. Sie wissen, daß für eine Zeit lang ein Versuch gemacht wurde, das Protectionssystem mit einigen Modificationen aufrecht zu halten, und ein neues Korngesetz mit einer neuen „gleitenden Wage“ wurde vorgeschlagen, worin die Einzelheiten verschieden waren, das alte Princip aber dasselbe blieb. Aber in kurzer Zeit begann die schwere Verantwortlichkeit des Amtes die Geister zu beruhigen und zu ernüchtern, welche der Ehrgeiz und das Parteiwesen erhitzt hatte, als sie sich in der Opposition befanden. Keine Wahl blieb der Regierung Englands über, als zwischen Inconsequenz und dem Ruin des Staates. Sie wählten richtig. Sie nahmen alle Principien, welche sie angegriffen, als wir sie hinstellten, nach einander selbst an. Das Erziehungssystem der Whigs ging unter

der Verwaltung der Tories vortrefflich von Statten. Versuche, welche die Whigs nicht ohne Gefahr hätten machen können, wurden angestellt, um die große Masse des irischen Volkes zu besänftigen und ihr zu schmeicheln. Und endlich wurde in diesem Jahre eine solche Maßregel des Freihandels, wie sie selbst die Whigs, welche sie für äußerst wünschenswerth hielten, einzuführen nicht gewagt hätten, da sie sie für unausführbar hielten, von einem Ministerium eingeführt und im Triumph durchgesetzt, welches, wie Sie wissen, nach dem Grundsatz der Protection gebildet war. Was war nun in diesen ereignißvollen Jahren die Bahn, welche es uns geziemte, einzuschlagen — uns, die wir uns über Vieles billig beschweren konnten, uns, die wir unter Vorwänden aus dem Amte getrieben wurden, welche jetzt Niemand für berechtigt ausgeben kann? Sollten wir die Gelegenheit ergreifen, um denjenigen Hindernisse in den Weg zu legen, die Plane derer zu vereiteln, welche uns offenbar großes Unrecht gethan hatten? Oder sollten wir alle Erinnerungen an die Vergangenheit fahren, sie in keiner Weise zwischen uns und die Pflichten, welche wir gegen das Vaterland zu erfüllen hatten, treten lassen, sondern männlich herbeieilen und die Hände derer kräftigen, welche sich bemüht hatten, die unsrigen zu schwächen, als wir uns mit denselben Sachen abgaben? Unsere Wahl konnte nicht zweifelhaft sein. Wir beschlossen, die Maßregeln hinlänglich und gewissenhaft zu unterstützen, welche mit den Principien in Einklang standen, die wir immer bekannt hatten. Wir gaben diese Unterstützung und ich selbst gab sie bei einer Gelegenheit, welche, wie ich weiß, viele Meinungsverschiedenheit hier und im ganzen Lande erregt hat. Mein Betragen in dieser Angelegenheit hat vielen von Ihnen mißfallen. Ich kann nicht dafür um Verzeihung bitten. Ich kann nicht um Verzeihung bitten, daß ich Recht habe. Ich komme hierher, um die Sache klar darzulegen und meine Aufführung zu rechtfertigen. Ich spreche von der Bewilligung der Gelder für Maynooth. Es wäre vielleicht nicht ganz unnütz für eine billige und ausführliche Besprechung dieses interessanten Gegenstandes, wenn die, welche in

starken Ausdrücken eine Meinung über diesen Gegenstand aussprechen, sich die Mühe geben wollten, sich ein wenig über diesen Gegenstand zu unterrichten. Ich glaube, daß viele achtungswerthe Männer so über diese Angelegenheit dachten, daß das Parlament des vereinigten Königreichs im Jahre 1845 eine große Verletzung der gesunden Grundsätze des Protestantismus beging und ein Institut für die Verbreitung des Papismus ausstattete. Die Wahrheit ist diese. Vor fünfzig Jahren, als Irland ein unabhängiges Königreich war, von seinem eigenen König, Oberhaus und Unterhaus regiert, und als diejenigen, welche Eure Vorgänger hier in Edinburgh waren, eben so wenig eine Stimme bei der Regelung der Angelegenheiten Irlands wie derer Frankreichs hatten, und als das irische Parlament durchaus und ausschließlich aus Protestanten bestand, hielt jenes Parlament es für Recht, dieses Institut für die Erziehung der römisch-katholischen Geistlichkeit zu gründen. So wurde dieses Institut durch die Union dem vereinigten Königreiche übermacht; es kam auf uns als ein Institut, das älter war als die Union, von einem irischen Parlament eingerichtet, und außerdem die einzige Acte, welche das irische Parlament in den hundertundzwölf Jahren, die der Revolution folgten, erlassen, welche ein Zeichen von Sympathie mit der Masse des Volkes gab. Ich sage nicht — ich weise sogar diese Beweisführung zurück — daß wir durch irgend etwas, was die Natur eines technischen Vertrages hat, verpflichtet sind, dieses Institut aufrecht zu halten; aber ich sage, daß, wenn ein großes und mächtiges Reich mit einem weit kleinern und schwächern Lande einen Vertrag zum gegenseitigen Nutzen eingeht; wenn hundert irische Parlamentsmitglieder mit fünfhundertachtundfünfzig britischen Parlamentsmitgliedern zusammensitzen sollen, es eine ernstliche Frage ist — eine Frage, die eine bedeutende Verantwortlichkeit mit sich trägt, eine Frage der Gerechtigkeit — in wie weit die stärkere von diesen Mächten gegen vorhandene Einrichtungen in einer Weise verfahren soll, welche den Ansichten der großen Masse des schwächern Volkes gradezu zuwiderläuft. Ich sage, daß Eure

Väter dies gut genug fühlten. Als sie sich mit England vereinigten, ergriffen sie alle möglichen Vorsichtsmaßregeln dagegen, daß die Engländer keine Kirche einführen sollten, welche solche Lehren verbreitete, wie die von Laud, welche späterhin von einer jetzt in der englischen Kirche existirenden Schule angenommen sind, die ich nicht zu nennen brauche; sie ergriffen alle Vorsichtsmaßregeln, daß die vereinigte gesetzgebende Versammlung nicht jene religiösen Einrichtungen anrühren sollte, welche Euren Vorfahren theurer waren als ihr Leben. Als sie fünfundvierzig schottische Mitglieder aussandten, um mit fünfhundertunddreizehn englischen Mitgliedern zusammenzusitzen; als sie fünfundvierzig Presbyterianer abschickten, um mit fünfhundertunddreizehn Prälatisten zusammenzusitzen, da ergriffen sie Vorsichtsmaßregeln, damit diese Fünfhundertunddreizehn nicht ihre Macht mißbrauchen sollten. Obwohl durchaus kein absoluter Vertrag vorhanden war, sollten die stärksten Erwägungen der Gerechtigkeit das Parlament des vereinigten Königreichs bewogen haben, sich zu bedenken, bevor es ein Institut abschaffte, welches das irische Parlament ihnen vermacht hatte. Ist es möglich, daß so einsichtsvolle Wähler, wie die von Edinburgh, glauben können, daß in dem, was in der That in der letzten Parlamentssession über diesen Gegenstand vorfiel, eine Principienfrage einbegriffen war? Es ist eine einfache Täuschung, zu sagen, daß irgend eine Principienfrage darin vorkam. (Beifall und heftiges Zischen). Princip! Wenn dieses Zischen in verständliche Laute übertragen wird, so werden wir vielleicht einen Redner hören, der versuchen wird, zu zeigen, daß die Verschiedenheit zwischen zehntausend und zwanzigtausend Pfund Sterling eine Principienfrage ist; daß die Verschiedenheit zwischen einem neu angestrichenen und wieder in Ordnung gebrachten Collegium, und einem, das in Trümmern liegt, eine Principienfrage ist; daß die Verschiedenheit zwischen einer halbvollen und ganz vollen Speisekammer eine Principienfrage ist; daß die Verschiedenheit zwischen einem Votum, welches regelmäßig fünfzig Jahre lang jedes Jahr durchgegangen ist, und einem,

welches das Parlament umstoßen kann, wenn es dies für geeignet hält, eine Principienfrage ist! Ist es nicht ungeheuerlich? Wir hören sehr viel über die Huldigung sprechen, welche dem Götzendienste dargebracht wird, aber das ist nicht der Grund des Angriffs. Ihr habt etwas dagegen, daß wir dem Götzendienst eine Hekatombe opfern, aber nicht, daß wir ihm ein Lamm darbringen; Ihr schreit dagegen, daß ein Pfund auf den Altar gelegt wird, habt aber keinen Einwand dagegen, einen Penny darauf zu legen! Ich frage, wenn ein solches Institut überhaupt aufrecht-gehalten werden soll, ob es nicht auf eine solche Weise aufrecht gehalten werden muß, die dem Institut zu Gute kommt, welches der Staat unterstützt? Dies ist das Princip, worüber Ihr Zeter schreit, das Princip, daß der Staat ein katholisches Institut unterstützen kann, welches Diener hat, die keinen anständigen Rock tragen, sondern deren Arme vom Ellenbogen an bloß sind; daß er ein Institut unterstützen kann, welches freie Plätze für die Erholung der Zöglinge hat, aber keinen Sprechsaal haben soll; daß das Institut Lehrer haben soll, um die Sprachen und Wissenschaften zu lehren, vorausgesetzt, daß man ihnen weniger Gehalt gibt als einem Dorfschulmeister, und daß Zöglinge darin wohnen können, vorausgesetzt, daß drei in einem Bette schlafen. Das ist, was ich eine Täuschung des Volkes nenne und nennen will. Und dann betrachtet die andere Seite der Rechnung. Als diese Bill, mag es nun klug oder unklug gewesen sein, eingebracht wurde, was wären da die Folgen gewesen, wenn man sie verworfen hätte? Haben diejenigen, welche so laut dagegen schrien, jemals die Kosten berechnet, welche die Verwerfung derselben mit sich bringen mußte? Haben sie erwogen, ob dieser Unterschied von dreizehntausend Pfund jährlich einen Bürgerkrieg werth war?

Die Aufmerksamkeit der Regierung wird sich dahin richten, Versöhnung und Fortschritt zu befördern. Ob ich die Ehre erlangen werde, einen Theil an den edeln und wohlthätigen Maßregeln zu nehmen, welche sie vorbringen wird, das steht bei Ihnen, zu beschließen.

Ich werde Ihren Entschluß mit geringem Zweifel und ohne Furcht abwarten. Der Streit, welcher, wie man uns sagt, bei der Hand ist, kann keinen Ausgang haben, auf welchen ich nicht vollständig vorbereitet bin. Vor sieben Jahren kehrte ich, auf Ihre freiwillige Aufforderung hin, welche ich weder mittelbar noch unmittelbar gesucht hatte, in's politische Leben zurück, welches ich damals für immer verlassen zu haben glaubte. So lange ich Ihr Vertrauen besaß, war ich entschlossen, meinen Posten nicht zu verlassen. Wenn Sie jetzt meine Dienste zurückweisen, so ist es nicht meine Absicht, sie irgend einem andern Wahlbezirk anzubieten. Ich werde es ansehen, als ob ich eine rechtmäßige und ehrenvolle Entlassung erhalten habe, welche mich berechtigen wird, zu Bestrebungen zurückzukehren, von denen ich viel mehr Freude gehabt, als ich jemals in den Verhandlungen des britischen Senates genossen habe. In einem Cabinet Minister zu sein oder im Parlamente zu sitzen, sollte nicht für das Glück irgend eines Mannes nothwendig sein, und ich danke Gott, daß es nicht für das meinige nöthig ist. Ich halte Niemanden für bedauernswerth, welcher mit unbeflecktem Charakter und Gewissen die Politik für die Freuden der Literatur und des häuslichen Lebens austauschen kann, welche Freuden und Auszeichnungen mit sich bringen, welche die Regierung weder verleihen, noch fortnehmen kann. Ich werde in meine Zurückgezogenheit nur ein Gefühl des Bedauerns mit mir nehmen, und das wird nichts Selbstsüchtiges in sich haben. Es wird mich tief schmerzen, zu denken, daß zu einer Zeit wie der jetzigen, einer Zeit, wo die Aussicht auf gute Regierung und Ruhe sich uns eröffnet, einer Zeit, wo nach einer so langen Periode der Dunkelheit und des Sturmes die Dämmerung eines hellen und ruhigen Tages über Irland hereinzubrechen schien; wo in ganz Großbritannien alle Leidenschaften merkwürdig besänftigt waren; wo die Wahlkörper des Reiches, an welche man feierlich appellirte, überall diesem Ruf in einer Weise entsprachen, welche für ihren Tact und ihr Gefühl ehrenvoll war — daß zu dieser Zeit ein Ort unter der Herrschaft sinnlosen Geschreis und boshafter

Vorurtheile gestanden hat, welche nur einer dunkeln Zeit würdig sind. Ja, denn ein solches Geschrei und solche Vorurtheile geziemen einer dunkeln Zeit, sie geziemen einer rohen und barbarischen Nation; aber es wird für mich ein Gegenstand tiefen Bedauerns sein, wenn ich in meine Zurückgezogenheit den Gedanken mit mir nehmen muß, daß ich sie in der freisinnigen und erleuchteten Stadt Edinburgh im neunzehnten Jahrhundert herrschend gefunden habe.

Rede

über die

Abstellung der Beschwerden der Katholiken.

(24. Februar 1847.)

Noch bis in die neueste Zeit gab es in England manche Gesetze gegen Katholiken und Dissenter, welche sie bloß, weil sie nicht der englischen Kirche angehörten, verschiedenen Strafen unterwarfen. Die Zeit, in welcher diese Gesetze erlassen wurden, war die zwischen der Reformation und der Revolution von 1688; am meisten wurden derartige Bestimmungen unter der Regierung der Elisabeth getroffen, aber auch in der Zeit Jakob's I. dauerte diese Neigung fort und endlich wurden noch eine Menge übler Bestimmungen unter Karl II. erlassen, unter dem Vorwande, daß man gegen die Möglichkeit einer papistischen Thronfolge Maßregeln ergreifen müsse. Im Jahre 1829 wurde die Emancipation der Katholiken insoweit durchgesetzt, daß sie in's Parlament aufgenommen wurden, aber die peinlichen Gesetze blieben noch bestehen. Im Jahre 1844 fing man nun an, auch diese alten Ueberbleibsel der Intoleranz hinwegzuräumen. Bis zu diesem Jahre konnte z. B. noch Jeder, der ein Buch, welches katholische Lehrsätze enthielt, für gut erklärte, mit dem Tode bestraft werden. Aehnliche Bestimmungen waren noch im Jahre 1846 in Kraft, und Herr Watson brachte damals eine Bill ein, um alle solche Gesetze abzuschaffen; dieselbe wurde auch zweimal gelesen, aber bei der dritten Lesung durch die Anstrengungen der Orthodoxen zurückgewiesen. Watson brachte

daher in der Session von 1847 wiederum eine ganz ähnliche Bill ein, und an der Debatte bei der zweiten Lesung derselben betheiligte sich Macaulay. Die zweite Lesung wurde auch angenommen, indem ein Amendement von Sir R. Inglis, daß die Bill über sechs Monate zum zweiten Male gelesen werden sollte, mit 102 gegen 99 Stimmen abgelehnt wurde.

Es thut mir sehr leid, Herr Sprecher, daß diese Frage zu einer Zeit zur Besprechung gekommen ist, wo einige geehrte Mitglieder, welche ausgezeichnet dazu befähigt sind, sich daran zu betheiligen, nicht anwesend sein können, und ich bedaure auch, daß sie an einem Tage verhandelt wird, wo, wenn eine Abstimmung stattfinden sollte, die allgemeine Ansicht des Hauses darüber nicht gehörig erkannt werden kann.*) Ich vermag mich übrigens nicht zu enthalten, kurz und in gemäßigter Weise meine Ansicht auszusprechen. Und zuvörderst will ich bemerken, daß meiner Meinung nach, wenn eine Bill eingebracht wird, welche eine große Menge von Bestimmungen enthält, die das Haus in die Gesetzsammlung aufnehmen sollte, es kein Einwand gegen die zweite Lesung einer solchen Bill ist, daß sie einen Theil enthält, welchen man unmöglich in die Gesetzsammlung aufnehmen kann; und ich werde daher meine Abstimmung für hinreichend gerechtfertigt halten, wenn ich zeigen kann, daß viele von den Bestimmungen dieser Bill solche sind, daß wir ihnen ohne Frage gesetzliche Kraft geben sollten.

Nun hat, Herr Sprecher, was die erste Bestimmung der ersten Clausel dieser Bill anbelangt, der geehrte Baronet, welcher eben gesprochen

*) Der 24. Februar war ein Mittwoch, welcher Tag meistentheils nur für unbedeutende Verhandlungen verwandt wird. Die Haupttage des englischen Parlaments sind Montag, Donnerstag und Freitag, am Mittwoch sitzt es nur bis 6 Uhr Abends und am Sonnabend gar nicht; an den letztgenannten Abenden finden daher die größten Diners, Abendgesellschaften und Bälle in London Statt. A. d. Ü.

hat, *) nicht gewagt, sie für unpassend zu erklären, noch hat der geehrte Herr, welcher zuletzt redete, **) sie als eine unpassende Bestimmung bezeichnet. Selbst das geehrte Mitglied für Oxford ***) — der gelehrte Archivarius der Stadt Dublin, verurtheilt die Bestimmung nicht; es ist auch in der That eine solche, welche Niemand in diesem Hause für ungeeignet wird ausgeben können. Denn was besagt diese Bestimmung? Ist es die Absicht dieses Hauses, daß jeder Katholik in England einer Geldstrafe und körperlichen Haft unterworfen werden mag, bloß weil er ein Katholik ist? Nun behaupte ich, daß, bis wir diese Clausel der Bill annehmen, welche beantragt, die erste Acte der Elisabeth abzuschaffen, jeder Katholik in England einer Geldstrafe und körperlichen Haft unterworfen werden kann, bloß weil er ein Katholik ist. Das Gesetz, welches abgeschafft werden soll, lautet also: „daß irgend Jemand, welcher die Lehre bekräftigt, aufrecht hält, erklärt, vorbringt oder vertheidigt, daß irgend ein ausländischer Fürst, Prälat, Person, Staat oder Potentat, wer es auch sein mag, irgend eine Autorität, Bedeutung, Macht oder Jurisdiction, geistliche oder kirchliche in diesem Reiche hat, mit einer Geldstrafe und Gefängnißhaft bestraft werden kann; und daß irgend Jemand, wer er auch sei, der mit Willen etwas für das Lob, Vorbringen, Aufrechthaltung oder Vertheidigung solcher Jurisdiction, Macht, Bedeutung und Autorität thut, auch mit einer Geldbuße und Gefängnißhaft bestraft werden kann."

Nun ist diese Acte, obwohl die bestimmten Bußen und Strafen, welche darin aufgeführt sind, durch das Gesetz der letzten Parlamentssession aufgehoben sind, doch in allen andern Beziehungen dieselbe geblieben, als wenn das Gesetz der letzten Session gar nicht erlassen wäre; und diese Lehre anzunehmen, aufrechtzuhalten und in Kraft

*) Sir Robert Inglis.
**) Herr Shaw.
***) Donald Maclean.

zu setzen, bleibt noch, meiner Auffassung nach, eine Uebelthat, welche durch Geldbuße und Gefängnißhaft bestraft werden kann. Nun will ich Euch fragen: trifft diese Acte nicht im gegenwärtigen Augenblick auf jeden Katholiken in England zu? Glaubt und nimmt nicht jeder Katholik in England an, daß der Bischof von Rom einige geistliche Jurisdiction besitzt? Ich weiß, daß große Streitigkeiten über diesen Gegenstand stattgefunden haben; ich weiß, daß man auf dem Concilium zu Trient beträchtlich darüber stritt; ich weiß, daß einige Jesuiten dem Bischof von Rom einen weit höhern Grad der geistlichen Jurisdiction zuerkannt haben, als die anglicanische Kirche ihm gibt; ich weiß, daß einige Schriftsteller seine geistliche Autorität weit über die allgemeiner Concilien gestellt haben; daß einige ihn für gleichbedeutend mit allgemeinen Concilien und andere für diesen Concilien untergeordnet ausgegeben haben; aber man nehme die ganze Reihe römischer Lehrer und Schriftsteller von Aquinas bis zu Bossuet hinab, und man wird nicht einen darunter finden, der nicht behauptet, daß der Bischof von Rom einige geistliche Jurisdiction besitzt. Es gibt keinen Katholiken in England, der demnach nicht in einer oder der andern Art von Verbindung mit dem Bischof von Rom zu stehen glaubt. Ich sage daher, daß es keinen Katholiken im Lande gibt, welcher nicht unter dem Gesetze, wie es jetzt gilt, mit Geldbuße und Gefängnißhaft bestraft werden kann. Nun wünsche ich zu wissen, ob irgend ein Herr in diesem Hause sitzt, welcher glaubt, daß es recht oder billig sei, daß jeder Katholik, welcher seinen Söhnen die Lehren der katholischen Religion beibringt, und unter ihnen auch diese; und daß jeder katholische Priester, welcher seiner Gemeine diesen unter andern Fundamentalsätzen seines Glaubens lehrt, deswegen mit Geldbuße und Gefängnißstrafe bestraft werden solle? Wenn man heute behaupten will, daß jeder Katholik mit Geldbuße und Gefängnißhaft bestraft werden soll, weil er die Lehren der katholischen Religion bekennt, so denke man sich nur, daß die Regierung es für ihre Pflicht halten sollte, dem Generalanwalt zu befehlen, gegen Personen einzuschreiten, welche etwas gegen dieses

Statut gethan oder ausgeführt hätten; und man denke sich, daß Dr. Wiseman eine Predigt über den Text: „Du bist Petrus," halten würde, wobei er denselben so auffassen sollte, wie die ganze katholische Kirche ihn versteht — meint man da im Ernst, daß der Generalanwalt genöthigt sein sollte, dem Dr. Wiseman den Proceß zu machen, weil er diese Lehre predigt und in Kraft setzt? Und wenn Dr. Wiseman nach Newgate abgeführt würde, weil er diese Predigt gehalten, ist da irgend Jemand im Hause, der glaubt, daß man Recht daran thun würde? Ich behaupte, daß Niemand so denkt. Hier habt Ihr also eine Acte, welche diese Bill abschaffen will, und wovon ich behaupten will, daß man nicht einen einzigen hypothetischen Fall annehmen kann, in welchem man sie allenfalls anzuwenden vermöchte.

Aber was ist der Zustand unserer Gesetzgebung mit Bezug auf diesen Gegenstand im Allgemeinen? Es gibt im Lande mehrere religiöse Secten, welche von der bestehenden Landesreligion abweichen, und was sollt Ihr mit Bezug auf sie thun? Ihr könnt die Bahn einschlagen, welche ich für die richtige halte, nämlich sie weder durch das Gesetz bestrafen, noch von irgend welchen Aemtern oder Ehren ausschließen; oder Ihr könnt eine extreme Richtung verfolgen und sie bestrafen und von Aemtern und Ehren ausschließen; oder Ihr könnt einen Mittelweg einschlagen, welchen ich in diesem Hause habe empfehlen hören, besonders von dem geehrten Mitgliede für die Universität von Oxford, *) und dessen Vertheidiger zu sagen pflegen: „Wir wollen sie nicht bestrafen, wir wollen sie nicht aufhängen, aber wir wollen die Anhänger dieser Lehren nicht zur Macht kommen lassen." Kann etwas unvernünftiger sein, als dies? Man läßt den Katholiken zu politischer Macht in diesem Hause zu und erläßt ihm den Eid der Suprematie, anstatt dessen er einen andern Eid schwört, wenn er in's Haus eintritt; und doch können Strafen und Bußen über ihn verhängt werden, weil er gegen dies Statut handelt, welches die Supre-

*) Sir R. Inglis.

matie der Krone erzwingt und welches Ihr noch nicht abgeschafft habt! Ist es nicht unpassend, daß das Haus eine Parlamentsacte in der Gesetzsammlung lassen soll, deren beste Vertheidigung es ist, daß sie niemals zur Ausführung gekommen? Wenn man den Inhalt der Bill unparteiisch ansieht, welche von dem geehrten und gelehrten Mitgliede für Kinsale *) eingebracht ist, so läßt sich kaum verlangen, daß wir diesen Theil der Bill nicht durchgehen lassen sollten, weil er darauf hinausgeht, eine Acte zu widerrufen, welche niemals ausgeführt werden wird. Wenn es so damit steht, so könnten wir gleich den Satz aufstellen, daß wir nie ein Statut widerrufen wollen, welches nie zur Ausführung kommt. Ich glaube, Herr Sprecher, wir würden uns selbst entehren und den Charakter des Landes beschädigen, wenn wir zaudern wollten, die Bestimmungen auf der zweiten Seite der Bill anzunehmen, und dies bezieht sich auch auf den größern Theil der Bestimmungen auf der nächsten Seite.

Was nun die erste von diesen anbetrifft, nämlich den Widerruf des Gesetzes gegen das Einbringen und Ausführen von Bullen, Schriften oder Instrumenten und andern abergläubigen Sachen von dem römischen Stuhl, so hat sich mein geehrter Freund, das Mitglied für die Universität Oxford, geirrt in dem, was er gesagt; er muß mir verzeihen, daß ich dies bemerke; er sagte, daß dieser Theil der Bill des geehrten und gelehrten Mitgliedes für Kinsale unnöthig sei, weil das Gesetz gegen die Einführung von Bullen, Schriften oder Instrumenten oder anderer abergläubiger Sachen von dem römischen Stuhl durch die Acte der letzten Session widerrufen wurde. Aber was wurde in der That durch die Acte der letzten Session widerrufen? Ei, die Acte gegen die Einführung von Bullen, Schriften, Instrumenten oder anderer abergläubiger Sachen wurde nur insoweit widerrufen, als sie die darin erwähnten Bußen und Strafen auferlegt; aber es wurde auch ausdrücklich erklärt, daß nichts in der Acte war, zu

*) Herr Watson.

autorisiren oder es für irgend eine Person oder Personen gesetzlich zu machen, irgend solche Bullen, Schriften oder Instrumente in's Land einzuführen oder darin durchzuführen; und daß in allen Beziehungen, mit Ausnahme der erwähnten Bußen und Strafen, das Gesetz eben so bestehen bleiben soll, als wenn diese Acte gar nicht erlassen wäre." Die Wirkung davon ist, daß das Einbringen einer Bulle, eines Hirtenbriefes oder eines Agnus Dei in dieses Reich mit Geldbuße und Gefängnißstrafe geahndet werden kann, wie eine Uebelthat. Nun muß ich sagen, daß es die Achtung, welche ich für das geehrte Mitglied für Birmingham *) fühlen muß, etwas schwächt, wenn ich ihn hier im Hause behaupten höre, wie er in einer von den Debatten über die Bill des geehrten und gelehrten Mitgliedes für Kinsale in der letzten Session that, daß er den Widerruf eines Gesetzes nicht mit seinem Gewissen vereinigen könne, welches diejenigen, die eine Bulle von Rom her einführten, zum Hängen, Rädern und Viertheilen verurtheilte. Beabsichtigt man in der That damit fortzufahren, Gesetze für die Katholiken zu machen, die sie daran verhindern, ein Crucifix von Rom her einzuführen, ohne sich Bußen und Strafen auszusetzen? Beabsichtigt man in der That dieses Gesetz aufrecht zu erhalten? Herr Sprecher, es scheint mir, daß was diese Bedingungen anbetrifft, und bis wir zu jenen Theilen der Bill kommen, welche das geehrte und gelehrte Mitglied für Kinsale zu modificiren sich bereit erklärt, wir nichts finden, worüber man streiten könnte. Dann, Herr Sprecher, angenommen, daß man gegen diese letztern Theile der Bill Einwände machen könnte — ist es jemals vorgekommen, daß eine Bill, welche im Allgemeinen gebilligt wurde, bei der zweiten Lesung wegen einer Clausel verworfen wurde, welche der Herr, der sie einbrachte, zu modificiren sich bereit erklärte? Aber, Herr Sprecher, nachdem ich dies gesagt habe, muß ich auch bemerken, daß es äußerst unthunlich und nicht zu rechtfertigen wäre, katholischen Geistlichen zu erlauben, öffentliche kirch-

*) Herr Spooner.

liche Processionen in England abzuhalten. Selbst Jakob II. hielt es, als er mit den Katholiken in Schottland unterhandelte, für nöthig, daß der öffentlichen Ruhe halber keine Processionen durch die Straßen gehen sollten, und ich muß sagen, daß ich es für äußerst unpassend halten würde, dies zu erlauben, weil ich glaube, daß es zu Verletzungen des Anstandes und Störungen der öffentlichen Ruhe führen müßte. Ich bin überzeugt, daß keine Procession durch die Straßen ziehen könnte, ohne daß etwas vorkommen würde, welches den Gefühlen jedes Katholiken anstößig sein müßte. Ich glaube, keine Processionen könnten stattfinden, ohne daß Unruhen und Friedensbrüche vorkommen würden. Religiöse Processionen sind nicht in Indien erlaubt, obwohl, wenn es eine duldsame Regierung auf der weiten Erde gibt, dies gewiß die Regierung von Indien ist; und doch verbietet man beständig die Processionen der Mohamedaner, da solche Processionen Gefahr für die öffentliche Ordnung haben würden, indem daraus Zusammenstöße mit den Anhängern von Ali und Omar hervorgehen könnten; und ich muß sagen, daß ich nichts gegen ein Gesetz einzuwenden habe, welches die öffentliche Feier katholischer Gebräuche verhindert, welche, wenn sie öffentlich gefeiert werden, gewöhnlich unter unanständigen und anstößigen Verhältnissen gefeiert werden.

Mit Bezug auf religiöse Gesellschaften und Orden halte ich es nicht für gerecht oder vernünftig, daß ein katholischer englischer Unterthan deswegen, weil er ein Mitglied eines Ordens ist, z. B. ein Franciscaner, aus dem Lande verbannt, und wenn er zurückkäme, aufgehängt werden sollte. Es ist ganz klar, daß ein solches Gesetz nicht in Kraft treten könnte. Jedermann weiß, daß es regelmäßige Geistliche der römischen Kirche in England gibt; aber doch wagt kein menschliches Wesen, das Gesetz gegen sie zur Ausführung zu bringen und wird es auch nie wagen. Aber zugleich, Herr Sprecher, habe ich keinen Einwand gegen etwas, was Manche für wichtig halten: ich sehe nämlich nicht ein, was man gegen ein System der Registrirung einwenden könnte; ich kann mir nicht denken, daß die religiösen Orden der

römischen Kirche etwas dagegen haben könnten. Ich bin dagegen, daß man Jemanden deswegen bestraft, weil er ein Franciscaner ist; aber man straft Jemanden noch nicht dafür, daß er Franciscaner ist, wenn man ihn nöthigt, dem Lande zu sagen, daß er Einer ist. Mit Bezug auf die Jesuiten, Herr Sprecher, bin ich weit davon entfernt, all' dem müßigen Scandal Glauben zu schenken, welcher über sie in Frankreich und England geschwatzt wird; aber ich sage, daß, wenn Jemand, der ein Jesuit ist, sich in der Gesellschaft bewegt, und die Thatsache, daß er es ist, verheimlicht, ein solcher Mann ein gerechter Gegenstand des Argwohns für die Häupter der Familien, mit denen er umgeht, ist, daß er sie bekehren will. Ich halte es daher für wünschenswerth, daß man ein System der Registrirung einführe, wodurch man wissen möge, wer Mitglied eines religiösen Ordens in England ist, und wer nicht. Ich glaube, daß dies vollkommen mit Religionsfreiheit verträglich und auch für die Sicherheit der Gesellschaft nothwendig ist.

Rede
über die englische Politik in Portugal.

(14. Juni 1847.)

Nachdem der Bürgerkrieg, welcher Portugal besonders in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts verwüstete, lange Zeit mit schwankendem Glücke geführt war, indem freilich die Insurrection hauptsächlich auf Oporto sich beschränkt sah, andererseits aber die Regierung auch nur äußerst wenig Halt hatte, wandte sich die Königin Donna Maria da Gloria mit der Bitte um eine Intervention an Frankreich, Spanien und England. Zunächst gingen Frankreich und Spanien darauf ein, während England sich mehr zurückhielt. Der Grund zu der Einmischung wurde in der alten Quadrupelallianz gesucht, welche die Sicherung der bestehenden Dynastien bezweckte; und da miguelistische Elemente sich in den Aufstand gemischt, wurde die Dynastie für gefährdet erklärt. Nachdem Lord Palmerston sich zu einer Intervention in Portugal entschlossen hatte, wurde dieselbe auch kräftig betrieben; der Hauptführer der Insurgenten, Das Antas, der sich mit einem kleinen Heere eingeschifft hatte, um Lissabon anzugreifen, wurde von der englischen Flotte gefangen genommen, und bald ergaben sich auch die übrigen Häupter der Insurrection. Der gleichzeitige Einmarsch von 12,000 Spaniern brachte endlich den Aufstand ganz zu Ende. Während diese Dinge vor sich gingen, brachte Herr Hume im englischen Parlamente die Resolution ein, daß die bewaffnete Einmischung der englischen Regierung in die innern Angelegenheiten von

Portugal im Princip unverantwortlich sei und wahrscheinlich zu ernstlichen und unheilvollen Folgen führen werde. Dagegen trat Herr Duncombe mit einem Amendement auf, welches besagte, daß, da Großbritannien sich zur bewaffneten Einmischung entschlossen habe, um den unglücklicherweise in Portugal existirenden Bürgerkrieg zu Ende zu bringen, das Haus die Ansicht ausdrücke, daß nach Wiederherstellung der Ruhe es die Pflicht der britischen Regierung sei, durch alle billigen, in ihrer Macht stehenden Mittel zu versuchen, dem Volke von Portugal den vollen Genuß seiner constitutionellen Rechte und Privilegien zu sichern. Es kam nicht zu einer Abstimmung, da es sich nämlich, während Sir John Bowring über den Charakter von Costa Cabral eine glänzende Rede zu halten im Begriff stand, herausstellte, daß nur einunddreißig Mitglieder im Parlament zugegen waren, worauf das Haus „ausgezählt" wurde — wahrscheinlich durch eine Verabredung beider Parteien, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Herr Sprecher!

Ich habe mit vieler Freude das von dem geehrten Mitgliede für Finsbury *) vorgeschlagene Amendement gehört. Ich erlaube mir, meinen geehrten Freund zu versichern, daß in diesem Amendement die Principien, welche das Verfahren der Regierung Ihrer Majestät geleitet haben und in Zukunft leiten werden, mit großer Kraft und Genauigkeit ausgesprochen sind. Die Mitglieder des Ministeriums fühlen, daß in allen Fällen, wenn die Regierung durch eine unglückliche Nothwendigkeit dazu gezwungen wird, von der allgemeinen Regel abzuweichen, welche die Enthaltung von aller Einmischung in die innern Angelegenheiten ausländischer Völker vorschreibt, sie eine ernste Verantwortlichkeit auf sich nimmt; und die Minister Ihrer Majestät haben, vollständig von diesem Gedanken durchdrungen, sich entschlossen

*) Herr Duncombe.

in die Angelegenheiten Portugals einzugreifen und werden fortfahren, nach den Grundsätzen zu handeln, welche ihr Verfahren bisher geleitet haben. Ich sehe mit der größten Freude, daß mein geehrter Freund und Andere, welche, gleich ihm, anfangs geneigt waren, die von der Regierung eingeschlagene Bahn mit Mißtrauen zu betrachten, nach gehöriger Prüfung hinreichenden Grund gefunden haben, die Meinung, welche sie ursprünglich hegten, zu ändern. Herr Sprecher, ich bin nicht überrascht, daß ein solches Mißtrauen von vornherein in Bezug auf das Verfahren des Ministeriums gehegt wurde. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Regel, welche Einmischung in die innern Angelegenheiten eines fremden Landes verbietet, eine gesunde allgemeine Regel ist. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Minister, welcher sich einmischt, die Last auf sich nimmt, zu beweisen, daß die Einmischung eine nothwendige war. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß er verpflichtet ist, dies zur allgemeinen Ueberzeugung darzuthun. In dem vorliegenden Falle nun gibt es eigenthümliche Umstände, welche denselben zu einem sehr schwierigen und zarten machen; über das muß Jedermann einig sein. Es kann keinem Zweifel unterliegen — und ich will das als einen eigenthümlichen Zug in dem vorliegenden Fall ansehen — daß der Thron von Portugal lange Zeit von übeln Rathgebern umringt gewesen ist. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die gewaltsamsten und verfassungswidrigsten Maßregeln vom Hofe angenommen worden sind. Eben so gewiß ist es, daß einige Thaten, welche ich als grausam bezeichnen muß, die Geschichte der portugiesischen Regierung geschändet haben. Es ist sicher, daß Umstände vorgekommen sind, welche das portugiesische Volk berechtigten, die Versicherungen der portugiesischen Regierung mit Mißtrauen aufzunehmen. Und ich kann mich deshalb nicht darüber wundern, daß Männer, welche Einmischung im Allgemeinen nicht gern sehen, und Einmischung in die internationalen Angelegenheiten fremder Völker für eine sehr schlechte Politik halten, mit besonderm Mißtrauen eine solche Einmischung wie diese betrachten, deren Zweck, auf

den ersten Blick es scheinen möchte, eine Regierung, welche große Fehler begangen hat, aus der Gefahr zu erretten, welche die natürliche Folge einer schlechten Aufführung ist. Alles dies gebe ich zu, und doch während ich das thue, bin ich davon überzeugt, daß die Regierung Ihrer Majestät von zwei Uebeln das kleinste gewählt hat; und unter solchen Verhältnissen war die Wahl unter zwei Uebeln das Einzige, was uns freistand. In Erwägung unserer Beziehungen zu Portugal; in Erwägung des Bürgerkrieges, welcher dort wüthet; in Erwägung der beträchtlichen Neigung, welche andere auswärtige Mächte zur Einmischung hatten, nehme ich es, Herr Sprecher, als ausgemacht an, daß der britischen Regierung kein Weg offen stand, der von Unannehmlichkeit und Gefahr ganz frei war. Aehnliche Fälle kommen häufig genug im öffentlichen und Privatleben vor. Die tägliche Erfahrung zeigt, daß Menschen oft, ohne daß sie selbst daran Schuld sind, in eine Lage kommen, in welcher sie handeln müssen, und worin jede Bahn, die sie einschlagen können, mit Unannehmlichkeiten und Gefahr verbunden ist. Nun darf man, um billig zu urtheilen, nicht die Unannehmlichkeiten und die Gefahr der in der That eingeschlagenen Bahn übertreiben. Kein Grund gegen die unter den vorliegenden Umständen eingeschlagene Bahn ist stichhaltig, wenn nicht derjenige, welcher das Verdammungsurtheil ausspricht, uns auch angibt, wie er gehandelt haben würde, und uns gute Gründe dafür beibringt, daß die Bahn, welche er eingeschlagen haben würde, besser gewesen wäre; und außerdem müssen wir uns daran erinnern, daß in solchen Fällen diejenigen, welche das, was geschehen ist, zu vertheidigen haben, unter einem Nachtheil sprechen. Man fühlt die Unannehmlichkeiten, welche die eingeschlagene Bahn mit sich gebracht hat; man fühlt aber keine Unannehmlichkeiten von der nicht eingeschlagenen Bahn: über diese läßt sich bloß reden und verhandeln. Ja, man kann sogar durchaus in Abrede stellen, daß überhaupt irgend welche Unannehmlichkeiten damit verknüpft gewesen wären, während man alle Uebel der eingeschlagenen Bahn fühlt und kennt. Ich glaube somit, daß die Regierung unter

diesen Umständen dazu befugt ist, jeden Herrn, der für das Tadelsvotum ist, aufzufordern, dem Hause nicht nur eine Angabe von den Unannehmlichkeiten vorzulegen, welche wir zugeben — wir geben zu, daß sie von der Einmischung, welche stattgefunden hat, unzertrennlich waren — sondern dem Hause auch einen politischen Plan mitzutheilen, welcher diese Unannehmlichkeiten hätte vermeiden können, ohne zu noch größern zu führen. Kein solcher politischer Plan ist dem Hause bis jetzt vorgelegt worden, und ich zweifle, ob es in der Macht menschlicher Klugheit steht, einen solchen Plan zu ersinnen. Meiner Ansicht nach ist jede Bahn, welche man allenfalls hätte einschlagen können, mit größern Unannehmlichkeiten verbunden, als aus unserer Politik erfolgt sind.

Meine Beweisführung, Herr Sprecher, beruht auf den eigenthümlichen Beziehungen, welche zwischen England und Portugal bestehen. Bei vielen andern Mächten hätte eine solche Frage, wie die vorliegende, gar nicht entstehen können. Nehmen wir z. B. an, daß ein ähnlicher Zustand der Dinge, wie der in Portugal, im Königreich beider Sicilien oder im Großherzogthum Toscana eingetreten wäre: dann allerdings hätte es die Pflicht der Regierung sein können, eine Fregatte in die Bucht von Neapel zu schicken, um britische Unterthanen und britisches Eigenthum zu beschützen, und, wenn es nöthig wäre, fortzubringen; aber da hätte die Sache ihr Ende gehabt. Keine Einmischung wie die, welche soeben stattgefunden hat, würde nur zur Sprache gekommen sein. Aber unser Verhältniß zu Portugal ist ein höchst eigenthümliches, eines, welches in der europäischen Politik keine Parallele findet, ja, welches in der Weltgeschichte nicht seines Gleichen hat. Ich erinnere mich nicht, Herr Sprecher, jemals mehr betroffen worden zu sein, als durch etwas, was ich fand, als ich jene Sammlung von Verträgen mit Portugal durchsah, welche wir hervorgesucht haben — eine Sammlung, welche sich von der Zeit des schwarzen Prinzen, vom Jahre 1373 bis in die neuere Zeit erstreckt, und welche nicht beigebracht werden, um eine antiquarische Neugier zu befriedigen, sondern

Verträge sind, welche noch in Kraft stehen. Es schien mir nämlich, als ob diejenigen, welche diese alten Documente abfaßten, eine Ahnung von der Dauer ihres Bestehens gehabt hätten, so zwar, daß sie alle damals üblichen Kriegskünste überleben würden; denn bei der Stipulation zur Lieferung von Truppen, Bogenschützen, Schleuderern und Galeeren, um Portugal zu vertheidigen, gibt es eine Clausel, welche die Bedingung hinzufügt: „vorausgesetzt, daß dies die zur Zeit angewandten Vertheidigungsmittel sein sollten." Dies kann zufällig sein; aber ist es nicht sonderbar, mitten in einem Vertrage aus dem vierzehnten Jahrhundert eine solche Clausel zu sehen? Und in der That ist die Art und Weise, wie diese Verträge im vierzehnten Jahrhundert beobachtet wurden, derjenigen sehr ähnlich, in welcher sie im neunzehnten Jahrhundert beobachtet werden — eine Analogie, welche eine der merkwürdigsten ist, die es gibt. Vielleicht wird sich der edle Lord auf der andern Seite des Hauses, dessen Studien sich besonders auf die interessanten und merkwürdigen Theile der Geschichte gerichtet haben, welche zu den Zeiten des Ritterwesens gehören, an Froissart's feurige Schilderung davon erinnern, wie, ich glaube im Jahre 1381, die portugiesischen Gesandten am Hofe von London erschienen; von der Pracht des Aufzuges; dem prächtigen Empfang, welcher sie begrüßte; von der Anwesenheit der Vertreter der beiden großen Familien im Lande (John von Gaunt und Edmund Langley, Herzog von York), welche zu beiden Seiten des Königs standen, und wie sie zu den portugiesischen Gesandten sprachen; wie sie ihnen auftrugen, ihrer schönen Cousine von Portugal zu sagen, daß sie haben sollte, was sie wünschte, daß Portugal Freund von Englands Freunden und Feind von Englands Feinden sei. Und dann, sagt der alte Froissart, beschloß das Parlament, daß fünfhundert Bogenschützen und Krieger nach Portugal geschickt werden sollten, also eine Expedition damals im vierzehnten Jahrhundert grade wie die Expedition vom Jahre 1826, obwohl in anderer Weise bewaffnet, welche absegelte, um dasselbe Land vor der Gefahr zu schützen, welche ihm von demselben Theil her drohte.

Eine solche enge Allianz zwischen Völkern, welche fünfhundert Jahre lang bestanden hat, ist kaum jemals vorgekommen, und ich will in Verbindung damit eine frappante Bemerkung Canning's wiederholen, daß von Anfang an unsere Verträge mit Portugal nicht nur den Charakter förmlicher diplomatischer Conventionen trugen, sondern daß sie eine Kraft des innigen Ausdrucks besaßen, welche die beiden Länder mit einem engern Bande des Wohlwollens umschlang. Ja, in dem Vertrage, welchen ich eben angeführt habe, verpflichteten wir uns, Portugal „zu Wasser und zu Lande und gegen Alle, welche leben oder sterben mögen," zu vertheidigen. Weiterhin „betheuerte und erklärte der König von England im Jahre 1661, die Interessen von Portugal und allen seinen Besitzungen sich zu Herzen zu nehmen und sie mit allen Kräften zur See und zu Lande zu vertheidigen." Und im Jahre 1703 bestätigten wir die Verpflichtungen, welche wir früher eingegangen waren, noch einmal, und übernahmen neue ähnliche in eben so starken Ausdrücken. Herr Sprecher, es mag Leute geben, welche denken, daß solche Beziehungen für England, für ein so großes und mächtiges Land, nicht vortheilhaft waren. Ich gestehe, daß ich anderer Ansicht bin. Alle Dienste, welche wir Portugal geleistet haben, sind uns reichlich vergolten. In allen unsern Kriegen ist Portugal immer unser Freund gewesen. Im siebenjährigen Kriege, als Frankreich und Spanien gegen uns verbündet waren, als sie versuchten, Portugal aufzureizen, sich mit ihnen zu vereinigen und dabei zu helfen, sich und Europa von dem Tyrannen der Meere zu befreien, wies Portugal mit kühnem Muthe diese Eröffnungen zurück. Und doch war es damals eine kritische Zeit für die Portugiesen. Das Erdbeben hatte kurz zuvor stattgefunden; ihre Hauptstadt lag in Trümmern; der König hatte kaum einen Platz, wo er sein Haupt niederlegen konnte; ein fremdes Heer lauerte an der Grenze. Doch aber blieb uns Portugal treu und handelte nach dem Geist seiner Verträge mit England. Weiterhin, als es für das Haus Braganza leicht gewesen wäre, mit unsern Feinden sich abzufinden, zog es die Verbannung an der andern Seite des atlantischen Oceans einer

solchen Verletzung seiner Pflichten vor. Und dann wurde der Boden Portugals der Punkt, von dem aus wir die Welt bewegten. In Portugal fochten wir unsere eigenen Schlachten und vertheidigten mit Erfolg unsere eigenen Freiheiten. Denn nichts ist wahrer als die Stelle in den Depeschen unsers großen Feldherrn — Depeschen, welche selbst die Erinnerung des Volkes an seine Siege überleben mögen — nichts, was er je geschrieben hat, ist wahrer als jener Satz, in welchem er seine Ueberzeugung ausspricht, daß wir die Wahl zwischen der Vertheidigung Portugals und einem feindlichen Einfall in England hatten. Bei jener Gelegenheit litt Portugal für uns. Durch die Verwüstung dieses Landes wurden wir in den Stand gesetzt, mit Sicherheit auf unsere wohlbebauten Felder hinblicken zu können; und was die Linien von Torres Vedras anbetrifft, so beschützten sie vor Raub und Metzelei eine größere Hauptstadt als Lissabon, und eine zahlreichere Bevölkerung als die von Portugal. Als jener Krieg zu Ende war und Europa wieder beruhigt wurde, erneuerten wir die Verträge und Conventionen, nach welchen wir bereits gehandelt hatten. In Folge dieser Verpflichtungen schickten wir im Jahre 1826 schleunig Beistand an Portugal gegen einen feindlichen Einfall von außen, und im Jahre 1834, als Prätendenten auf die Kronen von Spanien und Portugal, die in den meisten Punkten ein gemeinsames Interesse hatten, auf der Halbinsel erschienen, da, Herr Sprecher, übernahm England die Vertheidigung von Portugal und nahm Theil an der Quadrupelallianz ausdrücklich wegen unserer alten, feierlichen und besondern Beziehungen mit jenem Lande. So sind wir in dieser eigenthümlichen Weise mit einem Lande verwachsen, welches jetzt viele Monate lang der Schauplatz eines unseligen Kampfes gewesen ist. Wenn ich gefragt würde, was der Ursprung dieses Krieges war, so zaudere ich nicht, zu sagen, Herr Sprecher, daß derselbe meiner Ansicht nach durch die Thaten der portugiesischen Regierung verursacht wurde. Durch gewaltsame und verfassungswidrige Beschlüsse brachte sie große Massen Bewaffneter gegen sich zusammen, welche vorgaben, für die Freiheit zu kämpfen; und

während die von der Regierung auf der einen Seite angenommenen Grundsätze ohne Zweifel zum Despotismus führten, so haben wir auf der andern Seite Ansichten, welche eben so gewiß zum Königsmord anreizten. Wir wollen auch bemerken, daß es in der Macht von keiner von beiden Parteien stand, die Masse ihrer Anhänger in guter Zucht zu halten. Es stand weder in der Macht der Königin, noch der Junta, einen billigen Vergleich zu schließen, was auch ihre Neigungen gewesen sein mögen. Die Königin wurde von ihren Ministern ganz beherrscht, und wenn sie geneigt war, gemäßigten Rathschlägen ihr Ohr zu leihen, so drohten diese, ihre Civilämter und militärischen Stellen niederzulegen. Um die Junta herum war ein Haufe von Abenteurern emporgeschossen, welche nach Beschäftigung suchten und deshalb jede Andeutung von Frieden in den Wind schlugen. Das Land lag brach, der Handel stand still, die britischen Interessen litten. Aber mehrere Monate lang mischte sich die englische Regierung nur so weit ein, daß sie Versöhnung predigte, daß sie den Hof anflehte, milde und verfassungsmäßig zu handeln, und der Junta Vorschläge zugehen ließ, sich zu mäßigen. Selbst Diejenigen, welche das Verfahren der Regierung tadeln, selbst das geehrte Mitglied für Montrose *) gibt zu, daß das Princip der Nichtintervention niemals besser dargelegt worden sei, als durch die Depeschen meines edeln Freundes **) während der ersten Monate des Bürgerkrieges. Aber sie sagen und er sagt gleichfalls, daß dann plötzlich Alles sich änderte; daß dann die Intervention kam. Dies muß eine geheimnißvolle Ursache haben, ein starker Einfluß muß unter der Decke spielen, den ich nicht beschreiben kann — so ruft der Eine; eine Cabinetsintrigue, welche ich nicht näher zu schildern brauche, sagt ein Anderer. Was mich indessen anbetrifft, so will ich bemerken, daß bei der einfachsten Durchsicht dieser Papiere der Grund für jene Aenderung leicht erkannt und nicht mißverstanden werden

---

*) Herr Hume.

**) Lord Palmerston.

kann. So lange nämlich die Frage eine rein innere war, mischte sich die englische Regierung nur mit Rathschlägen, Ermahnungen und guten Diensten ein. Später aber wurde es eine internationale Frage, und da konnte sich die Regierung nicht länger der Intervention enthalten. Eine aufmerksame Durchsicht der Depeschen wird zeigen, daß England aufhörte, die vorgeschriebene Bahn der Nichtintervention zu befolgen, als die Frage aufhörte, eine Frage innerer portugiesischer Politik zu sein. Und ich will das geehrte Mitglied für Montrose fragen, wie sehr er auch dem Princip der Nichtintervention huldigen möge, ob er nicht zugeben will, daß die innere Politik eines Landes zuweilen zu seiner internationalen Politik wird, und daß in einem solchen Falle das allgemeine Princip der Nichtintervention aufhören sollte und oft genug aufhört? Man hat auf zwei merkwürdige Fälle dieser Art in dieser Verhandlung hingewiesen. Wir intervenirten unter der Regierung der Königin Elisabeth in Frankreich. Man kann sagen: „Was lag uns daran, ob die französische Regierung oder die Ligue die Oberhand gewann?“ Aber der Erfolg der Ligue würde die Macht und den Einfluß des Hauses Oesterreichs, welches bereits zu furchtbar in Europa war, noch vermehrt haben; während auf der andern Seite der Erfolg Heinrich's IV. darauf hinausging, das Gleichgewicht der Macht gegen Philipp von Spanien zu halten und die Sicherheit Englands zu erhöhen. So ließ sich das Princip der Intervention rechtfertigen. Eben so war es mit den Generalstaaten, als sie sich im Jahre 1688 in unsere innere Politik einmischten. Sie sahen in dem Vorherrschen der Oranischen Partei Sicherheit. Wenn Wilhelm III. den englischen Thron bestieg, so mußte das Gleichgewicht der Macht gegen Frankreich erhalten bleiben; wäre aber Jakob II. auf dem Throne geblieben, so würde er England zum Vasallen Frankreichs gemacht haben. Dieser Umstand machte den Fall, in welchem England sich befand, zu einer Ausnahme von der Regel, und dies war der Grund, welchen die Generalstaaten immer beibrachten, um ihre Einmischung zu rechtfertigen. Wenn man nun zugibt, daß die Regel der Nichtintervention nicht mehr gilt, wenn

die Frage eine internationale wird, dann gilt diese Regel jedenfalls nicht im vorliegenden Falle. Ist es nicht klar, daß Ende März oder Anfang April die Frage der Intervention bereits von andern Völkern besprochen wurde? Ich behaupte, Herr Sprecher, daß Spanien offenbar eine Intervention im Auge hatte und vollständig dazu entschlossen war. Einer von den Herren, welche gesprochen haben, kann nicht die geringste Spur von einer Wahrscheinlichkeit eines Einfalls der Spanier in Portugal entdecken. Aber haben wir nicht, Herr Sprecher, einen Brief von Herrn Bulwer vom 5. April 1847, und was besagt derselbe? „Eben so wenig," heißt es dort, „darf ich Ihnen verhehlen, daß, obwohl die spanische Regierung sich sehr darüber freuen wird, wenn die Vertreter der verbündeten Höfe, welche bei dem Hofe Ihrer allerchristlichsten Majestät beglaubigt sind und welche den Vertrag der Quadrupelallianz unterzeichnet haben, an diesen Verhandlungen Theil nehmen, dies doch kein Hinderniß dafür sein wird, das unvermeidliche Heilmittel anzuwenden, falls es auf eine oder die andere Weise für die vier Mächte nicht möglich sein sollte, sich zu einigen und in gemeinsamem und durchgängigem Einverständniß zu handeln; sie würde dann versuchen, hauptsächlich im Einverständniß mit Großbritannien zu handeln und die Intervention in einer Weise und auf einer Basis ausführen, welche zwischen den beiden Regierungen abgemacht werden möchte. Ich muß Ihnen übrigens bemerken, daß in dem Fall einer plötzlichen Krisis, während welcher der Thron von Donna Maria da Gloria über den Haufen geworfen werden möchte, die spanische Regierung durchaus nicht einer solchen Katastrophe ruhig zusehen könnte, sondern allein und auf eigene Rechnung handeln würde."

Wir haben dann noch einen Brief von Herrn Bulwer, welcher über die Sprache des Sennor Pacheco Bemerkungen macht. Was finden wir darin? Unser Gesandter sagt: „Ich glaube übrigens, daß die wahren Wünsche des Herrn Pacheco sind, im Verein mit uns zu Gunsten der Königin zu handeln; daß er nicht wünscht, überhaupt mit bewaffneter Macht zu interveniren, und dies wahrscheinlich

nicht ohne Uebereinkommen mit uns thun wird. Aber zu gleicher Zeit glaube ich, daß die Mittel, welche er ergreifen wird, um zu handeln, zu sehr darauf berechnet sein mögen, die Hoffnungen der einen Partei zu beleben und sie dadurch daran zu verhindern, vernünftige Zugeständnisse zu machen; und daß er unter gewissen Umständen geneigt und sogar gezwungen sein mag, wegen der eigenthümlichen Lage, in welcher er sich befinden wird, ohne Einverständniß mit uns und gegen unsere Wünsche und Ansichten in Portugal einzurücken."

Ich behaupte somit, Herr Sprecher, daß es vollkommen klar ist, daß die spanische Regierung bewaffnet einzuschreiten gedachte; und ich glaube, ich muß noch hinzufügen, daß die französische Regierung der Ansicht war, daß die spanische Regierung vollständig dazu berechtigt sein würde. Nachdem wir somit daran gearbeitet hatten, die Frage, so lange sie eine innere war, durch gute Dienste, Rath und Vermittlung zu erledigen, fanden wir, daß sie nicht mehr eine innere Frage war. Die Verhältnisse ändern sich, die Ereignisse folgen schneller auf einander, Spanien sammelt seine Truppen an der Grenze und erklärt, daß dieselben unter gewissen Verhältnissen in Portugal einrücken sollen. Sodann erklärt Frankreich, daß seiner Ansicht nach Spanien vollkommen berechtigt ist, so zu handeln. Dies sind also die Verhältnisse, unter welchen Ihr zu überlegen habt, welche Bahn am besten eingeschlagen werden soll. Aber ich will hier fragen: in welchem Sinne soll ich die Nichtintervention verstehen? Wollt Ihr bloß passiv bleiben, ohne andern Mächten anzudeuten, daß sie sich nicht einmischen sollen — oder wollt Ihr sagen: wir wollen nicht in Portugal einschreiten, sondern in Spanien, wenn Spanien in Portugal intervenirt. Nun laßt uns die Unannehmlichkeiten, welche eine jede von diesen Verfahrungsweisen gehabt haben würde, mit denen vergleichen, welche aus dem in der That eingeschlagenen Verfahren entstanden sind! Das ist die Frage. Ich behaupte, daß es eine Schande für England gewesen wäre, wenn wir gradeaus gesagt hätten: wir wollen nicht interveniren, aber Spanien und Frankreich mögen es thun, wenn

sie wollen, sie mögen Portugal besetzen, sie mögen grade so handeln, wie es ihnen beliebt, aber wir wollen durchaus nichts mit der Sache zu thun haben — das zu sagen und eine solche Politik angenommen zu haben, würde meiner Ansicht nach eine Schande für England gewesen sein. In Erwägung unserer alten, historischen und innigen Beziehungen zu Portugal würde eine solche Bahn nichts minder als ein vollständiges Aufgeben der Stellung gewesen sein, welche England früher eingenommen hatte; und hätten wir so gehandelt und Spanien erlaubt, zu interveniren, so würde diese Intervention gewiß die Freiheiten Portugals und die Köpfe der Junta in eine weit gefährlichere Lage gebracht haben, als die es ist, in welcher sie sich jetzt befinden. Ich will keine Mißachtung gegen die spanische Regierung und das spanische Volk an den Tag legen — ganz im Gegentheil; aber gewiß ist die Beobachtung von Milde gegen die Besiegten im Bürgerkriege neuerdings von ihnen nicht so weit getrieben, wie man wohl wünschen möchte. Und ich glaube, es gibt kein einziges Mitglied der Junta, oder Jemanden, der der Sache der Junta in Portugal ergeben ist, welcher, wenn man ihn fragte, ob, vorausgesetzt daß eine bewaffnete Intervention stattfände, er Spanien oder England lieber interveniren sehen wollte, nicht sofort antworten würde: England. Wenn dem so ist, Herr Sprecher, dann glaube ich, daß das, was wir gethan haben, besser ist, als Frankreich und Spanien ganz nach ihrem eigenen Belieben interveniren zu lassen.

Aber noch eine andere Politik hätten wir einschlagen können. Wir hätten sagen können: wir wollen nicht selbst interveniren, aber gegen Jeden einschreiten, der intervenirt. Aber ich frage Sie, Herr Sprecher, ob irgend ein Mitglied dieses Hauses uns rathen würde, eine Drohung auszusprechen, ohne auf Krieg gefaßt zu sein? Würdet Ihr Spanien sagen wollen: Ihr sollt das nicht thun, was Ihr thun wollt und wozu Ihr nach der Ansicht Frankreichs ein Recht habt? Nun, da würden wir eben einen Krieg haben. (Hört!) Ich höre jenen Beifallsruf wohl — ich kann mir ganz gut denken, daß es Manche

gibt, für welche eine derartige Wendung Reiz haben würde. Man sehe, was zweiunddreißig Friedensjahre für die Civilisation, Menschlichkeit und gute Regierung gethan haben; und wenn Ihr den Zustand Europa's während dieser zweiunddreißig Friedensjahre mit dem verglicht, in welchem es sich während der dreiundzwanzig Kriegsjahre befand, so sage ich, daß der Mann eine schwere Verantwortlichkeit auf sich nimmt, welcher den ersten Funken zu der Masse brennbarer Stoffe bringen würde, deren Explosion nur mit einem allgemeinen europäischen Brande endigen könnte; und ob ein solcher Krieg 1850, 1860 oder 1870 endigen würde, kann selbst der Weiseste, den es gibt, nicht voraussagen. Wenn Ihr nicht zeigen könnt, daß das, was geschehen, so verderblich ist, daß wir, um es zu vermeiden, uns eher in einen europäischen Krieg hätten einlassen sollen, so müßt Ihr zugeben, daß wir recht gehandelt haben. Ich glaube, das geehrte Mitglied für Finsbury hat etwas zu leichthin vom Kriege gesprochen, aber ich stimme ganz mit ihm überein, daß wir der Königin von Portugal nicht den Kopf von einem Mitgliede der Junta überliefern sollten, um Krieg mit allen Mächten von Europa zu vermeiden. Ich stimme mit der Ansicht von Fox überein, welcher, obwohl ein großer Fürsprecher des Friedens, doch, als Jemand andeutete, daß Bonaparte die Vertreibung der Bourbons aus England verlangen möchte, sagte: „Ich bin niemals ein Freund jener Familie gewesen; es ist eine schlechte Familie; aber ich würde lieber für den schlechtesten Bourbonen, der jemals aus der Race hervorgegangen, Krieg anfangen, als daß England das Recht der Gastfreundschaft abschwören sollte."

Ich empfehle keine schändliche, keine schädliche, keine kleinmüthige Politik; aber ich behaupte, daß, wenn es möglich war, irgend eine gerechte Anordnung zu treffen, die zugleich menschlich und den Freiheiten Portugals günstig gewesen; und wenn wir dadurch die beiden Uebel vermeiden konnten, nämlich die Schändlichkeit und Erniedrigung, Portugal ganz der Willkür Spaniens zu überliefern und es auf einen

europäischen Krieg ankommen zu lassen, es unsere Pflicht war, eine solche Anordnung zu treffen. Die heftigsten Invectiven gegen die Königin von Portugal und die Partei der Cabrals sind vorgekommen; aber jeder Angriff auf die Königin ist die beste Lobrede für ihr Verfahren. Laut hat man über die grausamen und schweren Strafen geklagt, welche über diejenigen verhängt sind, die gegen die Königin zu den Waffen gegriffen hatten. Aber wie lautet der erste Artikel der Bedingungen, auf welchen wir bestanden haben? Er bestimmt eine absolute und vollständige Amnestie; und wenn Ihr einen für die Menschlichkeit der portugiesischen Regierung ungünstigen Schluß daraus zieht, daß sie sich so lange geweigert hat, diese Bedingungen zuzugeben, so solltet Ihr auch den Schluß ziehen, daß wenn sie sie zugegeben hat, sie sich nicht weigern kann, sich genau an diese Bedingungen zu halten und sie auszuführen. Warum hätte sie so lange über den Gegenstand streiten können, wenn sie ein Versprechen hätte ablegen wollen, welches sie ganz gut hätte brechen können? Die portugiesische Regierung sagte: „Wir wollen keine Todesstrafe verhängen, aber wir wollen einige Leute nach den Colonien transportiren." „Nein," erwiederten wir darauf, „wir können das nicht zugeben." „Dann," sagte die portugiesische Regierung, „sollen sie nicht einer grausamen und elenden Verbannung überliefert werden, sie sollen nicht nach Afrika, sondern nach Paris geschickt werden und dort bleiben, bis Frieden und Ordnung in Portugal wieder hergestellt sind; und ihr Vermögen soll ihnen ausgeliefert werden." Was antwortete England darauf? „Nicht eine Meile aus dem portugiesischen Gebiet." Die portugiesische Regierung bat dann weiter: „Laßt sie uns für anderthalb Jahre in's Exil schicken!" „Nein, keinen Monat lang." „Sechzehn Monate lang." „Nein, keinen einzigen." „Zehn Monate lang." „Nein, keinen einzigen;" und wir blieben fest bei unsern Bedingungen. Diejenigen, welche behaupten, daß wir ein kleinmüthiges Verlangen gezeigt haben, einen Zusammenstoß mit Frankreich und Spanien zu vermeiden, sollten sich daran erinnern, daß wir, um einen solchen

Zusammenstoß zu vermeiden, eine zehnmonatliche Verbannung eines einzigen Mitgliedes der Junta nach Paris nicht zugegeben haben würden.

Ich glaube also, daß wir vollkommen Recht haben, so weit die Amnestie reicht. Der zweite Artikel bestimmt, daß alle verfassungswidrigen Gesetze der Regierung widerrufen werden sollen. Die Junta beklagte sich mit vollem Rechte darüber, daß die Zusammenberufung der Cortes unbilliger Weise verzögert worden sei; aber der zweite Artikel von den Bedingungen, welche die Königin von Portugal eingegangen ist, bestimmt, daß die Cortes so bald als möglich einberufen werden sollen. Der vierte Artikel der Bedingungen bestimmt, daß kein Mitglied der Cabralpartei im Ministerium sitzen solle. (Ein Mitglied: „wie wird das garantirt?") Ich kann mir nicht vorstellen, daß man eine bessere Garantie haben kann als die, daß es nicht ein Uebereinkommen der Königin von Portugal mit ihren Unterthanen, sondern ein Uebereinkommen der Königin von Portugal mit England, Spanien und Frankreich ist, welche die unbezweifeltste Macht haben, die Königin von Portugal zur Erfüllung der Bedingungen zu zwingen, welche sie eingegangen ist.

Das ist meiner Ansicht nach eine vollständige Rechtfertigung der Politik, welche die Regierung Ihrer Majestät befolgt hat. Ich halte es für passend, die Aufmerksamkeit des Hauses auf einen Umstand zu lenken, worauf man hingewiesen hat, um alle Mißverständnisse über diesen Gegenstand aufzuklären; ich beziehe mich da nämlich auf die Art und Weise, in welcher die Befehle der englischen Regierung ausgeführt wurden. Ich glaube nicht, selbst wenn die auf der Station befehligenden Officiere es vernachlässigt hätten, den Behörden von Oporto eine Bekanntmachung von dem Verfahren zugehen zu lassen, welches sie einzuschlagen beabsichtigten, daß dieser Umstand allein irgend Jemanden rechtfertigen würde, die Ansicht des geehrten Mitgliedes für Montrose zu theilen; aber zu gleicher Zeit ist es die

Pflicht einer Regierung, wenn das Verfahren derjenigen, welche ihrem Lande gut und treu gedient haben, angegriffen wird, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, sie zu vertheidigen. Ich behaupte nun, daß niemals eine ausführlichere und billigere Bekanntmachung erlassen wurde, als es in diesem Falle geschah; und wenn Jemand, der mit den Umständen vertraut ist, diese Behauptung leugnet, so will ich nur bemerken, daß er meiner Ansicht nach dies nicht mit gutem Gewissen leugnen kann. Folgendes ist ein Brief von Capitän Robb, vom Gladiator, an den Secretär der Junta für die auswärtigen Angelegenheiten:

„Mein Herr! Nachdem ich Ew. Excellenz durch den Consul Ihrer britischen Majestät an diesem Orte die Wünsche des Gesandten Ihrer britannischen Majestät zu Lissabon in Bezug auf die Einstellung der Feindseligkeiten bis zur Ablieferung des Briefes mitgetheilt habe, welchen ich an Se. Excellenz den Grafen Das Andas abgeliefert, und nachdem ich keine Erwiderung auf diesen Brief erhalten, so habe ich die Ehre, Ihnen mitzutheilen, daß ich von Viceadmiral Sir William Parker, Baronet, Ritter des Bathordens, beauftragt bin, daß wenn irgend eine Demonstration von Seiten der Schiffe der Junta gemacht wird, um den Douro zu verlassen, der Junta die Wahrscheinlichkeit anzudeuten, daß eine britische Macht dieselben anhalten wird, wo sie ihnen begegnen mag. Ich habe die Ehre u. s. w.

John Robb, Capitän."

Senor John de Passos sagt in seiner Antwort darauf: „Der Unterzeichnete sah mit großem Bedauern, daß Sie, in Uebereinstimmung mit den Befehlen Sr. Excellenz des Admirals William Parker, erklären, daß, falls die Schiffe des nationalen Geschwaders den Hafen verlassen sollten, sie wahrscheinlich von einer englischen Flotte angehalten werden würden." Unter diesen Umständen fordere ich irgend Jemanden heraus, zu sagen, daß nicht der Junta

eine so ausreichende und billige Warnung gegeben wurde, wie nur möglich war.

Ich habe jetzt in der That weiter nichts mehr zu thun, als dem Hause für die Nachsicht zu danken, welche es mir bewiesen hat. Ich will übrigens die Sachlage mit kurzen Worten resümiren: Es war vollständig unmöglich für uns, nach unsern Beziehungen und Verbindungen mit Portugal, die gewöhnliche Regel der Nichtintervention zu beobachten; denn in dem Augenblicke, wo Frankreich und Spanien eine Neigung gezeigt hatten, zu interveniren, würden wir, wenn wir nicht eingeschritten wären, und wenn wir ihnen nicht zu gleicher Zeit erlaubt hätten, einzuschreiten, England in der Achtung der Nationen auf's Tiefste erniedrigt haben. Wenn wir nicht eingeschritten wären, aber erklärt hätten, daß wir mit Frankreich und Spanien Krieg anfangen wollten, wenn sie intervenirten, so würden wir meiner Ansicht nach eine schreckliche Verantwortlichkeit auf uns genommen haben und hätten Europa in einen allgemeinen Krieg verwickeln können. Nichts blieb uns übrig, als kühn, gerecht, menschlich und mit dem Wunsche nach Frieden selbst zu interveniren. Ich fordere irgend Jemanden heraus, die Artikel zu lesen, welche die Königin von Portugal zugegeben hat, und zu sagen, daß dies nicht der Charakter unserer Intervention gewesen sei. Es gab drei Gegenstände, die fast mit einander unverträglich waren, welche wir wo möglich zu behaupten hatten, und zwar so, daß wir nicht den einen durch die andern auf's Spiel setzten: die Würde Englands, die Freiheit Portugals und den Frieden Europa's. Wir sahen nur eine Weise, diese Dinge aufrechtzuhalten. Wenn unsere Politik richtig war, so glaube ich, wird wenig über die Art und Weise zu streiten sein, in welcher sie ausgeführt wurde. Man wird kaum daran zweifeln, daß die Mittel dem Zweck entsprachen und daß die Werkzeuge gut ausgesucht waren. Ich kann meinem geehrten Freunde (Herrn Duncombe) nur wiederholen, daß wir mit ihm fühlen, daß die Intervention, wozu wir uns gezwungen sahen, uns eine Pflicht auferlegt, welche er in seinem Amen=

dement mit solchem Nachdruck ausgesprochen hat; ich will nur hinzufügen, daß unser Gewissen uns davon freispricht, und ich hoffe auch, daß die Abstimmung des Hauses uns davon freisprechen wird, daß wir in dieser äußerst schwierigen und bedenklichen Lage irgend einen Theil unserer Pflicht gegen England, Portugal oder Europa verletzt haben.

Rede

bei der

Ueberreichung des Bürgerrechtes der Stadt Glasgow.

(22. März 1849.)

Ich danke Ihnen, Mylord Provost, und Ihnen, meine Herren, aus vollem Herzen für diese große Ehre. Ich hoffe, ich darf meinen Dank noch weiter ausdehnen, ihn auf den Wahlkörper ausdehnen, dessen Vertreter Sie, wie ich glaube, bei dieser Gelegenheit sind, und welcher mich hier in einer Weise empfangen hat, die einen Eindruck auf mich gemacht, welcher sich nie wieder aus meinem Geiste wird verwischen lassen. Diese Schachtel,*) Mylord, werde ich schätzen, so lange ich lebe; und wenn ich todt bin, wird sie von denen, welche mir am theuersten sind, als ein Beweis dafür geschätzt werden, daß im Laufe eines thätigen und vielbewegten Lebens, in politischer wie in literarischer Beziehung, es mir gelang, die Achtung und das Wohlwollen der Bevölkerung in einer der größten und erleuchtetsten Städte des britischen Reiches zu gewinnen. Mein politisches Leben, Mylord, ist zu Ende. Die Gefühle, welche Streit und Kampf natürlicherweise in mir hervorriefen, und von denen frei gewesen zu sein ich nicht behaupten will, haben Zeit gehabt sich abzukühlen. Ich glaube, ich kann auf die Ereignisse, woran ich Theil genommen habe, jetzt eben so ruhig zurückblicken, wie auf die Ereignisse des vergangenen

---

*) In welcher das Ehrenbürgerrechtsdiplom eingeschlossen war.

Jahrhunderts. Ich kann jetzt ehrenwerthen Widersachern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche ich ihnen vielleicht in Augenblicken des Streites versagt haben möchte.

Ich glaube, ich kann so unparteiisch über meine eigene Laufbahn urtheilen, wie über die von irgend Jemand anders. Ich gestehe zu, daß ich große Mängel habe und Irrthümer beging; aber ich habe nichts einzugestehen, was meiner ehrlichen Absicht und einem unabhängigen Geist zuwiderläuft. Mein Gewissen gibt mir das Zeugniß, daß ich ehrlich das Glück, den Wohlstand und die Größe meines Vaterlandes gewünscht habe; daß meine Bahn, mag sie nun recht oder unrecht gewesen sein, niemals durch einen selbstsüchtigen oder unreinen Beweggrund bestimmt wurde, und daß ich in unruhigen Zeiten und in vielen Wechselfällen des Schicksals, in der Regierung und außerhalb des Cabinets, durch Beliebtheit und Unbeliebtheit beim Volke hindurch, einer Gruppe von Ansichten und einer Gruppe von Freunden treu geblieben bin. Ich sehe keinen Grund, daran zu zweifeln, daß diese Freunde gut gewählt und daß diese Ansichten in der Hauptsache richtig waren.

Der Weg der Pflicht schien mir zwischen zwei gefährlichen Extremen zu liegen — Extremen, welche ich gleich gefährlich nennen will, da ein jedes von ihnen die Gesellschaft unvermeidlich zu dem andern hinführt. Ich kann mich nicht anklagen, jemals mich weit zu einem von diesen beiden Extremen geneigt zu haben. Ich kann mich nicht anklagen, jemals der Sache der bürgerlichen oder religiösen Freiheit oder der Sache des Eigenthums und des Gesetzes untreu geworden zu sein. Ich denke mit Vergnügen daran zurück, daß ich an einigen jener Reformen Theil nahm, welche große Mißbräuche verbesserten und gerechten Beschwerden abhalfen. Ich denke mit gleichem Vergnügen daran zurück, daß ich mich niemals zu der Rolle eines Demagogen erniedrigte und niemals anstand, dem entgegenzutreten, was mir ein unvernünftiges Geschrei zu sein schien. Ich reizte meine Landsleute nie in Zeiten der Noth dazu an, von irgend einer Regierung, welcher ich

entgegenstand, Wunder zu verlangen — etwas, wovon ich wohl wußte, daß keine Regierung es vollbringen könne; auch suchte ich nicht einmal Abhilfe von Beschwerden, welche die Regierung abstellen mußte, auf anderm als durchaus friedlichem und gesetzlichem Wege.

Dies waren die Grundsätze, nach welchen ich handelte, und dies würden noch jetzt meine Grundsätze gewesen sein. Die Ereignisse, welche unlängst das Aussehen Europa's verändert haben, bestätigen nur meine Ansichten über das, was die Pflicht gegen den Staat verlangt. Diese Ereignisse sind voll von wichtigen Lehren, sowohl für die Regierenden wie für die Regierten, und Jener lernt nur die halbe Lehre, welche sie beibringen sollten, der in ihnen bloß eine Warnung gegen Tyrannei auf der einen und Anarchie auf der andern Seite sieht. Die große Lehre, welche uns diese Ereignisse geben, ist, daß Tyrannei und Anarchie unzertrennlich mit einander verbunden sind, daß jede die Mutter und jede die Tochter der andern ist. Die Lehre, welche sie uns geben, ist, daß alte Einrichtungen keinen tödtlichern Feind haben, als den Bigotten, welcher sich weigert, sie einem neuen Zustande der Gesellschaft anzupassen; auch geben sie uns eben so klar die Lehre, daß die Herrschaft des Pöbels auf keinem langen noch gewundenen Wege zur Herrschaft des Säbels führt. Ich preise Gott, daß mein Vaterland diesen zwei Irrthümern entgangen ist.

Diejenigen Staatsmänner, welche vor achtzehn Jahren vorschlugen, dieser großen Stadt und Städten gleich ihr eine politische Macht zu verleihen, welche nur Dörfern gehörte, die ein paar Dutzend Einwohner hatten, oder alten Mauern mit gar keinen Einwohnern; diese Staatsmänner — und ich muß mich selbst unter ihnen einbegreifen — wurden damals Anarchisten und Revolutionäre genannt; diejenigen aber, welche uns so nannten, mögen jetzt sagen, ob wir nicht die wahren und scharfsichtigen Freunde der Ordnung waren? Diejenigen, welche uns so nannten, mögen jetzt sagen, wie sie dem Sturme des letzten Frühlings hätten entgegentreten können, wenn sie noch Old Sarum und Gatton zu vertheidigen gehabt hätten,

wenn Glasgow nur dem Namen nach und Manchester und Leeds nicht einmal dem Namen nach vertreten gewesen wären? Wir waren damals nicht nur die wahren Freunde der Freiheit, sondern auch die wahren Freunde der Ordnung, und in der nämlichen Weise von all' den kräftigen Bemühungen unterstützt, wodurch die Regierung — unterstützt von patriotischen Obrigkeiten und rechtlichen Männern — vor einem Jahre jene Horden zu Paaren trieb, welche alle Gesellschaft über den Haufen zu werfen beabsichtigten; *) diese Anstrengungen waren von unschätzbarem Nutzen, nicht nur für die Sache der Ordnung, sondern auch für die Sache der wahren Freiheit.

Aber ich spreche jetzt die Gefühle eines Privatmannes aus. Ich habe die Politik aufgegeben; ich habe sie verlassen ohne ein Gefühl des Grolls, ohne ein Gefühl des Bedauerns, und mich mit Arbeiten beschäftigt, wofür mein Temperament und mein Geschmack mich meiner Ansicht nach besser befähigen. Ich möchte nicht gern glauben, daß ich, indem ich aufhöre, Staatsmann zu sein, durchaus die Kraft verliere, meinem Vaterlande einen Dienst zu erweisen. Ich hoffe, es kann noch in meiner Macht stehen, Lehren zu verbreiten, welche denen nützlich sein können, die noch auf der geschäftigen Bühne zurückbleiben, welche ich verlassen habe. Ich hoffe, daß es noch in meiner Macht steht, treu, ohne Furcht oder Bosheit, die Vorzüge und Fehler feindseliger Secten und Parteiungen darzustellen und Allen eine allgemeine Lehre der Nachsicht zu geben. Ich hoffe, daß es in meiner Macht stehen wird, wenigstens einige meiner Landsleute mit Liebe und Verehrung für jene freien und edeln Einrichtungen zu beseelen, denen England seine Größe verdankt, und welche es hoffentlich noch nicht so bald verlieren wird.

---

*) Die Chartisten. Die Plünderung Londons durch diese Banden wurde damals nur durch die feste Haltung des Herzogs von Wellington und die Einreihung aller anständigen und kampffähigen Bewohner zu Constables verhindert. Unter den letztern befand sich auch der gegenwärtige Kaiser der Franzosen. A. d. Ü.

Ich werde jetzt, ermuthigt durch ihre Beistimmung, mit Freudigkeit mich wieder zu meiner Aufgabe wenden, unter deren Größe und Wichtigkeit ich meinen Geist zuweilen habe sinken fühlen. Ich danke Ihnen noch einmal auf's Herzlichste für Ihre Freundlichkeit. Ich schätze die Ehre, in Ihre Mitte aufgenommen zu sein, wie sie es verdient. Ich habe mit Freude und Stolz die Ausdehnung, die Pracht, die Schönheit und den Wohlstand dieser edeln Stadt gesehen — einer Stadt, welche ich jetzt die meinige nennen kann. Mit jedem Wunsche für das Glück, den Frieden und die Ehre unseres schönen und majestätischen Glasgow sage ich jetzt Ihnen, meine lieben Freunde und Mitbürger, ein achtungsvolles Lebewohl.